

Karl Friedrich Hartmann's

Leichenpredigten

Zweite Sammlung

auf's Neue herausgegeben

von

Otto Schott

Dekan in Nagold

Stuttgart
Verlag von J. F. Steinkopf, 1889, 2. Aufl.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
<i>Vorwort zur ersten Auflage</i>	7
<i>Vorwort zur zweiten Auflage</i>	8
<i>1. Die Gesinnung eines gottseligen Alten beim Sterben (1. Mose 32,10)</i>	9
<i>2. Das ruhige Abscheiden eines Gläubigen (1. Mose 48,21)</i>	12
<i>3. Von dem Wunsch zu sterben (1. Könige 19,4)</i>	16
<i>4. Die selige Führung eines Gläubigen, der sich Gott überlässt (Psalm 5,9) ...</i>	20
<i>5. Wie wir die wichtige Wahrheit: meine Zeit stehet in deinen Händen, gebrauchen sollen (Psalm 31,16)</i>	23
<i>6. Wie man sich bei eigenem und gemeinschaftlichen Leiden betragen müsse, wenn ein Gewinn für jene Welt herauskommen soll (Psalm 38,18)</i>	26
<i>7. Um was es uns bei unserm Lauf durch diese Welt zu tun sein soll (Ps. 73,24)</i>	30
<i>8. Was ein Christ von Gott als seinem Führer zur Ewigkeit zu genießen habe (Psalm 73,24)</i>	33
<i>9. Der große Gewinn eines Gläubigen, wenn er alle Schickungen seines Laufs dazu benützt, immer mehr zu Gott zu nahen (Psalm 73,28)</i>	36
<i>10. Das Verhalten eines Gläubigen auf seiner Pilgerreise durch die Welt zum himmlischen Vaterland (Psalm 77,16.21)</i>	40
<i>11. Wie die Gnade und Wahrheit Gottes der beste Halt unsers Glaubens sei (Psalm 89,2)</i>	44
<i>12. Wie man den Wert dieser Lebenszeit immer besser sollen kennen lernen (Psalm 90,12)</i>	47
<i>13. Wie wir den Gedanken an Tod und Ewigkeit zum Ausreifen für die Ewigkeit anwenden sollen (Psalm 90,12)</i>	51
<i>14. Worauf haben wir bei der gegenwärtig herrschenden Seuche zu achten? (Psalm 91)</i>	55
<i>15. Um was es einem Christen bei seinem Lauf durch diese Welt zu tun sei (Psalm 94,19)</i>	59
<i>16. Von dem Lauf des Christen durch diese Welt (Psalm 94,19)</i>	63
<i>17. Vom Durchkommen durch die Welt (Psalm 119,109)</i>	66
<i>18. Wie bedürftig wir täglich des göttlichen Schutzes seien (Psalm 121,8)</i>	70
<i>19. Wie ein Christ seine Lebenstage anzusehen habe (Psalm 139,16)</i>	73
<i>20. Wie wir unsere Lebenstage ansehen und benützen sollen (Psalm 139,16)</i>	77
<i>21. Wie sich ein Christ wider die Bitterkeit des Todes wappne (Prediger 9,12)</i>	81

22.	<i>Der Tod in der Blüte der Jahre (Prediger 12,1)</i>	85
23.	<i>Wie viel an einer rechten Anwendung der Jugendzeit gelegen ist (Pred. 12,1)</i>	88
24.	<i>Warum wir unsere Jugendzeit klug anwenden sollen (Prediger 12,1)</i>	91
25.	<i>Wie wir auch bei dunklen und schmerzlichen Führungen dem Herrn stille halten sollen (Jesaja 28,29)</i>	95
26.	<i>Was zu einer näheren Bekanntschaft mit der Führung Gottes gehöre (Jesaja 28,29)</i>	98
27.	<i>Wie wir uns immer mehr mit Tod und Ewigkeit bekannt machen sollen (Jesaja 38,10 – 20)</i>	101
28.	<i>Was der Gedanke an unsere Vergänglichkeit in uns wirken soll (Jes. 40,6-8)</i>	105
29.	<i>Die ganze Absicht des Herrn mit uns, wenn es auch durch manche Finsternisse geht (Jesaja 41,17)</i>	109
30.	<i>Das offene Liebeshertz Gottes gegen die ganze Welt (Jesaja 45,22)</i>	112
31.	<i>Die tröstliche Versicherung der Liebe Gottes gegen uns (Jeremia 31,12) ..</i>	115
32.	<i>Das Anrecht der müden und bekümmerten Seelen an den Herrn (Jer. 31,25)</i>	119
33.	<i>Das große Erbarmen Gottes mit uns Menschen (Hesekiel 16,6)</i>	122
34.	<i>Die Liebe Gottes gegen uns schon in unseren Jugendjahren (Hosea 11,1)</i>	126
35.	<i>Das glückselige Geschlecht derer, die nach dem Herrn fragen (Mt. 2,1 – 23)</i>	129
36.	<i>Ein Wort vom Ölberg herab (Matthäus 26,30 – 46)</i>	133
37.	<i>Die Pflicht und der Gewinn einer christlichen Wachsamkeit (Markus 13,35)</i>	137
38.	<i>Wie wir uns von Jugend auf sollen würdig machen lassen, jene Welt zu erlangen (Lukas 2,22 – 32)</i>	140
39.	<i>Wie wir den Tod ansehen sollen (Lukas 7,11 – 17)</i>	144
40.	<i>Was für ein Ernst dazu gehöre, wenn man dort noch seines hier geführten Christentums froh werden soll (Lukas 13,24)</i>	148
41.	<i>Eine Ermahnung, ernstlich an die letzten Dinge zu denken (Lk. 16,19 – 31)</i>	151
42.	<i>Das Zeugnis von der Liebe Gottes in Christo (Johannes 3,16 – 21)</i>	156
43.	<i>Sie sollen Leben und volles Genüge haben (Johannes 8,51)</i>	160
44.	<i>Von der doppelten Seite, welche die Führung Gottes mit uns Menschen hat (Johannes 13,7)</i>	164
45.	<i>Die Klugheit der Gerechten (Johannes 16,16 – 23)</i>	167
46.	<i>Die Liebe Jesu gegen seine noch wallenden, aber in ihre Heimat einzuführenden Gläubigen, als ihr Trost im Leben und Sterben. (Joh. 17,24)</i>	172
47.	<i>Wie wir allein im Glauben an den Namen Jesu unserer Seligkeit gewiss sein können (Apostelgeschichte 4,12)</i>	175

48. <i>Die Versöhnungs- und Errettungsgnade ist der unerschütterliche Grund unseres Glaubens im Leben und Sterben (Römer 5,10)</i>	178
49. <i>Das sehnliche und in Hoffnung siegende Verlangen eines Gläubigen nach Erlösung (Römer 7,24.25)</i>	182
50. <i>Der Aufenthalt eines Gläubigen in diesem Leibe des Todes (Römer 7,24.25)</i>	187
51. <i>Das Kyrie Eleison und Halleluja, das ein Gläubiger selbst noch im Leibe dieses Todes anstimmt (Röm. 7,24.25)</i>	190
52. <i>Das große Leidensgeheimnis der Gläubigen (Römer 8,18 – 23)</i>	194
53. <i>Der ewige Trost, den ein Christ von dem göttlichen Beruf hat (Römer 11,29)</i>	197
54. <i>Die Seligkeit eines Menschen, der im Leben und Sterben ein Eigentum Jesu Christi ist (Römer 14,7.8)</i>	201
55. <i>Die für Gläubige im Leben und Tod tröstliche Wahrheit: wir sind im Herrn (Römer 14,7.8)</i>	205
56. <i>Christus ist der unerschütterliche Hoffungsgrund eines wahren Christen im Leben und Sterben (1. Korinther 1,30)</i>	208
57. <i>Von dem großen Vorrecht des Glaubens, dass er sagen kann: das Leben ist mein, der Tod ist mein (1. Korinther 3,21 – 23)</i>	212
58. <i>Die drei unentbehrlichen Gefährten eines Christen auf dem Wege seiner Wallfahrt (1. Korinther 13,13)</i>	215
59. <i>Was wir in jene Welt mitbringen sollen (1. Korinther 13,13)</i>	219
60. <i>Wie wir die Trübsale des Lebens ansehen und benützen sollen (2. Kor. 4,17.18)</i>	223
61. <i>Wie ein Christ sowohl seinen Aufenthalt in dieser Welt als auch seinen Abschied aus derselben anzusehen habe (2. Korinther 5,1)</i>	227
62. <i>Wie wir uns unter den Beschwerden unserer Pilgerschaft verhalten sollen (2. Korinther 5,4a)</i>	231
63. <i>Die einzige Sorge eines Christen, nämlich seinem Herrn wohlzugefallen (2. Korinther 5,9)</i>	235
64. <i>Von dem Fleiß eines Gläubigen, dem Herrn zu gefallen (2. Kor. 5,9)</i>	239
65. <i>Wie jeder Sterbefall in der Gemeinde uns zu einer rechten Benützung der Gnadenzeit auffordere (2. Korinther 6,1)</i>	242
66. <i>Der Ernst eines Christen, mit dem ihm daran liegt, die Gnade Gottes nicht vergeblich zu empfangen (2. Korinther 6,1)</i>	245
67. <i>Von der für uns alle so notwendigen Erinnerung, die Gnade Gottes ja nicht vergeblich zu empfangen (2. Korinther 6,1)</i>	249
68. <i>Von dem reichlichen, aber auch bei vielen vergeblichen Empfang der Gnade (2. Korinther 6,1)</i>	252

69.	<i>Die unbegreiflichen Absichten Gottes mit uns armen Menschenkindern im Leben und Sterben (Epheser 1,12)</i>	255
70.	<i>Der zuverlässige Grund unserer Seligkeit (Epheser 2,8.9)</i>	259
71.	<i>Wie viel, besonders im Sterben, darauf ankomme, dass Gott ein gutes Werk in uns angefangen habe (Philipper 1,6)</i>	263
72.	<i>Was zu einem ehrlichen und seligen Abschied aus dieser Welt erfordert werde (Philipper 1,23)</i>	267
73.	<i>Die gnädigen Absichten Gottes mit uns Menschen (1. Thessalonicher 5,9.10)</i>	271
74.	<i>Die einzige Herzensberuhigung auf Leben und Tod im großen Liebeswillen Gottes in Christo (1. Thessalonicher 5,9.10)</i>	275
75.	<i>Das große Werk, das Gott an einem Gläubigen ausführen will (1. Thessalonicher 5,23.24)</i>	278
76.	<i>Von dem großen Ruhm eines Menschen im Leben und Sterben, wenn er aus Erfahrung sagen kann: mir ist Barmherzigkeit widerfahren (1. Tim. 1,13)</i>	282
77.	<i>Der alle Menschen umfassende Liebeswille Gottes (1. Timotheus 2,4)</i>	285
78.	<i>Wie die Erinnerung: Ergreife das ewige Leben, die tägliche Losung eines Christen sein soll (1. Timotheus 6,12)</i>	289
79.	<i>Von dem seligen Sterben im Glaubensgeist (2. Timotheus 1,12)</i>	292
80.	<i>Was zu einem seligen und fröhlichen Ende des Christenlaufs erfordert werde (2. Timotheus 4,7.8)</i>	295
81.	<i>Was zu einem ruhigen und heiteren Sterben gehöre (2. Timotheus 4,7.8)</i>	298
82.	<i>Die Freude des Glaubens an Jesu, dem Erlöser (2. Timotheus 4,18)</i>	302
83.	<i>Der Reichtum der Gnade, den Gott an einen Menschen wenden will (1. Petrus 5,10.11)</i>	306
84.	<i>Von dem Ernst, der zum Seligwerden erfordert wird (2. Petrus 1,10.11) ...</i>	309
85.	<i>Wie es einem ernsthaften Christen vornehmlich um einen reichlichen Eingang ins ewige Reich zu tun sei. (2. Petrus 1,10.11)</i>	313
86.	<i>Wie es einem wahren Christen um einen reichlichen Eingang in das Königreich Jesu Christi zu tun sein soll (2. Petrus 1,10.11)</i>	317
87.	<i>Wie eine tägliche Ermunterung uns so nötig sei, wenn wir das Ende unseres Glaubens davonbringen wollen (Hebräer 3,13)</i>	320
88.	<i>Wie die Benützung der gegenwärtigen Gnadenzeit die beste Vorbereitung auf den Tod sei (Hebräer 3,13)</i>	323
89.	<i>Der Glaubensblick, der zu einem seligen Sterben erfordert wird (Hebräer 9,26 – 28)</i>	327
90.	<i>Die große Christenhoffnung als ein zuverlässiger Stab, an den sich ein gläubiger Pilgrim hält (Hebräer 10,23)</i>	330

	Seite
91. <i>Die notwendige Prüfung unsrer selbst, mit wem wir es halten (Hebr. 10,39)</i>	333
92. <i>Von dem Pilgrimssinn eines Gläubigen (Hebräer 11,13)</i>	337
93. <i>Die Freude eines Gläubigen an seinem gestorbenen und nun lebenden Heiland (Offenbarung 1,17.18)</i>	340
94. <i>Wie sich der Glaube seines sowohl gestorbenen als auch lebenden Heilandes im Leben und Tod freuen dürfe (Offenbarung 1,17.18)</i>	344
95. <i>Wie der Durst nach Lebenswasser eine selige Beilage sei, die wir mit in die Ewigkeit hinüber nehmen sollen (Offenbarung 21,6)</i>	347

Horwort zur ersten Auflage.

Die wohlwollende Ausnahme, welche der ersten Sammlung der K. F. Harttmann'schen Leichenpredigten zu Teil geworden ist, hat uns ermutigt, mit einer zweiten vorzugehen, die von der Hand des seligen Verfassers selbst veranstaltet, dem Herausgeber aber erst nach Vollendung des Drucks der ersten Sammlung bekannt wurde. Von dieser unterscheidet sich die zweite dadurch, dass die hier dargebotenen Stücke größtenteils vollständiger und fleißiger ausgearbeitet sind, ohne jedoch das Maß extemporierbarer Entwürfe zu überschreiten.

Über einige Texte liegen zwei bis drei Entwürfe vor. Ich habe sie stehen lassen, da es für den Homileten von Interesse ist, zu beobachten, wie der Verfasser dem gleichen Text von verschiedenen Seiten beigemommen und gerecht geworden ist. Gar zu ähnliche Stücke habe ich zurückgelegt.

Dem Wunsch einiger Kollegen entsprechend habe ich in dieser Sammlung mehr Personalien stehen lassen, als in der ersten. Ich fürchte hierin eher zu viel, als zu wenig gegeben zu haben, da doch das Leben der meisten Menschen ziemlich einförmig ist.

Mit den vielen Liederversen, welche der selige Harttmann in seine Vorträge verwoben, gewöhnlich aber nur durch einige Worte angedeutet hat, hatte ich meine liebe Not. Ich durchsuchte die alten Gesangbücher, soweit solche mir zugänglich sind, oft Stunden lang, ohne meinen Zweck zu erreichen, da dem seligen Verfasser mir unbekannt Quellen zu Gebot standen. Manchmal hat er auch einzelne Worte geändert, so dass nur ein glücklicher Zufall auf die Spur führen konnte.

Die Ordnung der Entwürfe entspricht der Aufeinanderfolge der biblischen Bücher, welchen die Texte entnommen sind. Leider sind einige Stücke durch einen unglücklichen Zufall entgleist. Zum Behuf leichterer Übersicht ist ein Register über Texte und Themata hinzugefügt worden.

Mögen nun diese Arbeiten eines längst entschlafenen Predigers und Seelsorgers, der mit Recht von sich sagen konnte, er habe von dem Herrn das Zeugnis überkommen, dass er unter seine Knechte gehöre, mit Freundlichkeit aufgenommen werden und Frucht schaffen für die Ewigkeit!

Der Herausgeber

Wort zur zweiten Auflage.

Die hier in zweiter Auflage erscheinenden Leichenpredigten K. Fr. Harttmann's (Neue Sammlung) haben zwar einige Änderungen im Stil erfahren, damit sie für unsere Zeit lesbarer werden; aber es sind der Änderungen nur wenige und mehr äußerlicher Art (hauptsächlich von der Hand meines Sohnes, Pfarrer Schott in Großvillars), da sich der gediegene Inhalt selbst schon sein entsprechendes Gewand geschaffen hat. Sie dürften gerade für unsere Zeit um so wertvoller sein, als sie uns zeigen, wie der beste Trost und die stärkste Mahnung in der einfachen Verkündigung des göttlichen Wortes liegen. Denn unsere Zeit krankt in dieser Beziehung an einem doppelten Übel. Einerseits ist der Rückfall in die heidnische Unsitte der Lobreden an den Gräbern in erschreckender Allgemeinheit wahrzunehmen. Das Gewissen ist abgestumpft dagegen, dass solche Lobreden häufig Lügenreden sind und dass sie, selbst wo noch einiges Recht dazu sich etwa ausfindig machen ließe, oft alles Maß überschreiten. Andererseits ist man in sentimentales Gefühlsgerede hineingefallen, durch welches man sich und andere über den Ernst der Ewigkeit hinwegtäuscht und allgemein religiöse Redensarten, die keine Buße, keinen Glauben und keine Wiedergeburt verlangen, an die Stelle der heilsamen Wahrheit von Christo gesetzt hat. Möchten diese Predigten in ihrem Teil den Dienst einer gesunden Arznei tun.

Nagold, im Mai 1889

Otto Schott

I.

Die Gesinnung eines gottseligen Alten beim Sterben.

(10. Februar 1805)

1. Mose 32,10

Weiter sprach Jakob: Gott meines Vaters Abraham und Gott meines Vaters Isaak, der du zu mir gesagt hast: Zieh wieder in dein Land und zu deiner Verwandtschaft, ich will dir wohlthun.

Unser lieber Verstorbener hat von Gott eine Wohlthat genossen, deren in unserer Zeit und in unseren Gegenden nur wenige theilhaftig werden, indem er sein Leben bis ins 91ste Jahr gebracht. Er konnte sagen: Leben und Wohlthat hast du mir erzeugt und dein Aufsehen bewahrete meinen Odem (Hiob 10,12). Er hatte dieses hohe Alter nicht sowohl einer dauerhaften Natur, als der Gnade des Gottes zu danken, der den Alten die Verheißung gab: ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet; ich wills tun, ich will heben und tragen und erretten (Jes. 46,4). Ein solches Alter ist freilich ein besonderes Geschenk Gottes, und nicht nur als eine Folge einer guten Natur und Leibeskonstitution anzusehen. Im alten Testament wurde ein hohes Alter als ein Zeichen der göttlichen Gnade gegen die Frommen und Gläubigen angesehen. So schreibt Salomo: Die Furcht des Herrn mehret die Tage, aber die Jahre der Gottlosen werden verkürzt (Spr. 10,27). So heißt es von mehreren Erzvätern, sie seien alt und lebenssatt gestorben, und zu ihrem Volk gesammelt worden. So lässt Gott besonders in bedeutsamen Zeiten seiner Haushaltung manche ein ungewöhnlich hohes Alter erreichen, damit sie besondere Zeugen seiner Wege und Werke sein sollen, wie wir solches bei der Geschichte von der Ausführung des Volkes Israel aus Babylon bemerken können. So könnten auch die Alten unserer Zeit den Jüngeren bezeugen: in den Zeiten, da wir auswuchsen, stand es noch anders und besser, da war noch mehr Furcht Gottes, mehr Aufmerksamkeit und Begierde nach dem Wort Gottes, mehr äußere Heiligung des Sabbaths, mehr Gehorsam und Unterwürfigkeit gegen alle Ordnungen Gottes bei allen Ständen; aber jetzt ist es leider anders geworden. Es ist also auch eine Wohlthat für andere Menschen, für das nachfolgende Geschlecht, wenn Gott alte Zeugen seiner Wege unter einem Volk aufstellt. Und was bleibt den Alten übrig? Herzlicher Dank für so manche Erfahrungen der göttlichen Barmherzigkeit, für so manche Beweise der göttlichen Treue. Der Herr öffne unserem lieben Verstorbenen nun in jener Welt Augen und Mund, diese Barmherzigkeit und Treue immer lebhafter zu erkennen und fröhlicher zu preisen. Und da wir heute den ältesten Mann unserer Gemeinde zu seiner Ruhestätte begleiteten, so soll meine Rede vornehmlich an die Alten unter uns gerichtet sein.

Die Gesinnung eines gottseligen Alten in seinem Sterben.

Er stirbt nämlich

1. Im dankbaren Andenken an so manche Erfahrung der göttlichen Barmherzigkeit und Treue.

Barmherzigkeit und Treue sind eben das, was die zwei in der Bibel so oft vorkommenden Worte, Gnade und Wahrheit, bedeuten. Mit diesen zwei Eigenschaften möchte Gott sich an seinen Menschenkindern oft und gerne verherrlichen. Von diesen heißt es Ps. 117: Seine Gnade und Wahrheit walte über uns von nun an, bis in Ewigkeit. Wenn der Mensch einmal einen Glaubensblick in diese zwei Eigenschaften getan hat und ausrufen kann: „Ja Herr, lauter Gnad und Wahrheit sind vor deinem Angesicht, du, du trittst hervor in Klarheit, in Gerechtigkeit, Gericht, dass man kann aus deinen Werken deine Gnad und Wahrheit merken“ so ist er ein seliger Mensch. Sollte auch ein Christenmensch sein, der von diesen zwei Eigenschaften nichts wüsste und doch im neuen Testament lebte, da der unter den Menschen erschienen ist, durch den Gnade und Wahrheit geworden ist? Sollten wir nicht eben so wohl, oder mehr als Ethan Ps. 89,2 sagen können: ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich und seine Wahrheit verkündigen mit meinem Munde für und für?

Diese beiden Eigenschaften hat Jakob erfahren. Die Barmherzigkeit oder die Gnade Gottes genoss er schon zu Haus unter dem Druck seines Bruders Esau, auf seiner Flucht nach Mesopotamien und bei seiner Rückkunft in das Elternhaus reichlich. Die größte Barmherzigkeit aber war die, dass er den Segen der Erstgeburt ererben durfte. Er erfuhr die Treue oder die Wahrheit Gottes; denn er hatte die Verheißung von Gott, dass er ihn wieder zurückführen wollte, und sie wurde treulich an ihm erfüllt. Er war ein Erbe der großen Verheißungen, die Gott seinen Vätern gegeben hatte, und dieses Erbe konnte ihm auch unter den widrigsten Schicksalen nicht entrissen werden. Ja, sein ganzer Lebenslauf zeugte von lauter Barmherzigkeit und Treue, die er genossen. O dass Gott auch unseren Verstorbenen als einen solchen Zeugen in jener Welt aufstellen könnte!

Und nun ihr Alten, was habt ihr von diesen beiden Eigenschaften Gottes in eurer Lebenszeit erfahren?

➤ Was könnet ihr von der Barmherzigkeit Gottes sagen? Diese Barmherzigkeit ist das erste, was ein Mensch erfahren muss. Hat diese euch nicht bis auf die Stufe eures gegenwärtigen Lebens begleitet und euch, wenn ich nur vom Leiblichen reden will, viel Gutes erwiesen? Ist sie es nicht, die euch eine so lange Gnadenzeit geschenkt, die euch zur Buße aufgefordert, die schon so lange auf euch wartet, dass sie auch an eurem Inneren sich verherrlichen möge? Eilet, eilet, dass ihr noch in dieser Gnadenzeit sagen könnet: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren (1. Tim. 1,13).

➤ Und was wollet ihr von der Treue Gottes sagen, die euch in den Jahren des Leichtsinns doch nicht hat dahinfahren lassen, die euch noch eure Tage fristet, die euch noch rufet? Lasset euch vom Herrn auf euren ganzen Lebenslauf vorführen; lasset euch diese Spuren zeigen, damit ihr sie in dieser Welt noch erkennet und dem Herrn den schuldigen Dank dafür darbringet, dass seine große Barmherzigkeit und Treue doch nicht an euch verloren war; so werdet ihr als gottselige Alte im Frieden dahin scheiden können. Aber dies zu tun, erfordert viele Erneuerung des Herzens. Es ist nimmer Zeit, sich lang zu besinnen. Heute so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht! (Ps. 95,8)

Ein gottseliger Alter stirbt

2. im demütigen Gefühl seiner Unwürdigkeit.

Was sagt Jakob? Ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte getan hast. Er weiß nichts von eigenen Verdiensten, von Tugenden und Wohlverhalten, wodurch er sich der Barmherzigkeit und Treue Gottes würdig gemacht hätte. Er sieht alles als unverdiente Gnade Gottes an. So bald man einmal die Treue und Barmherzigkeit Gottes recht erkennt, so wird man geschmeidig und klein, so fragt man: „Sage, mein Erbarmer, woher bin ich Armer solcher Liebe wert, dass mir so viel Stunden, die mit Glück verbunden, in der Welt beschert?“ Ja man erkennt seine Unwürdigkeit und fragt noch weiter: „Ist das recht für einen Knecht, den man seines Herren Willen wenig sieht erfüllen?“ Wie komme ich dazu, dass du so viel an mir getan hast? Hast du dich um einen so schnöden Menschen, wie ich bin, umsehen und zu mir herablassen können? Dieses Gefühl der Unwürdigkeit ist ein angenehmer Geruch vor Gott, und macht uns fähig, noch mehr Gnade zu empfangen. Dies ist ein Beweis, dass der Herr seine Barmherzigkeit und Treue nicht vergeblich an uns gewendet. Alle Wohltaten Gottes, leibliche und geistliche, müssen unser Herz schmelzen, wenn sie etwas an demselben ausrichten sollen. Eine solche Herzensbeugung wird uns noch in die Ewigkeit begleiten. Auch unser lieber Verstorbener wird noch in der Ewigkeit sich über alle Gnade des Herrn beugen müssen; er wird sagen müssen: „was du, o Vater, an mir und den Meinen täglich und reichlich erzeiget, kann mit Danken und Weinen preisen ich nicht, weil so gütlich geschieht uns unwürdigen Großen und Kleinen.“ Liebe Alte, o lasset euch euer Herz auch noch so zerschmelzen.

Endlich stirbt ein gottseliger Alter

3. in einem geduldigen Warten auf die Barmherzigkeit zum ewigen Leben.

Wie sich die Barmherzigkeit Gottes in diesem elenden Leben an uns so oft verherrlicht, so will der Herr seinem Erbarmen damit die Krone aufsetzen, dass er uns zu seinem himmlischen Reich aushelfen will. Da werden wir vor ihm sagen dürfen: „Du bist ein Herr, der ewig liebt.“ Nun diesem ewigen Erbarmen übergeben wir auch unseren lieben Verstorbenen. Der Herr lasse ihm Barmherzigkeit nachfolgen in jene Welt und Barmherzigkeit finden an jenem Tag.

Amen

II.

Das ruhige Abscheiden eines Gläubigen.

(31. August 1803)

1. Mose 48,21

Und Israel sprach zu Josef: Siehe, ich sterbe; aber Gott wird mit euch sein und wird euch zurückbringen in das Land eurer Väter.

Es sind zwei Dahingeschiedene, von deren Leichenbegleitung ihr zurückkommt; eine Leichenbegleitung, die mit manchen Tränen der leidtragenden Liebe verbunden war. Es geht nicht ohne Schmerzen ab, wenn ein Ehegatte von dem andern getrennt, ein Vater von mehreren unerzogenen Kindern hinweggenommen wird, wenn eine alte und betagte Mutter, die die Tage ihres Alters in der Mitte ihrer Kinder zugebracht hat, von den Ihrigen hinwegscheidet. Dies sind Trennungen, wo die Natur von manchen Empfindungen durchdrungen wird, wo sich die natürliche Liebe, die Gott in die Menschenherzen gepflanzt hat, nicht verbergen kann, aber auch nicht verbergen soll.

Indessen soll doch nicht die Naturliebe allein zur Geltung kommen. Denn solche Tränen vertrocknen meistens bald, ohne dass sie von einer höheren Hand abgewischt werden. Die heilige Schrift weiß wohl, wie sie die Tränen der bloßen Natur anzuschlagen hat, sonst würde David nicht sagen: mein ist vergessen im Herzen, wie eines Toten.

Wir sind Christen, sollen es wenigstens sein, und da soll bei solchen Fällen auch der Glaube etwas zu tun haben. Solche Trennungen sollen auch uns mit der großen, langen Ewigkeit näher bekannt machen, sollen uns in den Gedanken hineinstellen: wie wir's dir zu Mut sein, wenn es einmal auch bei dir heißt: „es wird bald den Aufzug spielen die so nahe Ewigkeit.“ Aber man vergisst bei diesen Gelegenheiten seiner selbst so gerne; man kann endlich das Sterben gewohnt werden; man kann da einen, dort einen hinweg sterben sehen, ohne dass es einen besonderen Eindruck auf das Herz macht; dass es einem ist, als wenn man mit dem Tod einen Bund gemacht, als wenn man's verbrieft hätte: es trifft dich nächster Tage nicht, die Reihe ist noch lange nicht an dir. So kann man endlich alles gewohnt werden. Aber es ist nicht gut.

Es sind mit diesem Monat bereits 26 Personen, teils Kinder, teils Erwachsene, gestorben. Es ist also manches Haus unter uns, welches eine besondere Aufforderung zum Andenken an die Ewigkeit bekommen hat. Wie gut wäre es, wenn diese sämtlichen Todesfälle auch bei den Hinterbliebenen eine gute und bleibende Frucht zurückgelassen hätten! Dies ist auch der Zweck unserer Leichenpredigten, dass sowohl die leidtragenden, als auch die übrigen Zuhörer etwas für ihr Herz mitbekommen sollen.

Das ruhige Abscheiden eines Gläubigen.

1. Im Hinblick auf sich selbst.

Unsere Textesworte sind Worte eines Sterbenden, Worte des frommen und gläubigen Erzvaters Jakob; Worte, denen man es anspürt, dass sie aus einer innersten Gemütsruhe geflossen; Worte eines Mannes, der dem Tode unter die Augen sehen konnte. Da kann man sehen, wie ein wahrer Gläubiger stirbt. Vor sich hatte er die wichtige Ewigkeit, hinter sich eine ansehnliche Kinderreihe, von der er nun scheiden sollte. Aber die Ewigkeit machte ihm keine Furcht noch Schrecken, und die zurückgelassenen Seinigen machten ihm keine bange Sorgen. Er starb ruhig, denn er starb im Glauben, und gehörte unter diejenigen, von denen Paulus Hebr. 11 die kurzen Personalien macht: diese alle sind im Glauben gestorben.

Bei diesem Totenbett gibt es etwas für uns zu lernen; da kann man sagen: wer so stirbt, der stirbt wohl; da kann einem der Wunsch aufsteigen: Mein Ende sei wie das Ende dieses Gerechten!

Wie stirbt also ein wahrer Gläubiger? Er stirbt ruhig in Absicht seiner selbst. Beim Sterben ist sich doch ein jeder selber der Nächste; da hat man zuerst für sich selbst zu sorgen, bei einem so wichtigen Schritt aus der Zeit in die Ewigkeit, bei einem Schritt, den man noch nie getan hat und nimmer wieder tun wird. Denn man stirbt eben einmal: es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben und danach das Gericht. Aber bei diesem Schritt erfährt man, was zu einem ruhigen Abschied gehört, und ob man die Kraft dazu hat, oder nicht.

Jakob sagt: ich sterbe, und das sagt er so ruhig und so gelassen, wie einer der zur Türe hinausgeht. Er wusste, wie er mit seinem Gott stand; er wusste, dass er in seinem Leben vor Gott gewandelt; er wusste, was er glauben durfte; denn Paulus sagt Hebr. 11,10 auch von ihm, er habe auf eine Stadt gewartet, deren Schöpfer und Baumeister Gott ist. Da darf man sich freilich nicht wundern, wenn ein solcher Mann so ruhig daliegt, so gelassen hinsagen kann: ich sterbe.

Eine solche liebliche und selige Fassung lernt man erst schätzen, wenn man das Gegenteil dazu nimmt. Wie mancher ist schon gestorben, der auf seinem Totenbette dalag und sagen musste, wenigstens es fühlte, wenn ers nicht sagte: „Ein Würmlein bin ich, arm und klein, mit Todesnot umfungen.“ Und wenn sich ein solcher nur darunter demütigt, sich als ein solches Würmlein vor den Heiland hinlegt, und auf ihn noch schauen lernt, als auf den, der dem Tode die Macht genommen, und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht, so kann aus dieser Angst des Todes doch noch etwas Seliges herauskommen, so wird sich Gott eines solchen Würmleins noch annehmen.

Mancher kann nicht sagen: ich sterbe, sondern es heißt bei ihm: ich muss sterben. Der Tod kommt einem solchen gewiss unerwartet; er wünscht sich nicht nur wie Hiskias: ach möchte ich nur bis morgen leben; sondern: ach möchte ich nur noch einige Jahre leben, wenn mir Gott meine Gnadenzeit nur um etwas verlängerte! Bei einer solchen Herzensfassung ist freilich nicht viel Friede in den Gebeinen. Es ist keine Kleinigkeit, zwischen zwei Welten drinnen stehen, deren eine man verlassen und der andern entgegensehen soll; eine Welt verlassen, in der man so bekannt und zu Haus war, und in eine Welt übergehen, von der man wenig oder gar nichts weiß, nach der man nie viel gefragt, wobei man es immer aufs Geratewohl ankommen ließ. Sterben sollen, und dem Tod, vor dem man immer die Augen zugehalten, das erste mal unter die Augen sehen müssen, das sind keine Kleinigkeiten. Und doch nimmts der größte Teil der Menschen so leicht, und glaubt in wenigen Tagen damit fertig zu werden.

Wir wollen wieder zum Totenbett Jakobs zurück. Da sieht es heiter aus; da wehet die gute Luft der süßen Ewigkeit. Dieser macht sich über das Sterben keine Unruhe; er nimmts für bekannt an. Und so soll auch ein Gläubiger neuen Testaments sterben lernen. Dieser sollte es noch besser können, weil er einen Heiland weiß, der unsern alten Prozess mit dem Tode ausgemacht hat; der selber tot war und nun lebet in die ewigen Ewigkeiten, und zu unserem Trost die Schlüssel der Hölle und des Todes hat. Ihm hat es ein Gläubiger allein zu danken, wenn er einmal ganz ruhig sagen kann: ich sterbe. Diese Gnade wollen wir bei Zeiten bei ihm suchen. Ein Gläubiger sagt also ruhig: Ich sterbe, ich habe nie im Sinn gehabt, in dieser Welt zu bleiben, in der ich ohnehin ein Pilgrim war; nun werde ich meinem Herrn das Pilgrims-Patent, das er mir in diese Welt herein gab, wieder zustellen dürfen, und ihm danken, dass ich unter seiner Gottesmacht im Glauben durchgekommen bin. Ich sterbe, und weiß an wen ich glaube, nämlich an denjenigen, in welchem ich habe die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden; an denjenigen, der mir meine Beilage, d. h. alles, was er in dieser Zeit durch sein Wort und Geist in mich gepflanzt hat, bewahren wird bis auf seinen Tag. Ich sterbe im Glauben an denjenigen, der in dem großen Hause seines Vaters auch mir eine Stätte bereitet hat. Sehet, zu einem solchen Sterbenstrost will der Heiland einem jeden behilflich sein, der sich an den hält, dem es darum zu tun ist, mit Paulus sagen zu können: was ich noch lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat, und sich selbst für mich dargegeben. So kann also ein Gläubiger ruhig sterben in Absicht auf sich selbst. Der treue Gott gönnt ihm aber auch noch etwas weiteres: Er soll ruhig sterben dürfen

2. *im Hinblick auf die Seinigen.*

So starb Jakob. Er sah alle seine Kinder um sein Bett herum. Das hätte ihm als Vater ein schmerzlicher Anblick sein sollen; aber er blieb in seiner ruhigen Gemütsverfassung. Er hatte die Seinigen Gott übergeben und sagte zu ihnen: Gott wird mit euch sein. Und dies war in seinem gläubigen Herzen so richtig und ausgemacht, dass ihm kein Zweifel, ein sorglicher Gedanke darüber kam. Er starb also auch in diesem Betracht im Glauben. Wie kann einem die Ängstlichkeit oder gar der Unglaube so vieles zu schaffen und das Sterben schwer machen. Es gibt zwei Abwege, in die man hineinkommen kann. Mancher stirbt und hat keine Anfechtungen wegen der Seinigen; und was ist der Grund? Er denkt: ich hinterlasse meinen Kindern ein schönes Vermögen, viel Gut und Geld, da können sie mit Ehren durchkommen; oder ich habe noch dazu eine angesehene und vornehme Familie, die schon für meine Kinder sorgen und sie gut pflegen wird. Bei diesen heißt es: ich sterbe, und meine guten Kapitalien, meine ansehnlichen Güter, meine Freunde werden mit euch sein. Ein anderer stirbt, und es ficht ihn an, dass er seinen Kindern nicht viel hinterlassen kann, dass er niemand weiß, der sich seiner Kinder annehmen kann; er kann noch nicht glauben, dass Gott seiner Witwe Richter und seiner Waisen Vater sein will. Dies ist auch gefehlt. Jakob kam auf keinen von diesen beiden Abwegen; sondern seine einzige Beruhigung war: Gott wird mit meinen Kindern sein. Dies bleibt auch noch immer die einzige Beruhigung für einen Gläubigen in Absicht auf die Seinigen: Gott wird mit ihnen sein. Und wenn er auch auf die gefährlichen Zeiten hinaussieht, die seine Kinder erleben können, so tröstet er sich: Gott wird mit ihnen sein, der wird sie weder dem falschen Propheten, noch der Hure, noch dem Widerchrist preisgeben; es wird keines von den Meinigen dahinten bleiben. Nun der Geist Jesu arbeite auch auf diesen Glaubenssinn bei uns hin im Leben und Sterben. Er gebe uns das Zeugnis, dass wir ein Eigentum des Herrn

sein, so wird nicht nur der Gott Jakobs, sondern auch der Gott Jesu unser und der Unsrigen Gott sein. Es geschehe also!

Amen

III.

Von dem Wunsch zu sterben.

(2. Dezember 1797)

1. Könige 19,4

Er aber ging hin in die Wüste eine Tagereise weit und kam und setzte sich unter einen Wacholder und wünschte sich zu sterben und sprach: Es ist genug, so nimm nun, HERR, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter.

Nur von drei gläubigen Vätern des alten Testaments heißt es an ihrem Lebensende, sie seien alt und lebenssatt gestorben. Es waren dieses die drei Männer Abraham, Isaak und Hiob; lauter Männer, die im Glauben und vor Gott gewandelt, die aber auch in ihrem Leben manche Mühseligkeiten erfahren, manche Versuchungen und Prüfungen durchgemacht hatten. Sie erreichten alle nach der Zeit, in welcher sie lebten, ein hohes Alter, wiewohl sie nach der Zeit ihrer Väter und Voreltern, die ein höheres Alter erreichten, noch länger hätten leben können. Allein das ihnen von Gott bestimmte Alter war ihnen hoch oder lang genug; sie starben lebenssatt, das heißt, sie wünschten sich nicht länger zu leben, wenn es auch bei ihnen gestanden wäre, sich von Gott ein längeres Lebensziel auszubitten. Diese Zufriedenheit mit dem Maß ihrer Lebensstage war eine Gnade, die sie Gott zu danken hatten. Sie floss aus ihrem Glaubenssinn, der Hebr. 11 beschrieben wird, wo es von ihnen heißt, sie haben bekannt, dass sie Gäste und Fremdlinge auf Erden seien. Ein Fremdling aber begehrt sich nicht über die Zeit und allzu lang in der Fremde aufzuhalten, und lässt es sich gerne gefallen, wenn seine Fremdlingsschaft zu Ende geht. Wenn es also von ihnen heißt, sie seien lebenssatt gestorben, so ist dies zugleich ein Beweis ihres Glaubens.

Der natürliche Mensch mag so lange leben als er will, so bringt er es nicht zu diesem Ziel der Sättigung; es wird immer in seinem Herzen ein verborgener Wunsch übrig bleiben, noch länger zu leben. Er kann etwa wohl sterben als einer, der des Lebens müde, aber nicht als einer, der lebenssatt ist. Es gehört daher unter die besonderen Verheißungen, die Gott seinen Lieblingen Ps. 91 gibt, wenn er sagt: Ich will ihn sättigen mit langem Leben.

Nach den Textesworten, die sich unser lieber Verstorbener gewählt, denke ich, habe er uns sagen wollen, er sei auch in seinem Teil lebenssatt gestorben. Die mancherlei Wohltaten, die Gott ihm in seinem fast 80-jährigen Lauf erwiesen, waren so, dass er gar wohl lebenssatt sterben konnte. Gott hat ihn ein hohes Ziel seiner Lebensstage erreichen lassen, das mancher nicht erreicht; Gott hat ihn mit einer 44 Jahre lang dauernden Ehe erfreut, er erlebte es, dass seine noch lebenden Kinder alle verheiratet und versorgt wurden. Er sah nicht nur Kinder, sondern auch Kindeskinde; und also konnte er wohl sagen: Es ist genug, du hast mich so viele Wohltaten erleben lassen, die mancher andere nicht erlebt; so viele Wohltaten, dass ich nach dem Äußern nichts mehr fordern kann. Auch in diesem Betracht ist es Gnade, wenn einer lebenssatt sterben kann, und der Herr

sei gepriesen über alles, was er an unserem lieben Verstorbenen getan. Wir wollen aber nun zu unseren Textesworten schreiten und reden:

Von dem Wunsch zu sterben

1. Von den mancherlei Quellen dieses Wunsches.

Der Wunsch zu sterben kann recht und kann auch unrecht sein, je nachdem er aus einer Quelle unseres Herzens kommt. So viel ist gewiss: nur ein ruhiger und gelassener Wunsch zu sterben ist rechter Art und dem Herrn wohlgefällig; aber ein solcher Wunsch wächst gewiss nicht auf dem Grund und Boden unseres natürlichen Herzens. Es kommt also vornehmlich auf die Quellen dieses Wunsches an und diese sind mancherlei.

➤ Man kann sich aus einer natürlichen Leidensscheu und Ungeduld den Tod wünschen, wenn es einem in der Welt nicht nach seinem Wunsch gehet; oder wenn man in großen Leiden, in vielen Schmerzen des Leibes daliegen muss, da wünscht man sich gerne den Tod. Aber es ist in der Tat oft ein törichter Wunsch; und wenn Gott einem Menschen seinen Wunsch auf der Stelle gewährte, so würde gewiss ein mancher es in der Ewigkeit bereuen, wie mancher es hintennach mit Dank gegen Gott erkennen lernt, dass er ihm diesen Wunsch nicht gewährt hat.

➤ Man wünscht sich oft den Tod aus Gleichgültigkeit und Unverstand, oder man bezeugt wenigstens, es läge einem nicht viel daran, wenn man bald sterben sollte. Das sind gemeiniglich Leute, die dem Tod nie recht unter die Augen gesehen haben und noch nicht wissen, was Tod und Ewigkeit auf sich hat.

➤ Es kommen aber auch bei Gläubigen Fälle vor, da sie sich den Tod wünschen, wo man aber doch aus dem Erfolg hintennach sehen kann, weil Gott ihren Wunsch nicht erfüllt hat, dass ihr Wunsch noch nicht recht gewesen und von Gott nicht angenommen worden. Ein solcher Wunsch war der Wunsch des großen und vor Gott wert geachteten Elias. Dergleichen Wünsche finden wir in der heiligen Schrift alten Testaments noch einige von großen Knechten Gottes. Wir sind nicht imstande, und wir wollen uns auch nicht unterstehen, über den Wunsch dieser Knechte ein schnelles und übereiltes Urteil zu fällen, sondern nur auf die Veranlassungen acht geben, unter welchen diese teuren Männer Gottes dazu gekommen sind, sich den Tod zu wünschen.

Was den Elias betrifft, so war er damals in großer Lebensgefahr vor der Königin Isebel, die ihm bei ihren Götzen den Tod geschworen hatte. Dies veranlasste ihn, in die Wüste zu fliehen, um ihrem Grimm zu entgehen. Nachdem er einen Tag lang fortgereist, setzte er sich nieder, und da heißt es dann, er habe seiner Seele den Tod gewünscht und gesagt: Es ist genug, so nimm nun, Herr, meine Seele; ich bin nicht besser, denn meine Väter. Wer will es bei der damaligen Lage diesem Mann verargen? Er sah, wie der Götzendienst unter dem Volk Israel überhand genommen, wie seiner Meinung nach niemand mehr übrig sei als er, der dem wahren Gott diene. Er sah, wie bei aller seiner Arbeit an dem Volk doch wenig herauskomme; wer will es ihm also verargen, wenn er zu seinem Gott sagte: es ist genug, nimm meine Seele von mir, ich bin dir doch unter deinem Volk nichts mehr nütze?

Ein solcher Wunsch stieg auch in dem Herzen Hiobs auf, wenn er (7,16) sagt: Ich begehre nicht mehr zu leben, höre auf von mir, denn meine Tage sind eitel gewesen.

Eben so bat es sich Moses 4. Mose 11,15 von Gott gar als eine Gnade aus, er soll ihn töten. Dazu veranlasste ihn das Murren des Volks in der Wüste, das mit aller Gewalt Fleisch von ihm begehrte; bei welcher Gelegenheit ihm sein Amt so schwer dastand, dass er lieber zu sterben wünschte.

Endlich war ein solcher Wunsch auch der Wunsch des Propheten Jonas, dem es wehe tun wollte, dass Gott das gedrohte Gericht über Ninive zurückgenommen, so dass er zu Gott sagte: So nimm doch nun, Herr, meine Seele von mir; denn ich wollte lieber tot sein, denn leben (4,3). Dieser Wunsch des Jonas möchte einem noch unter allen vorigen Wünschen als der unbilligste vorkommen; allein wenn man die Sache näher betrachtet, so hatte er doch einen Grund, bei welchem man ihm diesen Wunsch zu gut halten kann. Er wünschte sich den Tod nicht deswegen, als ob er dem gottlosen Ninive den gnädigen Nachlass dieses Gerichts hätte nicht gönnen wollen, sondern weil er voraussah, dieses wieder begnadigte Volk werde doch einmal eine göttliche Strafrute über das Volk Israel werden. Sehet, das sind Exempel von denjenigen Knechten Gottes, die sich den Tod gewünscht.

Dass ihr Wunsch, ob er schon nicht ganz unbegründet war, doch nicht ganz recht gewesen, das sehen wir daraus, weil der Herr ihnen denselben nicht gewährt hat; denn alle diese Knechte mussten nach diesem Wunsch doch noch länger leben. Dass aber der Herr diesen ihren Wunsch nach seiner unaussprechlichen Lindigkeit gegen seine Knechte doch zurecht legte, kam daher, weil er sah, dass an dem Grund ihres Wunsches neben dem, was er nicht billigte, doch auch manches Edle war, mancher Eifer für die Ehre Gottes und das Heil seines Volkes. Deswegen hat er einigen dieser Knechte gleich auf diesen ihren Wunsch eine besondere Gnade erzeugt. Dem Elias offenbarte er sich 40 Tage darauf auf dem Berge Horeb, und dem Moses erleichterte er sein Amt damit, dass gleich darauf sein Geist auf 70 Älteste fiel, die ihn nachher in seinem schweren Amt unterstützten.

Sehet, das sind Exempel von den mancherlei Quellen des Wunsches zu sterben; einige sind ganz trüb, einige sind vermischt. Es gibt aber noch eine andere Quelle dieses Wunsches, die lauter ist, und davon rede ich im zweiten Teil, wo wir sehen,

2. *wie ein solcher Wunsch beschaffen sein müsse, wenn er rechter Art sein soll.*

Im neuen Testament lesen wir kein Exempel, dass irgend ein Gläubiger sich in einem gewissen Fall und aus besonderer Veranlassung den Tod gewünscht hätte. Paulus hatte Phil. 1,23 große Lust zum Sterben; er schreibt: es liegt mir beides hart an. Ich habe Lust abzuschneiden und bei Christo zu sein; welches auch viel besser wäre; doch denke er, noch eine Weile im Fleisch zu bleiben, sei nötiger, und wolle er sichs um der Philipper willen gefallen lassen, noch länger bei ihnen Frucht zu schaffen. Er machte es also zu keinem Wunsch, der gerade erfüllt werden müsste. Ein Gläubiger wünscht nicht zu sterben aus Scheue oder Flucht vor dem Leiden, da er sich mit dem Evangelium leiden muss, um an diesen Leiden bald ein Ende zu sehen, sondern er wartet gerne auf die Zeit, bis er sagen kann: ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet. Wenn je ein Gläubiger sich den Tod wünscht, so wünscht er sich denselben bei der Aussicht auf die künftigen traurigen Zeiten, wenn er denken kann, er möchte dieselben nicht aushalten und also wünscht, noch vorher in Sicherheit zu werden. Einen solchen Wunsch wird ihm der Herr nicht verargen, sondern nach seiner Lindigkeit zurecht legen.

Wie ist also der Wunsch zu sterben bei einem Gläubigen beschaffen? Es ist ein Wunsch:

❶ der den Herrn auf keine besondere Zeit einschränkt, sondern sich ganz seinem Wohlgefallen überlässt; ein Wunsch, wobei er das Maß seines Leidens gerne vollenden möchte, wo er wünscht, dass ihm nichts zurückbleiben möchte, was er noch durchzumachen hat. Er will keine Stunde früher oder später sterben, als es seinem Herrn gefällt.

❷ Er wünscht zu sterben, weil er sich als einen Fremdling ansieht, und es ist ihm recht, wenn sein Herr einmal sagt: nun bist du genug herumgepilgert.

❸ Er wünscht zu sterben, weil er weiß, dass er ein himmlisches Vaterland hat, und weil er gerne daheim wäre bei seinem Herrn.

Wir wollen prüfen, wie weit wir in unserem Teil noch zu diesem Wunsch haben. Wir sind meistens Leute, die öfters den Jammerton anstimmen müssen: „ein Würmlein bin ich arm und klein, mit Todesnot umgeben.“ Wir fühlen nur gar zu oft, dass wir zur Ewigkeit noch unzeitige Geburten sind. Wir haben öfters zu bitten, dass der Herr uns den Wunsch gewähre: „Gönne uns noch Frist auf Erden, Zeugen deiner Kraft zu werden.“ Auch diesen Wunsch lasse der Herr sich in Gnaden von uns gefallen. Er gründe aber auch das Gewächs des himmlischen Sinnes so in uns, dass wir auf die Zeit, wann uns der Herr abrufen will, die selige Erfüllung nachfolgender Bitte genießen:

Nur dass ich eben fertig
Und meines Heils gewärtig,
Von allem rückwärts frei
Und vorwärts sicher sei.

Amen

IV.

Die selige Führung eines Gläubigen, der sich Gott überlässt.

Psalm 5,9

HERR, leite mich in deiner Gerechtigkeit um meiner Feinde willen; ebne vor mir deinen Weg!

Es sind wenige Worte, die wir betrachten, aber sie sind eine Aufgabe, daran unser Glaube bis an das Ende der Pilgrimschaft zu lernen hat.

Unser lieber Verstorbener hat nun einen 60-jährigen Lauf durchgemacht; er mag in seinem Teil manches Beschwerliche dabei erfahren haben. Besonders war die letzte Zeit seines Lebens mit Leiden verbunden. Wir wünschen, dass ihm diese Zeit Veranlassung zur Zubereitung auf die Ewigkeit möge gegeben haben.

Denn was würde ein noch so langer und für unsere Natur noch so erwünschter Aufenthalt auf dieser Welt sein, wenn es erst am Ende aufs Darben hinausliefe, wenn man nicht sagen könnte: „dort ist mein rechtes Vaterland, darauf du hast dein Blut gewandt.“ Wer seines oberen Vaterlandes gewiss ist, ist auf dieser Welt gerne ein Pilgrim und Beisitzer, der sich nicht zu viel mit dieser Erde abgeben mag. Die gläubigen Altväter hatten einen ansehnlichen Reichtum, z. B. Abraham, Isaak, Jakob, sie hatten die Verheißung, dass ihre Nachkommen das Land, in welchem sie Pilgrime waren, als ihr Erbland besitzen werden; und doch heißt es, sie haben in Hütten gewohnt, sie haben ein himmlisches Vaterland gesucht, sie haben sich gerne als Gäste und Fremdlinge ansehen lassen.

Es will uns oft fremd, ja unmöglich vorkommen, bei dem Besitz von irdischen Gütern doch einen himmlischen Sinn behaupten zu können. Aber es lässt sich wohl mit einander verbinden, wenn es einem anders ein Ernst ist, die Lektion zu lernen, „Inneres und Äußeres anzuschicken nach des Vaters ewigen Blicken.“ Es gehört nur dieses dazu, dass man sich an Gott als seinen Führer hält, dass man sich nicht selber einen Weg macht, sondern es Gott überlässt. So war David gesinnt. Aus diesem Sinn ging seine Bitte: richte deinen Weg vor mir her.

Die selige Führung eines Gläubigen, der sich Gott überlässt.

Es wäre einem Gläubigen eine schwere Aufgabe, wenn Gott zu ihm sagte: ich habe dich in diese Welt hereingesetzt, siehe, wie du dich durchschlägst. Er würde bei jedem Schritt einsehen, wie er ohne einen Führer unmöglich durchkommen könne, und wie traurig es wäre, wenn er sich selbst überlassen bliebe. Der natürliche Mensch nimmt diese Sache freilich nicht so schwer, je mehr er zum Gebrauch seiner eigenen Vernunft kommt, je mehr er mit den Grundsätzen der Kinder dieser Welt bekannt wird, desto mehr glaubt

er, sich selber raten zu können; und wenn er etwa ins Gedränge kommt, wenn er genötigt ist, Gott ein gutes Wort zu geben, so betet er doch nicht wie David: Gott richte deinen Weg vor mir her, sondern: richte meinen Weg vor mir her, d. h. dies ist einmal mein Plan, mein Vorsatz, den ich mir gemacht habe, lass es mir gelingen, dass ich ihn hinausführen kann. Aber das ist eine selbstgemachte Führung.

Worin besteht nun die selige Führung eines Gläubigen, der sich Gott überlässt? Sie besteht darin

1. dass er seinen Weg als einen Weg Gottes ansehen kann.

In diesem Sinn stand David. Er dichtete diesen Psalm unter manchem Gedränge von Feinden, die ihn nicht gerne als König sahen. So hatte z. B. ein unruhiger Mann, Namens Seba, sich einen Anhang gemacht und gesagt: Wir haben kein Teil an David, noch Erbe an dem Sohn Isai. Aber David hielt sich an den Weg Gottes. Er wusste: ich habe mich ja nicht selbst zum König gemacht, Gott hat an mir als einem armen unbedeutenden Hirtenknaben ein Wohlgefallen gehabt; er hat mich bisher unter den Verfolgungen Sauls erhalten; er hat seinen Weg mit mir durchbehauptet; er wird ihn ferner bewahren. Ebenso darf auch ein Gläubiger denken: Gott hat mich erwählt, dass ich etwas werden soll zu Lobe seiner herrlichen Gnade; er hat mich aus der Welt heraus gerufen; ich selber wäre meinen eigenen Weg gegangen; ich weiß es, mein Weg ist nicht mein eigener, sondern er ist Gottes Weg. Er kann mich also nicht lassen, er mag ausführen, was er angefangen hat.

2. Dass er glauben darf, auf dem Weg, den Gott mich führt, ist alles schon ausgemacht und beschlossen, wie es gehen soll.

Dies ist die göttliche Vorverordnung über den Weg der Seinigen. Schon das Regiment Gottes im Großen und Allgemeinen ist so eingerichtet, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen, (Röm. 8). Es muss alles zusammenwirken, dass der große Liebesrat Gottes über die Seinigen ausgeführt wird. In dieser göttlichen Vorverordnung ist alles begriffen, was einem Gläubigen in seinem Lauf vorkommen kann: gute und böse Tage, alle Plätze, auf denen er uns haben will; alle Verbindungen, in denen wir mit andern um uns herum stehen sollen. Alles dies nimmt Gott bei der Führung der Seinigen in die Rechnung; denn Gott sieht nicht nur auf den Weg, sondern auch auf das große und herrliche Ziel; und dieses ist das ewige Leben. Auf dieses soll es hinauslaufen: wir sollen selig werden und bleiben in Ewigkeit; wir sollen das Ende unseres Glaubens davontragen, der Seelen Seligkeit. Es war dem Herrn Jesu nicht genug, seine Jünger drei Jahre lang geführt zu haben, es war ihm auch um ihr Durchkommen nach seinem Hingang zu tun; ja er sah auf das letzte Ziel hinaus, da er sagt, wann er komme, so wolle er sie zu sich nehmen, das sie seien, wo er ist. Wie viel Beruhigung kann dieses einem Gläubigen bringen. Jesus ist noch einem jeden der Herzog der Seligkeit, der schon viele Kinder zur Herrlichkeit eingeführt hat.

3. Auf diesem Weg lernt der Gläubige seinen Gott immer näher kennen.

Wir wüssten nicht, was wir an Gott haben, sein Herz bliebe uns unbekannt, erst seine Führung muss uns dasselbe offenbaren. Da lernen wir sagen: „Er führt mich, wie ein Vater

tut, getreu, erbarmend, weise, gut auf seinem Weg zum Leben.“ Dies sind liebliche Eigenschaften.

➤ Er führt *getreu*, man darf sich auf ihn verlassen; was er angefangen hat, gibt er nicht auf; er lässt sein Werk nicht liegen, er hilft beten, kämpfen, siegen, bis wir stehn vor seinem Thron. Wenn auch wir das beschämende Bekenntnis vor ihm ablegen müssen: An meiner Treue mangelt mancherlei, so bleibt seine Treue und kann sich nicht verleugnen. Auf diese Treue weist Paulus hin in den Briefen, wo er öfters bezeugt: Getreu ist der, der euch berufen hat, welcher wirs auch tun. Er ist getreu und lässt uns nicht über Vermögen versucht werden. Was wirs sein, wenn man einmal ewig rühmen kann: Gott ist getreu.

➤ Er führt *erbarmend*, er nimmt alle Not zu Herzen, er kennt auch unsere Schwachheit und unser Unvermögen. Er denkt daran, was für ein Gemächte wir sind; er weiß, wie viel wir tragen können. Dies gehört besonders zu den Eigenschaften unseres mitleidigen Hohepriesters, der nach allen Teilen versucht worden ist.

➤ Er führt uns *weise*; diese Weisheit in seiner Führung geht oft über alle unsere Begriffe, aber am Ende triumphieret doch sein hoher Rat. Seine Weisheit geht oft über und wider alle unsere Begriffe; aber gerade da will er zeigen, dass er allein weise sei, „wenn er, wie sichs gebühret, mit wunderbarem Rat das Werk hinausgeführt, das uns bekümmert hat.“

➤ Er führt *gut*, es wird am Ende des Laufs heißen: Er hat alles wohl gemacht.

Bei dieser Führung darf ein Gläubiger ruhig mit David beten:

4. *Richte deinen Weg vor mir her.*

Diese Bitte schließt mehreres in sich.

❶ David will sagen: mache in deinem Weg mit mir nur grade fort; weder ich noch andere sollen dir deinen Weg mit mir verrücken; leite mich nach deinem Rat und reiß mich durch alles Gedräng hindurch zur Herrlichkeit

❷ Diese Bitte schließt aber noch eine andere ein, nämlich: lass mir deinen Weg immer gerade dastehen, meine Vernunft mag ihn ansehen, wie sie will. Dieser kann etwas krumm vorkommen und es ist doch gerade. Aber dies ist eine Aufgabe für unsere Vernunft; denn bei der Führung eines Gläubigen pflegt es öfters wunderseltensam auszusehen. Da hat man acht zu geben, dass man sich nicht stößt; da muss man allen eigenen Gedanken mit dem Wort ausbieten: Er ist ein Fels, seine Werke sind unsträflich; denn was er tut, das ist recht; treu ist Gott und kein Böses an ihm; gerecht und fromm ist er (5. Mose 32,4). Dies sieht man so gar lieblich an dem Lauf Josephs. Wie dunkel sah es anfangs bei demselben aus. Er wusste nicht, wo Gott mit ihm hinaus wollte; aber Gott hat eben fortgemacht: es ging immer tiefer, aber zuletzt doch herrlich.

Diesem Führer wollen wir alle auch unsern Lauf überlassen und ihn bitten:

Führ' mich nur auf dem
Pilgerpfad nach deinem Rat und Wort,
so geht mein Glaube ganz gerade
zum Vaterlande fort.

Amen

V.

**Wie wir die wichtige Wahrheit: meine Zeit, steht in deinen
Händen, gebrauchen sollen.**

(13. Oktober 1799)

Psalm 31,16

Meine Zeit steht in deinen Händen.

Wei dem heutigen Leichengang ist manche Träne vergossen worden. Wir alle würden dem lieben Verstorbenen eine Verlängerung seiner Lebenstage gewünscht haben. Aber so hat es dem Herrn unserer Tage anders gefallen, und wir haben uns unter seinen heiligen, verborgenen, aber doch guten Willen zu demütigen. Dieser Todesfall ist auch eine Bestätigung unserer Textesworte: Meine Zeit stehet in deinen Händen. Sie enthalten eine Wahrheit, die wir auf dem Wege unserer Pilgrimschaft nie vergessen und in der wir uns täglich erneuern sollten. Es ist aber nicht nur die Zeit unseres Todes gemeint, sondern es sind auch die vielen und mancherlei Zeiten unseres Lebens darunter verstanden. Denn David drückt sich eigentlich in der Mehrzahl aus: meine Zeiten stehen in deinen Händen. Er will also damit sagen, dass er alle seine Schicksale von Gott annehme; wenn man dies einmal glauben kann, so weiß man sich schon in alles, was mit einem vorgeht, zu schicken.

Wie wir die wichtige Wahrheit:

Meine Zeiten stehen in deinen Händen,

gebrauchen sollen.

Der Psalm, woraus unsere Textesworte genommen sind, wurde von David zu einer Zeit gedichtet, da er in einem großen Gedränge von seinen Feinden war, die so über ihn erbittert waren, dass er dabei in großer Gefahr seines Lebens stand. Er übergab sich auch so in den Willen Gottes, dass er ihm zum voraus seinen Geist in seine Hände empfahl, denn er sagt Vers 5: In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöset, Herr, du treuer Gott. Doch tröstete er sich auch damit, dass er glauben konnte, Gott habe ihn nicht der Willkür und dem Mutwillen seiner Feinde überlassen. Es mögen ihm dabei schon andere dergleichen Zeiten eingefallen sein, da er ebenfalls im Gedränge war, aber auch errettet wurde. Im Andenken an diese Zeiten sagte er also: meine Zeiten stehen in deinen Händen, und daraus schöpfte er den Trost, Gott könne und werde ihn auch diesmal erretten und sein Antlitz über seinen Knecht leuchten lassen. Es ist also eine tröstliche und ermunternde Wahrheit, wenn man sie glauben kann. Das erste ist also,

1. dass wir diese Wahrheit von Herzen glauben lernen.

Da haben wir auf zwei Stücke acht zu geben:

1. auf unsere Zeiten selber, und
2. dass sie in der Hand Gottes stehen.

① Unser ganzes Leben, das wir in dieser Welt zubringen, es sei kurz oder lang, hat gewisse Abwechslungen. Es ist kein Mensch, bei dem es sein ganzes Leben hindurch in einem gleichen Gang fortginge, dass es nicht allerlei Veränderungen darin geben sollte. Das Leben eines jeden Menschen teilt sich also in gewisse Zeiten, und diese sind sehr verschieden. Ich will einige namhaft machen. Zu diesen Zeiten gehört die Zeit unserer Kindheit, die Zeit unserer Schuljahre, die Zeit unserer ledigen Jahre, die Zeit unserer verheirateten Jahre, und endlich auch die Zeit unseres Alters. Dies sind Zeiten, die ein jeder, den Gott ein höheres Lebensziel erreichen lässt, erlebt. In diesen Zeiten aber erlebt man auch andere. Da gibt es Zeiten, wo es einem wohl oder übel gehet, wo man gesund oder krank ist, wo man allerlei besondere Wohltaten Gottes genießt, wo man besondere gute Schickungen Gottes erfährt, aber auch, wo man gedemütigt wird, wo man allerlei Widriges von Menschen erfahren muss. Die letzteren Zeiten kamen auch bei David öfters vor. So hat auch unter uns der eine mehr in seinen jüngeren und der andere in den älteren Jahren mehr von Leiden und Übungen durchzumachen gehabt. Sehet das ist ein Fingerzeig zu einer kleinen Übersicht unserer Zeiten.

Es wäre für uns alle eine heilsame Übung, wenn wir öfters über diese durchlebten Zeiten nachdenken und einen Durchgang derselben anstellen möchten. Aber wir sind leider viel zu achtlos darauf, und bringen auch diese Zeiten zu wie ein Geschwätz, und am Ende bleibt uns nichts als die Klage übrig: ach wie ist unsere Zeit so unvermerkt hingefahren! Und doch werden einmal in der Ewigkeit uns alle diese Zeiten einfallen; wir werden sie alle wieder sehen und erfahren, was in einer jeden mit uns vorgegangen, und wie wir uns darunter betragen haben.

② Um so mehr sollen sie uns wichtig sein. Sie sind uns aber erst alsdann wichtig, wenn wir glauben, dass sie in der Hand Gottes stehen. Der Mensch nimmt gemeiniglich alle Zeiten seines Lebens für bekannt an und meint, es müsse so sein; so wie er seine Kinderjahre habe, so müsse er auch seine Jünglingsjahre und so bis ins Alter hinein haben, das sei einmal der gewohnte Gang, so wie er jung sei, müsse er alt werden. Das ist ein trauriger Beweis, wie weit der Mensch auch hierin seine Abhängigkeit von Gott vergessen hat, und auch seine Lebenszeit als einen Raub dahinnimmt. Und so denkt er sowohl bei sich selbst, als bei andern. Wie soll er es also angreifen, dass er es glauben lernt: Meine Zeiten stehen in deinen Händen? Ich will einiges davon berühren:

➤ Wisse, deine Zeit steht in Gottes Händen, und stand schon darin, ehe du geboren warest; da waren alle Tage auf das Buch Gottes geschrieben, die noch kommen sollten, da derselben noch keiner da war; da hat dir Gott schon dein Leben und alle Zeiten deines Lebens abgezeichnet. Du darfst also deine Tage keinem blinden Ungefähr zuschreiben.

➤ Deine Zeit stehet in Gottes Händen auch noch jetzt. Er ordnet alles, was über dich kommt. Er macht noch den Austeiler deiner Tage und Stunden. Er hat seine Zeiten, wenn er dich demütigen und erhöhen, wenn er dich erfreuen oder betrüben will. Er weiß wenn Freud, er weiß wenn Leid in deinem Lauf dir diene. Und so darfst du auch glauben,

die Zeit der Deinigen stehet in Gottes Händen, Er weiß, wie lange er dir deine Eltern, deinen Ehegatten, Kinder, Freunde lassen soll.

➤ Deine Zeit steht in seinen Händen, und zwar so, dass er dir sie so gerne gönnt. Er hat keine Freude daran, dich aus dem Lande der Lebendigen als eine unzeitige Geburt wegzureißen, und weil deine Zeit in seinen Händen ist, so kann er auch, wenn deine Lebenszeit nach der Natur abgelaufen wäre, dieselbe wie dem Hiskias verlängern. Lerne ihn also täglich anbeten als den Hort, „der dir deine Tage lehnet und mit Gnade krönet.“ Wie viel Trost liegt also darin, wenn du diese Wahrheit glauben kannst. Alsdann wirst du sie auch

2. recht benützen lernen.

Was würde es uns nützen, wenn uns Gott noch so viele Zeiten schenkte und wir würden sie nicht recht anwenden? Je mehr uns Gott an unserer Lebenszeit schenken würde, desto größer würde einmal unsere Verantwortung sein. Es wird etwas sein, wenn man einmal von 40, 50, 60 Jahren soll Rechenschaft geben, wenn man unter so viel 1000 Stunden kaum einige gefunden, daran man mit Vergnügen denkt. Was soll ich euch also sagen, euch zu rechter Benützung eurer Zeiten aufzumuntern? Ich will euch einen lieblichen Vers empfehlen und als eine Lektion aufgeben. Er heißt so: „Unsere Zeiten sind in deiner Hand; lehr' sie deuten bis zum Vaterland. Zeig uns ihre Wichtigkeit, ihre Abgemessenheit, ihre Grade, die nur dir bekannt.“

➤ Lernet also alle „eure Zeiten aufs Vaterland deuten.“ Wir sind Gäste auf Erden, unser Aufenthalt ist wie eine Nachtherberge, es geht hurtig der Ewigkeit zu, bald werden unsere Jahre, die ja vor Gott nur einer Handbreit sind, vorüber sein. Diese sollen wir in der Ewigkeit wieder finden. Dahin lerne deuten deine Schuljahre, deine ledigen Jahre u.s.w., dass du von einer jeden Zeit auch drüben wieder etwas antreffest. Wie würde es dir so weh tun, wenn du z. B. deine Schuljahre u.s.w. nicht dort finden solltest.

➤ Lerne ihre Wichtigkeit. Wie viel ist daran gelegen, wie viel gewonnen, wie viel verspielt? Erneure dich täglich in dem Vorsatz: ich will meine Zeit, die kostbarer ist als Gold und Silber, auskaufen mit allem Fleiß und aller Treue. Tändle nimmer so mit deiner Lebenszeit!

➤ Lerne ihre Abgemessenheit. Das heißt: meine nicht, was du jetzt tun sollest, könntest du immer noch zu einer andern Zeit tun, was du etwa in ledigen Jahren versäumt, könntest du nachher hereinbringen. Da verstehst du nicht, was die Abgemessenheit deiner Zeiten ist; wenn du z. B. meinst, wenn du dich nur einmal bekehrst, so sei es genug. Aber wenn du daran denkst: wenn ich mich früher bekehrt hätte, so wäre ich weiter gekommen, Gott hat mich weiter bringen wollen; da wirst du erst inne werden, was die Abgemessenheit deiner Zeit ist.

➤ Endlich lerne auch die Grade deiner Zeiten benützen. Das heißt, es soll immer weiter mit dir kommen, du sollest von einer Stufe zur andern aufsteigen. Da wirst du beten lernen: Hilf uns kleinen, armen Deinen, durchzuwandern aus dem Lebenspfade, viele, viele Glaubensgrade.

Herr Jesu, lehr' mich meine Zeit
auskaufen für die Ewigkeit.

Amen

VI.

Wie man sich bei eigenen und gemeinschaftlichem Leiden betragen müsse, wenn ein Gewinn für jene Welt herauskommen soll.

Psalm 38,18

Denn ich bin dem Fallen nahe, und mein Schmerz ist immer vor mir.

Unsere liebe Verstorbene wurde nach einem kurzen Krankenlager aus der Mitte der Ihrigen hinweggenommen und in jene Welt versetzt. Ihr Hingang ist für die lieben Ihrigen schmerzlich, die alle gewünscht hätten, sie noch längere Zeit in ihrer Mitte zu sehen. Schmerzlich ist eben alle Trennung unter solchen, die durch ein Band der Liebe mit einander vereinigt waren. Aber wichtig ist auch noch eine solche Trennung, wenn es aus einer Welt in die andere, aus der sichtbaren in die unsichtbare, aus der Zeit in die Ewigkeit geht; denn da muss uns daran liegen, dass jene selige Ewigkeit alle, die getrennt werden, wieder vereinigt, alsdann gilt uns erst der bekannte Trost: „Wiedersehen macht, dass man das Scheiden nicht acht't.“ Was unsere liebe Verstorbene betrifft, so bemerkte ich bei ihr ein ruhiges Erwarten der Ewigkeit, einen stillen Wunsch dieses mühselige Leben mit einem besseren zu vertauschen, und ein gutes Zutrauen, sie werde vor dem Herrn Barmherzigkeit finden; und wir wissen nichts hinzuzusetzen, als den Wunsch der Liebe, dass ihr geschehen sei, wie sie geglaubt hat.

Aus dem Trauerhause wurden mir die verlesenen Textesworte vorgeschlagen. Was die Absicht der Wählenden dabei gewesen sei, weiß ich nicht. Sie als die nächst Verbundenen konnten freilich auch die nächsten Zeugen sein von den mancherlei Übungen und Leiden, die unsere liebe Verstorbene durchzumachen hatte; und vermutlich hat ihre Teilnahme an diesen Leiden sie zu dieser Wahl veranlasst. Mich veranlasst aber diese Wahl zu der nachfolgenden Bemerkung. Es gibt vornehmlich zweierlei Wege, wodurch die nächsten Anverwandten außer dem gewöhnlichen Band der Natur mit einander vereinigt werden: nämlich teils durch gute Tage, wenn man an dem Glück und Wohlstand, an der Freude der Seinigen Anteil nehmen darf; da gibt es in den Familien je und je eine Zeit der Freude, wo sich alle mit einander freuen, wenn es einem und dem andern wohlgehet; man wird aber auch unter dem Leiden mit einander vereinigt: da verhalten sich die Anverwandten zu einander wie der menschliche Körper zu seinen Gliedern, wovon Paulus schreibt: wenn Ein Glied leidet, so leiden die andern alle. Die Anverwandten werden also teils durch Familienfreuden, teils durch Familienleiden näher mit einander verbunden. Und die Verbindung durch Familienleiden ist oft vorteilhafter, als die erstere; ja sie drückt auch das Andenken unserer lieben Verstorbenen uns noch tiefer in unser Herz. Ein Verstorbener, von dessen Leiden man ein Zeuge geworden ist, bleibt uns gemeiniglich unvergesslich. Auch dies gehört zu dem mannigfaltigen unerkannten

Gewinn, den das Leiden mit sich bringt, zu dem Gewinn, den man auch von dem Leiden der andern hat.

**Wie man sich unter eigenem und gemeinschaftlichem Leiden
betragen müsse, wenn ein Gewinn auf jene Welt herauskommen
soll**

Unsere Textesworte sind aus einem bekannten Bußpsalm genommen. David zeigte damit ein Leiden an, das er als eine heilsame Demütigung für seine vorigen Sünden ansah, ein Leiden, das ihm öfters neu wurde; denn er sagt: mein Schmerz ist immer vor mir; ein Leiden, wobei er es auch noch mit äußerlichen Feinden zu tun hatte, und wo ihm daran lag, sich so darunter zu verhalten, dass ihm seine Feinde keinen Vorwurf sollten machen können. Wenn wir nun auf die Gesinnung Davids Achtung geben, so werden wir darin manche gute Anweisung zum rechten Betragen auch unter unseren Leiden finden. Es ist eben nicht damit getan, dass man leidet, sondern vornehmlich wie man leidet, wie man sich darunter beträgt. Wir wollen dabei uns Folgendes zu Gemüt führen.

1. *Demütige dich unter alles Leiden und nimm es an aus der Hand Gottes.*

So hat David in diesem Bußpsalm sein Leiden angesehen, deswegen sagt er gleich zu Anfang des Psalms zu Gott: deine Hand drückt mich. Weil er also wusste, woher es kam, so wendete er sich auch in seinem Leiden zu demjenigen, von dem es kam. Deswegen sagt er auch Vers 10: Herr, vor dir ist alle meine Begierde, und mein Seufzen ist dir nicht verborgen, d. h. du weißt, wie es mir dabei um Wiedererlangung deiner Gnade zu tun ist. Dies hat man davon, wenn man sich unter allem Leiden unter die gewaltige Hand Gottes demütigt. Denn eben die Hand, die uns demütigt, will uns auch wieder aufrichten. Wie viele Gedanken und Unruhe wäre uns erspart, wenn wir alles geraden Wegs von der Hand Gottes annähmen und uns darunter demütigten. Dieses wäre der kürzeste Weg, uns wieder zu Gott zu nahen; denn Gott hat unter allem Leiden, wenn wir auch selber daran Schuld sind, doch die beste und väterliche Absicht, die wir erst am Ende werden erkennen lernen.

2. *Lass dirs gefallen, wenn dich Gott auch zu Leiden machen will, wenn dein Schmerz immer vor dir ist.*

Es gibt Zeiten in dem Lauf eines Gläubigen, wo ein Leiden dem andern die Hand bietet, wo man meint, es wolle nimmer aufhören. Da ist der beste Rat, eben darunter auszuhalten, an dem Herzen Gottes nicht irre zu werden, und dabei doch Glauben zu lernen: Christenkreuz hat seine Maße und muss endlich stille stehn. Wenn der Winter ausgeschneiet, tritt der schöne Sommer ein: also wird auch nach der Pein, wer's erwarten kann, erfreuet. So gibt es auch im Hausstand Leiden, die man in gewisser Art als bleibende Leiden ansehen muss, wo man mit dem Gedanken zu kämpfen hat: von diesem Leiden wird dich allein der Tod frei machen, dies musst du eben bis in deine Grube

behalten. Solche Leiden wollen einem freilich empfindlich fallen, und wenn sie auch so lange währen sollten, so müssen wir den Herrn bitten, dass er uns Geduld schenke, zu laufen in dem Kampf, der uns verordnet ist. Am Ende wird es uns doch nicht reuen.

3. *Gebrauche diese Worte nicht als eine Sprache der Ungeduld, der Empfindlichkeit, der Zärtlichkeit deines Fleisches.*

Man kann diese Worte Davids oft in den Mund nehmen, aber man hat das Herz und die Gesinnung Davids nicht dabei; man will die Unzufriedenheit seiner Natur damit an den Tag legen, man will Gott heimlich damit einen Vorwurf machen, er halte uns doch allzu kurz, wir müssen mehr leiden, als andere. So werden diese Worte oft von den Leuten gebraucht; aber dies ist nicht der rechte Ton, dies ist der Ton, der aus unserer finstern, unzufriedenen Natur herausgeht, die aus einem kleinen Gewicht von Leiden gleich einen Zentner macht, und alles Leiden mit dem Vergrößerungsglas ansieht. Wir Menschen machen gern unser Leiden allemal zum größten, und meinen Wunder, was wir leiden, meinen, so viel habe niemand zu leiden, als wir. So hat es David in unsern Textesworten nicht gemeint; denn damit hätte er sich den Blick ins Vaterherz Gottes und den Weg zu demselben ganz verschlossen. Man hat sich bei allem Leiden vor dem gewöhnlichen Weinen, Seufzen und Klagen zu hüten; denn zum Leiden gehört ein in Gott gefasster und gesetzter Mut, und über diesem Klageton ist gar leicht die andere Melodie vergessen: Ich bin mit dir mein Gott zufrieden und halte deinem Willen still. Aber man muss oft auch in diesen Klageton hineinfliegen, dass man sehe, was in unserem Herzen ist. Dies leitet mich auf die Bemerkung:

4. *Lerne dich unter dem Leiden vor dir selber fürchten und erkennen, wie du noch so ungeschickt zu demselben bist.*

Hier kann ich euch erst den eigentlichen Sinn unserer Textesworte sagen. Es war dem David bei seinem Leiden, unter der Züchtigung des Herrn darum zu tun, dass er sich recht darunter betrage; dass er seinen Feinden und allen, die sein Leiden sehen, nicht zum Anstoß und Ärgernis werde, und Gott nicht in unziemlicher Weise aus dem Wege gehe. Unsere Textesworte sollten eigentlich so übersetzt werden: denn ich bin zum Wanken, zum Hin- und Herweichen immer geneigt, und mein Schmerz macht mich unbeständig. Beim Leiden ist ein Gläubiger sich selber das größte Leiden; denn da bekommt er so viel mit sich selber zu tun. Da gibt es manches Hin- und Herwanken; da hat man sich vor den zwei gewöhnlichen Abwegen zu fürchten, nämlich vor dem Trotz und vor der Verzagtheit; da lernt man sein Unvermögen zu dem Leiden fühlen und erkennen. Man ist nie den verschiedenen Urteilen der Menschen mehr ausgesetzt, als unter dem Leiden: da weiß ein jeder etwas an unserem Betragen zu tadeln, da weiß der Eine dies, der Andere das an einem auszusetzen. Ein Christ hat sich zwar um diese verschiedenen Urteile nicht zu kümmern; aber desto mehr liegt ihm daran, dass Gott mit ihm zufrieden sei. Da findet er Ursache zu bitten: Herr, habe acht auf mich, dass ich nach deinem Sinn leide, dass der Unwille meiner Natur mich nicht dahinreißt, dass ich nicht auf eine Torheit gerate. Nach diesem Sinn sind unsere Textesworte besonders wichtig: da sind sie ein Wegweiser auf dem dunkeln Leidenswege, dass man nicht verirre.

5. *Lass unter dem Leiden Gott seine ganze Absicht an dir erreichen.*

In unserer Kinderlehre heißt es vom Leiden: es wehret der Sünde, entleidet die Welt, wirkt ein Verlangen nach dem Himmel. Dies ist ein herrlicher Gewinn, den das Leiden bringt.

Und nun ist bei unserer lieben Verstorbenen das Leiden vorbei, der Tränenkrug zerbrochen; der Herr lasse sie nun auch einen Gewinn davon in jener Welt finden. Uns aber gebe er den Geist, der uns auf rechter Bahn führt, der uns im Leiden unterweist, und uns zu diesem Gewinn allein behilflich sein kann. Der durch Leiden des Todes vollendete Herzog der Seligkeit schenke allen seinen Leidenden Kraft und Mut, zu leiden, wie er gelitten, zu streiten, wie er gestritten, damit sie auch wie er die Ehrenkrone erlangen.

Amen

VII.

Um was es uns bei unserm Lauf durch diese Welt zu tun sein soll.

(20. Februar 1805)

Psalm 73,24

Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an.

Wenn ein Mensch noch so viele Jahre in dieser Zeit erreicht, so werden sie ihm am Ende doch so kurz vorkommen, wie der Tag, der gestern vergangen; denn unsere Zeit geht uns meistens unvermerkt dahin. Und doch ist so viel daran gelegen, weil wir in der Ewigkeit die Folgen unseres Erdenlaufs erfahren werden; denn was der Mensch säet, das wird er auch ernten, und die Ewigkeit wird ein treuer Spiegel unserer auf Erden zugebrachten Zeit sein.

Es gehört zu den Torheiten des menschlichen Herzens, dass es sich um die gegenwärtige Lebenszeit zu wenig bekümmert. Die meisten wollen sich damit beruhigen, wenn sie nur einen guten Beschluss an ihrem Leben machen, die vorige Lebenszeit möge hernach gewesen sein, wie sie wolle; sie trösten sich mit dem bekannten Sprichwort: Ende gut, alles gut. Das heißt bei ihnen: ein gutes Ende mache alles vorherige Schlimme wieder gut. Asaph aber lehrt uns die Sache anders ansehen. Einem Christen ist es darum zu tun, in seinem ganzen Leben von der guten und treuen Hand Gottes geleitet zu werden, und am Ende einer guten und seligen Aufnahme versichert zu sein. Darin besteht der rechte Christen-Sinn und die Klugheit der Gerechten.

Um was es uns bei unserm Lauf durch diese Welt zu tun sein soll

1. Nach dem Rat Gottes geleitet zu werden.

Es ist ein großer und auffallender Unterschied zwischen dem Lauf eines Weltkinds und dem Lauf eines Kindes Gottes durch diese Welt. Wenn man beide nur nach dem äußeren Anblick mit einander vergleicht, so möchte man wohl in seinen Gedanken irre werden. Denn da geht es dem Gottlosen, als hätte er Werke des Gerechten, und dem Gerechten, als hätte er Werke eines Gottlosen. Gegen solche aufsteigende Ärgernisse des Herzens hatte sich Asaph nach unserem Textpsalm zu wehren. Er sah, dass es den Gottlosen wohl ging, und zwar nicht nur auf eine kurze Zeit, sondern dass sie ihren Glücksstand bis ans Ende behaupteten. Denn er sagt von ihnen, sie stehen fest, wie ein Palast; sie erfahren also den Unbestand der menschlichen Dinge nicht so viel, wie andere Leute. Im Gegenteil wollte es ihm wehe tun, dass es bei den Gerechten durch so vieles Gedräng gehen, dass es oft bis an das Verschmachten des Leibes und der Seele hinkommen soll. Von diesen Ärgernissen, von diesem Gedankengewirr wurde er nicht

anders, als durch eine höhere göttliche Belehrung frei, die er in und aus dem Heiligtum Gottes bekam. Da sah er erst ein, dass er aus dem Wohlstand der Gottlosen nicht den Schluss machen dürfe, sie seien eben deswegen wohl daran bei Gott. Endlich wurde er so in seinem Inneren beruhigt, und mit dem Weg Gottes so zufrieden, dass er nicht anders, als allein nach dem hohen und über alle menschliche Gedanken erhabenen Rat Gottes geführt zu werden begehrte. Und dies ist von jeher der Sinn aller Gläubigen gewesen, und ist es noch. Und in diesem wollen wir uns täglich erneuern. Worin besteht nun dieser Sinn?

① Er erkennt, dass er sich nicht selber führen kann, sondern dass er geführt werden muss. Er sieht seine Schwachheit und Unvermögen wohl ein. Asaph hat es wohl gefühlt, dass er den Kopf hundertmal für einmal verstoßen würde, wenn Gott ihn sich selbst und seinen eigenen Gedanken überlassen wollte; wenn er sich selbst führen müsste, wo wäre er da hingekommen? Es hätte nicht viel gefehlt, so hätte er das Los der Gottlosen erwählt, und den Weg der Gerechten verurteilt. Damit fängt es also bei einem Gläubigen an, dass es ihm über seinen Lauf durch diese Welt bange wird, dass es ihm angst wird: wie will ich durchkommen? ich bin ein armes, schwaches, unverständiges Kind, ich bin leicht beredet oder verführt; in was könnte ich hineinkommen? Mit diesem Gefühl stellt er sich oft vor Gott hin, und legt gerne das Bekenntnis ab: „du kennst, o Vater, wohl das schwache Wesen, die Unmacht und der Sinnen Unverstand; man kann uns fast an unserer Stirn ablesen, wie es um schwache Kinder sei bewandt.“ Und dieses Gefühl, dieses Bekenntnis gefällt Gott wohl; dies bewahrt uns vor aller Vermessenheit; dies macht, dass wir unsern Lauf durch diese Welt nicht auf die leichte Achsel nehmen.

② Dass wir uns um einen guten und treuen Führer umsehen. Es macht kein Mensch seinen Lauf durch diese Welt ohne einen Führer; aber der Führer sind mancherlei. Entweder führt ein Mensch sich selber, oder er wird vom Geist der Welt und ihres Fürsten geführt, oder er wird von Gott geführt. Aber diesen Führer wählen sehr wenige. Der größere Teil der Menschen will sein eigener Führer sein. Da nimmt der Mensch alles auf seine Faust, er nimmts nicht so schwer, wie ein redliches Kind Gottes, sondern beim Naturmenschen heißt es: so habe ich mir vorgenommen, durch die Welt zu kommen, ich will schon sehen, wie ich durchkomme, wie ich auch etwas von dieser Welt an mich reiße. Ein solcher verlässt sich auf seine eigene Weisheit und Kraft, und es kann ihm gelingen. Und wenn einer sein eigener Führer ist, so bekommt er bald den zweiten dazu, nämlich den Geist dieser Welt. Denn die Welt und unser eigener Geist sind gar gute Freunde; da hilft einer dem andern auf, und der Weltgeist macht uns nach und nach mit dem Gott dieser Welt bekannt, der endlich unvermerkt unser Führer wird. Aber das sind keine guten Führer; ein Christ lernt sich immer mehr vor ihnen fürchten. Er fürchtet sich vor sich selber, weil er wohl weiß, dass der Mensch sein eigener Verführer ist. Es bleibt deswegen eine tägliche Bitte in seinem Lauf: „Ach mein Gott, führe mich, so lang ich leb' auf Erden; lass mich nicht ohne dich durch mich geführet werden. Führ' ich mich ohne dich, so werd' ich bald verführt; wenn du mich führst selbst, tu' ich wie's mir gebührt.“ Und eben so fürchtet er sich auch vor dem Geist der Welt; denn er weiß, was Paulus allen Gläubigen sagt: Stellet euch nicht dieser Welt gleich.

Da bleibt ihm also keine andere Wahl übrig, als Gott um seine gnädige Führung zu bitten. Diesen Führer hat Asaph gehabt Denn er sagt: Du leitest mich. Wohl dem Menschen, der ihn zum Führer hat! Aber schade ist es, dass der Mensch ihn nicht zu allererst zu seinem Führer macht. Denn zuerst probiert man es meistens, sich selber zu führen, oder man will vorher einen Versuch machen, sich von der Welt führen zu lassen.

Wenn man dann genug von sich selber und der Welt herumgeführt, irre geführt, verführt ist, so sieht man erst ein, dass man betrogen ist, und dass man die unrechten Führer gewählt hat. Und wenn einem endlich nur noch die Augen aufgehen, so ist es ein Gewinn, und der erlittene Schaden sollte uns weise machen, dass wir uns nun unserem rechten Führer ganz übergeben.

☉ Er will nicht anders, als nach dem Rat Gottes geleitet sein. „Du leitest mich nach deinem Rat.“ Dieser Rat Gottes ist nicht sowohl etwas zum Verstehen, als vielmehr zum Glauben. Er ist nicht zum Verstehen, denn er geht weit über unsere Gedanken, ja oft wider unsere Gedanken. Gewiss, Gott führt die Seinigen oft so, dass sie den Kopf zu seinem Weg schütteln, dass sie mit Gideon sagen: ist er Herr mit uns, warum widerfährt uns solches. Ja wenn der Herr mit uns über unsern Weg zu Rat gehen sollte, so würden wir ihm ganz andere Vorschläge zu machen wissen. Aber so trifft bei dem Weg eines Gläubigen öfters das Wort ein: da pflegt es wunderseltam auszusehen. Wer hat z. B. damals in den Rat Gottes hineingesehen, da Joseph von seinen Brüdern verkauft wurde? Und doch ging es so gut. Denn sein Rat ist ein hoher Rat, der über alle unsere Gedanken weit hinausreicht. Sein Rat ist wunderbar und führt es herrlich hinaus. Einem Christen ist es darum zu tun,

2. endlich mit Ehren angenommen zu werden.

Und darauf möchte es der Herr bei den Seinigen gerne hinausführen. 2. Thess 1,10 kommen zwei merkwürdige Worte vor: Bewundert – verherrlicht. O wie werden wir uns wundern, wie der Herr uns durchgebracht, durch seine Gottesmacht uns bewahret zur Seligkeit!

Es wird aber auch auf Herrlichkeit hinauslaufen. Er wird Ehre an uns einlegen, er wird seine Herrlichkeit an uns offenbaren. Welche er gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht. Denn wir sollen gleich werden dem Ebenbilde des Erstgeborenen. Bei diesen hohen Absichten Gottes soll es uns auch darum zu tun sein, unsern Lauf mit Freuden und Ehren zu vollenden, wie Paulus, der diesen Sinn behauptete. O wohl dem, der überwindet und seinen Lauf im Glauben vollendet! Der Mensch ist oft so niederträchtig, steckt sich selber das Ziel so niedrig, und will mit einer knappen kaum zureichenden Rettung zufrieden sein. Aber was steckt dahinter? dass er desto weniger verleugnen darf, dass er dies und jenes auch noch mitnehmen kann. Allein da könnte es einem an der Rettung selber fehlen. Lasst uns doch Fleiß anwenden, dass wir zum ganzen Ziel kommen und dass man uns droben mit dem Zuruf empfangen könne:

Wohl dir, du Kind der Treue,
Du hast und trägst davon,
Voll Danks und ohne Reue,
Den Sieg und Ehrenkron.
Gott gibt dir selbst die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du singst Freudenpsalmen,
Dem, der dein Leid gewandt.

Amen

VIII.

Was ein Christ von Gott als seinen Führer zur Ewigkeit zu genießen habe.

(11. August 1807)

Psalm 73,24

Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich am Ende mit Ehren an.

Die Reise eines Christen geht durch diese Welt hindurch zur Ewigkeit. Wenn man den Weg und das Ziel dieses Weges überdenkt, so wird man einsehen, was diese Reise auf sich habe. Man kann freilich sagen: diese Reise hat ein jeder Mensch zu machen, er mag Christ heißen oder nicht; allein es ist doch ein Unterschied sowohl in Absicht auf den Weg, als in Absicht auf das Ziel und Ende dieses Wegs. Der Weg eines Christen durch diese Welt ist schmal und mit manchen Beschwerlichkeiten verbunden, hingegen der Naturmensch macht sich denselben so leicht und bequem als möglich. Beim Naturmenschen heißt es: Zur Welt muss ich hinaus, aber beim Christen heißt es: „Zur Welt will ich hinaus, der Himmel ist mein Haus.“ Die Reise eines Christen durch diese Welt hat viel Ähnliches mit der Reise der Kinder Israel durch die Wüste in das verheißene Land Kanaan. Sie war nicht nur mit manchen Beschwerlichkeiten für den äußeren Menschen verbunden, sondern es gab auch manche Versuchungen für den inneren Menschen, und gerade diese Versuchungen machten, dass viele, ja der größere Teil das Land Kanaan nicht zu sehen bekam. Paulus sagt von ihnen: sie haben um ihres Unglaubens willen nicht hineinkommen können. So hat auch ein Christ auf seiner Reise manche Versuchungen durchzumachen, wo er nötig hat, über sich zu wachen, das er nicht das Ziel verfehle. Es hat diese Reise auch drei Hauptstationen, sie heißen: heraus, hindurch, hinein.

- Heraus aus dieser argen Welt,
- hindurch durch dieses Tränenfeld,
- hinein ins frohe Himmelszelt.

Wer seine Reise also gut machen will, der muss aus der Welt heraus, er kann nicht so zur Ewigkeit reisen, wie so viel andere um ihn herum, die aufs Geratewohl einer wichtigen Ewigkeit entgegengehen. Es heißt auf seiner Reise immer: hindurch, hindurch! Da gibts manches trübe Wasserlein durchzuwaten, da bleibt ihm nichts anders übrig, als die Losung: hindurch, denn man kann nicht alle beschwerlichen Wege umgehen. Der geradeste Weg heißt: hindurch.

Es heißt aber auch bei ihm: hinein! und wohin denn? in jene Welt, die Gott den Frommen hat bestellt, hinein in dasjenige Vaterland, worein uns Gott den Weg gebahnt, und worauf Christus sein Blut hat gewandt. Dies sind die drei Hauptstationen auf der Christenreise; wenn diese durchgemacht sind, so ist gewonnen.

Unsere liebe Verstorbene hat nun ihre Reise durch diese Welt zurückgelegt. Es ging in ihrem Lauf nicht ohne manche Übungen und Versuchungen; auch nicht ohne Glaubensproben ab. In ihrem Ehestand schenkte ihr Gott acht Kinder, davon ein einziges ihr vorangegangen, sieben aber lässt sie zurück, und darunter zwei im Soldatenstand, welche ihr Mutterherz noch vor dem Sterben zu sehen wünschte, aber dieses Wunsches nicht froh wurde. Über vier Jahre brachte sie im Witwenstand zu, welcher auch eine Schule des Glaubens für sie war. Ihre letzte Krankheit war so abgekürzt, dass sie mit den Ihrigen nimmer viel reden konnte, da sie in den letzten Tagen wenig Bewusstsein mehr hatte. Wie gut ist es, wenn man bei solchen Umständen das Ziel seiner Reise schon vorher recht ins Auge gefasst hat, und noch mehr, wenn man einen Führer hat, dem man sich ruhig überlassen kann! Denn zu dieser Reise hat man einen guten und getreuen Führer höchst nötig. Von diesem Führer reden unsere Textesworte. Wer dieser Führer eines Gläubigen sei, dürfen wir nicht lange fragen: Es ist derjenige, der schon viele Kinder zur Herrlichkeit eingeführt hat.

Was ein Christ von Gott als seinem Führer zur Ewigkeit zu genießen habe

1. Leitung auf seinem Pilgrimswege.

Ein Christ kann auf seiner Reise zur Ewigkeit nicht ohne Führer sein; und da freut er sich, das er an seinem Herrn und Heiland einen so guten Führer hat. Wenn er ihn von Anfang noch nicht aus eigener Erfahrung kennt, so darf er sich zum voraus auf das Zeugnis anderer Gläubigen verlassen, das sie diesem Führer gegeben haben. Ein solches Zeugnis gibt ihm der fromme Asaph. Er sagt: Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an. Dieser fromme Mann hatte ein Ärgernis gefasst an dem Lauf der Gläubigen durch diese Welt. Er sah, dass es den Frommen meistens widrig gehe, und hingegen den Gottlosen alles auf ihren Wunsch und Willen hinauslaufe. Da kam es ihm vor, als ob Gott sich seiner Gläubigen gar nicht annehme und nichts nach ihnen frage. Dies machte ihm viel Unruhe in seinem Herzen und manche Zweifel über die Wege Gottes. Er mag sich wohl mit diesen Zweifeln eine Zeit lang geplagt haben; Gott aber hat ihn eines andern belehrt. Nach dieser Belehrung fiel alle Argdenklichkeit weg, und er erblickte Gott als seinen guten und treuen Führer. Aus diesen Worten wollen wir also unsern Führer kennen lernen und dabei auf folgendes merken.

❶ Auf unserer Reise zur Ewigkeit kann uns niemand so führen, wie Jesus. Wir können keinen geringeren Führer als ihn haben; denn er allein kann uns für alle Gefahren, die auf der Reise vorkommen, gut sein; nur er kann uns durchbringen. Bitte also, wenn du gut durchkommen willst, deinen Heiland, dass er dich führe. Als das Volk Israel in der Wüste den Herrn durch Abgötterei erzürnt hatte, ließ Gott ihnen sagen, er werde sie nicht mehr begleiten. Moses aber legte eine Fürbitte ein. 2. Mose 33,15 ff. So ist es einem Christen auch zu Mut. Er muss Gott zum Führer haben.

❷ Er ist der Führer, der Weisheit genug hat, unsern Gang zu leiten. Asaph sagt: du leitest mich nach deinem Rat. Gott Lob, dass es nicht von uns abhängt, wie unsere Reise durch diese Welt einzurichten ist. Wir erfahren den Nachteil, wenn wir uns oft im eignen Willen und eigener Weisheit selber führen. Da gibts Schmerzenswege, da lernt man

hinten nach erst beten: „Mein Führer, führe mich, so lang ich leb auf Erden, lass mich nicht ohne dich, durch mich geführt werden. Führe ich mich ohne dich, so werd ich bald verführt; wenn du mich führst selbst, tu ich, was mir gebührt.“ Der Rat, nach welchem er uns führt, hat im ewigen Liebesvorsatz Gottes seinen Grund. Da ist alles schon längst ausgemacht. Es ist ein Rat, der über unser Denken und Verstehen hinausgeht: wunderbar und doch herrlich.

③ Er ist der Führer, dem wir vom Vater übergeben sind, uns durchzuführen. Er will den Ruhm haben vor seinem Vater, dass er ein jedes durchgebracht: Siehe, hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast. Darum heißt er Herzog der Seligkeit.

④ Er ist ein so guter Führer, weil er den Weg selber durchgemacht, und durch seine Fußstapfen eingeweiht hat. Daher hat er auch Mitleid; er weiß, wie es seinen Pilgrimen zu Mut ist, wie es in der Welt ist.

⑤ Er ist ein Führer, der dieses Amt schon lange hat, er ist den Seinigen in der gegenwärtigen Zeit, was er den vorigen war. Er gibt sein Amt nicht auf, bis alle heimgebracht sind. Denn eben um dies Ziel ist es ihm zu tun.

2. *Wir haben an ihm einen zuverlässigen Führer zum Ziel.*

Dies Ziel meint Asaph, wenn er sagt: du nimmst mich endlich mit Ehren an. Er ist also ein Führer bis zum seligen Ziel. Am Ende der Reise hat man ihn am nötigsten. Er will nicht nur hindurch, sondern auch hinein führen. Was will Asaph mit diesen Worten sagen: du nimmst mich mit Ehren an? Es heißt eigentlich: du nimmst mich hin zur Herrlichkeit, zu derjenigen Herrlichkeit, zu der du dir vorgenommen hast, mich zu bringen. Herrlich ist das Ende des Christenlaufs, Röm. 8: welche er berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht. Dies ist seine Absicht mit seinen Heiligen und Gläubigen, 2. Thess. 1. Er will Ehre an uns einlegen, dass er das angefangene Werk in uns zu Stande gebracht, Phil. 1,6 dass er uns durch seine Gottesmacht bewahrt habe im Glauben zur Seligkeit 1. Petr. 1. „Wie wird sein Name, da werden gepriesen, wo er als Held sich so mächtig erwiesen!“ Wenn ein Christ dies herrliche Ziel bedenkt, so wird er sich auch in seinem Teil angelegen sein lassen, dies Ziel zu erlangen. Nach dem Sinn Pauli wird er sein Leben nicht teuer achten, damit er seinen Lauf mit Freuden vollende. Es ist nicht damit ausgerichtet, dass man seine Reise vollendet, sondern wie man sie vollendet.

Jesu hilf, dass ich
Allhier ritterlich
Alles durch dich überwinde
Und in deinem Sieg empfinde,
Wie so ritterlich,
Du gekämpft für mich.

Amen

IX.

Der große Gewinn eines Gläubigen, wenn er alle Schickungen seines Laufs dazu benützt, immer mehr zu Gott zu nahen.

(14. August 1807)

Psalm 73,28

Aber das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf Gott, den HERRN, dass ich verkündige all dein Tun.

Letzten Dienstag redete ich über die Worte Asaphs: Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an. Ich zeigte, wie gut ein Gläubiger es habe, dass er den Herrn selbst zu seinem Führer hat. Aber es gehört freilich etwas dazu, bis man von Herzen glauben kann: der Herr ist mein Führer, mein Lauf durch diese Welt steht nimmer in meiner Hand, er hängt weder von mir selbst, noch von andern Menschen ab, sondern er steht ganz unter dem Herrn. Es gibt oft Fälle in dem Lauf eines Gläubigen, da er denken möchte: das sind keine Schickungen von Gott; dies kann nicht von ihm herkommen, dies tun feindselige Menschen, die eben ihre Gewalt über mich ausüben. Es kann sein, dass das Widrige, das einem Gläubigen widerfährt, auch von feindseligen Menschen herkommt; aber was nützt es, wenn wir nur auf diese unsere Augen hinrichten, und sie darum ansehen? Dieser Gedanke macht nichts als Widrigkeit und Erbitterung. Zuletzt müssen wir doch denken: wens Gott ihnen nicht erlaubt hätte, so hätten sie es ja nicht tun dürfen. Und so lernt man auch unter dem, was die Menschen tun, Gottes Hand kennen, ehren und derselben stille halten. So viel Asaph in diesem Psalm über die Gottlosen zu klagen hatte, so verliert er doch endlich alle aus dem Gesicht, und weiß von niemand, als von dem Einigen, den er mit dem herzlichen Glaubenswort: Du anredet und sagt: du leitest mich nach deinem Rat.

So hat es auch David gemacht, als Simei über ihn fluchte und lästerte. Als diejenigen, die um ihn waren, sich angetragen, diese Handlung des Simei auf der Stelle zu rächen, so wehrte er ihnen und sprach: lasst ihn fluchen, denn der Herr hats ihn geheißten: fluche David. Wenn einer also einmal glaubt, dass in dem Lauf eines Gläubigen alles vom Herrn komme, so weiß er erst recht, dass der Herr sein Führer ist. Gleichwie nun Asaph nach allerlei Umtrieben und Zweifeln seines Herzens endlich doch in diese Glaubensgesinnung hineinkam, so diente ihm dieses dazu, sich künftighin immer fester an Gott und seine Führung zu halten, und ihm unter allen Umständen lauterlich zu vertrauen. Deswegen beschließt er mit diesem edlen Sinn den Psalm, dass er sagt: Aber das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte, oder wie es eigentlich übersetzt werden kann: Ich aber befinde mich bei dem Hinzunahen zu Gott am besten. Ich habe bisher meine Zuversicht auf den Herrn gesetzt, um zu erzählen alle seine Werke.

Unsere liebe Verstorbene hat unter der Gnade Gottes ein hohes Alter von 81 Jahren erreicht. Was kann sie von diesen vielen Lebenstagen allein freuen, als wenn sie in jener

Welt die Spuren der göttlichen Führung erblicken kann, wenn sie in diesem Leben sich fleißig auf diesen Sinn Asaphs gelegt, nämlich auf das Hinzunahen zu Gott? Sie fühlte in ihren letzten Lebensjahren die Beschwerden des Alters, und musste ihre Zeit meistens im Bett zubringen. Sie sah, wie es mit ihr der Ewigkeit entgegengehe. Was hat man da nötiger, als sich mit seinem ganzen Herzen immer mehr zu Gott zu nahen, und wie hat man es hernach im sterben selbst zu genießen! Es ist aber dieses eine Lehre nicht nur für solche, die nimmer weit zur Ewigkeit haben, sondern für einen jeden, der gerne mit der Führung Gottes näher bekannt, und in dem Umgang mit Gott mehr gegründet werden möchte.

Der große Gewinn eines Gläubigen, wenn er alle Schickungen seines Laufs dazu braucht, immer mehr zu Gott zu nahen.

Alles, was mit einem Menschen, selbst mit einem Naturmenschen vorgehen muss, läuft auf das hinaus, dass er unter allen seinen Schickungen zu Gott nahe. Die Sünde hat uns alle von Gott entfernt; durch die Gnade müssen wir ihm wieder nahe werden. Und es bleibt nicht nur bei der ersten Entfernung, die der Sündenfall angerichtet, sondern man entfernt sich selber immer weiter von Gott hinweg. So wie wir mit unsern Gedanken in die Liebe der Welt und des Irdischen hineinfallen, so wie wir die Sünde über uns herrschen lassen, kommen wir immer weiter von Gott hinweg. Jeder noch unbekehrte Mensch darf also glauben, mit einem jeden Tag eines Lebens sei er seinem Herzen nach weiter von Gott hinweg gekommen, sei Gott ihm fremder und unbekannter geworden.

1.

Wo käme es hin, wenn Gott es auch so machte, wenn er sich auch so von dem Sünder zurückzöge? Wie und wann würde wohl Gott und der Mensch zusammenkommen? Da bliebe eine ewige Scheidewand zwischen uns und Gott. Wo wäre es mit Adam hingekommen, da er sich gleich nach seinem Fall von Gott entfernte, wenn Gott ihn nicht aufgesucht und sich zu ihm genahet hätte? Wie oft sucht Gott sich dem Menschen bald durch Lieben, bald durch Leiden zu nähern, um dem Menschen das Hinzunahen zu ihm zu erleichtern. Wie viel freundliche Zusprüche finden wir im Wort Gottes! z. B. Jes. 55,6: suchet den Herrn, da er zu finden ist; rufet ihn an, da er nahe ist; Jer. 3,12: Kehre wieder, du abtrünnige Israel. Jak. 4,8: Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch. Das menschliche Herz findet auch bald eine Ruhe, als wenn es wieder anfängt, sich Gott zu nähern. Der verlorene Sohn bekam eben wieder ein Verlangen nach dem väterlichen Hause. Man kann also auch einem noch entfernten Sünder keinen bessern Rat geben, als den Rat Asaphs: bei dem Hinzunahen zu Gott wirst du dich am besten befinden. Hörets, ihr, die ihr noch ferne seid!

Bei dem Asaph hatte dieses erste Hinzunahen zu Gott schon lange seine Richtigkeit. Allein er fand auch in seinem Glaubenslauf, wie er sich immer mehr Gott nähern müsse; und dies ist, was ein Christ in seinem Lauf zu seiner täglichen Übung macht, und bei der er sich am besten befindet wird.

2.

Worin besteht aber dieses Hinzunahen zu Gott? Antwort: Dies kann man einem nicht so umständlich sagen, man muss es lernen, und dazu gibt es im Christenlauf manche Gelegenheiten. Man kann z. B. in Umstände hineinkommen, wo man wie Gideon sagen möchte: ist der Herr mit mir, warum widerfähret mir dieses? oder wie der unverständige Naturmensch oft zu sagen pflegt: ich möchte nur auch wissen, womit ich es verschuldet hätte. Da ist nichts Besseres, als zu Gott zu nahen. Rede mit ihm, frage ihn, bekenne ihm die Argdenklichkeiten deines Herzens, sage ihm: lieber Gott, ich verstehe noch nicht, was du unter diesem und diesem Umstand mit mir im Sinn hast; du musst mich eben belehren, zurechtweisen, sonst werde ich irre an dir.

Wiederum ein Gläubiger kann oft über dem Gefühl seiner Sünden, besonders seiner Untreue gegen die Zucht der Gnade ins Gedränge kommen; es kann ihn unruhig machen, dass diese oder jene sündliche Gewohnheit ihm so lange zu schaffen macht, dass er nicht davon los werden kann. Da kann ihm der Gedanke kommen: es ist mir eben nicht zu helfen, ich kann nimmer ganz los werden. Und in diesem Gedanken gibt er das Beten auf; da kommt er allmählich von Gott hinweg; zuletzt will er gar sein Christentum aufgeben, und verliert allen Mut, zu Gott zu nahen. Aber gerade da sollte er sich an den Rat Asaphs halten: da hätte ers am nötigsten, zu Gott zu nahen, unter allen Verurteilungen seines Herzens einen Mut zu ihm zu fassen. Da würde er inne werden, dass er einen Gott hat, zu dem er sich im tiefsten Gefühl seines Elends nahen darf. Du bist gewiss nicht so nahe bei Gott, wenn du denkst: nun habe ich mich in meinem Christenlauf eine Weile wohl gehalten, ich habe mich meines Wissens schon einige Tage nicht mehr verfehlt, nun kann und darf ich also zu Gott nahen. O glaube, wenn du mit einem gedemütigten, zerbrochenen Herzen zu Gott nahest, du bist ihm und er dir näher. Wer ist Gott näher gewesen: Der Pharisäer oder der Zöllner? Dies Hinzunahen sollten wir mehr lernen, so würde es besser um uns aussehen; aber gerade da fehlts. Je mehr man dieses Hinzunahen treibt, je mehr kommt man in einen genaueren Umgang mit Gott, und je mehr wird man mit seiner Führung bekannt. Da wird einem erst der Gewinn offenbar, den einem dieses Hinzunahen bringt. Dieser Gewinn besteht nach unserem Textpsalm darin:

❶ Man wird von seinen eigenen umtreibenden Gedanken frei. Wie vielerlei Gedanken machte sich Asaph über das Glück der Gottlosen, so dass er an Gott selber irre wurde. Wie zweifelhaft wurde er über die Führung der andern Gläubigen! Aber so wie er sich zu Gott nahte, hellte sich die Finsternis seines Herzens auf, und er wurde zufrieden.

❷ Bei diesem Hinzunahen öffnet sich einem das göttliche Heiligtum, wie dem Asaph, und man bekommt auch einen Aufschluss über die Gerichte Gottes, die auf die Gottlosen warten. Man beneidet ihr Glück nimmer.

❸ Man lernt immer mehr seine Zuversicht auf Gott setzen; es reuet einen nicht, dass man unter den vorigen Zweifeln ausgehalten; man dankt es dem Herrn, dass er unter den vorigen Finsternissen seine Hand doch über uns gehalten, und man gewinnt neue Zuversicht. Und das ist kein blindes Vertrauen, wie der Naturmensch gewöhnlich hat, sondern es ist im Herzen ausgeboren.

❹ Man wird darunter tüchtig, die Werke Gottes zu erzählen, die er an den Menschenkindern tut. Man erzählt sie sich selbst und andern. Man lernt sie einmal auch in der Ewigkeit erzählen, und alle diese Erzählungen werden auf das Bekenntnis hinauslaufen:

Ja Herr, lauter Gnad und Wahrheit
Sind vor deinem Angesicht,
Du, du trittst hervor in Klarheit,
In Gerechtigkeit, Gericht;
Dass man soll aus deinen Werken
Deine Güt und Allmacht merken.
Tausend, tausend mal
Sei dir, großer König, Dank dafür.

Amen

X.

Das Verhalten eines Gläubigen auf seiner Pilgerreise durch die Welt zum himmlischen Vaterland.

(12. März 1811)

Psalm 77,16.21

Du hast dein Volk erlöst mit Macht, die Kinder Jakobs und Josefs . . . Du führtest dein Volk wie eine Herde durch die Hand des Mose und Aaron.

Unsere heutige gottesdienstliche Betrachtung soll zugleich eine Leichenandacht sein, wobei wir uns des Abscheidens eines lieben Mitgliedes unserer Gemeinde erinnern. Durch diesen Tod wurde ein betagtes Ehepaar getrennt, das schon manches Leid und manche Freude mit einander geteilt hat. Der übriggebliebene Witwer muss nun den Rest seiner Tage als ein Einsamer zurücklegen, und die Seinigen sollen ihm durch den Dienst der kindlichen Liebe die Tage seines Alters zu erleichtern beflissen sein. Der Herr lasse auch unsere liebe Verstorbene bei diesem schnellen Übergang aus der Zeit in die Ewigkeit Gnade finden vor ihm.

Da gleich nach unserem heutigen Evangelium die Rede ist von dem Manna, das die Kinder Israel auf ihrer Reise durch die Wüste von dem Herrn genossen, so wurde mir dieses eine Veranlassung, unsere verlesenen Textesworte mit dem Evangelium zu verbinden. Denn die Reise der Kinder Israel durch die Wüste ist ein sehr treffendes Bild von der Pilgerreise eines Christen durch diese Welt zum himmlischen Kanaan. Wir können vornehmlich zweierlei daran lernen,

- teils, wie sich ein Christ unter den Prüfungen und Versuchungen seiner Pilgrimschaft betragen soll,
- teils, welche Hilfe er von seinem Herrn zu einem guten Durchkommen erwarten dürfe.

Das Betragen eines Gläubigen auf seiner Pilgerreise durch die Welt zum himmlischen Vaterland

David bittet Ps. 139 seinen Gott: leite mich auf ewigem Wege. Das heißt: leite mich auf dem uralten Weg, worauf du bisher alle deine Kinder zur Ewigkeit geführt hast. Der Weg der Kinder Gottes durch die Welt zur Ewigkeit ist bei aller Verschiedenheit, die dabei vorkommen kann, doch sich immer gleich, und hat also ein jeder Gläubiger ein gleiches Betragen zu beobachten. Wenn die Gläubigen einmal in jener Welt zusammenkommen, so

wird einer dem andern diese Wahrheit an seinem eigenen Exempel bestätigen können. Aus diesem Grunde dürfen wir also auch die Führung Israels durch die Wüste zum Muster unseres Betragens nehmen. Nach diesem Muster nun besteht dasselbe darin:

1. *dass wir uns bei Zeiten als die Hinwegeilenden von dieser Welt scheiden,*

wie den Israeliten befohlen war, ihr erstes Osterfest als die Hinwegeilenden zu genießen, als solche, die lang genug in Ägypten gewesen, und froh sind, je früher je lieber daraus wegzukommen; denn von den Ägyptern hatte ja doch kein einziger im Sinn, mit ihnen zu gehen. Willst du also deine Reise zum himmlischen Vaterland antreten, so halte dich nicht lange bei der Welt auf, sie geht ja doch nicht mit dir, und wenn du auf Reisegefährten von ihr warten wolltest, so würde zuletzt aus deiner Reise gar nichts werden; die Welt würde dich zuletzt wie er bei sich behalten. Mache dich also bei Zeiten davon, eile und errette deine Seele; das lange Zaudern und Besinnen hilft nichts, und macht dir deinen Auszug nur desto beschwerlicher. Gewiss ein mancher unter uns hätte schon lang seine Pilgerreise angetreten, wenn er sich nicht so lange besonnen hätte. Und was hält ihn auf? Das nämliche, was einige von den Israeliten in der Wüste wieder verleiten wollte, umzukehren, nämlich die Fleischtöpfe, der Lauch, die Zwiebel Ägyptens; ebenso geht es dir: du bist der Welt noch nicht überdrüssig, du möchtest gern noch etwas länger diese Welt genießen, darum pressiert es nicht bei dir, deinen Abschied von der Welt zu nehmen, darum wird aus deiner Reise nichts.

2. *Tritt deine Pilgerreise an, als ein solcher, der ein besseres Vaterland sucht.*

Es wäre eine schwere Zumutung, wenn man von einem begehrte, er soll seinen bisherigen Aufenthaltsort verlassen, der nicht wusste, wo er hinziehen soll. Was hätten die Israeliten davon gehabt, wenn sie auch aus dem schweren Frondienst Ägyptens ausgezogen wären, und hätten sonst wieder in andern Ländern herumirren müssen? Allein so durften sie nicht ausziehen. Gott hatte ihnen schon in ihren Voreltern verheißen, sie sollen das Land Kanaan zum Besitz und Erbteil bekommen. Und diesem ging es nun bei Israel entgegen; deswegen konnten sie freudig ausziehen, sie wussten, wo es hinging. Und so weiß auch ein gläubiger Pilgrim, wo es hingehet. Und wohin denn? ins himmlische Vaterland, worauf Jesus Christus selber sein Blut gewandt; ins Vaterhaus, wo viele Wohnungen sind, und wo der Herr Jesus auch den Seinigen eine Stätte bereitet hat; es geht dem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe entgegen, das ihm aufbehalten ist im Himmel. Dies Vaterland steht einem Gläubigen immer vor Augen, und bei dieser Aussicht kann er sich alles Widrige auf seiner Reise gefallen lassen. Es bleibt seine Lösung: „Gehn die Gänge, durchs Gedränge, gehn sie doch zum Vaterland.“ Wer also seines Vaterlands gewiss ist, wird auf seiner Pilgerreise gewiss nicht zurückbleiben. Aber gerade daran fehlt es noch so manchen unserer Leute, es fehlt an der lebendigen Hoffnung. Deswegen gibts noch manche, die nirgends zu Hause sind. Sie sind nicht recht in der Welt zu Haus, weil es ihnen in derselben doch nicht ganz nach Wunsch geht; sie sind im Himmel nicht zu Haus, weil sie ihres oberen Vaterlandes noch nicht gewiss sind: sie sind also keine ganzen Weltbürger und keine rechten Pilgrime, weil sie noch nicht wissen, wie sie mit ihrem rechten Vaterland daran sind. Zum rechten Betragen auf der Pilgerreise gehört

3. *ein rechter Gehorsam gegen seinen Führer und die Anweisungen desselben.*

Die Israeliten mussten auch einen Führer haben. Das waren Moses und Aaron. Von Mose heißt es: die Israeliten seien auf Mosen getauft worden bei dem Durchgang durch das Meer und von da an heißt es: Sie haben Mose, dem Knecht Gottes geglaubt. Und so war Aaron ihr Priester, der sie bei ihren Abweichungen in der Wüste mit Gott versöhnt hat. Ebenso hat ein Gläubiger auf seiner Pilgerreise auch einen Führer, und dieser ist der Heiland, der große Herzog der Seligkeit, der schon so viele Kinder zur Herrlichkeit eingeführt hat. Auf diesen sind wir gleich anfangs getauft worden, und haben uns schon damals verpflichtet, ihm zu folgen. Sollst also auf deiner Reise vor sich gehen, so folge nur diesem deinem Führer; glaube seinem Wort, traue ihm zu, er werde dich recht führen und durch alles durchbringen. Denn er hat sich genommen vor seinem himmlischen Vater, und er will keinen dahinten lassen, der nicht selber aus eigener Schuld zurückbleibt. Er hat dir deinen Pilgerweg selber eingeweiht und sich voran hindurchgerissen.

Und weil du auf deiner Pilgerreise allerlei Versuchungen ausgesetzt bist, weil es nicht ohne Fehler und Abweichungen abgeht, so hast du an deinem Heiland nicht nur einen Führer, sondern auch einen Priester, der dich über all deine Sünden versöhnt, der sich deiner vor Gott annimmt, der Mitleiden mit dir haben kann, dessen Treue dir zu Statten kommt, an den du dich bei je und je vorkommender Untreue wenden darfst, und dich damit trösten: „An meiner Treue fehlt zwar noch mancherlei, dies wusste, der mit mir den Bund gemacht, und schenkt mir doch das Wort: Gott ist getreu.“ Wohl uns eines so guten Führers! Denn er ist zugleich auch unsere Wolkensäule, die uns bei Tag und Nacht vorangeht und uns unsere Stationen austeilt. Zum guten Durchkommen gehört auch

4. *unsere tägliche Nahrung, unsere Speise und Trank.*

Es ging bei den Israeliten durch eine dürre Wüste, in der sie Hunger und Kummer hätten leiden müssen. Aber auch dafür ward gesorgt: sie hatten täglich ihr Brot vom Himmel herab, und ein Fels musste ihnen Wasser geben. Wie ginge es einem gläubigen Pilgrim in dieser Welt? Diese kann ihm freilich nichts zu essen und zu trinken geben. Aber das Wort des Herrn ist seine Speise auf seiner Himmelsreise. Sein Heiland wird ihn weder hungern noch dürsten lassen. Er, der die 5000 Mann gespeiset hat, hat auch mit seinen Pilgrimen so viel Mitleiden, dass er sie nicht ohne Speise will reisen lassen. Ja er redet von einer unvergänglichen Speise und Trank, von seinem Leib und Blut, das er zu essen und zu trinken geben will. Da kann unmöglich ein gläubiger Pilgrim auf seiner Reise verschmachten. Das Wort des Herrn ist seine Speise auf seiner Pilgerreise, und das Fleisch und Blut Jesu ist es, das ihm zum Pfand gegeben wird, das ihn versichert, er werde gewiss zu seinem Vaterland gelangen. Er wird, wie Israel auf der Reise, auch bitteres Wasser antreffen, aber er hat einen Herrn, der sie versüßen kann.

5. *Ein Gläubiger reist als ein Erstgeborener Gottes, als einer, der zum Volk des Herrn gehört.*

So erklärte Gott selber noch in Ägypten das Volk Israel als seinen erstgeborenen Sohn. Als einen solchen darf sich auch ein Gläubiger ansehen, als einen, der in Jesus Christus zur

Kindschaft verordnet ist. Ihm gehört das Recht der Kindschaft, wenn er schon noch in der Fremde ist. Wenn die Welt es ihm schon nicht zugestehen will, am Ende wird sie doch bekennen müssen: wie ist er nun gezählt unter die Kinder Gottes und sein Erbe ist unter den Heiligen. Wie groß muss einem Gläubigen dies Kindschaftsrecht sein, wenn er es schon auf der Reise nicht ganz versteht, wenn er nur glauben lernt, und den Geist der Kindschaft bewahrt. Er wird sich schon wundern und freuen, wenn es so weit kommt: „da wird das Kind den Vater sehen, im Schauen wird es ihn mit Lust empfinden; der laute Strom wird es da ganz durchgehen, und es mit Gott zu einem Geist verbinden; wer weiß, was da im Geiste wird geschehen, wer mag's verstehen?“

6. *Reist ein Christ als ein solcher, den der Herr gegen alle Feinde schützt.*

Dies hat Israel auch erfahren. Es haben sich ihnen auf der Reise manche Völker widersetzt; aber der Herr hat alle ihre Feinde geschlagen, und vor ihnen her vertrieben. Einem reisenden Pilgrim fehlt es auch nicht an Feinden. Aber der Herr weiß ihn zu schützen, und noch auf der Reise wird das Wort eintreffen: man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten; die Rechte des Herrn ist erhöht, die Rechte des Herrn behält den Sieg. Endlich

7. *kommt er in seinem Vaterland an, und dankt seinem Führer und Herrn, der ihn durchgebracht.*

So traf Israel nach langer Reise endlich in Kanaan ein, und fand alles, wie der Herr geredet hatte, und wie Josua bezeugt, es sei von den Worten des Herrn keines auf die Erde gefallen. Ein gleiches frohes, ja noch herrlicheres Ziel hat die Pilgrimsreise eines Gläubigen. Er hat einen Herrn, der ihn nicht nur von allem Übel erlösen, sondern ihm hinein helfen wird ins himmlische Reich. Wie wird er da so froh sein, wie wird alles Leid vergessen, wie wird sein erster Schrei dieser sein: das Heil sei dem, der auf dem Thron sitzt und dem Lämmlein! Nun, wer hat Lust auszugehen und diese Reise anzutreten? Nehmet es nicht zu schwer, fasst das Ziel ins Auge, schließt euch an den guten und treuen Führer an.

Er wird in seinen treuen Händen,
Mich unaussprechlich schön vollenden.

Amen

XI.

Wie die Gnade und Wahrheit Gottes der beste Halt unseres Glaubens sei.

(30. Mai 1811)

Psalm 89,2

Ich will singen von der Gnade des HERRN ewiglich und seine Treue verkünden mit meinem Munde für und für.

Wenn der Mensch in jener Welt seinen Erdenlauf überschauen wird, so wird er besonders über zwei wichtige Punkte nachzudenken haben,

➤ teils wie viel Gnade im Geistlichen und Leiblichen er von Gott empfangen, und da wird ihm wohl nichts anders als das Bekenntnis übrig bleiben: „Deiner Wohltat ist zu viel, sie hat weder Maß noch Ziel;“

➤ teils wird er sich auch zu prüfen haben, wie er diese Gnade angewendet; und da wird er mit David sagen müssen: Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht. Auch da muss die Gnade Gottes sich an uns verherrlichen.

Wenn wir einmal mit vollen und klaren Blicken in die Regierung Gottes werden hineinschauen können, da werden wir sehen, wie sich Gott vornehmlich durch seine Gnade und Wahrheit verherrlicht. Diese zwei Eigenschaften breiten sich über das ganze Menschengeschlecht nicht nur, sondern auch über einen jeden einzelnen Menschen aus. Unserem lieben Verstorbenen schenke der Herr einen dankbaren Rückblick auf den davon in diesem Leben gehabt Genuss, aber auch in jener Welt eine gute Aussicht auf den ferneren Genuss derselben. Und uns, die wir noch dem Ziel entgegenwallen, treibe er durch seinen Geist, diese zwei Worte in unserem Herzen zu tragen.

Wie die Gnade und Wahrheit Gottes der beste Halt unseres Glaubens sei.

Gnade und Wahrheit Gottes sind die zwei Worte, die nicht nur in unserem Texte, sondern in der ganzen heiligen Schrift mehrmals vorkommen. Daran haben sich alle Gläubigen aller Zeiten gehalten, darin haben sie unter allen ihren Lebensumständen Trost und Beruhigung gefunden. Besonders aber haben diese zwei Worte bei der Erscheinung Jesu Christi im Fleisch erst ihre ganze Erfüllung erreicht. Johannes stellt in seinem Evangelium Kap. 1 das alte und neue Testament in eine Vergleichung mit einander. Da beschreibt er das alte Testament als diejenige Zeit, da Gott sein eigenes Volk unter das

Gesetz Mosis stellte; das neue Testament aber beschreibt er als die Zeit, da Gnade und Wahrheit durch Jesum Christum geworden. Die Gnade steht in einem Gegensatz gegen das sinaitische Gesetz, das den heiligen Ernst und Eifer Gottes und seinen gerechten Zorn über den Sünder anzeigte; Wahrheit steht aber in einem Gegensatz gegen das Zeremonialgesetz, welches nur den Schatten von den zukünftigen Gütern hatte, bis durch Jesus Christus das Wesen und der Körper selbst offenbar wurde.

Diese zwei Worte begreifen alle unsere Bedürfnisse, und es muss unserem Herzen wohl tun, wenn es einmal nur in einigem Genuss dieser beiden lieblichen Worten steht. Ich will von beiden etwas reden, so viel wir in unserer Unmündigkeit können.

1.

Unser leichtsinniges natürliches Herz meint wohl auch, etwas von der Gnade zu wissen, etwas davon zu verstehen, will sich auch derselben trösten; aber wenn das Herz dieselbe am nötigsten braucht, kann es sie oft am wenigsten glauben. Denn Gnade ist etwas der Natur ganz fremd vorkommendes, etwas unglaublich scheinendes. Lass einmal einen in deinen Augen groben und äußerst rohen Sünder Gnade bei Gott finden, oder Begnadigung erlangen, so werden die meisten ihm nicht viel darauf halten; hingegen ein Mensch, der nach deinem Urteil von jeher ein ehrbares Leben geführt, und in keine groben Ausbrüche der Sünde hinein geraten, er sieht aber durch die Gnade Gottes ein, wie sein bisheriges Christentum ein leerer Bilderkram war, ein „verblendetes Schaugerüste, darauf nie kein wahres Wesen kam,“ so will es dem Heuchler, dem Selbstgerechten auffallen, dass ein solcher glaubt, er müsse sich von Herzen bekehren, es fehle ihm noch an der Versicherung der göttlichen Gnade. Sehet, so sehr fehlt's an einem rechten Verstand der göttlichen Gnade.

Was ist denn Gnade? Eine freie Neigung des göttlichen Herzens gegen dich; eine Geschenk, woran du von Haus aus keine Ansprache machen kannst, welche zu fordern du in dir selber nicht das mindeste Recht hast, als ein Mensch, der, wenn er vor den Gnadenthron hintritt, keine andere als diese Sprache führen kann: Schau her, hier steh ich Armer, der Zorn verdient hat, schenk mir, o mein Erbarmender, den Reichtum deiner Gnad. Wer die Gnade auf dieser Seite ansieht, dem wird Gnade erst Gnade sein, der wird seinem vermeinten Verdienst nichts zuzuschreiben wissen.

Alles, was mit einem Menschen besonders in Absicht auf sein wahres Heil vorgeht, ist Gnade; Gnade, die ihn der vergänglichen Lust der Welt entreißt, Gnade, die ihn jetzt schon als einen Hausgenossen Gottes aufnimmt, Gnade, die ihn vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen will, Gnade, die ihn vom zukünftigen Zorn errettet, Gnade, die ihm einen reichen Eingang in das Königreich Jesu Christi schenken will. Was muss es sein, wenn Gott einem nur je und je ein zartes Gefühl von dieser Gnade schenkt!

Diese Gnade heißt in unseren Textesworten eine ewige Gnade. Das Wort ewig hat einen großen Umfang, den unser Herz nicht einmal fassen kann. Es ist eine Gnade, von der wir nicht einmal einen Anfang anzugeben wissen; denn es heißt: Gott habe uns erwählt, ehe der Grund der Welt gelegt war; und so heißt es Tit. 1,2: Gott habe uns das ewige Leben schon vor den Zeiten der Welt verheißen; und Ps. 25 bittet David: Gedenke an deine Güte, die von der Welt her gewesen ist. Es ist eine Gnade, die über alle, die ihn fürchten, ununterbrochen fortwähret, denn es heißt, sie gehe immer wieder über uns auf, wie die Sonne alle Tage über Gute und Böse aufgeht, welches der uralte Bund Gottes mit Tag und Nacht schon mit sich bringt; dies ist eine Gnade, die sich auch in jener Welt von

einer Ewigkeit zu der andern verherrlichen will. Es ist gewiss kein Mensch, der einmal Gott den Vorwurf wird machen können, er sei von seiner Gnade ganz verkürzt worden.

2.

So tröstlich nun seine Gnade ist, eben so tröstlich ist auch seine Wahrheit. Auch diese göttliche Eigenschaft wird von uns Menschen wenig erkannt. Dies macht, weil es uns an der rechten Hochschätzung des Wortes und der Verheißungen Gottes fehlt. Was ist alles Wort Gottes? Nichts als lauter Zeugnisse von seiner Gnade und Wahrheit. Besonders sollte uns seine Wahrheit in seinen Verheißungen mehr anleuchten. Wie viele Verheißungen stehen im Wort Gottes, die Gott nicht nur ins allgemeine, sondern auch einzelnen seiner Gläubigen gegeben, und sie sind alle wirklich erfüllt worden. Es hat zwar mit Erfüllung derselben Jahre lang anstehen können, aber doch sind sie in Erfüllung gegangen. 24 Jahre hatte Abraham aufs den verheißenen Sohn und Erben gewartet, und es stand so lang an, dass vor menschlichen Augen alle Hoffnung aufzugeben war. Bei 4000 Jahre lang hatte er verheißt, seinen Sohn in die Welt zu senden, und je näher es dazu kam, je weniger Anschein hatte es dazu, und doch wurde alles erfüllt. Als Israel in das gelobte Land kam, so heißt es: Siehe, es kam alles, was der Herr geredet hatte, und ist von seinen Worten keines auf die Erde gefallen. Was ist der Grund aller dieser Erfüllungen? Kein anderer als die Gnade und Wahrheit Gottes.

Eben so gibt es auch Verheißungen, die uns Gott auf die weitere Zukunft gegeben hat. Auch diese sollen wir durch unsern Glauben ehren; denn die unveränderliche Wahrheit Gottes hat sie uns gegeben. Ach, wenn unser Herz in diesen Verheißungen recht stände, was könnten und sollten sie unserm Glauben austragen! Da würden wir inne werden: Seine Wahrheit ist Schirm und Schild. Es können freilich Zeiten kommen, wo es scheint, die Gnade Gottes habe sich zurückgezogen, er habe seiner Verheißungen vergessen. In solchen Zeiten ist unser Textpsalm geschrieben worden, wie wir es am Beschluss desselben deutlich sehen, da er dem Herrn den damaligen traurigen Zustand in Kirche und Polizei darlegt. Da wollten dem Verfasser die Verheißungen Gottes auch zweifelhaft werden. Daher fängt unser Text mit dem Wort an: Ich sage also: d. i. nach meinem ängstlichen Herzen und nach dem Anblick der gegenwärtigen Zeit müsste ich freilich eine ganz andere Sprache führen, ich müsste auch das kleine Hoffnungsfünkeln vollends aufgeben; allein ich will mich doch, wenn ich auch nichts als das Gegenteil sehe, an die alte Gnade und Verheißungen halten. Es lebt ja der Gott noch, der Glauben hält ewiglich. Er wird seine Wahrheit treulich halten im Himmel, wenn es schon auf der Erde ganz anders aussieht. Wie lieblich lautet der Ausdruck in eben diesem Psalm: Deine Wahrheit ist um dich her.

Nun diese Gnade und Wahrheit sei über unserem lieben Verstorbenen gepriesen, denn sie hat sich gewiss auch an ihm nicht unbezeugt gelassen. Gnade und Wahrheit sei auch in dem Hause unserer Wallfahrt unser Lied, und in jener Welt lasse der Herr unsern Mund dieses doppelten Ruhms voll werden.

Amen

XII.

Wie wir den Wert dieser Lebenszeit immer besser sollen kennen lernen.

(19. Juli 1804)

Psalm 90,12

Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.

Da der Mensch eben ein einziges mal in dieser Welt ist, so ist viel und alles daran gelegen, wie er darin ist, um so mehr, da man den Weg in diese Welt nicht wieder zurückmachen kann. Vielleicht würde sich mancher Verstorbene wieder zurückwünschen, mit dem Vorsatz, das Verderbte gut zu machen, das Versäumte herein zu bringen; allein es sind eben vergebliche Wünsche. Also wie man einmal seinen Lauf durch diese Welt gemacht, und wie man besonders auch noch den letzten Schritt aus derselben getan, dabei hat es sein Verbleiben durch die Ewigkeit hindurch, und bis auf den Tag des Gerichts. Wie viel ist also daran gelegen, dass man nach dem Sinn und Wort Gottes in dieser Welt ist und lebt, dass man es weiß und wohl überlegt, warum uns Gott in diese Welt hereingesetzt hat, dass es nie auf ein Bleiben in dieser Welt auf Seiten Gottes abgesehen war. Und da macht auch dies die Sache nicht gerade aus, ob man kurze oder lange Zeit in dieser Welt lebt; denn man kann eben sowohl eine kurze Zeit wohl anwenden, als man eine längere Zeit verschleudert oder wenigstens nicht so benützt, wie man sie benützen könnte und sollte.

Unserem lieben Verstorbenen hat Gott zwar nicht eine besonders lange, aber doch auch keine allzu kurze Zeit geschenkt. Nun sind diese Tage vorbei, nun hat sich mit seinem Sterben die Ewigkeit vor ihm eröffnet. Wie gerne wollen wir es ihm gönnen, wenn er von den durchlebten Tagen sich je und je eines Tages erinnern kann, da ihm die Gnade nahe worden, da ihm seine Gnadenzeit wichtig wurde. Er wird freilich auch dem Wort Recht geben müssen: „ist einer alt an Jahren, so hat er viel erfahren, was ihn noch heute kränkt.“ Auch bei einer solchen Zurückerinnerung lasse der Herr ihn eine demütige Ansprache an seine Versöhnung und an sein himmlisches Priestertum finden. Die Witwe aber und die Waisen lehre der Herr, wie wichtig für einen jeden Menschen diese gegenwärtige Lebenszeit im Blick auf die Ewigkeit ist.

Unsere Textesworte sollen eben auch auf diese Sachen uns aufmerksam machen. Denn sie heißen nach dem Grundtext so: Herr, lehre uns unsere Tage zählen, dass unser Herz zur rechten Weisheit zurückkehren möge.

Wie wir den Wert dieser Lebenszeit immer besser sollen kennen lernen.

Was unsere Textesworte von uns fordern, wird uns anfänglich als eine Sache vorkommen, die nicht so schwer sei, die man gut in Ausübung bringen könne; aber es wird uns damit gehen, wie auch im Leiblichen mit vielen Dingen, wo man anfänglich denkt: das ist nicht so schwer, das kann man leicht tun; wenn man es aber wirklich probiert, so muss man gestehen: ich habe mirs doch zu leicht vorgenommen, es ist nicht so geschwind geschehen, als ich anfangs dachte. Ich denke, dies ist eine Bemerkung, die ich bei der heutigen Betrachtung unserer Textesworte wohl vorausschicken darf. Die leichtesten Lektionen werden uns oft die schwersten, und Gott will uns dabei unsere Schwachheit und Unvermögenheit zeigen. Und nun wollen wir zur Betrachtung unserer Textesworte selber schreiten. Luther macht die allgemeine Bemerkung darüber, mit diesen Worten wolle Gott uns die rechte Rechenkunst lehren, dass wir rechte Rechenmeister werden.

Mit was beschäftigt sich nun diese Rechenkunst?

1. Antwort: Mit Tagen.

Die Zeit hat, wie uns allen bekannt ist, manche Abteilungen: Sie besteht, wenn ich nur die bekanntesten Abteilungen nennen soll, aus Tagen, aus Wochen, Monaten, Jahren, Jahrtausenden. Ein Tag ist einer von den kleinsten Teilen der Zeit. Wir sollen also bei unserer Rechnung mit dem kleinsten Teil der Zeit anfangen, und wenn es heißt: wir sollen unsere Tage zählen, so wird uns schon damit angedeutet, wir sollen unsere Rechnung ja nicht gleich aufs Große anlegen, sondern bei den Tagen stehen bleiben, oder wie Luther sich ausdrückt, wir sollen nicht viel Rechenpfennige auf die Linien, auch dieselben nicht zu hoch legen. Unsere Lebenszeit muss also mehr nach Tagen, als nach Jahren berechnet werden. Denket einmal an die große Kinderschar in der Ewigkeit. Wie viele Tausende sind dort, die in dieser Welt nicht einmal ein ganzes Lebensjahr erreicht haben, deren Leben nach Tagen berechnet werden musste. Und lasset es auch sein, dass andere mehrere Jahre erreichen, wie hoch mag etwa ihre Zahl steigen? Unter Hundert, die in einem Jahr sterben, sind etliche wenige, die 70 – 80 Jahre erreicht haben, die andern alle haben eine ziemlich kürzere Zeit zu leben gehabt. Es ist also der Sache selbst wohl angemessen, wenn unsere Textesworte uns unser Leben nur nach Tagen berechnen heißen; denn unsere Jahre sind gegen die Ewigkeit nur wie Tage. Bei den Vätern vor der Sündflut war es freilich ein anderes. Diese konnten ihre Lebenszeit nicht nur nach Jahren, sondern sogar nach Jahrhunderten berechnen; aber nachher wurde die menschliche Natur immer mehr geschwächt, und nach unserem Textpsalm ist nun ihr höchstes Ziel sehr nieder gesetzt und weit herabgestimmt, wenn Moses sagt: Unser Leben währet 70 – 80 Jahr. Da ist 80 etwas weniges mehr als der zwölfte Teil von dem Lebensalter des ältesten Menschen Methusalah. Also unsere Lebenszeit ist im Grund weiter nichts, als eine kleine Summe von Tagen.

Aber was uns diese Tage wichtig machen soll, ist

2. das kleine Wörtlein: unser;

diese Tage sind unser. Sie sind also uns geschenkt und von Gott zugemessen, sie mögen viel oder wenig sein. Du hast dich um die Lebenstage eines andern nicht zu bekümmern, ob er älter oder nicht so alt wird, wie du, sondern du hast nur auf deine Tage zu sehen. Du darfst auch nicht so rechnen, wie es manche tun, dass sie denken: meine

Eltern sind alt geworden, also werde ich vermutlich auch so alt werden, wie sie. Da wird dich die Erfahrung an andern eines andern überzeugen. Es könnte wohl so gehen, aber du bist es eben doch nicht versichert. Da zählst du nimmer deine Tage, sondern deiner Eltern Tage. Es ist gewiss mit Bedacht gesetzt: lehre uns unsere Tage zählen. Siehe Mensch, deine Lebenstage sind also dein, und

❶ es kommt darauf an, wie du sie anwendest; du wirst sie zu verantworten haben und kein anderer. Es sind deine Tage, die dir Gott gönnet, du sollest

❷ sie aber nicht als einen Raub dahin nehmen, sondern einen jeden derselben als ein Gnadengeschenk annehmen, mit dem dankbaren Bekenntnis: „Und sofort bist du der Hort, der uns unsere Tage lehnet und mit Gnade krönet.“ Es sind deine Tage,

❸ du magst sie gut oder übel zubringen, so werden sie einmal in der Ewigkeit und an jenem Tage alle deinem Gedächtnis so gegenwärtig sein, als wenn ein jeder Tag besonders vor dir da stände. Da wirst du auch den Unterschied zwischen den wohl oder übel angelegten Tagen finden.

3. Und diese unsere Tage sollen wir zählen lernen.

Was unsere künftigen Tage betrifft, diese können wir freilich nicht zählen, sie stehen im Buch Gottes, also in seiner und nicht in unserer Hand. Es wäre ein Gott nicht gefälliger Vorwitz, seine künftigen Tage wissen zu wollen. Wenn du diese zählen könntest, so würde es dich entweder trotzig oder verzagt machen. Trotzig, wenn du wüsstest, dass du noch viele Tage zu leben habest, da würde dir nicht viel daran liegen, wenn du einen oder den andern Tag verlörest. Verzagt aber, wenn du denken müsstest: „ach mein Ziel der Gnadenzeit ist nun leider nicht mehr weit, und ich hab in meinen Sünden, so viel Feind zu überwinden.“ In diesem Sinn ist das Zählen in unseren Textesworten nicht gemeint, sondern es betrifft teils vergangene, teils gegenwärtige Tage. Bei diesem Zählen wird dir manches vorkommen. Denke, wie viel Tage hast du bereits erlebt? sind ihrer viele, so hast du auch viele zu verantworten. Zähle, wie viel sind Tage unter deinen Lebenstagen, deren du dich freuen kannst? Ist unter so vielen Tagen auch einer und der andere, den du einen Gnadentag, einen Tag des Heils nennen kannst? Wie viel sind Tage, an die du mit Schmerzen und Traurigkeit zurückdenken musst. Tage, die du in verderblichen, unreinen Gesellschaften, die du mit Spielen, Tanzen, Scherzen, Leichtsinn zugebracht hast, auch oft nur mit Müßiggang, wie viel Tage, da gar nicht auf die Ewigkeit gewirkt worden ist? Zähle deine Tage und merke, wie sie so schnell vorbei gegangen sind, dass du dich verwundern und sagen musst: „ach wie weit ist meine Zeit samt den Jahren hingefahren.“ Um wie viele Tage kommen wir, und wissen nicht einmal, wie wir darum gekommen sind. Sie gehen dahin, wie ein Geschwätz, heißt es in unserem Psalm. Wie viele elende verschwätzte Tage wirst du einmal unter deinen Tagen finden! Dieses Zählen ist ein ernstliches Geschäft, an das der Naturmensch nicht gern kommen wird, wir dürfen es auch von unseren natürlichen Herzen nicht erwarten. Deswegen ist es nach unseren Textesworten

4. als eine Bitte vorgetragen,

die wir dem Herrn öfters vorlegen sollen: lehre, o Herr, uns unsere Tage zählen. Du weißt ja wohl, dass wir selbst nie daran wollen. Denn bei diesem Zählen wird uns manches

Unangenehme vorkommen; es ist ein Bekenntnis, an das man schwer kommt, zu sagen: So viel Tage habe ich verscherzt. Wir nehmen es auch mit unseren Tagen nicht so genau, wir denken nicht, dass sie einen so wichtigen Bezug auf die Ewigkeit haben. Eben daher haben wir eine göttliche Belehrung nötig. Da muss also Gott mit uns Rechenschule halten. Weil nun dies allein in der göttlichen Schule gelernt wird, so ist dies auch allein

5. *der Weg, zur wahren Weisheit zu gelangen;*

es heißt in unseren Textesworten, so werden wir unser Herz zur wahren Weisheit zurückkommend machen. Man hält schon im gemeinen Leben denjenigen für einen weisen Menschen, der eine jede Zeit wohl zu benützen weiß. Noch vielmehr ist dieses die Weisheit und Klugheit der Gerechten, dass sie ihre Tage wohl anwenden, die Zeit wohl auskaufen. Wie wird uns diese Weisheit am Ende unseres Laufs freuen! Es gibt manche Zeiten, die nicht oft wiederkommen, so auch in der Haushaltung Gottes; z. B. die Zeit Johannes des Täufers, die Tage des Menschensohns u.s.w. Diese wird die wahre Weisheit benützen.

Herr Jesu, lehr mich meine
Zeit wohl anwenden zu der Ewigkeit.

Amen

XIII.

Wie wir den Gedanken an Tod und Ewigkeit zum Ausreifen für die Ewigkeit anwenden sollen.

(18. August 1806)

Psalm 90,12

Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.

Es ist eine bedenkenswerte Bemerkung, die ein verstorbener Lehrer in einer seiner Schriften macht: wir kommen leider größtenteils sehr unreif in die Ewigkeit. Dies ist eine Wahrheit, welche erst die Ewigkeit selber bestätigen und offenbaren wird. Dort wird man wohl manche unzeitige Geburt zu sehen bekommen. Ich verstehe hierunter nicht diejenigen, die verloren gehen, denn diese sind keine unzeitigen Geburten, sondern sie gehören unter die Missgeburten. Es sind vielmehr diejenigen gemeint, die zwar nicht ganz leer von Gnade sind, die es aber dabei bewenden ließen, denen man es in der Welt wohl ansehen konnte, dass sie zurück und dahinten bleiben, die der Gnade nicht so treu geworden sind, als sie es hätten sein sollen. Aber auch ein wirklicher Gläubiger wird sich diese Bemerkung nicht umsonst gesagt sein lassen, und desto mehr allen Fleiß anwenden, seinen Beruf und Erwählung fest zu machen. Bei so manchen Versuchungen zur Trägheit, zum Stillestehen, ja gar zum Zurückgehen, wird er täglich zum Gnadenthron beten müssen: „wecke mich recht auf, dass ich meinen Lauf, unverrückt zu dir fortsetze, dass mich nicht in seinem Netze, Satan halte auf, fördre meinen Lauf.“ Man muss zuvor das Lied lernen: Es kostet viel, ein Christ zu sein, hernach wird man auch das andere Lied erfahren: Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein. Es gilt einem Gläubigen das Kleinod des himmlischen Berufs; es gilt ihm das Wort: „welcher läuft und läuft nicht recht, der verscherzt sein Kronenrecht.“ Es gilt dieses Wort besonders auch denjenigen unter uns, die sich zur kleinen Herde zählen. Was nützt uns unsere Gemeinschaft mit Christen, wenn sie nur äußerlich bleibt, wenn es nicht bei allen heißt: „Ein Vater, ein Herr, ein Glaub, eine Tauf, ein voller zum Himmel gerichteter Lauf;“ wenn es nicht so aussieht, dass einer wie alle zum Vaterland dringt?

Unsere liebe Verstorbene hat vom Herrn eine hinlängliche Gnadenzeit genossen, und ihr langes Krankenlager war nach der guten Absicht der Gnade dazu bestimmt, sich zur wichtigen Ewigkeit reif machen zu lassen. Sie hat sich auch zur Gemeinschaft der Gläubigen gehalten. Gott gebe, dass sie alle diese Gnade nicht ganz umsonst und vergeblich empfangen habe, und lasse über ihrem Eingang in die Ewigkeit das ewige Erbarmen Gottes in Christo walten. Aber auch wir, die wir noch auf dem Wege sind, wollen uns diese Bemerkung in unsern Eingangsworten zu Nutzen machen. Und dazu wird die Bitte etwas beitragen, die in unseren Textesworten vorkommt. Gewiss ein ernstliches und fleißiges Andenken an Tod und Ewigkeit macht helle Augen, und kann allen Schlaf aus denselben wischen.

Wie wir das Andenken an Tod und Ewigkeit zum Ausreifen auf die Ewigkeit anwenden sollen.

So nützlich das Andenken an Tod und Ewigkeit ist, so sehr wir als Christen insonders uns damit einlassen sollten, da selbst kluge Heiden es einander empfohlen haben, so wird es doch von vielen entweder

1. *gar versäumt oder nachlässig behandelt.*

Es wird dies Andenken gar versäumt von den rohen Menschen, die zu den Sadduzäern unserer Zeit gehören, die vom Unsichtbaren und Zukünftigen nichts wissen wollen und nichts glauben: die mit jenen im Buch der Weisheit Kap. 2,3 sagen: wenn unser Leben verloschen ist, so ist der Leib dahin, wie Loderasche und der Geist zerflattert wie eine dünne Luft. Wer sollte glauben, dass in der Christenheit ein solches unseliges Geschlecht sollte zu finden sein? Und doch ist es, und wächst heran.

❶ Wenn aber auch das Andenken an Tod und Ewigkeit nicht ganz versäumt wird, so wird es doch von manchen sehr vernachlässigt und so kurz als möglich abgefertigt, denn es ist etwas unserer Natur nicht Angenehmes. Sie lässt sich nicht damit ein, als wenn sie muss; und wenn sie auch daran denkt; so sucht sie es, sobald sie kann, aus dem Sinn zu schlagen. Daher hat man auch heut zu Tage den Grundsatz aufgestellt: man soll es einen Kranken nicht wissen lassen, wenn es gefährlich mit ihm stehe, er möchte sich zu viel alterieren, und eben dadurch könnte die Krankheit sich erst verschlimmern. Traurig genug, wenn man immer einem eine Decke vor die Augen halten muss, dass er Tod und Ewigkeit nicht sehen soll! Damit wird die Furcht des Todes nicht vertrieben, sondern nur eingeschlossen, dass, wenn sie ausbricht, sie einen Menschen nur desto mehr erschüttert. Dies ist freilich allein eine Sache für den Glauben, dass man dem Tod und der Ewigkeit, die für die Natur wahre Schreckbilder sind, doch getrost unter die Augen sehen kann.

❷ Die Menschen hätten so oft Gelegenheit, an Tod und Ewigkeit zu denken, z. B. bei Krankheitsfällen, beim Sterben der andern, bei Leichenbegleitungen; aber man ist alles dessen schon so gewohnt, dass es auf die meisten keinen besondern Eindruck macht. Fraget euch selber, ob ihr z. B. auch bei der heutigen Leichenbegleitung tiefe Eindrücke davon bekommen habt. Man nimmt es zwar in die Rechnung: du musst auch einmal sterben; aber man denkt sich diesen wichtigen Augenblick noch weit entfernt, und man bedenkt die wichtige Ewigkeit nicht. Diese zwei Worte Tod und Ewigkeit sollte man nie von einander trennen.

Beim Sterben steht man zwischen zwei Welten mitten inne: hinter sich hat man die gegenwärtige, sichtbare Welt, in der man eine kurze oder lange Zeit gelebet. Sie mag aber kurz oder lang gewesen sein, so wird alles darauf ankommen, wie man darin gelebt. Vor sich hat man die zukünftige, unsichtbare Welt, eine wichtige lange Ewigkeit, in der wir unser voriges Leben als in einem untrüglichen Spiegel sehen werden. Wie mag es einem zu Mut sein, der mitten zwischen diesen zwei Welten steht und hinter sich und vor sich schaut, und rückwärts noch nicht frei und vorwärts seiner Sache noch nicht gewiss ist? Wer diese zwei Wörtlein recht bedenkt, der wird Ursache genug finden, zu bitten: lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, d. h. er wird überzeugt sein, dass er diese Sache, diese Wahrheit nicht von sich selber kann, dass er hierin eine göttliche

Unterweisung nötig hat. Er wird aber auch einsehen, dass er es mit diesem Bedenken nicht zu lang darf anstehen lassen, oder es von einer Zeit zur andern aufschieben, oder es gar bis auf die letzte Zeit ankommen lassen. Denn ein frühes Bedenken gehört zur Klugheit der Gerechten. Deswegen heißt es in unseren Textesworten, wir sollen uns oft vom Herrn daran mahnen lassen, damit wir klug werden. Worin besteht aber diese Klugheit? Nicht dass man es aufs Äußerste ankommen lässt, sondern noch vorher daran denkt, ehe es kommt. Denn die wahre Klugheit beschäftigt sich mit dem Zukünftigen; sie versieht und rüstet sich zu guter Zeit, dass es ihr bei der wirklichen Not um so weniger fehle, wie es nach dem Gleichnis Jesu die klugen Jungfrauen machten; die törichten dachten nicht daran, dass ihnen ihr kleiner Ölvorrat in ihren Lampen ausgehen könne, dass sie sich also mit Öl um Nachgießen in ihre Lampen hätten versehen sollen. Deswegen fehlte es ihnen; hingegen die Klugen versahen sich mit einem Vorrat, deswegen glückte es ihnen, mit dem Bräutigam ins Hochzeithaus eingehen zu dürfen. Sehet, so müssen wir auch das Andenken an Tod und Ewigkeit dazu anwenden, dass wir darunter zur seligen Ewigkeit ausreifen, dass wir nicht unreif hinüber kommen. Wie hätten wir es nun damit anzugreifen?

2. Wenn du zur Ewigkeit ausreifen willst, so muss

① an deinen Lebenstagen dir etwas gelegen sein, denn diese gehören zu unserer Gnadenzeit; wenn du diese nicht wohl anwendest, so kannst du das nicht werden, was Gott gerne aus dir machen wollte. Da hast du täglich die Erinnerung zu bedenken, 2. Kor. 6,1: Wir erinnern euch als Mithelfer, dass ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfanget. Ein vergeblicher Empfang der Gnade macht eine schwere Verantwortung. Bist du dir aber bewusst, dass du deine bisherigen Lebensstage nicht wohl angewendet, so demütige dich vor dem Herrn, und siehe, dass du, was noch hinterstelliger Zeit im Fleisch ist, nimmer der Menschen Lüsten, sondern dem Herrn lebest. Werde bei Zeiten nüchtern, und denke: „es ist mit mir recht hohe Zeit, zu fliehen die Vergänglichkeit.“

② Bedenke, dass ein Christ kein Gewächs ist, das wie ein Pilz über Nacht aus dem Boden aufschießt. Gläubige heißen Bäume der Gerechtigkeit. Diese brauchen eine Zeit zum Wachsen. Wenn aber der Baum noch in den ersten Anfängen seines Wachstums umgehauen werden muss, so kommt er nimmer zu seiner ganzen Größe. Die gegenwärtige Lebenszeit ist eine Zeit zum Wachsen, darum haben die Apostel ihre Gläubigen so oft erinnert, sie sollen doch darauf bedacht sein, dass sie wachsen im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung, oder dass sie ihr Wachstum nicht hindern. Besinne dich also, wie lange der Herr Jesus zu dir, einem unfruchtbaren Baum, kommt, deiner pflegt, für dich bittet, dass du nicht umgehauen werdest; besinne dich, ob dir nicht die Axt schon an der Wurzel liegt. Erinnert euch, was ich euch noch nicht lange gesagt habe, es werde einem nichts weher tun in jener Welt, als das traurige und mit den bittersten Vorwürfen verbundene Andenken an das, was wir versäumt haben.

③ Mache es zu keiner Unmöglichkeit, dass du ausreifen könntest. Die heilige Schrift redet ja von den Geistern der vollendeten Gerechten. Paulus machte es zu seinem Hauptbestreben, dass er seinen Lauf mit Freuden vollenden könne. Gott hat keine Freude an einem halbausgemachten Werk. Gib dich also ihm ohne allen Vorbehalt hin, lass es nicht bei einem guten Anfang bewenden, sondern fahre fort, fahre fort im Licht, mache deinen Leuchter helle, lass die erste Liebe nicht (da wirs wohl bei uns fehlen, aber wir wollen uns wieder darin erneuern lassen), suche stets die Lebensquelle, Zion, dringe durch

die enge Pfort, fahre fort. Gewiss ist dem Herrn daran gelegen, an uns Ehre aufzuheben.
Wir wollen uns fest an ihn halten, so wird er uns gerne die Bitte erfüllen:

A und O, Anfang und Ende,
Nimm mein Herz in deine Hände,
Wie ein Töpfer seinen Ton.
Meister, lass dein Werk nicht liegen,
Hilf mir beten, wachen, siegen,
Bis ich steh vor deinem Thron.

Amen

XIV.

Worauf haben wir bei der gegenwärtigen herrschenden **S**euche zu achten?

(26. August 1811)

Psalm 91

Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem HERRN: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe. Denn er errettet dich vom Strick des Jägers und von der verderblichen Pest. Er wird dich mit seinen Fittichen decken, und Zuflucht wirst du haben unter seinen Flügeln. Seine Wahrheit ist Schirm und Schild, dass du nicht erschrecken musst vor dem Grauen der Nacht, vor den Pfeilen, die des Tages fliegen, vor der Pest, die im Finstern schleicht, vor der Seuche, die am Mittag Verderben bringt. Wenn auch tausend fallen zu deiner Seite und zehntausend zu deiner Rechten, so wird es doch dich nicht treffen. Ja, du wirst es mit eigenen Augen sehen und schauen, wie den Gottlosen vergolten wird. Denn der HERR ist deine Zuversicht, der Höchste ist deine Zuflucht. Es wird dir kein Übel begegnen, und keine Plage wird sich deinem Hause nahen. Denn er hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen, dass sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Über Löwen und Ottern wirst du gehen und junge Löwen und Drachen niedertreten. „Er liebt mich, darum will ich ihn erretten; er kennt meinen Namen, darum will ich ihn schützen. Er ruft mich an, darum will ich ihn erhören; ich bin bei ihm in der Not, ich will ihn herausreißen und zu Ehren bringen. Ich will ihn sättigen mit langem Leben und will ihm zeigen mein Heil.“

Abermals eine Leiche, abermals eine Anmahnung an Tod und Ewigkeit. Auch in unserer Gemeinde veranstaltet der Herr seit einiger Zeit eine Sammlung der Menschen in jene Welt. Und auch unsere liebe Verstorbene wurde von der herrschenden Seuche dahingerissen. Sollten nicht so manche Beweise der Hinfälligkeit uns ein Antrieb werden, uns zu demjenigen zu wenden, der unsere Burg und Zuversicht ist, der uns mit seinen Fittichen bedecken und unter dem Schatten seiner Flügel will Zuflucht finden lassen?

Solche Gesinnung erwartet der Herr von uns, und diese wird uns vor den zwei gewöhnlichen Abwegen, nämlich dem Trotz und der Verzagtheit bewahren. Unsere liebe Verstorbene wurde auf ihrem Krankenbette zu ernstem Nachdenken über ihren ganzen Lebensgang geleitet, woraus man die Arbeit der züchtigenden Gnade Gottes wahrnehmen konnte. Diese lasse der Herr ihr auch in jene Welt nachfolgen, und uns lehre er unter so manchen Beweisen der Sterblichkeit warten auf die Barmherzigkeit des Herrn, die über uns walten wolle bis ins ewige Leben hinein. Unter diesen Gedanken wurde ich auf unsere Textesworte geleitet.

Worauf haben wir bei gegenwärtig herrschender Seuche zu achten?

Unser Textpsalm und der vorhergehende 90. stehen in einem genauen Zusammenhang. Der 90. Psalm, der Mose zum Verfasser hat, bezieht sich auf die so häufigen Sterbefälle, die bei dem Volk Israel auf seinem Zug durch die Wüste nach dem Land der Verheißung vorkamen. Denn von 600.000 Mann erwachsener Israeliten sahen nur zwei Kanaan. In 40 Jahren starben alle Tage 40. Der darauf folgende 91. Psalm gibt eine Anweisung, wie man sich unter so vielen Sterbefällen allein zu dem Herrn wenden soll, dessen Wahrheit und Treue unser Schirm und Schild sei. Diese Wahrheit Gottes ist allein der Grund unserer Zuversicht; bei dieser kann der Gläubige seiner Errettung und Hilfe gewiss sein, und so hat ihn auch der Verfasser dieses Psalms kennen gelernt.

Unsere Textesworte teilen sich in zwei Hauptteile: der erste zeigt an, was Gott von einem Gläubigen erwarte, und der andere, was der Gläubige von Gott erwarten dürfe.

1. Was Gott von einem Gläubigen erwartet:

Das erste ist in den Worten angezeigt:

❶ Er begehret mein. Nun kann man sagen: ein jeder, der in einer Not ist, wird freilich Gottes begehren. Das tut selbst einer, der vorher nicht viel nach Gott gefragt hat. Es heißt selbst von den Gottlosen: Herr, wenn Trübsal da ist, so suchst du mich; wenn du sie züchtigst, so rufen sie ängstlich. Ich möchte auch nicht sagen, dass Gott einen, der vorher nicht viel nach ihm gefragt, wenn er sich in der Not zu ihm wendet, nicht höre. Aber in unserem Texteswort ist kein solches Begehren gemeint, das einem durch die Not abgedrungen wird, sondern es zeigt eine innerliche Lust und Neigung an, die ein Gläubiger an Gott und zu Gott hat. Es will eben so viel sagen, was der 37. Psalm sagt mit dem Wort: Habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünschet.

Ein Gläubiger hat auch bei äußeren Nöten nicht erst nötig, Gott zum ersten mal aufzusuchen, sondern er wendet sich zu ihm, als zu einem solchen, den er schon von lange her hat kennen gelernt, zu dem er sagen kann: meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe. Wohl dem Menschen, der einen solchen Gott hat.

❷ Das zweite ist: Er kennet meinen Namen. Gott ist ihm kein unbekannter Gott, er hat ihn schon in mehreren Fällen kennen gelernt. So rühmt z. B. der Erzvater Jakob auf seinem Totenbette manche Hilfe, die Gott an ihm bewiesen. So rühmt der Apostel Paulus die Errettungen, die ihm bei dem Dienst des Evangeliums unter manchen Verfolgungen widerfahren waren. So lernt ein Gläubiger den Namen seines Gottes kennen auch aus dem Wort Gottes. In der Not zeigt sich, ob und wie weit man Gott hat kennen gelernt. Aus dieser Eigenschaft leitet sich

❸ die dritte her: Er rufet mich an, eben weil er meinen Namen kennet, weil sein ganzes Herz zu seinem Gott geneigt ist. Gott wartet darauf, denn er sagt selber in seinem Wort: Rufe mich an in der Not. Ein Gläubiger darf darauf sich berufen, wie David: mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen; darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz. Durch das Gebet wird das Vertrauen immer mehr gestärkt, dass man sich an die Wahrheit Gottes in seinen Verheißungen halten kann; da wird einem seine Wahrheit Schirm und Schild.

Sehet, dies sind die drei Stücke, die Gott von uns erwartet, nämlich eine innige herzliche Neigung zu Gott, bei der man wie David zu Gott sagen kann: Herzlich lieb hab ich dich, Herr, meine Stärke; eine gläubige Erkenntnis seines Namens teils aus Erfahrung, teils aus dem Wort Gottes und ein gläubiges Anrufen seines Namens: diese drei Stücke erwartet Gott von uns. Diese lehre uns sein Geist auch unter äußeren Nöten. Bei diesen drei Stücken werden wir uns wohl befinden, bei diesen werden wir das schöne Vorrecht eines Gerechten genießen (Ps. 112,6.7): Des Gerechten wird nimmermehr vergessen; wenn eine Plage kommen will, so fürchtet er sich nicht, sein Herz hofft unverzagt auf den Herrn; denn er weiß,

2. was er von seinem Herrn erwarten darf.

Es sind nur drei Stücke, die der Herr von uns erwartet, aber was wir von ihm erwarten dürfen, ist weit mehr: Er hat eine unerschöpfliche Fülle, aus der er gerne mitteilt. Von dieser Fülle sind unsere Textesworte ein Beweis. In diesen Worten verheißt er einem Gläubigen:

❶ Er wolle ihn aus der Not herausreißen oder er wolle machen, dass er entrinne, er wolle ihm einen Zufluchtsort bereiten, auf welchem er der Not entgehe. Das wird in unserem Psalm auch so ausgedrückt, es werde keine Plage zu seiner Hütte sich nahen. Wie oft hat David es erfahren unter den Verfolgungen von Saul und Absalon, dass Gott ihn hat entrinnen lassen! Wenn die Feinde glaubten, ihn in Händen zu haben, so zeigte ihm Gott einen Ausweg.

❷ heißt es: ich will ihn schützen, oder ich will ihn auf einen hohen Ort stellen, wo ihn die Feinde nicht erreichen können. Das kommt mit andern Ausdrücken in den Psalmen Davids überein, wo David rühmt z. B. Ps. 40, der Herr habe seine Füße auf einen hohen Fels gestellt. Da konnte er auf seine Feinde herabschauen. Weil er den Namen Gottes kannte, so erfuhr er ihn auch als ein festes Schloss, dahin der Gerechte läuft und beschirmt wird.

❸ heißt es: ich will ihn erhören. Die Not treibt zum Beten und dies Gebet will der Herr aufnehmen. Er ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen. Er tut, was die Gottesfürchtigen begehren und höret ihr Schreien und hilft ihnen. Er hat ja das Zeugnis in seinem Wort, dass er Gebet erhöere, darum kommt alles Fleisch zu ihm. Wie oft hat es David erfahren!

❹ Er ist bei einem Gläubigen in der Not. Wenn unsere Blödigkeit und Zaghaftheit spricht: der Herr ist ferne, so ist er doch da; denn wo er ist am besten mit, will ers oft nicht entdecken. Wie oft tröstet er in seinem Wort die Seinigen mit dem Zuspruch: Ich bin bei dir, fürchte dich nicht; und wenn er sich auch eine Weile verbirgt, so kann er doch sich nicht allzu lange zurückhalten, sondern er erfüllt auch

❺ seine Verheißung: ich will herausreißen, wenn es mich auch noch so viel kosten sollte. Und an diesem hat er noch nicht genug, es soll noch

❻ eine neue Gnade hinzukommen: ich will ihn zu Ehren machen. Die Feinde beurteilen oft einen Gläubigen, wenn er in der Not ist, als einen Menschen, der bei Gott nicht in Gnaden stehe; sie sehen ihn an als einen Sträfling Gottes. So ist es Hiob, so ist es David gegangen, so geht es noch einem manchen Gläubigen. Unter der Not muss er diese Schmach eine Weile auf sich liegen lassen, aber Gott wird ihn herausreißen und seine Ehre gegen die Lästerey retten.

⑦ heißt es: ich will ihn sättigen mit langem Leben. Dies ist eine Verheißung, die an den Gläubigen alten Testaments oft und viel erfüllt wurde. Man darf auch nicht glauben, als ob sie im neuen Testament nichts mehr gelte. Er ist noch einem jeden der Hort, der uns unsere Tage lehnet und mit Gnade krönet, besonders wenn er auch die

⑧ Gnade hinzutut und uns sein Heil zeigt, wenn er uns in der seligen Erkenntnis seines Heils noch weiter bringen kann. Denn was würde einen ein langes Leben nützen, wenn man bei allem Altwerden doch das Heil Gottes nicht kennen lernte? Was wird unsere liebe Verstorbene bei ihrem Alter von 77 Jahren in jener Welt allein freuen? Nur dasjenige, was sie vom Heil Gottes hat kennen gelernt; dies hat sie allein mitnehmen können in jene Welt.

Unsere lieblichen Textesworte lasse der Herr auch bei gegenwärtiger Zeit unsern Schirm und Schild sein, und schenke uns den Glauben, uns fest daran zu halten. Er erwecke unsere Hoffnung auf den lebendigen Gott, und zeige uns sein Heil.

Amen

XV.

Um was es einem Christen bei seinem Lauf durch diese Welt zu tun sei.

(2. Oktober 1803)

Psalm 94,19

Ich hatte viel Kummer in meinem Herzen, aber deine Tröstungen erquickten meine Seele.

Das heutige Leichenbegängnis zeichnet sich vor manchen andern Leichenbegängnissen aus. Unsere liebe Verstorbene führte unter allen alten Personen unserer Gemeinde den Reih; sie hat durch die Gnade Gottes ein Lebensalter von 92 Jahren erreicht, eine Altersstufe, die unter mehreren Hunderten kaum eines erreicht. Und was ihr Alter besonders auszeichnete, war dies, dass sie von den Beschwerden desselben nicht so viel erfahren, als mancher, der es nicht so hoch bringt, der noch früher die Tage kennen lernt, von denen er sagen muss: sie gefallen mir nicht; denn sie genoss den freien Gebrauch sowohl ihrer äußerlichen als innerlichen Sinne. Sie erlebte auch eine große Ausbreitung ihrer Familie. Und wie lange war die Dauer ihrer Gnadenzeit! Wie viel Gnade kann man in 92 Jahren empfangen, und was kann sie einem austragen, wenn man sie nicht vergeblich empfangen hat! Wie selig ist ein Mensch, der sagen kann: Gottes Gnade ist nicht vergeblich an mir gewesen; einen solchen dürfen Menschen nicht erst selig sprechen, er ist schon selig.

Und nun sind diese 92 Jahre vorbei; die Tage, die Gott auf sein Buch geschrieben, da derselben noch keiner da war, sie sind durchlebt und verlieren sich nun in die lange Ewigkeit. Was wird unsere liebe Verstorbene an so vielen Tagen dort noch durchzuschauen haben, und wie vieles wird das Licht der Ewigkeit an denselben noch aufschließen.

Es ist doch in dieser langen Zeitdauer nicht ohne Leiden und Übungen, also auch nicht ohne Bekümmernisse abgelaufen, sonst würde sie sich nicht diesen Leichentext erwählt haben. Auch der beste Lauf durch diese Welt kann nicht ganz von Bekümmernissen frei bleiben. Wenn man dabei nur auch das andere, das in den Textesworten vorkommt, zu erfahren hat, nämlich die göttlichen Tröstungen, so kann man mit einem dankbaren Auge auf die durchgemachten Leiden zurückschauen.

Da nun unser ganzes Leben, es sei von kurzer oder langer Dauer, nicht frei davon ist, so wollen wir diese Textesworte auch zu unserer Unterweisung benützen.

Um was es einem Christen bei seinem Lauf durch diese Welt zu tun sei.

1. Um ein einmaliges fröhliches und dankbares Zurückschauen auf die durchgemachten Bekümmernisse.

Es gibt also in dem Lauf eines Christen manches, das ihm Bekümmernis verursacht. Das bringt unser Gang durch diese Welt mit sich, dabei man einem gleich von Anfang sagen muss: Ohne Anfechtung wirst du nicht bleiben; oder wobei einem das Wort, das Jesus zu seinen Jüngern sagte, öfters einfallen wird: In der Welt habt ihr Angst. Es sind aber diese Bekümmernisse mancherlei. Wir wollen versuchen, sie in gewisse Klassen zu bringen.

① Es gibt Bekümmernisse, die ein Christ über die Sache Gottes, über das Reich Gottes hat. Solche sind in unsern Textesworten gemeint. Es ging dem Verfasser dieses Psalms sehr tief zu Herzen, dass die Gottlosen die Oberhand bekamen, dass es schien, als ob sie gewonnen Spiel und ganz freie Hand hätten, mit dem Gerechten umzugehen, wie sie wollten. Dieses fiel dem Verfasser anstößig auf, er wusste sich nicht darein zu finden, es stiegen allerlei Gedanken in seinem Herzen auf, mit denen er nicht ganz zurechtkommen konnte. Deswegen heißen diese Bekümmernisse in unseren Textesworten in einander geflochtene, verwirrte Gedanken, die man selber noch nicht auseinander scheiden kann. Es waren also edle Bekümmernisse, deren sich der Psalmist nicht zu schämen hatte, die ein Beweis waren, wie patriotisch er für die Sache Gottes denke, wie er kein gleichgültiger und müßiger Zuschauer dabei sei. Es waren Bekümmernisse, wobei er unter die selige Klasse derjenigen gehörte, denen die Risse Zions zu Herzen gehen, die um den Schaden Josephs trauern, von denen Jesus sagt: Selig sind, die da Leid tragen, denn sie werden getröstet werden. Solche Bekümmernisse sind angenehm und wohlgefällig vor Gott; mit solchen Bekümmernissen steht auch die obere Jerusalem als die Mutter an, die ihrer hier unten noch leidenden Kinder nicht vergisst. Wie wird es in der Ewigkeit noch ein fröhliches Zurückschauen sein, wenn wir an die Tage unseres Leides zurückdenken, wenn wir an die Tränen gedenken, die wir um Zion und Jerusalem geweinet haben, und wir werden uns dort noch mit den Gebeten aller Heiligen verbinden, denen es um das Kommen des Reiches Gottes, um den mächtigen und seligen Durchbruch desselben durch alle Welt- und Höllen-Riegel zu tun ist.

② Es gibt bei einem Christen Bekümmernisse über seinen eigenen Lauf, dass er fein das ganze Ziel des himmlischen Berufs erreiche, dass er seinen Lauf mit Freuden vollende, dass er nicht bei so vielen Versuchungen unter diejenigen falle, die da weichen und das Leben verlieren, sondern unter denjenigen erfunden werde, die da bleiben und die Seele erretten; dass ihn nicht die eindringende Nacht der Ermüdung decke. Auch dies sind heilsame Bekümmernisse, die einen einmal nicht reuen werden.

③ Weil ferner der Lauf eines Christen vieles mit dem übrigen menschlichen Leben gemein hat, so hat er auch viele Bekümmernisse mit andern Menschen gemein: nur mit diesem Unterschied, dass seine Bekümmernisse doch einen andern Grund und eine andere Art haben, als bei andern Menschen. Er kann z. B. Bekümmernisse haben über seinen Gatten, dass er diesen Gefährten seines Lebens auch in jener seligen Ewigkeit nicht vermisst, dass er auch die Erfüllung des Worts genießt, das man ihm ehemals vorgelesen hat: „Mache unser Haus und Herz zu deinem Tempel und gib, dass ein jedes bedacht sei, wie es das andere mit sich in den Himmel bringe.“ Wenn bei christlichen Eheleuten diese Bekümmernisse nicht auch vorkommt, wenn sie einander zum Hauptzweck ihres gemeinschaftlichen Lebens nicht auch förderlich zu werden begehren, wenn eines das andere kann so laufen lassen, oder wenn man meint, man sei nur deswegen bei

einander, dass man entweder einen frohen Lebensgenuss habe, oder dass man sich gemeinschaftlich in diesem Irdischen verliere, so ist es nicht gut, so wird man einmal kein fröhliches Zurückschauen haben.

④ Ein Christ hat ferner Bekümmernisse über die Seinigen, über seine Kinder und Nachkommen, aber nicht, dass sie nur irdische Glückseligkeit genießen, dass sie des sogenannten Weltglücks teilhaftig werden, dass sie wohl und hoch ankommen, sondern dass seine Kinder in der Wahrheit wandeln, dass sie nicht das Los dieser Welt, sondern das Los der kleinen Herde erhalten, dass sie, besonders bei der ängstlichen Aussicht auf die künftigen Zeiten doch durch Gottes Macht im Glauben bewahrt werden mögen zur Seligkeit, die offenbar werden soll in der letzten Zeit. Eben deswegen wendet er sich öfters zum Gnadenthron, und ruft zu demselben hinauf: „was ich bitte, schenke mir, Herr, lass nichts zurück von mir und den Meinen!“

Hier habt ihr eine kleine Grundzeichnung von den Bekümmernissen eines Christen. Wenn alle diese Bekümmernisse aus dem rechten Grund herausfließen, so wird man nicht nur einmal fröhlich auf dieselben zurückschauen, sondern man wird sich auch

2. mancher göttlichen Tröstungen, die man darunter genossen, erinnern können.

Der Psalmist erkennt es mit vielem Dank, dass Gott ihn unter so manchen Bekümmernissen getröstet habe, wenn er sagt: deine Tröstungen erquickten meine Seele. Es ist eine tröstliche Eigenschaft, die Paulus Gott 2. Kor. 1,3.4 beilegt, wenn er ihn einen Gott nennt, der die Geringen, die Gedemütigten, die Bekümmerten tröstet. Die Bekümmernisse lassen sonst ein wehmütiges und schmerzendes Andenken in uns zurück, aber die dazu kommenden Tröstungen Gottes machen, dass man sich derselben gerne erinnert. Solche Tröstungen hat auch ein Gläubiger reichlich zu genießen. Ist er um die Sache Gottes bekümmert, so wird ihm Gott je und je einen heiteren Hoffnungsblick schenken auf den künftigen Trost, den seine Augen einmal sehen sollen. Wie lieblich lautet die Verheißung Jes. 66,10.11: freuet euch mit Jerusalem alle, die ihr über sie traurig gewesen seid, denn dafür sollt ihr saugen und satt werden an den Brüsten ihres Trostes, ihr sollt dafür saugen und euch ergötzen an der Fülle ihrer Herrlichkeit. Wie fröhlich wird sich ein Gläubiger erinnern, wie oft ihn Gott getröstet über sein Durchkommen durch diese Welt, wie oft er in seinem Herzen versichert worden: „du hältst uns dennoch an der Hand, du warest uns ein Schöpfer der Vergnüsamkeit, auch unter bittern Tränken; du bleibst der Führer auf die Ewigkeit auch da, wenn wir an dich nicht denken.“ Ein Gläubiger wird am Beschluss seines Laufs sagen können: Ja, ja, Gott ist ein Vater der Barmherzigkeit, dem alle unsere Bekümmernisse zu Herzen gehen, er ist ein Gott alles Trostes. Was können wir nun unserer lieben Verstorbenen besseres wünschen und gönnen, als dass sie ein solches fröhliches Zurückschauen genießen möge sowohl auf ihre vorigen Bekümmernisse, als auf die darunter erfahrenen Tröstungen Gottes.

Und nun noch ein kurzes Wort an unsere lieben Kommunikanten. Ihr habt aus unserem Evangelium gehört, wie der Heiland ein so scharfer Beobachter der damaligen Gäste gewesen. Seid versichert, er wird auch heute ein genauer Beobachter der Gäste bei seinem Tische sein. Er wird euch alle auseinander zu scheiden wissen. Unser Evangelium sagt euch, was er für Gäste am liebsten habe, nämlich solche, die sich unten an setzen, die mit dem innigsten Gefühl der Demut bei seiner Tafel erscheinen, die sich selbst

erniedrigen. An solchen Gästen hat er ein Wohlgefallen. Als solche kommet herbei und vereiniget euch auf die gemeinschaftliche Bitte:

Jesu, wahres Brot des Lebens,
Hilf, dass ich doch nicht vergebens,
Oder mir vielleicht zum Schaden,
Sei zu deinem Tisch geladen;
Lass mich durch dies Seelenessen,
Deine Liebe recht ermessen,
Dass ich auch, wie jetzt auf Erden,
Mög dein Gast im Himmel werden.

Amen

XVI.

Von dem Lauf eines Christen durch diese Welt.

(14. Februar 1806)

Psalm 94,19

Ich hatte viel Kummer in meinem Herzen, aber deine Tröstungen erquickten meine Seele.

Unser Gang durch diese Welt ist mit vielen Mühseligkeiten verbunden, wobei man oft in die Klage Sirachs einstimmen möchte: „Es ist ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben, von Mutterleibe an bis sie in die Erde begraben werden, die unser aller Mutter ist. Da ist immer Sorge, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod.“ Allein was würden wir dabei gewinnen, wenn wir das menschliche Leben immer nur von dieser Seite aus ansehen wollten? Da würde unsere Lebenskraft auf dem Wege verschmachten und gedemütigt werden. Es ist auch Gott nicht damit gedient, dass wir uns dergleichen Finsternissen unseres Herzens überlassen; er will nicht nur, dass wir uns darüber erheben, sondern er will uns selber auch darin trösten. Wie sprach Jesus (Joh. 16) mit seinen Jüngern über ihren Gang durch die Welt? Er verhehlte ihnen nicht, was auf sie warte; er sagt ihnen, in der Welt werden sie zwar Angst haben, aber sie sollen dennoch getrost sein: in ihm werden sie einen ungestörten Frieden genießen, denn er habe die Welt überwunden. Und so führt der Geist Gottes und Jesu Christi noch jetzt einen jeden Gläubigen durch diese Welt hindurch: „Seinen Geist, den edeln Führer, gibt er uns in seinem Wort, als den einigen Regierer durch die Welt zur Himmelpfort, dass er unser Herz erfülle mit dem hellen Glaubenslicht, das durch alles Finstre bricht,“ das uns bis zum Ziel des Glaubens, nämlich der Seelen Seligkeit vorleuchtet. Dies ist es, was auch unsere Textworte von Gott rühmen. So, sagt der Verfasser unseres Psalms, habe er Gott auch kennen gelernt, nämlich als einen Gott, der ihn unter so manchen Bekümmernissen seines Herzens immer wieder mit seinem Trost aufgerichtet habe. Vermutlich hat unser lieber Verstorbener durch die Wahl dieses Textes uns auch ein Zeugnis von der guten Führung Gottes, die ihm zu teil geworden ist, zurücklassen wollen. Es mögen auf seinem letzten Krankenbett manche sorgliche Gedanken in seinem Herzen aufgestiegen sein: Gedanken über den nahen Tod, dem er entgensah, über die bevorstehende Trennung von seiner Ehegattin und seinen Kindern, Gedanken über das weitere Schicksal der Seinigen – und da wollen wir ihm wünschen und gönnen, dass die Tröstungen Gottes ihn über alle diese Gedanken mögen beruhigt haben. Es sollen aber diese Textworte uns auch eine Veranlassung dazu werden, uns mit dem Christenlauf aufs Neue näher bekannt machen zu lassen, und einen jeden unter uns, der einmal in diesem Lauf steht, zu guter Fortsetzung desselben zu ermuntern.

Von dem Lauf eines Christen durch diese Welt.

1. Es kommt im Christenlauf manches vor, das einem Bekümmernis macht.

Dass es im Christenlauf manches gibt, das einem Bekümmernis macht, das sollte man einem Christen nicht lang beweisen dürfen. Wer nur kurze Zeit im Christenlauf steht, der kann schon etwas davon erfahren haben, und noch mehr wird er erfahren, wenn er längere Zeit auf diesem Wege fortschreitet. So schreibt Paulus (2. Kor. 1): Er und seine Gefährten im Apostelamt haben des Leidens Christi schon viel gehabt; es sei schon durch manches Gedränge bei ihnen gegangen, besonders während ihres Aufenthalts in Asien; es sei so weit gekommen, dass sie gesorgt haben, ihr Leben einzubüßen. Da mag es freilich manche Bekümmernisse bei ihnen gegeben haben. Und so verhält es sich auch mit dem Lauf eines jeden andern Gläubigen: es wird eben auch durch allerlei Bekümmernisse bei ihm gehen.

Was sind aber dieses für Bekümmernisse?

➤ Antwort: Weil es bei einem Christen ausgemacht sein soll, Inneres und Äußeres „anzuschicken nach des Vaters ewigen Blicken,“ weil seine leibliche und geistliche Haushaltung aus einerlei Grund stehen soll, so gehört zu seinen Bekümmernissen sowohl das Leibliche als das Geistliche. Er hat sich zum Beispiel zu bekümmern, wenn die Sorge um das Leibliche ihm seinen Christenlauf schwer machen will, wenn es ihm hinderlich werden will, mit dem gehörigen Ernst für das Ewige zu sorgen; es macht Bekümmernisse, wenn man um des Reiches Gottes willen etwas soll dahinten lassen, oder wenn man daran denkt: Konntest du dir auch wie die ersten Christen es gefallen lassen, Hunger und Durst, Frost und Blöße über dich zu nehmen? Könntest du auch wie die Hebräer den Raub deiner Gitter mit Freuden erdulden, im Bewusstsein, dass du eine bessere Habe in dem Himmel habest? Sehet, in dieser Hinsicht kann auch das Leibliche einem Christen Bekümmernis machen.

➤ Es gibt ferner Bekümmernisse im Christenlauf, wenn die Gottlosen die Oberhand haben, wenn sie ihre feindselige Gewalt auch gegen das Gute ausüben dürfen, wenn niemand sich ihnen widersetzen kann, wenn sie selber meinen, sie dürfen tun, was sie wollen, Gott frage nichts danach, es liege ihm auch nichts an den Armen, die sie unterdrücken und töten. Sehet, in solchen Zeiten hat der Verfasser unseres Psalms gelebt; das hat ihm wehe getan, unter solchen Leuten zu leben; das wird manche Bekümmernis gegeben haben, ja sein Herz wurde darüber so entbrannt, dass er die Rache Gottes aufforderte.

➤ Es gibt Bekümmernisse im Christenlauf, wo es einem um sein seliges Durchkommen bange wird, wo man an sich selber erfährt, wie man in solchen Zeiten so leicht straucheln und zurück- oder gar abkommen könnte, wie schwer es hält, den Gottlosen sich zu widersetzen. So hat es der Verfasser unseres Psalms auch erfahren. Er sagt Vers 16: Wer stehet bei mir wider die Boshaftigen, wer tritt zu mir wider die Übeltäter? Er erfuhr, wie er eine besondere Hilfe Gottes da nötig hatte, denn er sagt: Wenn der Herr mir nicht hülfe, so läge meine Seele schon in der Stille, so hätten mich die Feinde schon lange aufgefressen. Ja Vers 18 geht er noch weiter und gesteht es: Mein Fuß hat gestrauchelt, es sah bedenklich aus um meine Beständigkeit, um mein Aushalten; bald hätte mich das Leiden gar umgeworfen; aber deine Gnade, Herr, hielt mich; dieser hab ichs zu danken, dass ich noch stehe. Sehet, das sind die Bekümmernisse, die der Verfasser unseres Psalms hatte. Und dergleichen gibt es noch viele andere, da man wohl ausrufen möchte: Wer will solche Fluten zählen?

Was aber diese Bekümmernisse noch bedenklicher macht, ist dieses, dass es dabei manches Gewirr unserer Gedanken gibt, dass man sich die Wege Gottes nicht gleich zurechtzulegen weiß, dass einem allerlei Gedanken gegen Gott aufsteigen. Da hat man nötig, dass Gott einem entgegenkommt.

2. *Dies tut er auch gerne durch seine Tröstungen.*

Diese Tröstungen hat Paulus auch auf mancherlei Weise erfahren, wie er 2. Kor. 1 schreibt: Wir werden reichlich getröstet durch Christum. Unter so manchen Bekümmernissen sucht man Trost, und er ist auch wohl angelegt, man kann ihn wohl brauchen; aber es kommt viel darauf an, woher dieser Trost kommt, wo man ihn herholt. Es gibt einen Trost, mit dem der Mensch sich selber tröstet. Wenn einer besonders eine Erkenntnis des Wortes Gottes dem Buchstaben nach hat, so weiß er alles aufzubringen, was ihm im Leiden irgend einen Trost geben kann; er weiß sich in alle tröstlichen Sprüche des Wortes hineinzustellen. Allein es gibt ihm doch keine ganze Beruhigung; es kann seine Bekümmernisse eine Weile heben, aber sie sind doch nicht ganz weggenommen.

Es gibt auch einen Trost, den andere Menschen einem geben wollen. Es gibt manche, sie wissen einem vortrefflich Mut einzusprechen, sie wissen einem alle Angst zu benehmen; aber ihr Trösten ist mehr eine Art von Betäubung, man wird eine Weile unempfindlich gegen die Bekümmernisse seines Herzens, aber sie wachen eben bald wieder auf. Alles das ist nicht der rechte Trost. Von diesem falschen Trost müssen wir uns wegwenden und den rechten suchen.

Und dieser ist allein der göttliche Trost. Es heißt: Deine Tröstungen ergötzen meine Seele. Dieser göttliche Trost antwortet auf die innersten Gedanken unseres Herzens. So ists dem Gläubigen im Psalm gegangen. Er wird gedacht haben: Ach, Gott weiß nichts von mir, er schaut nicht herab auf mein Elend. Aber darauf wird ihm geantwortet: Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? Er wird gedacht haben: Gott hört all mein Seufzen nicht. Aber wie heißt es? Der das Ohr gemacht, sollte der nicht hören? der die Heiden züchtiget, sollte der nicht strafen? Aber man muss auf diesen Trost warten können. Gott tröstet nicht jedes mal, wenn wir wollen; er lässt es oft eine Weile anstehen. Darum heißt es: wohl dem, den du, Herr, züchtigest und lehrest ihn aus deinem Gesetz, dass er Geduld habe, wenn es übel gehet. Sein Trösten ist alsdann ein wirkliches Helfen. Sein Trösten ist ein Bewahren, dass wir nicht fallen. Wohl dem Menschen, der diesen Trost erfährt! Ja, dieser Gott des Trostes bewaise sich mit seinem Trost an all den Seinigen auch in unserer Zeit und führe uns durch die große Trübsal hindurch und da hinein, wo ewige Freude und Wonne über unserem Haupte sein wird.

Wer auf Gott die Hoffnung setzt,
Findet endlich und zuletzt,
Was ihm Leib und Seel' ergetzt.

Amen

XVII.

Hom Durchkommen durch die Welt.

(22. Februar 1806)

Psalm 119,109

Mein Leben ist immer in Gefahr; aber dein Gesetz vergesse ich nicht.

Es kommt bei dem Lauf eines Menschen vornehmlich auf drei Stücke an,

1. auf seine Einführung in diese Welt,
2. auf sein Durchkommen durch dieselbe und
3. auf seinen Ausgang aus derselben.

Der Eingang in die Welt und der Ausgang aus derselben hängen nicht von der Willkür des Menschen ab; das ist eine Sache, die allein in der Hand Gottes steht. Es würde freilich dem Wunsch eines manchen Menschen gemäß sein, wenn der Anfang und das Ende seines Erdenlaufs in seiner eigenen Macht stände und von seiner Willkür abhinge. Er würde nicht früher in diese Welt eintreten wollen, als wenn er vorher wüsste, dass er gerade eine gute Zeit erlebte, dass er in eine solche Zeit hineinkäme, die ihm zu Erwerbung eines Vermögens, zur Förderung seines Glücks besonders vortheilhaft wäre. Und so würde es ihm auch wegen seines Ausgangs aus der Welt zu Mut sein: es würde bei ihm durch so vieles Besinnen gehen, dass er nicht schlüssig werden könnte. Weil aber diese beiden Stücke Gott selber sich vorbehalten hat und er sich von dem Menschen nichts eintragen lässt, so glaubt der Mensch, desto mehr hänge sein Durchkommen durch die Welt von ihm selber und von seiner Bestimmung ab. Daher kommts, dass ein mancher sich einen eigenen Plan macht, wie er sich durchbringen wolle, dass er entweder seinen eigenen Gedanken nachwandelt, oder die Grundsätze der andern Kinder dieser Welt sich zu seiner Richtschnur macht. Und so geht dann der arme Mensch seinen Weg dahin, und ehe er daran denkt, steht er vor den Toren der Ewigkeit; ehe er daran denkt, kommt der Zeitpunkt, von dem es heißt: ewig Glück und Unglück hängt an einem Augenblick.

Ein rechter Christ denkt anders: es ist ihm lieb, dass er alle drei Stücke seines Laufs, den Anfang, Mitte und Ende, seinem Herrn anheimstellen darf. Er kann es glauben, dass die Zeit, in welcher der Herr ihn hat lassen geboren werden, für ihn die beste Zeit ist. Er kann es aber auch seinem Herrn zutrauen, dass er ihn durch diese Welt gut hindurchbringen und einmal an dem Ende seines Laufs seliglich vollenden werde.

Beim Sterben erfährt es der Mensch, wie viel an diesen drei Stücken gelegen sei. Unserem lieben Verstorbenen wird das Licht der Ewigkeit diese drei Stücke seines Laufs deutlich vor die Augen stellen. Gott hat ihm zu seinem Durchkommen durch diese Welt einen namhaften Zeitraum von mehr als 70 Jahren geschenkt. Dieser große Zeitraum ist in die Bücher der Werke eingetragen. – O wie haben wir Ursache, den Herrn um Weisheit zu bitten, unsere Lebenszeit so anzuwenden, dass es uns nicht reut am Ende der Zeit.

Unsere Textesworte sollen uns unser Durchkommen durch die Welt aufs Neue bedenklich machen. Denn wer selig durchkommen will, darf sich auf allerlei gefasst machen, und man hat sich zu wehren, wenn man nicht dahinten bleiben oder zu kurz kommen will.

Vom Durchkommen durch die Welt.

1. *Unser Durchkommen durch die Welt ist mit manchen Gefahren verbunden.*

Es heißt in unseren Textesworten: ich trage meine Seele immer in meinen Händen Diese Worte können in einem doppelten Sinn genommen werden. Der Psalmist will teils damit sagen: ich stehe wegen meines Lebens in beständiger Gefahr, teils aber will er auch damit sagen, wie er immer auf der Hut sein müsse, und sich gegen manche Gefahren und Nachstellungen zu verwahren habe. Nach diesem doppelten Sinn wollen wir unsere Textesworte betrachten. Wir wollen aber dabei nicht sowohl auf die leiblichen als vielmehr auf die geistlichen Gefahren unser Augenmerk richten. Es ist außer allem Streit, dass auch das leibliche Leben eines Christen manchen Gefahren unterworfen ist. Dürfte Satan tun, was er wollte, so würde er das Leben eines Christen nicht schonen. Gott musste dem Satan bei dem auf den Hiob erlaubten Anfall die Bedingung stellen: schone seines Lebens. Er suchte selbst das Leben des Sohnes Gottes zu gefährden. Wie bedenklich sah es oft um das Leben des Paulus aus bei so vielen Gefahren, in die er hineinkam. Allein von diesen Gefahren will ich jetzt nicht reden, sondern von den Gefahren, denen die Seele, das geistliche Leben eines Christen ausgesetzt ist. Von diesen Gefahren wollen wir bemerken:

❶ Die Gefahren in Absicht auf unsere Seele sind die größten Gefahren. Seine Seele, sein geistliches Leben verlieren, heißt alles verlieren. Wie groß dieser Verlust sei, versichert uns Jesus selbst, wenn er sagt: was hülfte es den Menschen, so er die ganze Welt gewänne und litte doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? Nach diesen Worten Jesu hat also unsere Seele einen größeren Wert, als die ganze Welt. Aber wenige erkennen diesen Wert ihrer Seele! Manchem ist mehr an seinem Leib, mehr an den vergänglichen Gütern dieses Lebens gelegen. Was hat er für Sorge und Angst, wenn sein Leib in Gefahr kommt! Wie bang ist es ihm, wenn er nur etwas von seinen zeitlichen Gütern verlieren soll! Hingegen die Gefahren, denen seine unsterbliche Seele ausgesetzt ist, fechten ihn nicht sonderlich an. Wer also gut durch diese Welt durchkommen will, der lerne den Wert seiner Seele besser einsehen.

❷ Unsere Seele hat viele Feinde, die ihr nachstellen; sie kann mit allem Recht dem David seine Worte nachsprechen: ach Herr, wie sind meiner Feinde so viel und setzen sich so viel wider mich. Ihr ältester Feind ist der Satan, die alte Schlange, die unsere ersten Eltern schon um ihre Seele und Seligkeit bringen wollte. Diesem ist es noch die größte Freude, wenn er uns um unsere Seele und Seligkeit bringen kann. Er bietet alle seine List und Macht auf, diesen Zweck an uns zu erreichen. Mit diesem unsichtbaren Feind verbindet sich die Welt, bei der alles darauf eingerichtet ist, dass man seine Seele leicht und unvermerkt einbüßen kann, wenn man sich einmal von ihr hinreißen lässt. Lass

nur einmal die Liebe der Welt, und was damit verbunden ist, nämlich Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben in deinem Herzen einwurzeln, so wirst du bald vergessen, dass du eine unsterbliche Seele hast, und es wird dir nimmer so viel an derselben liegen. Und was das Betrübteste ist, so hat deine Seele ihren gefährlichsten Feind so nahe um sich, nämlich dein eigen Fleisch und Blut. Mancher würde seine Seele erhalten haben, wenn nicht sein eigen Fleisch und Blut ihn darum gebracht hätte. Dieses Fleisch und Blut nährt so viele verbotene Lust, und diese Lust ist der Tod unserer Seele. Daher warnt uns Petrus so ernstlich Kap. 2: Enthaltet euch von den fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten. Diese Gefahren sind

③ etwas Anhaltendes: sie währen durch das ganze Leben eines Christen; ist eine Gefahr überstanden, so zeigt sich bald wieder eine neue. Es heißt in unseren Textesworten: ich trage meine Seele immer in meinen Händen. Wie wird sich einmal ein Gläubiger verwundern, wenn er die vielen und mancherlei Gefahren nach vollendetem Lauf überschaut, denen er ausgesetzt war, und wenn er alsdann mit Paulus sagen kann: aus allen diesen hat mich der Herr errettet. Je mehr und je mannigfaltiger alle diese Gefahren sind, je mehr sieht ein Gläubiger ein

2. *wie viele Vorsicht, aber auch wie viel Glauben er nötig hat, wenn er durch diese Gefahren gut durchkommen soll.*

➤ Man hat Vorsicht nötig, weil man oft so unvermerkt, oft bei erlaubten Dingen doch leicht an seiner Seele Schaden nehmen kann. Es ist z. B. einem jeden Christen erlaubt, zeitliche Güter zu besitzen. Aber wie leicht kann unsere Seele dabei hineingezogen werden, dass das Irdische ihr ein Strick wird. Wie hat man zu lernen, dass man kauft, als besäße man es nicht, dass man diese sichtbare Welt gebraucht, ohne sie zu missbrauchen. Es ist einem erlaubt, weltliche Ämter und Geschäfte zu übernehmen; aber wie mancher wird in jener Welt wünschen, wenn er nur davon frei geblieben wäre, weil ihm doch darunter manches zur Versuchung geworden ist. Da braucht man also beständige Wachsamkeit.

➤ Die beste Vorsicht aber besteht darin, wenn man gegen sich selber das größte Misstrauen hat, wenn man fühlt, wie unvernünftig man ist, sich selber zu bewahren, wenn man seinem eigenen Herzen nicht traut. Petrus wäre gewiss nicht in seinen Fall hineingeraten, wenn er sich durch die treue Warnung Jesu hätte vorsichtig machen lassen. Bei diesem Gefühl seiner Schwachheit und Unvernünftigkeit lernt man sich desto mehr an den Herrn, an seine Treue und an seine Macht halten. Als der Prophet Jeremias so viele Nachstellungen von seinen Feinden durchzumachen hatte, war dies seine einzige Zuflucht, den Herrn zu bitten: Herr, habe Acht auf mich.

➤ Wie manche Fälle gibt es im Christenlauf, wo man sich an dies einzige Wort halten muss: Herr, habe Acht auf mich. Unter diesem Gebet wird er Glaube an den Herrn Jesum gestärkt, dass man sich ihm getrost übergibt. Bei dieser gläubigen Übergabe fehlt es einem Christen nicht. Ein jeder Gläubige ist dem Heiland übergeben vom Vater; er hats auf sich genommen, einen jeden durchzubringen. Er ist der Herzog der Seligkeit. Wir dürfen ihm also unser Durchkommen getrost überlassen. Es ist lieblich, was Petrus seinen Gläubigen schreibt, dass sie im Glauben durch Gottes Macht bewahrt werden zur Seligkeit der letzten Zeit. Wir wollen nur in seinen Händen bleiben und ihn bitten: Mein Jesu, führe mich:

Ja, Herr Jesu, lass meines Lebens Gang
Unter deiner Gnade Leiten
Nur gehn in die Ewigkeiten:
Da will ich, Herr, für und für,
Ewig, ewig, danken dir.

Amen

XVIII.

Wie bedürftig wir täglich des göttlichen Schutzes seien.

(6. Februar 1805)

Psalm 121,8

Der HERR behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit!

In jeder Sterbefall ist eine Veranlassung zum Trauern, zum Leidtragen, auch eine Aufforderung für andere zum Weinen mit den Weinenden. Aber der heutige Leichengang ist es besonders. Unser lieber Verstorbener ging Morgens gesund aus seinem Hause über Feld. Weder ihm selbst noch den Seinigen wird der Gedanke gekommen sein, dass sie den Reisenden nimmer lebendig sehen würden. Und doch vermissten sie ihn schon am Abend mit ängstlichen Sorgen und banger Furcht, und den Tag darauf wurde er als ein Toter in seine Wohnung gebracht. Er verirrte auf dem Rückweg bei einem Schneegestöber, versank in eine Steingrube, aus der er sich nimmer heraushelfen konnte, und fand darin durch Erfrieren seinen Tod. Ein schmerzlicher Verlust für die Seinigen und sämtliche Anverwandte, ein Sterbefall, der billig auch in uns allen ein herzliches Mitleiden erregen soll.

Was sollen wir hierzu sagen? Das Nächste, was aus dem Wort Gottes uns einfallen könnte, möchte das Wort des Propheten Amos 3,6 sein: ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tue? Es steigen bei dergleichen Vorfällen verschiedene Gedanken in den Herzen der Menschen auf: der eine sieht es als ein Ungefähr an; der andere denkt, solche Fälle seien schon mehr vorgekommen, es geschehe überhaupt nichts Neues unter der Sonne; ein anderer hält sich mit den Gedanken auf, entweder wie der Unglückliche in diesen Unfall möchte hineingekommen sein, oder wie er denselben hätte verhüten können? Wieder ein anderer denkt, es sei eben dem Verstorbenen einmal dieser Tod bestimmt gewesen, und darum habe er nicht wohl vermieden werden können. Allein alle diese überflüssigen und unbegründeten Gedanken können wir uns mit den Worten des Propheten erklären, wenn wir bei dem Gedanken stehen bleiben: auch dies Unglück kommt vom Herrn. Und was will dies Wort uns sagen? Antwort: demütige dich bei einem jeden Unfall unter die gewaltige Hand des Herrn; sei stille dem Herrn, er wird dich zu seiner Zeit darüber belehren; du wirst auch über solche dunkle Wege des Herrn näher verständigt werden, wenn es dir anders darum zu tun ist und du dir nicht mit selbstgemachten Trostgründen helfen willst.

Soll nicht dieser unvermutete Sterbefall uns allen eine neue Aufforderung sein, dem Herrn unsere Wege, unsern Ausgang und Eingang zu seinem gnädigen Schutz zu empfehlen? Aus diesem Grund haben wir die abverlesenen Textesworte zu unserer heutigen Leichenbetrachtung gewählt.

Wie bedürftig wir täglich des göttlichen Schutzes seien

Unser Textpsalm gehört unter die Stufenlieder. Es ist sehr wahrscheinlich, dass alle Psalmen, die diese Überschrift haben, auf den Ausgang des Volkes Gottes aus der babylonischen Gefangenschaft und seine Wiedereinführung ins Land Kanaan gedichtet worden sind. Das war freilich ein Zug, wo sie den Schutz Gottes besonders nötig hatten. Aber diesen Schutz haben wir auch im Kleinen und bei unsern täglichen Aus- und Eingängen nötig. Dieser beständige und tägliche Schutz wurde auch dem Volk Israel von Gott, wenn sie seine Gebote halten würden, ausdrücklich verheißen, wie es 5. Mose 20,6 heißt: Gesegnet wirst du sein, wenn du eingehest, gesegnet, wenn du ausgehest; so wie im Gegenteil ihnen auch der Fluch angekündigt wird, Vers 19: verflucht wirst du sein, wenn du eingehest, verflucht, wenn du ausgehest. Daraus sehen wir, dass Gott auch auf alle unsere Gänge, auf unsern Aus- und Eingang herabschaue, und wir uns dabei seines Schutzes entweder teilhaftig oder verlustig machen können.

Man ist um nichts unbekümmerter, als um seinen täglichen Aus- und Eingang, man geht den Tag über mehrmals aus seinem Hause, ohne sich einfallen zu lassen, dass einem unterwegs etwas Widriges begegnen könne, und so kommt man auch wieder in sein Haus, ohne daran zu denken, dass man unter dem Schutz Gottes gut heimgekommen. Dies nimmt man für bekannt an. Höchstens denkt man daran, wenn man etwa eine weitere Reise vorhat, wenn man sich auf längere Zeit von den Seinigen entfernt. So sind wir des göttlichen Schutzes so gewohnt worden, dass wir meinen, es könne nicht wohl anders sein; und der liebe langmütige Gott trägt diesen Undank so geduldig an uns, und lässt uns doch seinen Schutz so reichlich und nicht nur über, sondern auch wider unser Verdienst genießen.

❶ Das erste, das uns also bei unseren Textesworten einfallen dürfte, möchte dieses sein, uns herzlich vor Gott über unsern Undank zu demütigen, dass wir schon so manchen gnädigen Schutz von ihm genossen, und es doch so wenig erkannt und ihm so wenig darum gedankt haben.

Deswegen weil wir diesen göttlichen Schutz für so bekannt annehmen, weil wir so gleichgültig und undankbar dagegen sind, muss Gott öfters Beispiele aufstellen, daran er uns zeigt, er könne uns auch seinen Schutz entziehen. Wie mancher ist gesund ausgegangen, und er kam krank, verwundet, beschädigt oder gar tot zurück. Wie kann nur bei einem Ausgang von einem Haus ins andere ein Unglück über einen kommen, an das man nicht gedacht hat. Da soll sowohl der Unglückliche als auch andere lernen, wie man alle Augenblicke des Schutzes Gottes so nötig hat, und desselben so höchst bedürftig ist. Was ist der Mensch, wenn sich Gott nur einen Augenblick von ihm zurückzieht? Was ist aber auch der Mensch, o Gott, dass du sein gedenkest, und das Menschenkind, dass du dich seiner so annimmst. Diese meistens unerkannte Gnade Gottes gegen die Menschen hat Hiob erkannt, wenn er ihm den Namen eines treuen Menschenhüters beilegt. (7,20)

❷ Wir sind dieses Schutzes bedürftig, weil wir so vielen Gefahren auch aus dem unsichtbaren Reich ausgesetzt sind. Wenn wir sonst keinen Feind hätten, als den uralten Feind des menschlichen Geschlechts, den Mörder von Anfang, den Satan, so hätten wir schon Gefahren genug. Eine jede Gelegenheit würde ihm erwünscht sein, uns unsern Lebensfaden und mit demselben zugleich unsere Gnadenzeit abzuschneiden, wenn nicht das schützende Auge des Herrn über uns wachte. Es ist Gnade, dass uns Gott besonders gegen diesen Feind in seinen Schutz nimmt.

❸ So bedürftig wir aber dieses Schutzes sind, eben so haben wir auch Ursache, uns desselben fähig zu machen. Da haben wir uns also auch über unsern Aus- und Eingang zu besinnen, uns über unsere Wege zu prüfen, ob sie auch so sind, dass wir uns

des göttlichen Schutzes dabei getröstet können; ob der Segen oder der Fluch Gottes uns darauf begleiten könne? Du gehst aus, aber wohin? Auf deine alten Sündengassen, zu einer leichtsinnigen Gesellschaft, oder dieses und jenes Böse im Finstern vorzunehmen; kannst du da mit gutem Gewissen beten: der Herr behüte und bewahre meinen Ausgang? Musst du ich nicht in deinem Innersten verwundern, dass dich Gott auch auf solchen Wegen nach seiner unaussprechlichen Geduld doch hat seinen gnädigen Schutz genießen lassen? Musst du nicht das Bekenntnis vor dem langmütigen Gott ablegen: „denk' ich nur der Sündengassen, drauf ich häufte Schuld auf Schuld, so möcht ich vor Scham erblassen vor der Langmut und Geduld, womit du, o Gott, mich Armen, hast getragen mit Erbarmen.“

④ Du gehst aus? Aber wie? Mit einem leichtsinnigen Herzen, dem es nicht darum zu tun ist, dem Guten nachzujagen, sondern mehr deinem irdischen Sinn nachzuhängen. Erlaubet mir, bei dieser Gelegenheit euch auch auf eure Sonntagsausgänge aufmerksam zu machen. Ist es nicht so, dass ihr die meiste Besorgung eurer leiblichen Dinge, das Einkaufen, das Handeln und was es für Namen haben mag, meistens auf die Sonntage erspart, damit ihr in euren Werktagsgeschäften desto weniger verhindert werdet? Dadurch raubet ihr ja nicht nur euch selbst, sondern auch denen, zu welchen ihr kommet, den Sonntagsseggen. Ich weiß wohl, dass man heut zu Tage nimmer viel daraus macht; aber ich meine, man könnte auch spüren, wie Gott seinen Segen nach und nach zurückziehen muss.

⑤ Wie nun der Ausgang ist, so ist gemeinlich auch der Eingang. So wie du von bösen, leichtsinnigen Gesellschaften in dein Haus zurückkommst, so bringst du auch einen solchen bösen Geist und eine solche üble Luft in dein Haus herein, und dieser wirkt in deinem Hause und unter den Deinigen fort. Wie kann also Gott mit seinem Schutz sowohl außer, als in deinem Haus über dir walten? Sehet doch zu, dass der göttliche Schutz über eurem Aus- und Eingang walten kann. Besonders möchte ich euch einen Aus- und Eingang wünschen und gönnen, da würde der Herr gewiss mit seinem besondern Schutz über euch walten. Versucht es einmal, gehet aus aus der Welt, aus der Gemeinschaft mit ihr, und gehet hinein in die Gemeinschaft der Gläubigen, da wird die obere und untere Gemeinde euch mit dem Wort einsegnen: Der Herr behüte und bewahre deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit. Dieser Aus- und Eingang wird euch in Ewigkeit nicht reuen; denn alsdann wird euch beim Ausgang aus der Welt reichlich dargereicht werden der Eingang in das ewige Reich unseres Herrn Jesu Christi. Dieser führe einen jeden, dem es um sein Heil zu tun ist, aus und durch und ein.

Amen

XIX.

Wie ein Christ seine Lebenstage anzusehen habe.

(20. Dezember 1797)

Psalm 139,16

Deine Augen sahen mich, als ich noch nicht bereitet war.

Unter den guten Wirkungen, welche die seit einiger Zeit mehrmals vorkommenden Sterbefälle an unseren Herzen haben könnten, wäre auch diese, wenn wir dabei zu einem näheren und heilsamen Nachdenken über unsere Lebenstage kommen möchten. Es heißt Ps. 90: Herr, lehre uns unsere Tage zählen. Dies ist eine Weisheit, die man nicht von sich selber lernt, und wozu wir uns von dem Herrn und seinem Geist müssen unterrichten lassen; aber auch eine Weisheit, die uns viel Gewinn bringen würde auf unserem weiteren Lebensgang. Es sind seit einiger Zeit mehrere Kinder gestorben, ihre Tage sind freilich bald gezählt, und doch werden auch diese noch in der Ewigkeit erfahren, was ihre kurzen Lebenstage auf sich gehabt. Um wie vielmehr hat ein Alter Ursache, seine Tage zu zählen und darunter die wahre Klugheit zu lernen. Unsere liebe Verstorbene hat ein Alter von 76 Jahren erreicht, die machen 28.034 Tage. Wenn man ihr in ihren jüngeren Jahren gesagt hätte, so würde sie sich über diese schöne Zahl von Tagen verwundert und gefreut haben. Wenn sie aber in ihren letzten Lebenstagen auf diese Zahl würde zurückgesehen haben, so würden sie ihr doch kurz vorgekommen sein; sie würde sich gewundert haben, wie schnell diese Tage verflossen sind. Da haben wir nun ihre Tage nur nach der irdischen Rechenkunst gezählt; was wird es erst sein, wenn ein Jeder einmal in der Rechenschule der Ewigkeit seine Tage wird berechnen müssen.

Wir stehen wieder nahe an dem Ende eines Jahres, wir haben bald wieder 365 Tage zurückgelegt; auch diese sollten wir zählen lernen, aber zählen lernen wie ein weiser Mensch, wie ein Christ sie zählt. Sie sind nun vorbei, und die Zeit, die vorüber ist, kommt nimmer; und doch werden diese Tage wiederkommen, aber in einem andern Verstand. Wir werden einen jeden der verflossenen Tage wieder zu sehen bekommen, aber auch zugleich sehen, wie sie vorübergegangen und was wir an einem jeden zur Freude, oder zu unserem Schmerz aus die Ewigkeit gesammelt haben.

Das Ende des Jahres und das Lebensalter unserer Verstorbenen wurde mir eine Veranlassung, die abgelesenen Textesworte zu unserer Betrachtung zu wählen. Zugleich erinnerte ich mich, dass ich im vorigen Jahr die letzte Beichte über diese Worte gehalten. Ich will also diesmal etwas ausführlicher darüber reden.

Wie ein Christ seine Lebenstage anzusehen habe

1. Als Tage, die er aus der Hand Gottes empfängt.

Der 139. Psalm enthält eine Betrachtung der Allwissenheit und Allgegenwart Gottes. Bei dieser Betrachtung wurde David vom Geist Gottes auf die Betrachtung seiner ersten Lebensanfänge geführt. Er will Vers 16. sagen: Du, Gott, weißest nicht nur gegenwärtig alles von mir, sondern du hast mich schon gekannt, da ich noch ein ungebildeter Klumpen war; da haben mich deine Augen schon gesehen, da waren dir auch alle meine künftigen Lebenstage schon bekannt, die noch kommen sollten, und da noch keiner derselben da war. Wir wollen an diesen Worten Davids lernen, wie wir unsere Lebenstage anzusehen haben, als Tage, die wir von einer Zeit zur andern aus der Hand Gottes empfangen.

❶ Dass wir unsern Leib und Seele von Gott haben, dies glauben wir alle, wenigstens dem Buchstaben nach. Wir lernen ja schon in der Schule; denn es heißt in der Erklärung des ersten Hauptartikels: ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Sinne gegeben und noch erhält. Aber dass wir auch unsere Lebenstage aus der Hand Gottes empfangen, dies ist eine Wahrheit, mit der wir nicht so bekannt sind; wenigstens bedenken wir die Wichtigkeit unserer Lebenstage nicht so, wie sie es verdienten. Ein jeder Tag, den wir erleben, soll uns also ein Geschenk aus der Hand Gottes sein, und mit einem jeden Morgen sollte ich unser Herz zu Gott erheben und zu ihm sagen: „und sofort bist du mein Hort, der mir meine Tage lehnet, und mit Gnade krönet.“ Dies würde uns dahin bringen, dass wir einen jeden Tag mit einem nüchternen und gesammelten Herzen hinein gingen.

❷ Unsere Lebenstage sind ein Geschenk Gottes, und weil sie ein Geschenk Gottes sind, so hängen sie von seiner freien Gnade ab, das heißt, er kann damit tun, was und wie er will; er kann mit diesem Geschenk fortfahren, er kann es aber auch an sich ziehen. Es heißt zwar in unseren Textesworten: es waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch kommen sollten. Dies hat aber die Meinung nicht, als wenn Gott einem jeden seine Tage gleich von Anfang so bestimmt hätte, als wenn nichts dazu und davon gehen könnte, als wenn ein jeder leben dürfte, wie er wolle, er erreiche doch nicht mehr und nicht weniger Tage, als ihm von Anfang bestimmt worden seien. Wenn dem also wäre, wo wollten wir mit dem Spruch hin, da es heißt: die Furcht des Herrn mehret die Tage, aber die Jahre der Gottlosen werden verkürzt? Wie könnten wir mit der Geschichte des Königs Hiskia zu recht kommen, dem Gott 15 Jahre zu seinem Leben hinzugesetzt. Es bleiben also unsere Lebenstage ein freies Geschenk der guten Hand Gottes.

❸ Nicht nur unsere Lebenstage überhaupt, sondern auch alles, was uns in denselben vorkommt, empfangen wir von Gott. In diesem Betracht sind unsere Tage mancherlei. Wenn ein Mensch sein zurückgelegtes Leben überdenkt, was kommt ihm da vor! Er wird finden:

➤ wie er manche gesunde Tage erlebt, da Gott Leben und Wohltat an ihm erzeugt, da er seinem Beruf mit Munterkeit abwarten konnte;

➤ wie er manche Freudentage erlebt, da Gott ihm und den Seinigen besondere Gnade erwiesen, Tage, von denen er sagen muss: Sage mein Erbarmen, woher bin ich Armer, dieser Liebe wert, dass mir so viel Stunden, die mit Glück verbunden, in der Welt beschert?

➤ Wie es auch Leidenstage bei ihm gegeben, da Gott ihn gedemütigt da er in Absicht auf sich und die Seinigen manches Widerwärtige erfahren; da er das Wort lernen

musste: den bösen Tag nimm auch für gut, denn diesen schafft Gott neben dem guten, dass der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist.

➤ Er wird besondere Gnadentage erlebt haben, da Gott seinem Herzen nahe geworden, da sich der Geist Gottes mit keinem Herzen besonders beschäftigt hat. Dies ist wohl das Wichtigste, das Edelste an unseren Lebenstagen; wenn ein Mensch in seinem Leben viel solche Tage hat, das ist ein seliger Mensch, besonders wenn er sie wohl angewendet, wenn er sie nicht umsonst hat vorübergehen lassen. Sehet, dies ist eine kleine Übersicht über die Tage, die wir von der Hand Gottes empfangen. Alle diese Tage müssen einmal von uns verrechnet werden,

2. *Wir haben einen jeden derselben zu verantworten.*

Es heißt in unseren Textesworten nicht sowohl: es waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, sondern es heißt: es werden alle Tage auf dein Buch geschrieben werden. Da haben wir uns anzusehen wie ein Schuldner: so oft dieser wieder etwas von seinem Herrn gelehnt bekommt, so wirds ins Buch eingetragen, so wirds ihm aufgeschrieben als etwas, das er empfangen, und wovon er zu seiner Zeit Rechenschaft zu geben hat. Also alle Tage, die wir bereits erlebt haben, stehen in dem Buch Gottes. Es werden nach Offb. 20 an jenem Tag auch die Bücher der Werke vorkommen. Da müssen notwendig auch unsere Tage vorkommen; da wirds aufgezeichnet sein, was wir an einem jeden Tage getan haben. Wisse also, ein jeder Tag, wie du ihn zurücklegst, so ist er eingetragen in eines von den Büchern der Werke, und er wird am jüngsten Tag wieder vorkommen. Denket, was wirds sein, wenn einer so viele Tage zu verantworten hat, der eine 10-, der andere 20-, der dritte 30.000 Tage, was das für eine Rechnung sein wird, wie vieles da vorkommen wird. Es lautet jetzt schon traurig, wenn es in einem unserer Sterbelieder heißt: ist einer alt an Jahren, so hat er viel erfahren, das ihn noch heute kränkt, und unter so viel Stunden, kaum etliche gefunden, daran er mit Vergnügen denkt. Jetzt kann man im Leichtsinne, in Fleischesfreude manchen Tag zubringen, und wenn er vorbei ist, kann man noch mit einer leichtsinnigen Freude sich desselben erinnern. Aber es wird einem solchen noch anders zu Mut werden, wenns einmal zur Rechnung kommt. Besinne dich also, wie willst du deine gesunden Tage verantworten? wie die Tage, da dir Gott so manches Gute getan? wie deine Leidenstage? Hast du sie auch wohl angewandt, ist auch etwas auf die Ewigkeit dabei herausgekommen? wie deine Gnadentage, da du doch manche Gnadenzeit, manchen Tag des Heils erlebt hast? Ob du diese Tage umsonst empfangen habest? Und wie wollen wir jetzt nur die zu Ende gehenden 365 Tage dieses Jahres mit Gott verrechnen? Die 52 Sonntage, die anderen Tage, sie sind alle aufgeschrieben. Alle Tage eines Christen teilen sich in zweierlei Tage ein, in solche, da er noch in der Sünde lag, und in solche, da er Gnade empfing. Von den ersten muss er sagen: „wenn ich meine Tage zähle, da ich noch in Sünden lag, o so grauet meiner Seele, denn es reut mich jeder Tag.“ Von den andern aber heißt es: „Zähl' ich meine Gnadentage, da mich Jesus zu sich rief, weiß ich fast nicht, was ich sage, sein Erbarmen ist zu tief.“ Selig, wer unter seinen Lebenstagen einen solchen Unterschied machen kann! Lasset euch den Tod unserer lieben Verstorbenen eine neue Ermunterung werden, eure Tage nicht nur zu zählen, sondern auch dieselben bei Zeiten mit Gott verrechnen. Das wird euch am besten lehren, das, was ihr von Tagen noch übrig habt, wohl anzuwenden, und den Herrn zu bitten:

- 76 -

Zähle mir auf ewigs Leben,
denn auf dies bin ich geliebt,
da will ich den Dank dir geben,
wie man dir im Himmel gibt.

Amen

XX.

Wie wir unsere Lebenstage ansehen und benützen sollen.

(28. Dezember 1806)

Psalm 139,16

Deine Augen sahen mich, als ich noch nicht bereitet war.

Unsere letzte sonntägliche Betrachtung ist zugleich mit einer Leichenbetrachtung verbunden. Der baldige unvermutete Abschied unseres lieben Verstorbenen ist ein Beweis, wie schnell Zeit und Ewigkeit mit einander abwechseln können. Er war vor wenigen Tagen noch wohl und gesund, gestern vor acht Tagen war er noch in der Mitte seiner Amtsbrüder. Sie und er selbst hätten damals nicht geglaubt, dass man ihn heute zum Grabe begleiten werde. So hoch angewachsen sein Alter war, so hatte er doch die Gnade von Gott, dass er die Beschwerden des Alters nicht sonderlich erfahren durfte, und, dem Anschein nach, sich noch auf einige Jährlein hätte Hoffnung machen dürfen. Allein es gefiel dem Herrn, nach einem kurzen Krankenlager von wenigen Tagen den wichtigen Wechsel zwischen Zeit und Ewigkeit mit ihm vorzunehmen.

Wie wichtig sollten die zwei kurzen Worte Zeit und Ewigkeit unsern Herzen sein. Wie sollten wir sie uns durch den Geist Gottes ins Herz schreiben lassen. Was diese Zeit ist und was sie auf sich hat, lernen wir erst recht, wenn wir das Wort Ewigkeit dazu nehmen. Ohne die Ewigkeit lernen wir den großen Wert der gegenwärtigen Zeit nicht kennen. Aber das Wort Ewigkeit führt etwas mit sich, wogegen das natürliche Menschenherz fremd tut, womit es sich nicht gerne in eine nähere Bekanntschaft einlässt; und es gehört schon etwas dazu, wenn man sich ruhig in den Gedanken soll hineinstellen können: „es wird bald den Aufzug spielen die so nahe Ewigkeit.“ Es ist ja oft bei uns Menschen nur ein kleiner Schritt zwischen Zeit und Ewigkeit, und wie viel kann und wird dieser einzige Schritt entscheiden. Aber wie gut ist es auch, wenn unser Herz so steht, dass es in Absicht beider ruhig und ohne Sorge sein kann. Bei dieser Gesinnung wird man mit dem Wahlspruch, den sich ein gottseliger Mann voriger Zeiten gemacht, wohl anstehen können: Wem Zeit ist wie Ewigkeit und Ewigkeit ist wie die Zeit, der ist befreit von allem Streit und danke Gott für diese Gleichheit. Ein solcher kann mit Wahrheit sagen: „So komm mein End heut oder morgen, ich weiß, dass mirs mit Jesu glückt.“

Unsere Textesworte sollen uns unsere Lebenstage wichtig machen; sie sollen uns ein Antrieb werden, sie aus dem Licht des Wortes Gottes zu betrachten. Die heutige Leichenbetrachtung und der nahe Beschluss des Jahres sind uns Aufforderung genug, uns mit ernsthaftem Nachdenken in diese Wahrheit einzulassen:

Wie wir unsere gegenwärtigen Lebenstage ansehen und benützen sollen.

In dem ganzen Psalm, woraus unsere Textesworte genommen sind, stellt sich David in das prüfende Licht Gottes hinein. Er stellt sich hin als eine Kreatur, die alles, was sie ist, Gott zu danken hat, mit der sich Gott von Anfang ihrer Entstehung an zu tun gemacht, deren ganze Beschaffenheit, deren ganzer Gang, deren ganze Ausbildung vor ihm aufgedeckt und offenbar ist, der unser Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges kennt. In dieser Betrachtung leitete ihn der Geist Gottes nun auch auf seine Lebensstage, und zeigte ihm, wie auch seine Lebensstage Gott schon bewusst und auf sein Buch geschrieben waren, noch ehe einer derselben da war. Bei diesem Letzteren wollen wir nun stehen bleiben und daran lernen, wie wir unsere Lebensstage anzusehen und zu benützen haben. Dabei werden sich folgende Bemerkungen ergeben:

1. Unsere Lebensstage sind ins Buch Gottes geschrieben.

➤ Es lassen sich diese Worte in einem doppelten Sinn erklären, einesteils, dass unsere Lebensstage schon von Gott abgemessen und bestimmt seien, dass sie also in seiner und nicht in unserer Willkür stehen. Wie er allen Dingen Zeit und Ziel setzt, so tut er dieses auch bei unseren Lebensstagen. Die Zahl unserer Monden stehet bei ihm. Er ist es also, dem wir nicht nur unser Leben, sondern auch die bestimmte Währung unseres Lebens in dieser Zeit zu danken haben.

➤ Mit dieser Deutung unserer Textesworte lässt sich aber auch noch ein zweiter Sinn verbinden, der mit unseren Textesworten besonders wohl übereinstimmt, nämlich Gott seien unsere Lebensstage und was wir in denselben tun werden, im Licht seiner Allwissenheit schon längst offenbar; er wisse vorher schon, wie wir uns in einem jeden Teil unserer Lebensstage verhalten werden.

Wir mögen nun von diesen beiden Deutungen annehmen, welche wir wollen, so werden wir einen nützlichen Gebrauch davon machen können.

Die erste Bemerkung, dass Gott schon zum voraus unsere Tage bestimmt und abgemessen habe, soll uns in einer täglichen Abhängigkeit von Gott erhalten. Der Mensch geht in seinem natürlichen Leichtsinn mit seinen Lebensstagen um, als wenn sie sein wären, als wenn er dies in sichere Rechnung nehmen dürfte, so gewiss er heute lebe, so gewiss werde er morgen leben. Er denkt also nicht daran, dass ein jeder Tag seines Lebens ein besonderes Geschenk ist, das Gott ihm schon vor seiner Geburt zugedacht, er dürfe also seine Lebensstage nicht als einen Raub dahin nehmen. Er soll aber an dieser Wahrheit auch lernen, wie sich Gott zu seinen armen Menschenkindern herablasse; dass ihm an den Lebensstagen eines jeden Menschen so vieles gelegen ist, dass er auch hierin seine besondere Sorgfalt für den Menschen an den Tag gelegt habe, dass er täglich uns „unsere Tage lehnet und mit Gnade krönet.“

Ach der zweiten Bemerkung oder Deutung unserer Textesworte aber soll der Mensch auch erkennen, wie nicht nur seine Lebensstage Gott bekannt seien, sondern auch alles, was der Mensch in diesen Lebensstagen tun werde. Wer seine Lebensstage so ansieht, der sieht sie im Licht des göttlichen Wortes an, und einem solchen wird auch daran liegen,

2. seine Lebensstage recht anzuwenden und zu benützen.

Da wird zuerst eine unparteiische Musterung und, Prüfung aller unserer Lebensstage wohl angelegt sein; da wird es gut sein, wenn wir uns mit allen unseren Lebensstagen in

das prüfende Licht Gottes wie David hineinstellen. Wir können über unsere Lebenstage und über die Begehungs- und Unterlassungssünden so hinübergehen, als wenn Gras darüber gewachsen wäre, als ob wir alles vergessen dürften, ohne es weiter zu untersuchen; als ob wir zu geschehenen Sachen das Beste reden dürften, oder es eben so sähen lassen, weil es nimmer anders zu machen sei. Wir wollen doch über diese wichtige Sache uns in ein näheres Nachdenken einlassen. Unsere Lebenstage lassen sich auf verschiedene Weise einteilen.

① Sie teilen sich ein in die Tage unserer Kindheit, in die Tage unseres Schulunterrichts, in die ledigen Tage, in die Tage unseres ehelichen Standes, in die Tage unseres Alters. Was wird wohl in dem Buch Gottes von allen diesen Tagen aufgeschrieben sein, wie wirds ausfallen, wenn wir uns mit denselben in das prüfende Licht Gottes hineinstellen? Wirds wohl da auch nach unserer gewohnten Rechnung gehen, da wir uns aus unsern Kinder-, Schul- und ledigen Jahren nicht viel machen; da wir denken, Gott werde auch so wenig daraus machen, als wir? da man denkt: was kann man einem Kind viel aufrechnen von Sünden, wie kann man aus den Schuljahren so viel machen? da ist man eben noch ein unverständiger Mensch; oder wie will man es mit den ledigen Jahren so genau nehmen? Junge Leute wollen eben auch ihre Jugend genießen. So denkst, so sprichst du, unbesonnener Mensch. Aber wenn Gott zu dir sagt, wie Ps. 50,21: Da meinst du, ich werde sein und rechnen, wie du; aber ich will dich strafen und dirs unter Augen stellen. Wie Mancher ist in seinen Kinderjahren versäumt, in den Schuljahren verführt, in den ledigen Jahren in manchen Jugendgräueln hineingestürzt worden, der ihm noch schwer auf dem Gewissen liegt. Und was kann man von solchen in den folgenden Jahren erwarten, wenn nicht die Gnade Gottes sich mit ihrem Überschwang an ihnen verherrlicht? Unsere Lebenstage teilen sich ein

② in gute und böse Tage. Da fragt sichs, in welchen haben wir mehr gewonnen oder verspielt für die Ewigkeit? So unangenehm unserer Natur die bösen Tage sind, so nützlich können sie uns doch werden. Die guten Tage sind für unser Herz eine viel schwerere Prüfung, als die bösen. Was hat der reiche Mann von seinen guten Tagen gehabt, und was hat Lazarus bei seinen bösen Tagen gewonnen? Gewiss im Buch Gottes werden die bösen Tage mit einem besonderen Segen ausgezeichnet sein. Die guten Tage sind Menschentage und von diesen geht der Gewinn nahe zusammen. Unsere Lebenstage sollten sich von Rechtswegen auch einteilen in solche Tage,

③ da die Gnade zwischen den vergangenen und gegenwärtigen Tagen einen so bedenklichen Unterschied gemacht bei einem unbekehrten Menschen sind alle Tage ein zusammenhängender Sündendienst. Da bleibt der Mensch immer der nämliche, er bleibt in seiner alten Haut stecken, und geht mit derselben in die Ewigkeit hinüber. Aber bei einem Christen soll es ein anderes sein, es soll bei ihm heißen: Ich danke Gott, dass ich ein Knecht der Sünde gewesen, aber es Gott Lob nimmer bin. Es ist genug, dass ich die vorige Zeit nach dem Willen der Menschen und meinen Lüsten gelebet, nun will ich, was noch hinterstelliger Zeit im Fleisch ist, Gott und Jesu Christo leben. Wie viele sind unter uns, die mit Wahrheit einen solchen Unterschied in ihren Lebenstagen finden? In unseren Lebenstagen kommen

④ auch besondere Gnadentage vor, da der Geist Gottes unseren Herzen besonders nahe war, da Gott mit seinem Licht mächtig in unser Herz hineingeschienen, Tage, da uns seine Wahrheit besonders zum Herzen gedrungen. Zu diesen Gnadentagen gehören auch unsere Sonntage. Wie viele von diesen sind uns im Buch Gottes auf- und angeschrieben. Wie viele Sonntage hat ein mancher unter uns schon erlebt. Von sieben

Jahren, die wir erleben, macht allemal eines ein Jahr von lauter Sonntagen aus. So hat unser Verstorbener in 70 Jahren 10 dergleichen Jahre, und also wenigstens 3650 Sonntage erlebt. Der Herr lasse ihm von so vielen Sonntagen auch einen Segen für die Ewigkeit nachfolgen. Sie teilen sich ein

⑤ in vergangene und künftige Tage. Die vergangenen laufen schon auf unserer Rechnung. Da werden wir Ursache haben, teils Gott für alle darin genossene Gnade nach Leib und Seele zu danken. Auch unser lieber Verstorbener wird von dieser Gnade zu rühmen haben, von der Gnade, die ihm seine Lebenstage so lange gefristet die ihm auch die Tage seines Alters erleichtert, die ihn im Leiblichen gesegnet, die gewiss auch an seinem Herzen sich nicht wird unbezeugt gelassen haben. Wir werden auch Ursache finden, uns über unsere vergangenen Tage zu demütigen, über so manche Versäumnis, über so manche Untreue, über den Reichtum der Güte, Geduld und Langmut, den wir nicht würdig genug benützt haben. Was unsere noch künftigen Tage betrifft so wissen wir dieselben nicht, sie stehen in der Hand und im Buch Gottes. Aber auch für diese, sie seien lang oder kurz, hat der treue Gott schon gesorgt; auch für einen jeden der künftigen Tage hat er uns Gnade zugedacht, wenn es uns nur ernstlich darum zu tun ist, sie anzunehmen, sie nicht vergeblich zu empfangen.

Ich denke, dies sind nötige Betrachtungen, die wir beim nahen Beschluss des Jahres zu machen haben. Der Geist Gottes wirke in uns allen ein nüchternes und heilsames Nachdenken über das Vergangene, und ein Aufmerken aufs Künftige. Besonders erwecke er uns zu einer treuen Anwendung des Künftigen, und dies wird besonders geschehen, wenn wir bei den künftigen Tagen uns immer im Blick auf die Ewigkeit erneuern; genug dazu sind wir geschaffen, und erlöst, jene Welt zu erlangen. Ich will alles, was davon noch zu sagen wäre, in den Wunsch und die Bitte zusammenfassen:

Unsre Zeiten sind in deiner Hand;
lehrt sie deuten bis zum Vaterland.
Zeig uns ihre Wichtigkeit ihre Abgemessenheit,
ihre Gnade, die nur dir bekannt.

Amen

XXI.

Wie sich ein Christ wider die Bitterkeit des Todes wappne.

(23. September 1801)

Prediger 9,12

Auch weiß der Mensch seine Zeit nicht, sondern wie die Fische gefangen werden mit dem verderblichen Netz und wie die Vögel mit dem Garn gefangen werden, so werden auch die Menschen verstrickt zur bösen Zeit, wenn sie plötzlich über sie fällt.

Unsere liebe Verstorbene ist den Ihrigen durch einen schnellen Tod entrissen worden. Was soll ihr unvermuteter Tod uns sagen? Er soll uns an das Wort des Herrn erinnern, Amos 3,6: Bläset man auch die Posaune in der Stadt, dass sich das Volk davor nicht entsetze? Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tue? Dieser Todesfall soll eine Posaune sein, die uns in einen heilsamen Schrecken setzt, die uns allen ernstlich zuruft: wachet! Er soll uns nicht als ein blindes Ungefähr dastehen, sondern wir sollen ihn als ein Unglück erkennen, das der Herr in unserer Stadt getan hat. Das menschliche Herz stellt sich von dergleichen Begebenheiten so gerne weit hinweg. Wenn ein solches Unglück uns nicht besonders nahe angeht, so lassen wir uns nicht zu viel davon berühren, und auch unser Mitleiden sowohl mit den Verstorbenen als Leidtragenden ist meistens nicht weit her, und wir haben die Erinnerung noch sehr nötig, 1. Petr. 3,8: seid allesamt gleichgesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich. Ich wünsche also von Herzen, dass auch die mitleidende Liebe mancher Glieder unserer Gemeinde unseren lieben Leidtragenden zu einer Erleichterung ihres Schmerzes werden möge.

Und was sollen wir über unsere liebe Verstorbene sagen? Wir wollen bei diesem Ratschluss des Herrn stille sein, und seine Wege anbeten lernen. Ich denke, es war eine gnädige Schickung Gottes, und es gehörte zu den übrigen Gnadenerweisungen, die in dieser Gnadenzeit ihr zu teil wurden, dass sie noch den Tag vorher in der Morgenpredigt gewesen, wo sie ein Zeugnis von Jesu hörte, als von demjenigen, der allein dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. Sie war unter uns allen die erste, die die am Sonntag vorgelegten zwei Fragen aus Erfahrung beantworten konnte: nämlich was ist der Tod einem Menschen, der Jesum nicht kennet, und was ist er einem Menschen, der Jesum kennet? Wir wollen es ihr von Herzen wünschen und gönnen, dass sie von diesem ausgestreuten edlen Samen des Wortes ein gutes Körnlein in ihr Herz bekommen und in die Ewigkeit hinübergebracht habe.

Der schnelle Tod unserer lieben Verstorbenen leitete mich auf unsere Textesworte, weil uns dieselben den Tod auf einer solchen Seite vorstellen, die uns zeigt, wie nötig wir haben, uns durch das Evangelium des Lebens gegen den Tod und die Schrecknisse desselben zu wappnen. Wir wollen also unsere letzte Sonntagsbetrachtung fortsetzen.

Wie sich ein Christ wider die Bitterkeit des Todes wappne.

1. Was macht den Tod bitter und fürchterlich?

Der Prediger Salomo beschreibt den Menschen, wie er unter diesen Zeitlauf gestellt sei, wie er auch nicht weniger als andere Kreaturen der Eitelkeit und Vergänglichkeit der Dinge unterworfen sei, wie er auch an und mit dem großen Rad der Eitelkeit herumgetrieben werde. Da könne allen einerlei begegnen, da sehe man oft keinen Unterschied zwischen einem Gerechten und Gottlosen; es könne beiden einerlei begegnen. Und unter diese Begegnisse rechnet er den Tod: auch der Tod mache es einem wie dem andern. Das macht freilich dem Menschen keinen günstigen oder heitern Blick auf seinen Tod, wenn er sich ansehen soll als eine Kreatur, die sich über alle anderen nichts herausnehmen darf, sondern auch wie andere ein Raub der Eitelkeit und Vergänglichkeit ist. Weil wir nach dem äußeren Menschen auch in Absicht auf unser Sterben unter diesem Gesetz der Eitelkeit stehen, so sind wirs gewohnt und machen uns nicht viel daraus. Wir nehmens für bekannt an und denken: es muss einmal gestorben sein, es sei, wann es wolle und wie es wolle. Das Bittere und Fürchterliche an dem Tod fällt uns wenig ins Gesicht. Aber Salomo bringt es uns in Erinnerung.

❶ Das erste Bittere, das er uns an dem Tode zeigt, ist dieses, dass der Mensch seine Zeit nicht weiß. Er weiß nämlich nicht die Zeit eines ihm bevorstehenden Unglücks, und so auch nicht die Zeit seines Todes. Hätte z. B. unsere liebe Verstorbene die Zeit ihres schnellen Falls und damit verbundenen Todes gewusst, so hätte sie sich hüten und durch Vorsichtigkeit demselben vorbeugen können. Aber so war es vor ihren Augen verborgen. Man kann zwar sagen: es ist etwas Allgemeines, dass der Mensch seinen Tod nicht weiß; und es gehört zur Weisheit Gottes, dass er uns die Zeit und Stunde, auch die Art unseres Todes verborgen hat. Weil wir nicht wissen, wann wir sterben, sollen wir uns immer zum Tode bereiten, dass wir nicht von demselben unbereitet überfallen werden. Dies ist wohl wahr und richtig, allein dies gehört doch auch mit zum Tode, insofern er eine Strafe der Sünde ist, dass wir keine Stunde vor demselben sicher sind. Dies ist das Bittere und Fürchterliche daran. So stellt es uns Jesus selber vor Luk. 12 in dem Gleichnis von dem reichen Mann, der zu der Zeit, da er sich von dem Tod am entferntesten glaubte, schnell von dieser Welt abgefordert worden ist. Dieses Ungewisse des Todes bringt auch mit sich die Ungewissheit unserer Gnadenzeit. Wir wissen nicht, wie lange dieselbe währt. Heute hören wir z. B. ein Wort Gottes, aber wissen nicht, ob wir morgen wieder eines hören werden. Was könnte uns dieses nützen, wenn wir wüssten: das Wort Gottes, das du in diesem Augenblick hörst, ist in dieser Welt das letzte; von nun an wirst du es in diesem Leben nimmer hören! Das sollte einem den Zuruf des heiligen Geistes in seinem Innersten rege machen: heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht. Das sollte uns zu begierigen Hörern des Wortes machen, die bei einer jeden Predigt denken: vielleicht ist dies die letzte, die du hörst; da gilt dir das Wort: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es ist mir ein Beweis von der Treue Gottes gegen die Menschen, dass unsere Verstorbene letzten Sonntag noch ein Wort vom Tode und von dem Überwinder des Todes gehört hat. Ach, dass es noch in ihrem Herzen erschalle, dass ihr Herz auch unter dem wirklichen Hören es aufgefasst habe, und dieses Körnlein des Evangeliums in ihrem Herzen geblieben sein möge! Lasst euch auch diesen Todesfall zurufen: Seid ja nicht vergessliche Hörer des Wortes! Denn es kommt so viel darauf an, ob ein Mensch auch einen lebendigen Samen vom Wort Gottes hinüber bringt. Was wird es

einem manchen sein, so viel Wort Gottes gehört haben, mit mancher Bestrafung des Gewissens gehört haben, und doch es vergeblich gehört haben.

② Das andere Bittere am Tod ist dieses, dass er den Menschen, insofern er noch der Eitelkeit und Vergänglichkeit unterworfen ist, unversehens überfallen darf. Salomo sagt: wie die Fische mit dem schädlichen Hamen gefangen werden, und die Vögel mit dem Strick, so werden auch die Menschen berückt zur bösen Zeit. Dies ist das Unvermutete des Todes. So schwimmt der Fisch ruhig im Wasser herum, und plötzlich ist er im Hamen; so fliegt der Vogel heiter herum, oder sucht hier oder da sein Futter, und plötzlich ist er im Netz des Voglers verstrickt. Eben so geht es dem Menschen mit dein Tod: „Ach, der Tod das Garn bald zücket, wie ein Fallstrick ihn berücket!“ So lange der Tod noch so tückisch mit uns umgehen darf, so gehört er unter unsere Feinde. Denn da wird er vorgestellt, als wenn er noch tun dürfte, was er wollte; da erfahren wir, dass wir unter die Macht des Todes gefallen sind; da haben wir uns anzusehen als solche, die unstet und flüchtig sind, wie Kain; da gehören wir noch unter das Regiment des Todes; da dürfen wir wohl an Davids Worte denken Ps. 39,6: wie gar nichts sind doch alle Menschen, die doch so sicher leben! Dies sind zwei Stücke, die den Tod auf einer bitteren und fürchterlichen Seite darstellen. Wir sind so in die Macht des Todes gefallen, dass wir von Gott nimmer verlangen können, er soll uns unsere Zeit wissen lassen, und dass wir immer den Nachstellungen des Todes frei und bloß stehen.

2. *Es ist aber eine Hilfe dagegen vorhanden;*

im Evangelium von Jesu Christo finden wir wieder unser Recht, das uns gegen den Tod gegeben ist. Was hat also ein Gläubiger gegen diese zwei bitteren Stücke zu genießen?

① Er weiß, wie er mit seiner Zeit daran ist; er weiß zwar nicht den Tag und die Stunde seines Todes, aber doch wird es der Herr ihm nicht an den nötigen Winken und Fingerzeigen fehlen lassen. Er weiß überhaupt, dass seine Zeit, die Zeit seines Lebens und Todes in der Hand des Herrn steht, wie David Ps. 31,16 sagt: meine Zeit stehet in deinen Händen. Er ist nimmer dem Gesetz der Eitelkeit unterworfen. Seine Lebenszeit steht nimmer unter der Macht der Gestirne, sondern er steht unter der Hand seines Herrn; er stirbt nimmer nach dem Weltlauf, sondern nach dem Willen seines Herrn. Er weiß auch, dass ohne den Willen seines Herrn ihn kein Unglück treffen kann; dass der Herr nach der Verheißung des 34. Psalms ihm alle seine Gebeine bewahrt; dass der Engel des Herrn sich um diejenigen her lagert, die ihn fürchten, und die Engel wissen, dass ein solcher Mensch ihnen vom Herrn besonders übergeben ist. Da mögen wir wohl ausrufen: was ist der Mensch, dass du sein gedenkest, und das Menschenkind, dass du dich sein annimmst? Wie groß sind die Rechte eines Gläubigen, und wie soll es uns daran liegen, dieselben im Glauben zu bewahren. Wie groß ist das, sich über den Lauf der Eitelkeit durch das unvergängliche Evangelium erhaben zu sehen! Ein Gläubiger aber weiß seine Zeit: der Herr wird ihn, wenn es mit ihm der Ewigkeit entgegengeht, nicht ganz unbelehrt lassen. Das hat er an mehreren seiner Gläubigen getan, z. B. an Elia, an Paulus, an Petrus. So wird es sein Geist auch noch jetzt nicht sehen lassen, bei den Gläubigen auch stille Vorbereitungen auf die Ewigkeit zu machen. Er tuts ja nach seiner Treue auch an andern Menschen. Wie mancher Mensch hat oft geheime Ahnungen von seinem nahen Tod. Das sind Beweise von der Treue Gottes, der nicht will, dass jemand verloren gehe.

② Das andere Recht, das ein Gläubiger genießt, ist dieses, dass der Tod ihn nimmer wegfischen und wegfangen kann, wann er will; er genießt das Vorrecht Ps. 91: Er errettet wird vom Strick des Voglers. Nur sicheren Menschenkindern darf der Tod verborgene Fallen legen, an Gläubigen hat er diese Macht nicht. Was wollen wir hierzu sagen? Es ist etwas Trauriges, unter dieser Eitelkeit verschlossen zu sein. Da herrscht der Tod noch über einen. Es gibt keinen andern Sieg über diese Eitelkeit, als in dem unvergänglichen Evangelium Jesu Christi. Daran schenke der Herr uns im Glauben einen unverrückten Anteil, so hat der Tod als Feind keine Macht an uns. Ja Herr,

Leite uns, würdiglich der Gnade
Und dem Evangelio,
Mach uns treu von Grad zu Grade,
Und zur letzten Stunde froh.

Amen

XXII.

Der Tod in der Blüte der Jahre.

(13. März 1798)

Prediger 12,1

Denk an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die bösen Tage kommen und die Jahre sich nahen, da du wirst sagen: „Sie gefallen mir nicht.“

Der heutige Gang auf den Gottesacker ist für zwei Elternpaare mit Wehmut und Schmerzen der Liebe verbunden. Das eine Elternpaar verliert eine einzige Tochter, die gerade im Anfang ihrer Jugendjahre verblühet. Das andere Elternpaar hat in kurzer Zeit zwei Söhne verloren, und ist nun ganz ohne Kinder. Was soll ich euch, betrübte Eltern, zum Trost sagen? Werdet stille und versenket euch in den Willen Gottes, wenn ihr denselben schon noch nicht verstehtet. Was der Herr mit diesen Todesfällen will, wisset ihr noch nicht; ihr werdet aber hernach erfahren, wenn ihr vorher lernet stille werden, wenn ihr es dem Herrn zutrauen lernet: „Er weiß, wenn Freud, er weiß, wenn Leid, uns, seinen Kindern, diene, und was er tut, ist recht und gut, ob's noch so traurig schiene.“ Denket und saget nicht, ihr habet eure Kinder verloren; es ist zwar dies die im menschlichen Leben gemeine, aber nicht eine der Sache angemessene Sprache. Warum wollen wir dasjenige verloren heißen, was der Herr in eine andere Welt hinüber nimmt, was doch im Grund nie unser ganzes Eigentum ist, woran sich der Herr immer seinen gerechten Anspruch vorbehält? Lernet also auch hier das Wort: Gebet Gott, was Gottes ist. Und fällt euch diese Lektion schwer, so glaubet, der Herr wird Geduld mit euch haben, wenn er nur seine Absicht an euch erreicht. Und was ist seine Absicht auch bei solchen Wegen? Keine andere, als diese, dass wir am Ende vollkommen mit ihm zufrieden seien. Es wird, wenigstens bei einem Gläubigen, am Ende allemal auf das Wort hinauslaufen, womit David seiner Seele zugesprochen: Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist. Bei den Wegen Gottes geht es allemal am Ende auf ein Halleluja hinaus. Und nun schreite ich zu meinen Textesworten:

Der Tod in der Blüte der Jahre

1. ein Wort an unsere Kinder und jungen Leute.

Mit euch redet Salomo. Er gibt euch nicht viele besondere und umständliche Regeln; denn wenn man jungen Leuten zu viel sagt, so vergessen sie das meiste davon. Er gibt euch nur eine einzige Anweisung, nämlich die, ihr sollet an euren Schöpfer in eurer Jugend gedenken. Was will Salomo mit dieser Erinnerung sagen? Wir sollen in unseren jüngern Jahren daran denken: warum bin ich auf der Welt, warum hat mir Gott

Leib und Seele, Augen, Ohren, Vernunft und alle Sinne gegeben, was hat er mit mir vor? Es ist feine Absicht, ich soll selig werden und bleiben in Ewigkeit. Das wären edle Gedanken, wenn ein junger Mensch sie in sein Herz bei Zeiten pflanzen ließe, ehe der jugendliche Leichtsinn, die Verführung von andern und die weltlichen Lüste das arme Herz zerstreuen und vereiteln. In der Jugend müssen die ersten Eindrücke von Gott ins Herz kommen; in den Jugendjahren soll der Mensch den ersten Artikel seines christlichen Glaubens sich ins Herz hineinschreiben lassen, damit muss der Grund zu allem andern gelegt werden. Dies legt den Grund zu einer wahren Furcht Gottes, auf den die andern Wahrheiten unseres Glaubens gebaut werden müssen. Warum kommen unsere Kinder in unserem christlichen Glauben nicht weiter? Warum ist bei ihnen so viel Gleichgültigkeit gegen den zweiten und dritten Artikel? Sie sind in dem ersten noch nie zu Hause gewesen; es fehlt an den ersten zarten Eindrücken von Gott und der Furcht Gottes. Diesen Grund wollte Salomo durch seine Sprichwörter bei der Jugend legen, und diese sollten unseren Kindern von Jugend an mehr bekannt sein. Ich will damit nicht sagen, als ob unsere Kinder vom zweiten und dritten Artikel noch nichts lernen dürften, sondern ich sage nur, mit was der Anfang gemacht werden soll. Im Grund schließt die Erinnerung Salomons auch dieses alles mit ein; denn er sagt in der Mehrzahl: Gedenke an deine Schöpfer. Damit ist also unsere Jugend schon an den dreieinigen Gott hingewiesen; damit ist einem jeden jungen Menschen gesagt, wie er ein Mensch werden soll, an dem Vater, Sohn und heiliger Geist sich verherrlichen kann.

Und wann soll man an seinen Schöpfer denken? In der Jugend, gerade zu derjenigen Zeit, wo man sonst nicht gerne daran denkt, wo man seine Sinne so bald und leicht zerstreut. Und doch wäre dieses die beste und angemessenste Zeit, weil unser Herz da am meisten der göttlichen Eindrücke fähig ist. Wie würde es uns ergötzen, ein Kind, einen jungen Menschen zu sehen, der bei Zeiten Eindrücke von Gott in sein Herz bekommt; da würden wir finden, was der Geist Gottes an einem jungen Herzen ausrichten kann. Und wenn ein solches Kind auch in seiner Jugend stirbt, was würde es schon für eine gute Beilage in jene Welt hinüber bringen. Unsere liebe Verstorbene wird jetzt auch erfahren, was und wie viel Gott von ihren Kinderjahren an in ihr gewirkt hat. Wie wird es sie freuen, wenn sie in jener Welt findet, was Gott von Kindesbeinen an an ihr getan. Und wenn man nicht stirbt, sondern ein höheres Alter in der Welt erreicht, so bleibt es einem ein liebliches Andenken, wenn man im Alter sagen kann: Gott, du hast mich von Jugend aus gelehret.

Euch Kindern und jungen Leuten gilt diese Erinnerung auch in der gegenwärtigen Zeit, da das Verderben immer mehr überhand nimmt, und böse Seiten kommen, wo ihr wünschen möchtet: ach hätte ich bald an Gott und an mein Heil gedacht; wo manches in der Ewigkeit noch wünschen wird: ach, wäre ich lieber in meiner frühen Jugend gestorben.

2. Vernehmet aber auch ihr Eltern ein Wort der Erinnerung an euch.

Eure Kinder haben niemand näher als euch; ihr seid die erste Hand, in die sie Gott hinein gibt. Von euch fordert er, dass ihr auf dieses hin an ihnen arbeitet, ihnen das Andenken an ihren Schöpfer bei Zeiten einzuprägen. Wem soll es mehr am Herzen liegen, als euch? Von wem werden sie es lieber annehmen, als von euch? Wisset also, es ist euch übergeben: sehet das Herz eurer Kinder an als einen Acker, wo Gott einmal danach fragen wird, was ihr hineingesäet habt, und glaubet, dass auch hier das Wort gilt: was der

Mensch säet, das wird er ernten. Es ist ein schädliches Vorurteil, das unter manchen Eltern herrscht, als ob mit Kindern nicht viel zu machen wäre. Probieret es vorher und tut das Eurige. Wenn man am Grabe eines Kindes steht; wenn man in die Ewigkeit hinüber schaut, da geht Gott die Haustafel mit einem durch, da examiniert er uns über unsere elterlichen Pflichten. Gewiss, auch einem treuen elterlichen Herzen wird manches einfallen, wo man sich allerlei Versäumnisse schuldig geben muss, wo man denkt: ach hättest du dies und jenes noch an deinem Kinde getan! Hingegen, was gibt es uns Eltern für Beruhigung, wenn uns unser Gewissen sagt, es sei uns um das ewige Heil unserer Kinder zu tun gewesen. Was wird es Eltern in der Ewigkeit sein, wenn sie und ihre Kinder zusammen kommen, und das Kind dankt ihnen noch für alle elterliche Zucht, Erinnerungen, Unterweisungen etc. Ich wünsche, dass alle Eltern besonders zu dieser Zeit es zu Herzen nehmen möchten. Wenn ihr wusstet, was auf eure Kinder wartet, ihr würdet euch dies gewiss nicht umsonst gesagt sein lassen. Und was Eltern gilt, gilt auch Lehrern. Ich bitte euch Eltern und Lehrer um Gottes willen, um eurer Kinder Heil willen, ich lege es euch beiden auf euer Gewissen: nehmet der Kinder wahr, arbeitet auch an eurem Teil, dass das Volk, das nachwächst, den Herrn lobe.

3. Und nun noch ein Wort an euch Alte.

Bei euch ist jetzt die Jugend vorbei; aber denket vor Gott nach, haben die Raupen und Käfer eure Jugendjahre gefressen, so demütiget euch darüber vor Gott. Nun sind die Jahre da, die euch nicht gefallen; und doch hat euch Gott noch ein weiteres Alter erleben lassen. Denket wenigstens im Alter an euren Schöpfer; denket: ich will nicht so in die Ewigkeit hinüber kommen, als wenn ich umsonst geschaffen wäre. Ach, dass Gott noch die Absicht seiner Schöpfung und Erlösung an mir erreiche! Denket aber auch an die Gnadenzüge, die Gott schon in der Kindheit, bei der Konfirmation, in ledigen Jahren an euer Herz hat kommen lassen; was ist noch übrig davon? Bittet Gott, dass er euch den verlorenen Faden wieder in die Hände gebe. Er ist noch euch nahe; suchet ihn!

XXIII.

Wie viel an einer rechten Anwendung der Jugendzeit gelegen ist.

Prediger 12,1

Denk an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die bösen Tage kommen und die Jahre sich nahen, da du wirst sagen: „Sie gefallen mir nicht.“

Der Tote, welchen wir zu Grabe begleitet haben, starb in seinen Jugendjahren. In diesen Jahren denkt man gemeiniglich nicht gerne an Tod und Ewigkeit, weil man sich Rechnung auf längere Lebenszeit macht, weil man gern seine Jugend ruhig genießen, oder dieser Welt froh werden möchte. Was nun den frohen Genuss des Jugendlebens betrifft, so will Salomo denselben einem Jüngling nicht ganz absprechen, denn er sagt Pred. 11,9: Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und lass dein Herz guter Dinge sein in den Tagen deiner Jünglingschaft. Tue, was dein Herz lüstet und deinen Augen gefällt. Dies ist ein Zuspruch, den junge Leute gerne hören; nur setzt er noch ein Aber dazu, das kein Jüngling vergessen sollte, ob es schon von den meisten vergessen wird. Worin besteht dieses Aber? Er setzt hinzu: aber wisse, dass dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen. Bei diesem ernsthaften Blick auf den Tag des Gerichts wird man sich in seinen Jugendfreuden nicht leicht verlieren. Tod, Ewigkeit und Gericht wird alle Jugendfreuden mäßigen und in die rechte Ordnung einleiten; und es ist nur zu bedauern, dass viele junge Leute den letzten Dingen nicht ernsthaft nachdenken mögen, ja vielmehr alle Gedanken davon entfernen.

Dieser Gedanke ist einem Jüngling sehr notwendig, besonders wenn der Herr beschlossen hat, ihn frühzeitig in die andere Welt abzufordern. Den Verstorbenen wollte Gott auf solche Gedanken führen. Und was können wir bei dem heutigen Leichenbegängnis besseres wünschen, als dass dieser Sterbefall auch bei den Jünglingen unserer Gemeinde einen gesegneten Eindruck machen möge?

Wie viel an einer rechten Anwendung der Jugendzeit gelegen sei.

Salomo war bekanntlich König über das Volk Gottes, ein Mann, dessen Weisheit sowohl von seinem eigenen Volk, als von Fremden bewundert wurde, dem es schon beim Antritt seiner Regierung vornehmlich darum zu tun war, das ihm von Gott anvertraute Volk recht und nach dem Sinne Gottes zu regieren. Als ein König von solcher Weisheit sah er auch wohl ein, was an rechter Erziehung und Bildung gelegen sei. Darum hat er als König ein eigenes Buch für die Jugend geschrieben, nämlich seine Sprichwörter, die für junge Leute bestimmt sind. Einem so hoch gestellten Mann ist es nicht zu gering gewesen, sich bis zu den jüngeren Klassen seines Volks herabzulassen und ihnen zu lieb ein eigenes Buch zu schreiben. In diesem Buch wollte er sie mit zwei einem Menschen

unentbehrlichen Stücken bekannt machen, nämlich mit der Weisheit und mit der Gerechtigkeit. Es wäre daher zu wünschen, dass auch unsere Jugend teils sich selbst mit diesem Buche bekannt machte, teils schon in den Schulen dazu angeleitet würde. Dies möchte nützlicher sein, als manches, was heut zu Tag aus neuen und oft ungeprüften Schriften ihnen angeboten und vorgetragen wird. Denn was man ihnen auch von Weisheit beizubringen sucht, ist meistens nicht auf den Grund der Furcht Gottes gegründet.

Was nun die Erinnerung in unserm Texte betrifft, so hat Salomo dieselbe in seinem höheren Alter geschrieben; er ließ sich also den Regentenblick auf die Jugend auch da noch nicht verrücken. Es ist deswegen eine weise Anordnung Gottes, dass Alte und Junge unter einander leben, wenn schon die Jugend größtenteils nicht gerne um die Alten ist, auch sich nicht gerne von den Alten etwas sagen lässt. Indess wird es doch gut sein, wenn auch heute unsere jungen Leute hören, was dieser bejahrte König mit ihnen reden will.

❶ Er schärft ihnen das Andenken an ihren Schöpfer ein. Dieses Andenken ist der Vergessenheit entgegengesetzt. Die Jugend hat sonst ein gutes Gedächtnis; deswegen ist die Jugendzeit zum Auswendiglernen sehr bequem; und es ist gut, wenn man sich in dieser Zeit einen guten Vorrat von auswendig gelernten Sprüchen und Liedern sammelt, die einem noch in den Tagen des Alters wohl kommen. An dieses Gedächtnis macht Salomo eine besondere Ansprache bei den Jünglingen; denn so gut das Gedächtnis in der Jugend ist, so hat man sich doch gegen die Vergessenheit zu wehren.

❷ Und worin zeigt sich die Vergessenheit? Antwort: dass man Gottes, seines Schöpfers, vergisst. Diese Vergessenheit hat Gott seinem ganzen Volk oft vorgeworfen; besonders aber macht Salomo hin und wieder die jungen Leute darauf aufmerksam, wenn er z. B. in den Sprüchen sagt: sie vergessen den Meister ihrer Jugend. Und wie oft erinnert er in den Sprichwörtern die Jünglinge, sie sollen das Gebot ihres Vaters, die Lehren ihrer Mutter nicht vergessen.

Er führt im Text einen Jüngling in den ersten Artikel des christlichen Glaubens hinein mit den Worten: gedenke an deinen Schöpfer. Diese kurze Erinnerung schließt vieles in sich. Er will damit sagen: denke daran, wem du dein Leben zu danken hast, warum dich Gott in diese Welt herein gesetzt. Seine Absicht ist nicht, dass du deine Lebenszeit willkürlich brauchst. Gedenke, dass dir Gott deine frischen Leibes- und Seelenkräfte dazu gegeben hat, dass du ihm, als deinem Schöpfer, damit dienest, dass du ihm deine erste Kraft aufopferest, dass du der Stimme der Weisheit gehorchest, die dir zuruft: die mich frühe suchen, finden mich.

Wie viel wäre gewonnen, wenn Jünglinge und Jungfrauen mit einem solchen Blick ihre Jugendzeit anwenden würden! Aber wie viel wird vergessen! Wie viele Gedanken nimmt der jugendliche Leichtsinn hinweg! wie viel fremde Bilder nimmt man da ins Herz hinein, die bis in die späten Jahre in der Seele zurückbleiben!

Das Betrübte an dieser Sache ist, dass viele meinen, man mute den jungen Leuten zu viel zu, wenn man so etwas von ihnen begehre. Daher ist es auch bei Alten zu einem Grundsatz geworden, man könne junge Leute nicht zu viel einschränken, und junge Leute halten es selbst für unmöglich; sie meinen, sie setzen sich dem Spott der andern aus, wenn sie nicht alles mitmachen.

Aber dagegen hat uns die heilige Schrift viele liebliche Exempel von Jünglingen aufgeschrieben. Was war ein Jakob, der zu Hause blieb, wenn Esau ausschweifte? was war Joseph in seiner Jugend? was Samuel, was David und Salomo? was war der fromme

König Joas in seiner frühen Jugend? was war Timotheus? Lauter Zeugen gegen unsre Jugend.

Und wie gut wäre es überdies, wenn Jünglinge und Jungfrauen an den Herrn Jesus dächten, der durch seine Kindheit und Jugend ihre Jugendjahre versöhnt, gesegnet und geheiligt hat! Wie gut wäre es, wenn sie an die Arbeit des Geistes Gottes an ihren Herzen dächten, an das dächten, was dieser Geist in dem Konfirmationsunterricht an ihnen getan, was für Eindrücke sie bekommen, was für Vorsätze sie gefasst!

Besonders wäre ihnen dieses Andenken nützlich im Blick auf die hereinbrechenden schweren Zeiten, dass sie nicht vergessen, was sie gehört haben! Wie werden sie wünschen, besser Acht gegeben zu haben! Ach, dass sie bedenken möchten, was hernach kommen wird, wenn die Tage des Alters kommen, wenn die Ewigkeit anbricht! Gehet mit dieser Erinnerung in das Reich der Toten hinüber, so wird sie euch aufs Neue wichtig werden. Denket an zweierlei Klassen von Jünglingen in jener Welt – mit welcher werdet ihr einmal wünschen, es gehalten zu haben?

XXIV.

Warum wir unsere Jugendzeit klug anwenden sollen.

(29. August 1808)

Prediger 12,1

Denk an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die bösen Tage kommen und die Jahre sich nahen, da du wirst sagen: „Sie gefallen mir nicht.“

So hat es also dem Herrn, der alle unsere Tage in seiner Hand hat, gefallen, aus unserer ledigen Jugend wiederum eines in jene Welt abzurufen. So schmerzlich dieser Tod für die leidtragenden Eltern ist, so haben sie eben dabei die Lektion zu lernen: was Gott tut, das ist wohlgetan, wenn auch unser kurzsichtiger Menschenverstand es nicht gleich einsehen kann. Auch bei solchen Fällen muss man sein trauerndes Herz mit dem Wort Jesu beruhigen lernen: was ich tue, weißest du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren.

Der Gott alles Trostes wird die Eltern zu trösten wissen, wenn sie sich seinem heiligen Willen in demütigem Gehorsam unterwerfen, und auch damit ihr Herz zu stillen suchen, dass sie denken: Unser Kind ist nun in eine gute Bewahrung gekommen, und an einen solchen Ort, wo es besser aufgehoben ist, als bei uns, in dieser versuchlichen Welt und Weltzeit; „es ist entgangen aller Not, die uns noch hält gefangen.“ Seine Kinder so wohl aufgehoben wissen, ist auch etwas, worüber man selbst mit weinenden Augen dem Herrn danken kann, und es soll den Eltern eine neue Ermunterung sein, den ihnen noch übrig gelassenen einzigen Sohn in der Furcht und Ermahnung zum Herrn zu erziehen.

Da aber unsere liebe Verstorbene in der angehenden Blüte ihres Alters von dem Herrn abgerufen worden, so sehe ich ihren Tod als eine Stimme an, die der Herr an unsere sämtliche heranwachsende Jugend ergehen lässt.

Warum wir unsere Jugendzeit klug anwenden sollen.

Unsere Textesworte sind aus dem Predigerbuch genommen, welches Salomo in älteren Jahren geschrieben; und doch schaut er in seinem Alter noch auf seine Jugend zurück. Alte Leute können einem am besten sagen, wie man seine Jugend anwenden soll; denn entweder haben sie ihre Jugend wohl oder übel angewendet, und in beiden Fällen können sie der Jugend die besten und erfahrungsmäßigen Erinnerungen geben. Was die Jugend Salomos betrifft, so gibt ihm die heilige Schrift ein gutes Zeugnis. Es war ihm gleich beim Antritt seiner Regierung vornehmlich um ein weises und gehorsames Herz zu tun, das ihm anvertraute Volk recht zu regieren. Es war ihm nicht um Reichtum und Ehre oder andere äußerliche Vorzüge, sondern allein um himmlische Weisheit zu tun, und diese

Bitte wurde ihm auch von Gott reichlich gewährt. Er kam zwar in den nachfolgenden Jahren seiner Regierung in mancherlei Eitelkeiten und Abweichungen hinein, an denen Gott Missfallen bezeugte; er lernte aber (wie wir aus dem ganzen Prediger es sehen können), diese Abweichungen erkennen, und demütigte sich darüber vor Gott. Ohne Zweifel dachte er an die Zeit zurück, da die Gnade Gottes sich in seinen jüngeren Jahren so kräftig bewiesen; und der gute und getreue Gott fasste ihn an diesen Gnadenwirkungen wieder an. Die Erinnerung, die er der Jugend gibt, ist also auf vielfältige eigene Erfahrung gegründet.

Weil er aber zugleich auch König war, so wusste er als Regent wohl, wie viel an einer zur Furcht des Herrn gebildeten Jugend gelegen sei. Deswegen war auch die Jugend ein vornehmliches Augenmerk seiner Regierung. Denn ein König, der rechte Bürger haben will, muss vorher wohl gezogene Jünglinge haben. Auf diesen Grund gehen seine so wenig geachteten Sprichwörter, die an junge Leute gerichtet sind, und die mit unsern Kindern schon in den Schulen sollten mehr getrieben werden. Denn diese geben die beste Anweisung, wie man seine Jugendzeit zu seinem eigenen Besten, und auch zu einem Segen für das künftige herannahende Alter anwenden soll. Wir wollen also einige Gründe dazu aus unserem Texteswort herleiten:

1. Der Name, der der Jugendzeit gegeben wird.

Unser Texteswort zeigt eine auserlesene Zeit an, eine Zeit, da man selber keine bessere wählen könnte. Da steht der Mensch nach Leib und Seele in seiner besten Kraft. Die Jugend ist der Frühling seiner Jahre; wie weit könnte es da ein Mensch bringen, wenn er diese Zeit getreu anwendete. Wie könnte er da einen rechten Verstand der Wahrheit in sich pflanzen lassen; was könnte er von dem Wort Gottes in sein Gedächtnis sammeln, das ihm in der folgenden Zeit so wohl kommen würde. Die Jugendzeit wäre also zur Bildung seines Herzens die auserlesenste und seligste Zeit. Das können diejenigen mit ihrer eigenen Erfahrung bezeugen, welche in ihren früheren Jahren dem Geist Gottes und der Zucht der Gnade gehorsam geworden sind. Allein wie selten sind diese Beispiele! Wie viele büßen ihre Jugendjahre und die ihnen auf diese Zeit besonders zgedachte Gnade Gottes bald ein! Wie viele sind deren, die die Welt schon frühe fällt, ja gar schon in dem Garne hat! Denn so auserlesen die Jugendzeit ist, so ist sie zugleich auch diejenige Zeit, die manche Versuchungen mit sich führt, da man sich von den Lüsten der Jugend hinreißen lässt, da man die Welt zu Gesicht bekommt, und dieselbe einem gefällt, da man einem immer zurufen muss: habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; da die Lüste der Jugend einen zum Ungehorsam verführen, wobei man sich nimmer gern etwas will sagen lassen, da man nach und nach in sündliche Gewohnheiten hineinwächst, die einen bis in das Alter hinein begleiten. Und so verliert man unvermerkt die beste Zeit seines Lebens, und im Alter muss man die Beichte anstimmen: Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Übertretungen; gedenke aber mein nach deiner Barmherzigkeit. Um so glücklicher ist ein Mensch, dem es durch die Gnade Gottes gelingt, seine Jugendzeit wohl anzuwenden.

2. Die Jugendzeit ist die Zeit, da man Gott besonders als seinen Schöpfer ehren soll.

Salomo sagt: Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend. Da soll die Jugend hauptsächlich nach dem ersten Artikel unseres christlichen Glaubens den großen Schöpfungszweck erkennen lernen. Da Gott unser Schöpfer ist, so sollen wir ihn auch erkennen lernen als denjenigen, dem wir alles nach unserm äußeren und inneren Menschen zu danken haben. Wir sollen erkennen: „Es ist ja Herr, dein Geschenk und Gab, mein Leib und Seel und was ich hab, in diesem armen Leben; damit ichs brauch zum Lobe dein, zu Nutz und Dienst des Nächsten mein, wollst du mir Gnade geben.“ Diesem Schöpfer müssen wir also einmal auch Rechenschaft geben, wie wir Leib und Seele gebraucht haben. Ist Gott unser Schöpfer, so gehört ihm unser Leib als ein Werk seiner Hände, und als ein Leib, mit welchem wir ihm dienen sollen. Der erste Artikel fordert uns also schon in unserer Jugend auf: Gib Gott deinen ganzen Leib mit allen seinen Kräften. Gib ihm alle deine Sinne, und lass sie nicht von den eitlen Dingen dieser vergänglichen Welt angesteckt werden. Gib ihm deine Augen, dass sie sich nicht gleich an dieser Welt vergaffen, und dadurch einen bösen Samen von lauter weltlichen Lüsten in dich hineinbringen. Gib ihm deine Ohren, dass sie bei Zeiten dem Wort und Geist Gottes geöffnet werden, und gegen alle verführerischen Lockstimmen verwahrt bleiben. Denn Augen und Ohren sind die zwei Tore, wo Gutes oder Böses in dich eingeht. Gib deinem Schöpfer deine Seele, und mit derselben deinen Willen, Verstand und Gedächtnis, dass er mit seinem Geist darin wirken und regieren, dass er sie mit seiner himmlischen Wahrheit erfüllen kann. Wie nötig und heilsam wäre es also, fleißig an seinen Schöpfer zu denken; aber wie gerne vergisst man ihn in seiner Jugendzeit. Darum empfiehlt Salomo das Andenken an denselben so ernstlich.

3. Salomo empfiehlt der Jugend das Andenken an den Schöpfer, besonders in der Aussicht auf das kommende Alter.

So lieblich und angenehm die Jugendzeit ist, so währt sie eben doch nicht immer fort. Sie vergeht, wie die Lieblichkeit des Morgens, oder des anbrechenden Tages, deswegen heißt es unmittelbar vor unserem Text: die Jugend und der Morgen sind eitel, d. h. beide gehen vorüber, ehe man daran denkt. Man hat also doppelte Ursache, seine Jugendzeit wohl anzuwenden, teils weil sie bald vergeht, teils weil man hernach in die Beschwerden des Alters eintritt, und die Tage des Alters einbrechen, von denen man sagen muss: sie gefallen mir nicht.

Das Alter ist meistens ein Spiegel, worin man seine Jugend schauen kann. In der Jugend ist die Saat, im Alter die Ernte. Wer also in seiner Jugend seinen Leib zum Dienst der Sünde hingegeben, wird die Folgen davon im Alter erfahren. Wer seine Seele in der Jugend nicht hat zur Furcht Gottes bilden und Weisheit in sie pflanzen lassen, nimmt diese verwahrloste Seele, dieses leere Herz in sein Alter, und hat zu tun, wenn noch ein Same der Wahrheit soll darein gepflanzt werden. Wie manchem machen nicht nur die Sünden seiner Jugend, sondern auch die Versäumnisse des Guten ein trauriges Alter. Es gibt aber auch noch einen vierten Grund, warum wir unsere Jugend wohl anwenden sollen, und zwar diesen,

4. weil uns der Herr auch in früher Jugend von der Welt abfordern kann.

Wie gut kommt es einem Menschen, der Gott und Jesu Christo seine Jugend aufgeopfert hat, wenn der Herr ihn in seiner Jugend abfordert. Wie wird es einen solchen freuen, wenn der Herr ihn als ein Kind der Treue in jene Welt aufnehmen kann!

Lasset mich zu dem bisher Gesagten nur noch einige Erinnerungen hinzutun. Unser Text ist ein Wort

❶ für unsere Jugend, die wir hiermit um ihres eigenen Heils willen bitten wollen, ihre Jugend wohl zu benützen.

❷ Für unsere Alten, die einen nüchternen Blick auf ihre vorigen Jahre zurücktun sollen.

❸ An die Eltern unserer Gemeinde, dass sie ihre Kinder früh zum Guten anhalten. Sie werden den Segen davon an ihren Kindern einzuernten haben.

XXV.

Wie wir auch bei dunklen und schmerzlichen Führungen dem Herrn stille halten sollen.

(19. April 1802)

Jesaja 28,29

Auch das kommt her vom HERRN Zebaoth; sein Rat ist wunderbar, und er führt es herrlich hinaus.

Liebe Leidtragende, da bei diesem Todesfall viele Gedanken in eurem Herzen aufsteigen werden, da ein manches Warum? zum Vorschein kommen wird, so habt ihr besonders nötig, dass euch der Herr auch bei diesem schmerzlichen Leiden in seine gnädige Unterweisung nehme. In solchen Fällen sind unsere eigenen Gedanken unsere größte Plage, und hindern uns, den göttlichen Trost aufzunehmen. Wir werden auch mit unseren eigenen Gedanken nimmermehr zurecht kommen, noch weniger Beruhigung darin finden. Das Beste, das ich euch raten kann, ist dieses: werdet stille; denn man muss stille sein, wenn man den göttlichen Trost vernehmen will. Zu dieser Stille, zu dieser Vorbereitung auf den göttlichen Trost werden unsere Textesworte, wenn ihr sie aufnehmen möget, euch Förderung verschaffen.

Wie wir auch bei dunkeln und schmerzlichen Führungen dem Herrn stille halten sollen

1. durch Anbetung seines wunderbaren Rats.

In unerwarteten traurigen Fällen sind unsere ersten Gedanken gemeinlich nicht die besten und richtigsten; da durchkreuzen sich unsere Gedanken so, dass oft einer den andern aufhebt; da heißt es: wenn nur das und das nicht geschehen wäre, so hätte etwa dieses Unglück verhütet werden können. Kurz, bei solchen Gelegenheiten zeigt sich die Geschäftigkeit der menschlichen Vernunft; da geht es uns, wie es erfahrungsmäßig in einem unserer alten Lieder ausgedrückt wird, dass nämlich unser Wille und Herz „in Ängsten steht, sucht hier und da und findet nichts, will sehen und mangelt doch des Lichts, will aus der Angst sich winden und kann den Weg nicht finden.“ Aber eben daran sollten wir klug werden, dass, alle diese Gedanken nicht der Weg zu unserer Beruhigung sind; es sollte uns darum zu tun sein, dass der erste Sturm unserer Gedanken so bald als möglich vorüber ginge, wiewohl auch dieses nicht von uns abhängt, sondern der Herr muss diesem Sturm gebieten und das unruhige Meer unseres Herzens stille machen. Und

wenn zu unseren Gedanken auch noch die Reden, die Urteile und Meinungen anderer Menschen kommen, so geht es in unserem Herzen noch mehr durch einander, und so kommen wir von den Tröstungen Gottes und seines Worts hinweg. Liebe Leidtragende, ich nehme mir nicht heraus, euch trösten zu wollen, aber ich möchte euch den Weg zeigen, worauf ihr zu dem göttlichen Trost gelangen könntet. Diesen finden wir in unserem Text. Lernet zuerst den wunderbaren Rat Gottes mit tiefer Unterwerfung anbeten; denn man kann es auch nicht gleich, sondern es will und muss gelernet sein.

❶ Glaubet, dass auch das schmerzliche Leiden, das euch betroffen, nicht ohne den Willen Gottes über euch gekommen ist. Denn es kommt ja alles von Gott, Glück und Unglück, Leben und Tod. So lässt Gott bei dem Propheten Amos 3,6 seinem Volk bezeugen: Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tut? So sagt Gott Jes. 45,7: ich mache das Licht, und schaffe die Finsternis; ich gebe Friede und schaffe das Übel. Ich bin der Herr, der solches alles tut. So sagte Hiob bei allem Unglück, das über ihn und seine Kinder und Vermögen gekommen war; der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sei gelobet. Aber es gehört freilich etwas dazu, bis man unter denjenigen Weisen ist, die schon in der Übung stehen, und das Leiden und die Freuden nur mit Hiobs Augen ansehen. Und doch ist dies der erste Schritt zur Beruhigung, auch das Leiden, es sei so empfindlich als es wolle, aus der Hand Gottes annehmen. Er ist ja der Gott, der unsern Odem und alle unsere Wege in seiner Hand hat. So hatte er auch den Odem und die Wege unseres lieben Verstorbenen in der Hand; auch seine Tage waren auf das Buch Gottes geschrieben. Dieser Glaube gefällt Gott wohl; man befindet sich besser dabei, als wenn man nach dem Unglauben unserer Zeit alles einem bloßen Ungefähr zuschreiben will, und aus Gott einen Gott macht, der droben ruhig im Himmel sitzt, sich um die Menschen hier unten nichts bekümmere, und in der Welt alles gehen lasse, wie es geht. So hat Gott sein Volk nicht glauben gelehrt; dies ist der Glaube des Toren, mit dem es zuletzt in seinem Herzen so weit kommt, dass er spricht: es ist kein Gott. Hingegen der Christenglaube ist wohlthuend und beruhigend. Wie kann es unser Herz stillen, wenn wir auch beim größten Unglück glauben dürfen: das hat Gott getan; derjenige Gott, der uns doch in der heiligen Schrift beschrieben wird als ein Gott, der die Menschen lieb hat, der nicht will, dass jemand verloren werde; derjenige Gott, dem wir mit Wahrheit das Zeugnis geben können: was er tut, das ist wohlgetan. Man muss aber

❷ auch dies mit in die Rechnung nehmen, dass sein Rat und seine Wege wunderbar sind. Wie macht uns dies kleine Wort: wunderbarlich so vieles zu schaffen, wie lang verstoßen wir den Kopf daran, bis wir nur etwas davon merken, und es uns zurecht legen können. Was will uns dies Wort sagen?

➤ Es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen Gottes Gedanken und Wegen, und zwischen den unsrigen. Das glaubt man lang nicht, und deswegen kann man sich in die Wege Gottes nicht finden. Dies hat Gott seinem Volk Jes. 55,8.9 bezeugen lassen, da er ihnen vorher ernstlich sagen ließ: sie sollen doch ihre eigenen Gedanken fahren lassen.

➤ Weil der Rat Gottes wunderbarlich ist, so liegen auch viele Ärgernisse gegen denselben in unseren Herzen. Es will uns nicht gefallen, dass Gott so und nicht anders mit uns handle. Würde er uns um Rat fragen, so würden wir ihm einen ganz anderen Plan anzugeben wissen, wie er uns führen soll. Daher haben wir daran zu lernen, bis wir uns diesem Rat unterwerfen können. Da geht es, wie es in einem Lied heißt: da pflegt es wunderseltensam auszusehen. Aber das tut nichts; desto gewisser dürfen wir glauben, dass Gott seine Hand darunter hat, und dass es auf das Wort hinausläuft: doch triumphiert zuletzt sein hoher Rat. Wir sollen dem Herrn stille halten.

2. durch stilles und gläubiges Warten auf sein herrliches Hinausführen.

Es heißt im Text: Er führet es herrlich hinaus. Aber wir müssen eben darauf warten lernen. In diesem Wort sind zwei Wahrheiten enthalten:

1. Er führt es hinaus,
2. er führt es herrlich hinaus.

❶ Er führt es hinaus, das heißt: er überlässt es keinem Menschen; er behält sich dies allein vor, er tuts selber. Er hat „Weg aller Wegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht.“ Es kommt also nur darauf an, dass wir ihn machen lassen; denn er hat im Sinn, es nicht anders, als wohl zu machen. Wie manche verworrene Sache hat er schon hinausgeführt, wo aller Menschenverstand verlegen gewesen wäre. Er führts hinaus, und eben damit ist aller unserer eigenen Geschäftigkeit ein Ziel; oder doch die gehörige Schranke gewiesen. Ich zweifle nicht, es werden die lieben Leidtragenden nach der Liebe auf allerlei Mittel und Wege denken, der gebeugten Witwe, den verlassenen Waisen nach Kräften zu helfen. Es ist auch eine Sorgfalt der Liebe, die gewiss vor dem Herrn wohlgefällig ist; aber doch werden sie bei aller Geschäftigkeit der Liebe die Ausführung des Liebesrats Gottes dem Herrn überlassen müssen, und er wirds auch tun, er wirds schon hinausführen; nur müssen wir eben warten lernen. Wie lange ist es z. B. bei Joseph angestanden, bis Gott seinen Liebesrat an ihm hinausgeführt hat. Erst nach einem 13-jährigen Aufenthalt in Ägypten hellte sich sein Weg auf, da sah man erst, was Gott nach seinem wunderbaren Rat mit ihm im Sinn hatte.

❷ Aber da zeigte es sich auch, dass Gott es herrlich hinausführe. Dies wolle er auch an unsern lieben Leidtragenden offenbaren. Wenn die gebeugte Witwe mit ihren verlassenen Waisen nun zu Gott sagen lernt: du sollst von nun an mein und meiner Kinder Gott sein, so kommt aus diesem Leiden schon etwas Herrliches heraus. Wenn der schmerzlich betrübte Vater denkt: nun will ich den kurzen Rest meiner Lebenszeit anwenden auf die Ewigkeit; wenn die traurigen Brüder, Schwestern und Anverwandten sichs nun zur Hauptsache machen, dass der Herr seinen ewigen Liebesrat zu ihrer Seligkeit auch an ihnen ausführen möge: so hat der Herr dieses schmerzliche Leiden so hinausgeführt, dass ihm alle noch danken werden. Ich gebe also unseren lieben Leidtragenden noch zum Schluss den Rat, dass sie ihrem traurigen Herzen zusprechen, wie David seiner Seele dreimal zugesprochen hat: was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.

Amen

XXVI.

Was zu einer näheren Bekanntschaft mit der Führungen Gottes gehöre.

(19. August 1806)

Jesaja 28,29

Auch das kommt her vom HERRN Zebaoth; sein Rat ist wunderbar, und er führt es herrlich hinaus.

Bei der heutigen Leichenbegleitung ist es für die Hinterlassenen eine Glaubensaufgabe, das Texteswort nachzusprechen: Solches geschieht auch vom Herrn Zebaoth. Es ist durch diesen Todesfall eine Ehe getrennt worden. Es haben drei Waisen die mütterliche Pflege verloren, und eine betagte Mutter beweint eine geliebte Tochter. Unsere liebe Verstorbene selbst fühlte sich in den letzten Tagen ihres Lebens unvermutet an die Tore der Ewigkeit hingerückt und es gefiel dem Herrn, sie in wenigen Tagen aus der Mitte der Ihrigen hinwegzunehmen und in eine andere Welt zu versetzen.

Er selber beruhige nun das Herz des betrübten Gatten durch Erkenntnis seines Willens und durch die Tröstungen seines Worts. Er lasse die liebe Verstorbene bei dem schnellen Abruf aus dieser Zeit seinem ewigen Erbarmen empfohlen sein, und sämtlichen Hinterlassenen mache er diesen Todesfall zu einer Gelegenheit, mit seinen dunkeln und verborgenen Wegen näher bekannt zu werden.

Es ist diese nähere Bekanntschaft mit der Führung Gottes etwas Nötiges, aber auch etwas Seliges. Sie ist nötig, denn wenn uns die Führung Gottes etwas nützen soll, so müssen wir auch die göttlichen Absichten kennen lernen, und uns dieselbigen zeigen lassen. Sie ist aber auch heilsam, denn diese nähere Bekanntschaft wird uns mit den Wegen Gottes immer zufriedener machen, wir werden mancher Unruhe überhoben sein, die uns sonst die Zweifel unserer Vernunft verursachen, es wird darunter die edle Gesinnung in uns gepflanzt werden, bei der wir sagen können: „Ich hab in Gottes Herz und Sinn, mein Herz und Sinn ergeben, was böse scheint, ist mein Gewinn, der Tod selbst ist mein Leben.“

Was zu einer näheren Bekanntschaft mit der Führung Gottes gehöre.

Das erste, das erfordert wird, wenn wir mit der Führung Gottes näher bekannt werden sollen, besteht darin,

1. dass wir lernen, alles von der Hand Gottes annehmen.

Was einem Gläubigen begegnet, es habe Namen, wie es wolle, es sei etwas Trauriges oder etwas Fröhliches, so kann er zu allem sagen: solches geschieht auch vom Herrn Zebaoth. Dies ist die Glaubenssprache. So soll der Glaube sagen, wenn er auch nicht gleich versteht, wo es hinaus will, wenn er sich an der Führung Gottes nicht alles sogleich zurecht zu legen weiß. Denn Gott muss uns oft so führen, dass wir nicht gleich daraus kommen können, und er will uns oft darunter zeigen, was sich im Herzen rege, „wenn er mit uns in Dunkelheit will gehen.“

Und was regt sich denn in unseren Herzen, wie lässt es sich gewöhnlich an bei den Führungen Gottes? Da könnte man viel sagen; ich will aber nur das Nächste nehmen, was einem jeden die tägliche Erfahrung an sich und andern an die Hand gibt. Die heiteren und fröhlichen Führungen Gottes können wir wohl von der Hand Gottes annehmen, die schreibt man ihm gerne zu, besonders wenn der schmeichelnde Gedanke dazu kommt, Gott habe uns dieses oder jenes Gute um unseres Wohlverhaltens willen widerfahren lassen. Aber bei den traurigen Begebenheiten regt sich etwas anderes in unseren Herzen. Entweder nimmt man die traurigen Begebenheiten als Schicksale an, die man noch mit manchen anderen Menschen gemein hat; da ist der gewöhnliche Trost dieser: was kann ich machen? ich bin nicht der erste, dem es so geht, ich muss mirs eben auch gefallen lassen. Oder wenn einem etwas Widriges und Feindseliges von Menschen widerfährt, so heißt es: ich wollte es mir gerne gefallen lassen, wens nur nicht von Menschen käme; was Gott schickt, kann man alles ertragen, aber wenn man so etwas von Menschen leiden muss, das tut wehe. Oder wenn das Leiden, das von Gott kommt, sehr empfindlich und schmerzlich ist, so steigen einem doch noch allerlei Gedanken gegen Gott auf, so wacht der Pharisäer auf und spricht: ich möchte doch wissen, womit ich ein so schweres Leiden verschuldet hätte. Sehet, so regt sich vielerlei in unserem Herzen bei den Führungen Gottes, und es will gelernt sein, wenn man alles aus der Hand Gottes annehmen soll.

Ein Gläubiger macht es sich also zu einer täglichen Aufgabe, bei allem, was ihm widerfährt, sagen zu lernen: solches geschieht auch vom Herrn Zebaoth. So soll der leidtragende Witwer bei dieser empfindlichen Trennung über sich und seine kleinen Waislein glauben lernen: Solches geschieht auch vom Herrn Zebaoth, dies Leiden, diese Prüfung ist nicht von ungefähr über mich gekommen.

Es ist aber nicht damit getan, dass man nur so ins Allgemeine hinein glaubt, dass alles von Gott komme, sondern man muss auch glauben, dass allemal auf Seiten Gottes eine Liebesabsicht darunter verborgen sei. Denn er weiß am besten, wenn Freud, er weiß, wenn Leid uns Menschenkindern diene, und was er tut, ist alles gut, wens auch oft traurig schiene. Dies ist erst der wahre Sinn unserer ersten Lektion, nach der wir angewiesen sind, alles aus der Hand Gottes anzunehmen; da gehört ein Blick ins Herz Gottes dazu, und dieser will uns öfters durch Unglauben, durch Kleinglauben, durch Finsternis und Argwohn unseres Herzens gegen die Wege Gottes verdunkelt werden. Wir würden uns unter alles Leiden viel bälde und williger hinunter stellen, wenn wir recht fest auf diesem Sinn ständen. Dies ist der Sinn, der den frommen König David unter allen Widerwärtigkeiten aufrichtete, dass er sich an Gott hielt, dass er alles von der Hand seines Gottes annahm, den er schon kannte, dem er im 25. Psalm das Zeugnis gab: der Herr ist gut und fromm, darum unterweist er die Sünder auf dem Weg, darum macht er ihm alle Führungen zu lauter heilsamen Unterweisungen, durch die er uns überzeugt, wie er es mit uns so gut meine. Wenn es bei uns einmal mit dieser Gesinnung seine Richtigkeit hat, so werden wir auch die zweite Lektion lernen, die also heißt:

2. *Ärgere dich nicht an dem Wunderbaren der göttlichen Führung.*

Sein Rat ist wunderbar. Was will uns dies Wort wunderbar sagen? Es will uns sagen, an allen Führungen Gottes sei etwas, das über und wider unsere Gedanken geht. Denn wenn Gott uns vorher fragen sollte, wie er uns führen müsse, so würden wir ihm ganz andere Vorschläge machen. Bei den meisten Führungen, besonders dunkeln, heißt es: so hab ichs nicht gemeint. Dies macht, dass allerlei Ärgernisse in unserem Herzen aufsteigen, denn die meisten Führungen Gottes gehen gerade wider unsere Natur. Gottes Wege sind nicht unsere Wege und Gottes Gedanken nicht die unseren. Da hält es schwer, das Wort zu glauben: „Gehts der Natur entgegen, so gehts gerade und fein.“ Dies Wunderbare zeigt sich besonders bei dem Lauf der Gläubigen; da heißt es oft: „da pflegt es wunderseltam auszusehen.“ Wie wunderbar war der Lauf Josephs, wie wunderbar der Lauf Davids, wie wunderbar der Lauf Christi, besonders bei seinem Leiden. Da hätte man glauben mögen, die Menschen haben tun dürfen, was sie gewollt; und doch ging alles nach dem Rat Gottes. Dieser Rat Gottes ist gerade das Tröstliche für einen Gläubigen. Damit tröstete sich Asaph, Ps. 73, er, sagt: du leitest mich nach deinem Rat. Damit ist aller andere Rat ausgeschlossen, sowohl der oft gutgemeinte Rat unserer besten Freunde, als auch der Rat und die widrigen Anschläge unserer Feinde, von denen oft das Wort Josephs gilt: Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut mit mir zu machen. In diesem Rat Gottes ist schon längst der ganze Lauf eines Gläubigen ausgemacht; er darf sich unter allem an das Wort halten: „Glaub nur feste, dass das Beste über dich beschlossen sei.“ Nur dieser Rat wird an ihm ausgeführt werden. Dieser Rat ist uns freilich größtenteils verborgen. Deswegen haben wir auch die dritte Lektion zu lernen, nämlich

3. *den Ausgang der Führung Gottes abzuwarten.*

Wie dieses Ende einmal ausfallen werde, davon geben uns unsere Textesworte zum voraus die tröstlichste Versicherung; denn es heißt: Er führet es herrlich hinaus. Salomo sagt im Prediger: das Ende eines Dinges ist besser, als sein Anfang. Dies trifft auch bei der Führung Gottes mit seinen Gläubigen ein. Der Anfang ist zwar auch gut daran, aber doch ist uns manches daran verborgen. Der Anfang bei dem Lauf Josephs war dunkel und rätselhaft, aber doch war im Rat Gottes schon das herrliche Ende desselben beschlossen. Gott ist das A und O bei unserer Führung, aber beim O versteht man erst das A, beim Ende erst den Anfang. Wie herrlich wird noch das Ende aller Werke Gottes sein. Da wird das Wort eintreffen: am Ende kommt das Beste. Am Ende sehen wir erst die großen Liebesabsichten Gottes, die er mit uns gehabt. Da wird aller Argwohn beschämt werden, der sich gegen ihn so oft in unserem Herzen geregt, „weil am End erscheint, wie gut er es gemeinet.“ Da kann man also einem keinen besseren Rat geben, als diesen: warte nur die Führung Gottes gläubig und ruhig aus, so wirst du zum Lob Gottes Ursache genug haben. Gott wird mit seiner Führung gewiss noch Ehre einlegen und Dank aufheben, wenn wir uns ihm überlassen. Er lasse nur uns seiner Treu und Pflege allzeit empfohlen sein, so gehen unsere Wege, gewiss gen Himmel ein.

Amen

XXVII.

Wie wir uns immer mehr mit Tod und Ewigkeit bekannt machen sollen.

(16. November 1803)

Jesaja 38,10 – 20

Ich sprach: Nun muss ich zu des Totenreiches Pforten fahren in der Mitte meines Lebens, da ich doch gedachte, noch länger zu leben.

Ich sprach: Nun werde ich den HERRN nicht mehr schauen im Lande der Lebendigen, nun werde ich die Menschen nicht mehr sehen mit denen, die auf der Welt sind.

Meine Hütte ist abgebrochen und über mir weggenommen wie eines Hirten Zelt.

Zu Ende gewebt hab ich mein Leben wie ein Weber; er schneidet mich ab vom Faden. Tag und Nacht gibst du mich preis;

bis zum Morgen schreie ich um Hilfe; aber er zerbricht mir alle meine Knochen wie ein Löwe; Tag und Nacht gibst du mich preis.

Ich zwitschere wie eine Schwalbe und gurre wie eine Taube. Meine Augen sehen verlangend nach oben: Herr, ich leide Not, tritt für mich ein!

Was soll ich reden und was ihm sagen? Er hat's getan! Entflohen ist all mein Schlaf bei solcher Betrübnis meiner Seele.

Herr, lass mich wieder genesen und leben!

Siehe, um Trost war mir sehr bange. Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, dass sie nicht verdürbe; denn du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück.

Denn die Toten loben dich nicht, und der Tod rühmt dich nicht, und die in die Grube fahren, warten nicht auf deine Treue;

sondern allein, die da leben, loben dich so wie ich heute. Der Vater macht den Kindern deine Treue kund.

Der HERR hat mir geholfen, darum wollen wir singen und spielen, solange wir leben, im Hause des HERRN!

Wir haben diesmal ein dreifaches Leichenbegängnis, nämlich zwei Kinder und einen in seinen besten Jahren in die Ewigkeit abgerufenen Mann. Was die Kinder betrifft, so wollen wir ihnen ihren Heimgang wohl gönnen und sie mit dem Wort begleiten: „sie sind entgangen allem Leid, das uns noch hält gefangen.“ Sie sind entgangen so vielen Versuchungen, denen unsere heranwachsende Jugend entgegen gehet. Und wenn wir unsere schon durchlebten Jahre mit ihren wenigen in Vergleichung bringen

wollen, so bleibt uns dabei nichts als das Bekenntnis übrig: „ist einer alt an Jahren, so hat er viel erfahren, das ihn noch heute kränkt.“

Was aber das ältere verstorbene Mitglied unserer Gemeinde betrifft, so wollen wir auch seinen Tod als eine heilsame Aufforderung zum Andenken an die Ewigkeit benützen. Der Verstorbene hat seit einem Jahr mehrere Todesfälle in seiner Familie erlebt, und nun folgte auch er diesen Vorgängern in die Ewigkeit nach. Dies wird er sich vor wenigen Wochen schwerlich eingebildet haben. Mit diesen schnell auf einander folgenden Todesfällen war ein mächtiger Ruf aus der Ewigkeit an die ganze Familie verbunden; und der Herr gebe, dass die noch lebenden von dieser Stimme der Ewigkeit auch etwas in sich eindringen lassen, und daraus einen Gewinn für ihre Seele auf diese und jene Welt ziehen mögen.

Der natürliche Mensch hat ohnehin selten ein offenes Ohr für die Sprache der Ewigkeit, denn er hat ein gewisses Vorgefühl, dass diese Sprache seine ganze Menschheit erschüttern werde. Auch Gläubige erfahren je und je, wie sie vor dem Wort Ewigkeit eine tiefe Achtung haben müssen. Ein längst verstorbener frommer und bewährter Lehrer unserer vaterländischen Kirche bezeugt in seinem selbst aufgesetzten Lebenslauf, wie ihn das bloße Wort Ewigkeit, ohne des Seligen oder Unseligen dabei zu gedenken, oft in seinem Innersten durchdrungen und erschüttert habe. Das Wort Ewigkeit lehrt uns erst, wie wir unsere ganze Lebenszeit, wie wir unsern Übergang aus dieser in jene Welt anzusehen haben. Im Licht der Ewigkeit steht einem alles anders da, als man es vorher angesehen hat. Die Waagschale der Ewigkeit führt ein ganz anderes Gewicht, als das ist, wonach wir die Sachen abwägen. Was hat Hiskia bei dem von dem Propheten ihm angekündigten Todesurteil in seinem Innersten erfahren? Die heilige Schrift hat es gewiss nicht umsonst aufgezeichnet, dass wir sehen, durch was es noch durchgehen kann bei dem Übergang aus der Zeit in die Ewigkeit.

Wie wir uns immer mehr mit Tod und Ewigkeit bekannt machen sollen

Als dem frommen Hiskia von dem Propheten Jesajas das göttliche Urteil verkündigt wurde: so spricht der Herr: bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben, stand er in seinem 39. Lebens- und im 15. Regierungsjahr. Es war also für ihn eine frühe Todesbotschaft, dabei ihm nichts als Beugung, Weinen und Beten übrig blieb. Er hatte nicht lange vorher eine große Not durchzumachen, bei der Belagerung der Stadt Jerusalem von dem trotzigen König Sanherib, wobei ihm nichts übrig blieb, als in den Tempel zu gehen, den trotzigen Brief Sanheribs vorzulegen vor Gott, und allein von Gott Hilfe zu suchen. Und auf diese Not wurde ihm von Jesajas sein naher Tod angekündigt. Was der Grund dieser Ankündigung gewesen, können wir nicht bestimmen, weil die heilige Schrift uns keine näheren Spuren davon gibt. Doch so viel werden wir sagen dürfen, dass Hiskia den Herrn zu einem solchen Ausspruch nicht gereizt, weil er dabei mit einfältigem Herzen beten konnte: Gedenke doch, Herr, wie ich vor dir gewandelt habe in der Wahrheit, mit vollkommenem Herzen, und habe getan, was dir gefallen hat. Das könnte mancher in einer tödlichen Krankheit nicht sagen. Und doch musste Hiskia die Schrecknisse des Todes dabei durchmachen, und er ist hinten nach mit dem Herrn gewiss wohl zufrieden gewesen. Deswegen hat er auch schriftlich hinterlassen wollen, wie ihm

darunter zu Mut gewesen, zur Belehrung für andere, wie man sich mit Tod und Ewigkeit bekannt machen soll.

Einem manchen macht auf seinem Krankenbett Tod und Ewigkeit vieles zu schaffen; aber er ist nicht so ehrlich, dass er mit der Sprache herausgeht. Er will da noch für seine falsche Christenehre sorgen, dass man ihm einmal nicht nachsage: der Mann hat auf seinem Totenbett noch große Angst gehabt, und er ist doch vorher ein ehrlicher braver Mann gewesen. Ei wenn du deine Ängsten so hineindrücken willst, so tue es; aber du wirst für die Ewigkeit nichts gewinnen; denn dort werden die Nachwehen kommen. Sei versichert, es geht nicht so unbeschrien her, wenn man dem Tod, und dazu erst auf dem Totenbett das erste mal soll unter die Augen sehen. Was sind denn die Sachen, die den frommen Hiskia so gedrückt haben? Er sagt

1. *meine Zeit war aus, da ich gedachte länger zu leben.*

Die Rechnungen, die wir uns auf längere Lebenszeit machen, können uns viel zu schaffen machen, wenn der Herr einen uns unerwarteten Strich dadurch macht. Bei 39 Jahren hätte Hiskia denken mögen, wird doch meine Lebensuhr noch nicht abgelaufen sein! So mag unser Verstorbener sich bei seinen 34 Jahren auch eine andere Rechnung gemacht haben. Diese Rechnung ist unserem Herzen so ganz natürlich, dass man da noch nichts vom Sterben wissen und glauben will. Die meisten bilden sich ein, weil sie jetzt im Leben sitzen, so könne es niemals anders werden. Was muss also ein armes Menschenkind, ein mit Todesnot umfangenes Würmlein denken, wenn es sich auf einmal an dem Ziel seines Lebens sieht? Da hat man zu tun, bis man sich unter den Willen Gottes beugen kann.

2. *sagt Hiskia: nun werde ich nicht mehr sehen den Herrn, ja den Herrn im Lande der Lebendigen.*

Damit will er sagen, nun könne er die Anstalten Gottes im Tempel zu Jerusalem nimmer benützen. Nach unserer Sprache würden wir es so ausdrücken: nun kann ich keinen Gottesdienst mehr benützen; dies ist die letzte Predigt, die letzte öffentliche Anerbietung der Gnade. Wer sich nicht schon ganz von dem öffentlichen Gottesdienst losgesagt hat, es sei aus scheinbaren oder unhaltbaren Gründen, der wird doch bei diesem Gedanken etwas fühlen. Unter diesen Worten Hiskias kann man wohl den Ablauf unserer Gnadenzeit verstehen. Dieser Gedanke muss ein großes Gewicht auf unser Herz machen. Ach, dass jeder unter uns sich je und je in diesen Gedanken hineinstelle!

3. *Hiskia sagt ferner: nun werde ich nicht mehr sehen die Menschen bei denen, die ihre Zeit leben.*

Es können uns diese Worte auf zweierlei aufmerksam machen: teils, wie mit dem Tod unser bisheriger Umgang mit den Menschen aufhört, und wie wir nicht wissen, in welche Gesellschaft von Menschen wir nach dem Tod versetzt werden sollen. Was kann da für eine große Veränderung mit dir vorgehen; andernteils (und dies scheint der eigentliche Sinn Hiskias) wurde es ihm empfindlich, von Menschen weggerissen zu werden, die ihre

Zeit leben, d. i. dies alle Altersstufen dürfen durchmachen. Da kann man sich auch des Gedankens nicht erwehren, wie Petrus sich wegen des Johannes äußerte: Herr, was soll aber dieser? Da denkt man auch: warum soll ich bald sterben, als dieser? In solchen Umständen können einen mancherlei Gedanken anwandeln, die einem vorher nie so da gestanden. Dieser Sinn wird durch die folgenden Worte bestätigt, wo er sagt: meine Zeit ist dahin und von mir aufgeräumt wie eines Hirten Hütte, der nicht lang an einem Ort verweilt, und der seine Hütte bald und ohne viele Umstände abbrechen kann. Ja Hiskia geht noch weiter und sagt,

4. *sein Leben werde abgerissen, wie ein Weber einen Faden abreißt.*

Wenns also so schnell geht, so siehe zu, dass dein Zettel noch zu rechter Zeit gewoben wird. Aber wie viele sterben, ehe der Zettel gemacht ist. Lernet doch bei diesen Worten auf Tod und Ewigkeit hinschauen, so werdet ihr auch die Zeit, die euch Gott gönnt, besser ansehen. Und wir sollten alle danach ringen, dass wir es so weit brächten (aber dazu wolle uns Jesus Christus verhelfen), wie jener Gläubige, der es zu seinem Wahlspruch machte: „Wem Zeit ist wie Ewigkeit, und Ewigkeit wie Zeit, der ist befreit von allem Streit, und danke Gott für diese Gleichheit.“

Amen

XXVIII.

Was der Gedanke an unsere Vergänglichkeit in uns wirken soll.

(5. Mai 1805)

Jesaja 40,6 – 8

Es spricht eine Stimme: Predige!, und ich sprach: Was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt; denn des HERRN Odem bläst darein. Ja, Gras ist das Volk! Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.

Im Anfang unseres Textkapitels kommt eine dreimalige Aufforderung zum Predigen vor. Aber jede Aufforderung zum Predigen schreibt zugleich auch einen eigenen Text vor. Der Inhalt der ersten Predigt lautet lieblich; denn er handelt von der Vergebung der Sünden, als ein Trostwort, womit Gott sein niedergedrücktes Volk aufgerichtet wissen will, (Vers 1 – 5). Der Inhalt der zweiten Predigt lautet nicht so angenehm; denn er ist ein Befehl, dem Volk Israel seinen verwelkten Zustand, seine Vergänglichkeit und Richtigkeit vorzulegen; doch ist zugleich der Trost angehängt, wenn sie sich an das unvergängliche ewig bleibende Wort Gottes halten werden, so werden sie sich durch den Glauben an dasselbe auch aus ihrem verwelkten Zustand aufschwingen können, (Vers 5 – 8). Der Inhalt der dritten Predigt lautet wieder ganz tröstlich, denn man soll ihnen sagen: Siehe, da ist euer Gott; man soll sie versichern, Gott werde sie aus ihrem verwelkten Zustand heraus und wieder in einen blühenden und gesegneten Stand setzen, (Vers 9 – 11). Der Inhalt dieser drei Predigten geht uns auch an, und währt in gewisser Art noch bis auf diese Stunde fort. Er lässt sich gar wohl mit den drei Stücken vergleichen, die im heutigen Evangelium vorkommen, wo Jesus sagt, der Geist werde die Welt überzeugen (auch durchs Lehramt) von der Sünde, von der Gerechtigkeit und vom Gericht. Wenn uns Vergebung der Sünden gepredigt wird, so muss man ja vorher die Sünde erkennen lernen, und zugleich wie man zur Vergebung derselben gelangt. Wenn wir nach unserem Zustand so verwelkte Leute sind, was kann uns willkommener sein, als das Zeugnis des Geistes von der Gerechtigkeit, die uns Jesus durch seinen Hingang zum Vater erworben hat? Denn diese Gerechtigkeit wird nicht ruhen, bis sie uns aus unserem Elend herausgebracht. Und wenn man uns sagen darf, dass der Fürst dieser Welt gerichtet ist, und dass dieses Gericht noch zum vollen Sieg wird ausgeführt werden, so dürfen wir glauben, es wir gewiss die Zeit noch kommen, da wirs mit Augen werden sehen, und einander zurufen dürfen: Siehe, da ist unser Gott, der Gott, der uns errettet hat von der Hand unserer Feinde und aller derer, die uns hassten.

Die heutige Leichenbegleitung legt uns den Inhalt der zweiten Predigt nahe. Der Tod unsers lieben Verstorbenen predigt auch uns von unserer Richtigkeit und Vergänglichkeit. Er war nach seinem Alter freilich schon über die Blütezeit des menschlichen Lebens hinaus, und konnte also auf keine lange Lebensdauer mehr rechnen. Und doch nehmen wir Menschen es nicht so in die Rechnung, dass unser Leben so vergänglich ist. Darum ist

es gut, wenn wir oft daran erinnert werden, und Gott selber will, dass man uns davon predige, damit wir uns bei Zeiten um dasjenige umsehen, was uns allein über unsere Vergänglichkeit trösten und beruhigen kann.

Was uns das Andenken an unsere Vergänglichkeit in uns wirken soll.

1. *Es soll in uns eine herzliche Demütigung wirken.*

Das Wort von unserer Vergänglichkeit und Sterblichkeit hört freilich der natürliche Mensch nicht gerne, und dies ist schon ein Anzeichen, dass es ihn demütigt. Der Mensch sucht es vor sich selber zu verbergen, dass er sterblich sei, und je besser man es in der Welt hat, desto mehr entfernt man den Gedanken der Sterblichkeit aus seinem Herzen. So heißt es Ps. 49,12 von den Gottlosen: Dies ist ihr Herz, dass ihre Häuser ewig währen und ihre Wohnungen für und für, dass man ihren Namen rühme und haben große Ehre auf Erden. Aber auch ein jeder Mensch, der eben kein so großes Glück in der Welt hat, lässt sich nicht gern allzu viel in diesen Gedanken ein. Allein ist der Mensch deswegen, weniger sterblich, oder stirbt er deswegen nicht so früh, weil er so ungerne an den Tod gedenket? Die Erfahrung wird uns überzeugen, dass es nicht so ist. Es wäre also gut, wenn wir uns je baldiger je besser unter die Predigt Gottes von unserer Vergänglichkeit demütigten. Wir wollen uns also zu unseren heutigen Textesworten näher hinstellen und einige Bemerkungen darüber machen.

① Es ist eine allgemeine Vergänglichkeit; denn es heißt: alles Fleisch ist Heu; da ist also kein Mensch ausgenommen. Der erste Ausspruch Gottes über den ersten Menschen: du bist Erde und zur Erde sollst du werden, traf nicht nur ihn, sondern alle seine Nachkommen. Denn wie durch den ersten Menschen die Sünde in die Welt gekommen, so ist auch der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen. Da sind wir also alle auf einmal dem Tod heimgefallen. Von da an heißt es: „wo ist jemand, der lebet und den Tod nicht siehet?“ Wie viel solches Heu ist seit 6000 Jahren in der Welt verdorrt und verwelkt! Von dieser Allgemeinheit der Vergänglichkeit sind selbst die Gläubigen nicht ausgenommen. Leset einmal 1. Mose 5, wo die Reihe der gläubigen Väter vor der Sündflut aufgezeichnet ist. So viel und hoch die Lebensjahre sind, die sie in dieser Welt erreichten, so heißt es doch von einem jeden, bis auf einen einzigen: und er starb. Unter so viel 1000, die von Anfang der Welt lebten, kommen weiter nicht als zwei vor, die lebendig, ohne Verwelken in den Himmel aufgenommen worden, nämlich Enoch und Elias. Aber gerade diese beiden Exempel bestätigen die Allgemeinheit unserer Vergänglichkeit. Es heißt ferner

② alle Güte dieses Fleisches sei wie eine Blume auf dem Felde. Was will uns das Wort Gottes damit sagen? Es will sagen: wenn der Mensch auch in dem blühendsten Zustand ist, wo man ihm das Vergängliche nicht so ansieht, so ist er doch auch in diesem Zustand nicht über das allgemeine Gesetz der Vergänglichkeit erhaben. Es darf also keiner denken, wenn er noch in der Blüte seiner Jahre, bei den besten Kräften seines Leibes sei, so sei er desto sicherer vor dem Tod. O nein, denn gerade, wenn das Gras blühet, ist es dem Abmähen am nächsten. Und überdies ist die Blume bei einem Gewächs, besonders beim Gras, ein Anzeichen, dass es mit seinem Wachstum schon die höchste Stufe erreicht habe. Unsere Textesworte gehen weiter und reden wieder ins Allgemeine, wenn es heißt:

☉ ja, das Volk ist das Heu. Damit wendet sich Gott besonders an sein Volk, und will demselben seinen verwelkten Zustand ins Andenken bringen. Er sieht da besonders auf den Zustand dieses Volks in der babylonischen Gefangenschaft. Da waren sie freilich in einem verwelkten Zustand; da sah man ihnen nicht an, dass sie ein Volk Gottes waren, das sich Gott aus dem menschlichen Geschlecht heraus erwählt habe, das vormals einen so großen Vorzug vor allen andern Völkern hatte. Da waren sie nun Gefangene eines heidnischen Volks, und es war weit mit ihnen herabgekommen. Da durften manche unter ihnen nimmer daran denken, dass sie ihr liebes Vaterland wieder sehen dürften. Wenn einer also auch schon zum Volk Gottes gehörte, so steht er doch unter dem göttlichen Ausspruch: das Volk ist das Heu. Was würden wir wohl fühlen, wenn man einem oder dem andern sagte: vielleicht bist du nimmer dieses ganze Jahr da; und du bist übers Jahr, und du über 2 – 3 Jahre nimmer da. Und wirds nicht in 60-80 Jahren auch von den jüngsten unter uns heißen: sie sind nimmer da. Da wird in diesen Plätzen ein ganz anderes Menschengeschlecht sitzen. Gilt also nicht auch hier das Wort: Ja, dies Volk ist Heu?

Was wollen wir hier sagen ? Es bleibt uns nichts übrig, als dass wir uns unter diese Predigt Gottes demütigen. Gottes Absicht war es nicht, dass wir Heu sein sollen: er hat den Tod nicht gewollt und nicht geschaffen; wir hätten immer leben sollen. Wir haben uns selbst zu einem solchen verdorrten Heu gemacht, und wir blieben ein solches verdorrtes Heu, wenn er sich nicht unser hätte annehmen wollen. Und das hat er getan; deswegen lässt er uns bei aller unserer Vergänglichkeit zu unserem Trost sagen: aber das Wort Gottes bleibet ewiglich.

2. *Daher soll unsere Vergänglichkeit uns antreiben, uns desto fester an das Wort Gottes zu halten.*

Wie wären wir so übel daran, wenn wir kein Wort Gottes hätten. Da wüssten wir nicht einmal, wie wir dazu gekommen, dass wir solche Kinder des Todes geworden sind; wir würden die Schuld auf unsern Schöpfer werfen, dass er uns zu solchen vergänglichen Kreaturen gemacht hat. Aber nun zeigt uns dieses Wort, dass wir uns selber dazu gemacht; nun sollen wir uns durch dieses Wort unser Verderben aufdecken lassen, das wir uns selber zu gezogen haben, und selber vermehren und vergrößern. Denn je mehr wir die Sünde in unserem sterblichen Leibe herrschen lassen, desto mächtiger wird auch die Herrschaft des Todes über uns. Es kommt uns also schon in diesem Betracht das Wort Gottes wohl zu statten. Aber der Apostel Petrus, der eben unsere Textesworte auch anführt, sagt uns noch deutlicher, was für ein Wort gemeint sei; er schreibt: dies ist aber das Wort, das uns „evangelisiert,“ das uns zum einzigen Trost bei unserer Vergänglichkeit verkündigt wird. Je mehr wir also unsere Richtigkeit und Vergänglichkeit fühlen, desto lieber und unentbehrlicher soll uns das Wort von Jesus Christus werden.

Was ist denn dies Evangelium für ein Wort?

➤ Es ist das Wort, das uns wieder die frohe Botschaft bringt, wir sollen von unserem Tode erlöst werden, ja wir seien bereits durch Christum davon erlöst. Es lautet traurig, wenn es Röm. 5 heißt: der Tod sei zu allen Menschen hindurch gedrunge; aber tröstlich lautet es auch, wenn es heißt, wie die Sünde durch den Tod geherrscht habe, so werde auch die Gnade herrschen durch die Gerechtigkeit und zwar bis ins ewige Leben.

➤ Das Evangelium ist also lauter Botschaft vom Leben. Wie erfreulich muss diese Nachricht uns Menschen sein, die eigene und fremde Sünde zu Kindern des Todes

gemacht hat. Wie erfreulich ist, was Paulus 1. Kor. 15 schreibt: Wie sie in Adam alle sterben, so werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden. Lass es also sein, dass wir auch bei dem Wort des Evangeliums doch noch sterben müssen.

➤ Dies Sterben ist nun keine Strafe mehr, sondern nur ein Weg zum Leben. Dieses Evangelium predigt uns einen Heiland, der dem Tode die Macht genommen, und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht; der eben deswegen der Fürst des Lebens heißt, der zu allen den Seinigen sagt: ich lebe und ihr sollt auch leben. Unsere Vergänglichkeit darf uns also nimmer bange machen. Dieses Evangelium ist es, wodurch wir als durch einen unvergänglichen Samen wiedergeboren werden. Dadurch wird der neue Mensch, die neue Kreatur, in uns geboren. An diesen hat der Tod keine Macht und Gewalt, sondern nur an den alten und äußeren, aus Fleisch und Blut bestehenden Menschen, der wohl verwesen darf. Wer sich durch dieses Wort wiedergebären lässt, der wird einmal nach Jak. 1 einen Erstling der Kreaturen Gottes abgeben, der kann sagen: „Ein Christ stirbet nicht, obgleich man so spricht; sein Elend stirbt nur; dann stehet er da in der neuen Natur.“ Dies ist also das Wort, an das wir uns zu halten haben, das allein uns Trost und Sieg über unsere Vergänglichkeit gibt. Was ist ein Mensch für ein elender Mensch, der sich an dieses Wort nicht halten kann! Wie kann man mit Ruhe sterben, und nichts von diesem Evangelium wissen und glauben? Hingegen, was ist es, wenn man dieses Wort in sich hat und mit sich nimmt! Da wird man erfahren, was Jesus sagt: wer mein Wort halten, im Glauben bewahren wird, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Nur dies Wort gibt uns die Versicherung, dass einmal der Tod in den Sieg werde verschlungen werden, dass einmal kein Tod, kein Leid und Geschrei mehr sein werde. Dieses Wort bleibt ewiglich, und wer es in sich hat, wird auch ewiglich bleiben. Dies Wort sei also unseres Fußes Leuchte, besonders wenn wir die Straße des Todes reisen sollen. Dies Wort sei unsere Beilage, die nimmer von uns genommen wird. Ja,

Lass uns nur, wenn alles fort,
dich, o Jesu und dein Wort.

Amen

XXIX.

Die gute Absicht des Herrn mit uns, wenn es auch durch manche Finsternis geht.

(28. Januar 1787)

Jesaja 41,17

Die Elenden und Armen suchen Wasser und es ist nichts da, ihre Zunge verdorrt vor Durst. Aber ich, der HERR, will sie erhören; ich, der Gott Israels, will sie nicht verlassen.

Im heutigen Evangelium (Mt. 8,23 – 27) wird uns eine Schifffahrt beschrieben, die Jesus mit seinen Jüngern gehalten, und auf welcher es ein sehr missliches und gefährliches Aussehen bekommen; denn das Schiff wurde von den Wellen so herumgeworfen, dass die Jünger wirklich in Sorgen waren, sie mussten verderben. Diese Not mag ihnen um so fremder vorgekommen sein, da sie den Herrn selber im Schiff hatten, wo sie hätten denken mögen, in seiner Gegenwart sollte nichts dergleichen über sie kommen. Allein hinten nach konnten sie sehen, dass auch diese Not hat dazu helfen müssen, ihren Herrn besser kennen zu lernen. Wenn wir unseren Lebensgang in dieser Welt betrachten, so ist er auch eine Schifffahrt, und zwar auf einem ungestümen Meer, „da uns Wind und Wellen treiben, durch so manches Leid beschwer.“ Bei dieser Schifffahrt offenbart sich besonders auch unsere Kleinmütigkeit, und wie wenig wir noch mit unserem Herrn, der doch das Schifflin regiert, bekannt sind; wie nötig wir haben, zu beten: „lasse doch in Kreuz und Pein, Hoffnung meinen Anker sein.“ Unser lieber Verstorbener musste in seinem Teil auch etwas hiervon erfahren, da er schon seit mehreren Jahren unter manchen Finsternissen der Natur gestanden, und es, nach der Beschreibung, die Sirach von dem menschlichen Leben gibt, immer durch Sorge, Furcht und Hoffnung bei ihm hindurchgelaufen. So beschwerlich ihm dieses gewesen, so wird er in jener Welt finden, dass auch unter diesem die gute Hand des Herrn gewesen, der nicht bald als mit dem Tod diesen Stürmen hat gebieten wollen. Diese Verfassung unseres Verstorbenen kann uns die Textesworte zu einem weiteren Nachdenken darlegen.

Die gute Absicht des Herrn mit uns, wenn es auch durch manche Finsternisse geht

1. Dass er den Hunger und Durst unserer Seele dadurch schärfe und erhalte.

Es ist in unseren Textesworten von Elenden und Armen die Rede. Was ist das für ein Zustand, was für eine Seelenverfassung? Diese Worte sind dem alten Menschen nicht

anständig; und doch kommen sie so oft in der heiligen Schrift vor. Wenn diese recht hat, (und sie muss doch recht haben, als ein Wort des lebendigen Gottes, der täglich auf die Menschenkinder herabschaut), so ist das ganze menschliche Geschlecht ein Haufen von lauter Elenden. Und das ist es gewiss auch. Aber nur ist ein Unterschied unter diesen Elenden; denn es gibt zweierlei Elende: Elende, die nicht wissen und nicht glauben, dass sie elend sind, die es einem übel nehmen, wenn man sie unter diesen Haufen rechnet; und wiederum Elende, die sich wirklich so fühlen und unter dieses Gefühl von Herzen demütigen. Von der ersten Gattung der Elenden war der Engel zu Laodizea, dem der Herr Jesus schreiben ließ: du bist arm, elend, jämmerlich, blind und bloß. Aber er selber hats nicht geglaubt, sondern bei sich selbst gesagt: ich bin reich und habe gar satt. Der war also zweifach elend,

- weil ers wirklich war, und
- weil ers nicht glaubte, dass er so sei.

Dergleichen Elende gibt es unter den Menschen viele. Diesen fehlt es an Augensalbe; mit diesen kann sich der Herr nicht viel einlassen. Aber in unserem Text ist von andern Elenden und Armen die Rede. Mit dieser Gattung hat es Gott gerne zu tun; denn das sind Leute, die sich unter dem Gefühl des Elends die Augen öffnen lassen. Mit solchen Elenden und Armen redet das Wort Gottes tröstlich; mit solchen ist der Heiland selber freundlich umgegangen; das hat er als ein Hauptstück seines Amtes angesehen, zu predigen den Elenden. Was sind also nach diesem Sinn unserer Textesworte Elende und Arme? Diese Beschreibung beruht auf Erfahrungen. Doch wollen wir etwas davon sagen, Elende und Arme sind

❶ solche, denen Gott die Augen geöffnet hat, in ihren natürlichen Zustand hinein zu schauen; die es fühlen, wie weit sie von Gott abgekommen. Da gibt es freilich manchen traurigen Anblick; aber doch ist es gut, denn es ist der erste Schritt aus dem Elend hinaus. Damit muss der Anfang gemacht werden, denn es bleibt bei dem Wort: hebe an, Zion, heb am Elend an. Elende und Arme sind

❷ auch solche, die nicht nur den allgemeinen Schaden fühlen, den uns Adams Fall gebracht, sondern auch denjenigen Schaden, den sie selbst sich gemacht. Solche Elende waren die Juden, mit denen Gott in unseren Textesworten redet. Sie wusstens und fühlens: wir sind selber Schuld daran, dass wir als Gefangene nach Babylon gekommen. Wären wir dem Bund unseres Gottes getreu geblieben, so wäre uns dieses nicht widerfahren. Sie merkten also wohl: wir haben uns selber in dies Elend gebracht, und demütigten sich desto mehr unter die züchtigende Hand Gottes, weil sie dachten: es gehört uns so, dass wirs auch erfahren, was es auf sich hat, von dem Herrn weichen. Elende und Arme sind

❸ solche, die ihrem Elend noch nicht den rechten Namen zu geben wissen, die wohl eine Unruhe spüren, die von vielen Finsternissen umgetrieben werden, aber selber nicht aus ihrer Not zu kommen wissen. Die Seele spürts, dass sie nicht im Licht Gottes steht; sie spürt, wie so viel Finsternis in ihr und im Leib der Sünde und des Todes steckt, und wird davon umgetrieben. Auch da ist die Hand des Herrn dabei, und der Herr sucht sich darunter eine Stätte im Geist zu erbeuten. Elende und Arme sind

❹ auch solche, die unter diesem Gefühl Hilfe suchen, wie es in unserem Text heißt: sie suchen Wasser. Der Geist möchte gern durchbrechen, er sucht Kraft, sich durch die Macht der Finsternis zu reißen. Wenn man unter dem Gefühl des Elends einmal recht mürbe geworden ist, dann wacht erst das rechte Verlangen auf. Also dies ist die gute

Absicht des Herrn mit uns, wenn er uns unter das Gefühl unseres Elends recht hinunter stellt, dass er unsern Hunger und Durst nach ihm recht schärft und vermehrt, dass man seufzen lernt: aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir; dass man die Tore der Finsternis zersprengt und dem Reich des Lichts Gewalt antut; dass unsere Seele auf den Herrn warten lernt von einer Morgenwache bis zur andern.

Aber wie wunderbar ist auch hierinnen das Betragen des Herrn gegen die Elenden, dass es oft so weit hinauskommen muss, dass es heißt: sie suchen Wasser und ist keines da, ja dass es oft heißt: ihre Zunge verschmachtet vor Durst. Unserer Meinung nach sollte es der Herr nicht so weit kommen lassen; er sollte solchen Elenden auch gleich beispringen, und nicht so lang zurückhalten. Wie kann er das tun? was wollen wir dazu sagen? was verstehen wir von seiner Art zu kurieren? was wollen wir ihm vorschreiben, wie er die Elenden behandeln soll? Wir wollen nur so viel dabei glauben lernen: „Im Verweilen und im Eilen bleibet stets sein Vaterherz.“ Er hat doch dabei Gutes mit uns im Sinn, nämlich

2. dass er sich darunter nach seinem Vaterherzen offenbare.

Er gibt zwei liebliche Verheißungen aus seinem Herzen.

❶ Die erste heißt: Aber ich, der Herr, will sie erhören. Wie viel sagt er da auf einmal.

➤ Es sollt ein Seuffer, kein Suchen nach Wasser umsonst sein. Es ist alles bemerkt: ich will sie gewiss erhören. Es ist dies eine Antwort auf die Frage des Herzens: hörst du nicht? kannst du deines Kindes Schmerz und Tränen sehen? seine Klagen und Geschrei hören? Die Ohren des Herrn merken auf das Schreien der Elenden, und nach und nach wird das Herz auch gewiss davon.

➤ Ich will erhören als der Herr. Das ist erstlich als der, der dem Elend ein Ende machen kann, der nicht nur Wind und Meer, sondern auch der Finsternis gebietet; zweitens als der, bei dessen Wohlgefallen allein die Zeit der Erhörung steht. Denn er weiß die rechte Zeit und Stunde, wenss auch noch so lang ansieht.

❷ Die zweite Verheißung heißt: Ich, der Gott Israel, will sie nicht verlassen. Dies ist eine Versicherung, bei der wir die Zeit der Erhörung desto besser abwarten können. Er will damit sagen: Ich erkenne doch unter dem Elend mein Volk noch als mein Volk; ich bin der Gott Israels. Ich ziehe mich auch nicht ganz zurück von meinem Volk, sondern halte meine Hand über ihm.

Lege dich also bei allem Elend in deines Vaters Arme, er wird sich dein erbarmen und dich aus allen Sorgen bringen.

Amen

XXX.

Das offene Liebeshertz Gottes gegen die ganze Welt.

(28. Januar 1804)

Jesaja 45,22

Wendet euch zu mir, so werdet ihr gerettet, aller Welt Enden; denn ich bin Gott, und sonst keiner mehr.

Wir haben gestern von dem wichtigen und lieblichen Heute geredet, das ein jeder Christ in dieser Welt zu genießen hat. Wir haben gehört, wie so vieles darauf ankomme, dieses Heute recht zu benützen; denn eben bei diesem Heute wird das Herz Gottes teils gegen uns offenbar, als ein Herz, das uns immer mit neuer Gnade entgegenkommt, das nichts, als unsere ewige Seligkeit begehrt, teils aber wird dabei auch unser Herz gegen Gott offenbar, wie es diese Gnade anwendet, entweder zum wirklichen Seligwerden, oder zu einem vergeblichen Empfang derselben, welches freilich nicht gut wäre. Denn das Heute, das wir in dieser Gnadenzeit genießen, wird nicht nur unseren Zustand nach dem Tod, sondern auch unser Los am Tage des Gerichts entscheiden. Es ist kein Mensch, der sich nicht wenigstens je und je wünschte, zu wissen, wie es ihm nach dem Tod ergehen werde, was man ihm in dem großen unermesslichen Raum der Ewigkeit, in der weit ausgebreiteten Geisterwelt für einen Platz anweisen werde. Ja, die Begierde des Menschen geht nicht nur auf sich selbst, sondern er wünscht auch das Los der andern, besonders der Seinigen in jener Welt zu wissen; und man ist oft sehr freigebig, auch den Seinigen einen Ort in jener Welt anzuweisen, wo man einem nicht allemal Bürge dafür sein kann, dass sie gerade dort anzutreffen sein möchten. Was könnte man wohl den Menschen auf einen solchen Wunsch antworten? Die nächste Antwort wäre diese: wenn du in deinem Innern versichert bist, dass du oder die Deinigen, ein jedes sein Heute, seine Gnadenzeit wohl benützt haben, oder wenigstens auch noch etwas davon benützt haben, so wird keines in jener Welt zu kurz kommen, so wird ein jeder in seinem Teil es zu genießen haben. Deswegen soll das Andenken an die Ewigkeit einem jeden sein Heute wichtig machen.

Bei unserer lieben Verstorbenen hat sich nun mit ihrem Tod auch ihr Heute beschlossen. Wie viele Gnade kann man in 63 Jahren empfangen, wie manchen gesegneten Tag des Heils kann man in solcher Zeit erleben. Es wird sie in jener Welt nur dies freuen, was sie von ihrer Gnadenzeit benützt hat. Wenn ein Mensch schon in dieser Welt das Zeugnis hat, dass er zum Hause Gottes gehöre, so kann ihn auch in jene Welt das Zeugnis begleiten: Gutes und Barmherzigkeit werden mir auch dahin nachfolgen, und ich weiß, dass mein Geist auch nach diesem Leben in des Herren Hause bleibt. Wie selig ist ein Mensch, der mit einer solchen Hoffnung hinüber gehen kann! Wie gut ist sein Los! Und dies Los gönnet der Herr einem jeden Menschen. Deswegen ruft er die ganze Welt auf, und lässt ihr sagen, was er über sie beschlossen habe.

Das offene Liebesherz Gottes gegen die ganze Welt

Wenn wir uns mit einem stillen und gesammelten Herzen vor unsern Text hinstellen, wenn wir hören, wie Gott mit der ganzen Welt redet, so möchten wir wohl mit Jakob sagen: Hier ist die Pforte des Himmels. Da ist allen Menschen ein reichlicher Eingang in das Reich Gottes eröffnet. Hier sieht man das offene Herz der Gottheit; hier sieht man die Länge und Breite, die Tiefe und Höhe der Liebe Gottes. Aber wie viel Erweiterung des Herzens gehört dazu, bis man diesen großen und herrlichen Aufruf Gottes fasst, bis man nur etwas davon glauben kann. Wir wollen diese Worte ein wenig näher betrachten, ob sie nicht dadurch unserem Herzen wichtiger werden. Was ist der erfreuliche Inhalt derselben?

1. *Es ist darin vom Seligwerden die Rede.*

Dies ist ein Wort, worauf ein jeder unter uns begierig sein sollte; es will ja doch alles selig werden. Selbst dem unwissenden und verblendeten Heiden liegt der Gedanke im Innersten verborgen, dass er gerne selig werden möchte, wenn er schon noch keine rechten Begriffe von Seligkeit hat. Wie viel mehr soll dieser Gedanke in dem Herzen eines Christen der erste und letzte Gedanke sein. Es will freilich ein jeder selig werden, er will auch dafür angesehen sein, als ob es ihm hauptsächlich um seine Seligkeit zu tun sei. Wir wollen auch von unseren Verstorbenen nichts anderes wissen, als dass sie selig seien. Deswegen führt man auch die Sprache: mein Vater selig, meine Mutter, mein Bruder, meine Schwester selig. Unsere Christen wissen also alle etwas vom Seligwerden. Und es ist wahr, es ist die Absicht Gottes, uns alle selig zu machen; und wenn wir selber oder die Unsrigen nicht selig werden, so hat doch Gott uns und sie selig machen wollen. Denn dies ist im Herzen Gottes über alle Menschen beschlossen, sie sollen selig werden. Selbst die Verdammten in der Hölle werden Gott Zeugnis geben müssen, sie hätten selig werden können. Denn, soll Gott gesagt haben: wendet euch zu mir, so werdet ihr selig, soll der wahrhaftige Gott, derjenige, von dem es Ps. 89. heißt: deine Wahrheit ist um dich her, soll der Held in Israel, der nicht lügt, dieses gesagt haben, und eine Kreatur soll auftreten und sagen können: ich habe selig werden wollen, aber ich habe es nicht gekonnt? Dies wird nimmermehr geschehen. Also, was ist dies für ein großes Wort an die Menschen: ihr sollt selig werden. Aber weil uns das Wort Seligwerden so geläufig ist, weil die meisten nichts dabei denken, so ist ihnen diese Verheißung auch nicht so groß. Hingegen wenn wir fühlten, was Verdammtheit auf sich habe, was es heiße: in den Zorn des lebendigen Gottes zurückfallen, wenn wir fühlten, was wir nach unserem wirklich natürlichen Zustand für unselige Leute seien, so würde es uns anders freuen als jetzt, wenn man uns sagt: ihr sollt selig werden. Denn Größeres kann man so elenden Kreaturen, wie wir sind, nichts sagen.

Die zweite große Wahrheit, die in diesen Worten liegt, ist diese,

2. *dass es eine Verheißung ist, die die ganze Welt umschließt;*

denn es heißt: aller Welt Enden sollen selig werden. So weit die Sünde und das menschliche Verderben reicht (dieses reicht aber von einem Ende der Erde zu dem andern), so weit reicht auch dieser Ratschluss des göttlichen Herzens. „Ein jeder, alle, alle

ja sind ihm in seiner Liebe nah und ferne von der Hölle.“ Unser armes Herz ist nicht im Stande, die große Ausbreitung dieses göttlichen Ratschlusses recht zu begreifen. Aber eben daran sieht man, wie dem Herzen Gottes das Elend der ganzen Menschheit nahe geht. Wo Gott auf seinem ganzen Erdboden hinschaut, was sieht er? lauter Elend, lauter ins tiefste Elend versunkene Menschen. Aber allen diesen hat er sein Herz wieder eröffnet, allen diesen will er geholfen wissen. Mit seinem Willen soll keiner in diesem Elend liegen bleiben. Was ist dies für eine Weite des göttlichen Herzens! Ein weltlicher Regent mag seine Untertanen noch so lieb haben, so wird er doch unter denselben auch solche haben, denen er nicht helfen kann, wenn er auch noch so gerne wollte; ja er wird nicht einmal von dem Elend eines jeden seiner Untertanen etwas erfahren. Aber Gott weiß das besondere Elend eines jeden, und es ist in seinem Herzen keines Einzigen vergessen.

Er will allen geholfen wissen,

3. und er ist auch im Stande, allen zu helfen.

Dies ist das dritte Stück, das uns unser Texteswort so tröstlich macht. Deswegen steht bei diesem Aufruf das Wort: denn ich bin Gott und keiner mehr. Dieser Zusatz macht seine vorherige Verheißung zu lauter Ja und Amen. Er stellt uns seine ewige Gottheit zum Bürgen. Wenn es heißt: Ich bin Gott, so will er damit sagen, das bringt die Natur meiner Gottheit mit sich, unter meinen Kreaturen keine solche zu haben, die in ihrem Elend sollen liegen bleiben. Es ist wider meine Natur, Elende zu sehen und ihnen doch nicht helfen wollen. Das bringt mein göttliches Herz mit sich, meine Kreaturen selig zu wissen. Wenn er sagt: Ich bin Gott, so setzt er uns auch zugleich seine Gottesmacht zum Bürgen. Wenn also unser Schade noch so verzweifelt wäre, er ist Gott, er wird schon zu helfen wissen; „seine Hände sind ohne Ende, sein Vermögen hat kein Ziel. Ists gefährlich, scheint beschwerlich, deinem Gott ist nichts zu viel.“ Und wenn er sagt: Ich bin Gott und keiner mehr, so will er damit alle seine elenden Menschenkreaturen an sich allein hinziehen. Deswegen tut er den Aufruf an alle: wendet euch zu mir. Dies ist das einzige, auf was es bei uns ankommt, und an diesem ist so vieles gelegen, aber daran fehlt es bei den Meisten. Und ist es denn so etwas Schweres, so etwas Großes, das wir nicht tun könnten, was Gott da von uns fordert? Ach nein, und doch besinnst du dich, armer Mensch, so lang, und bleibst aus Verzagtheit in deinem Elend liegen, meinst, es sei dir nimmer zu helfen; willst nichts von dem Gott hören, der dich selig machen will und kann. Oder du bleibst in deinem Trotz und Einbildung auf dich selbst liegen, willst dir selber helfen, und wenn du am Tor der Ewigkeit stehst, so willst du dich doch da noch nicht zu ihm wenden. Wenn es dir also fehlt, so gib nur Gott nicht Schuld, sondern bei dir hats gefehlt: warum hast du dich nicht zu ihm gewendet?

Du Schöpfer aller Dinge,
Du väterliche Kraft,
Regierst von End zu Ende,
Kräftig aus eigener Macht:
Das Herz uns zu dir wende,
Und kehr ab unsere Sinnen,
Da sie nicht irren von dir.

Amen

XXXI.

Die tröstliche Versicherung der Liebe Gottes gegen uns.

(10. April 1805)

Jeremia 31,3

Der HERR ist mir erschienen von ferne: Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.

Ich habe euch lieb, spricht der Herr. So lautet das erste Zeugnis, das Gott dem Propheten Malachi an das Volk Israel aufgetragen hat. Er wollte sie damit seiner Liebe, die er zu seinem Volk habe, versichern, ihnen aber auch zugleich damit zu verstehen geben, wie sie noch so wenig innere Überzeugung von seiner Liebe haben, sonst würden sie nicht erst noch fragen können: womit hast du uns lieb, was gibst du uns für Beweise von deiner Liebe? So schwer hält es, bis der Mensch zu einer völligen Überzeugung von der Liebe Gottes kommt, bis ers recht und fest glauben kann: Gott hat mich lieb. Man bildet sich wohl öfters ein, zu glauben, Gott habe uns lieb; aber bis mans selbst beim Anblick seines großen Verderbens, bis mans gegen alle Zweifel des Herzens, gegen alle Widersprüche des Satans behaupten kann, da gehört wohl mehr dazu, als eine bloße Einbildung und Beredung seiner selbst. Hingegen wenn man es einmal gewiss glauben kann, dies tut dem Herzen wohl, dies bringt Friede und Freude ins Herz.

Von diesem tröstlichen Zeugnis: Ich habe dich lieb, hat unser lieber Verstorbener auch noch etwas erfahren dürfen, indem die Gnade Gottes bei seinem letzten Krankenlager sich so kräftig an seinem Herzen bewiesen, dass er sich nicht nur als ein irrendes Schaf erkannte, sondern auch zu dem Hirten und Bischof unserer Seelen sich bekehrte. Er sah mit dankbarem Herzen ein, wie die Liebe Gottes auch in den Zeiten des vorigen Wandels über ihm gewaltet, und nicht geruht, bis sie ihm noch die letzten Zeiten seines Lebens zu einem Tag des Heils, zu einer angenehmen Zeit machen konnte. Schon der Tod seiner Gattin war ihm eine heilsame Aufforderung zum Andenken an die Ewigkeit; er suchte von da an sich in seinen Berufsgeschäften mehr zurückzuziehen, um die übrige Lebenszeit auf die vornehmste Sorge für seine Seligkeit zu verwenden. Von da an fand auch die Gnade immer mehr Eingang in sein Herz, und konnte ihr angefangenes Werk in ihm weiter fortführen, so dass ich bei meinen Besuchen ein vergnügter Augen- und Ohrenzeuge davon war, und es dem Herrn zutrauen kann, er werde das angefangene Werk vollführen bis auf seinen Tag. Die guten und väterlichen Erinnerungen, die er den Seinigen gegeben, lasse der Herr die gewünschte Frucht bringen, dass der Segen des Vaters nicht nur ihre Häuser baue, sondern dass sie in dieser kurzen Lebenszeit ihr ewiges Heil bei Zeiten wahrnehmen, und in jener seligen Ewigkeit zu ihrem vorangegangenen Vater gesammelt werden können. Es gilt ja auch ihnen das liebe Wort des Herrn: Ich habe euch lieb; es müsse also dieser Liebe Gottes auch an ihnen gelingen. Ja dies Wort gilt auch uns allen, es fehlt nur daran, dass wirs noch nicht recht einsehen und glauben können. Wir wollen uns aber heute darin erneuern.

Die tröstliche Versicherung der Liebe Gottes gegen uns.

1. *Der gewisse und feste Grund dieser Liebe.*

Es kann einem Menschenherzen nichts größer sein, als wenn es der Liebe Gottes recht gewiss ist. Das ist ein Ruhm, der über allen andern Ruhm weit hinausgeht, wobei man allen Feinden trotzen und sagen kann: „bin ich geliebt bei Gott, was kann mir tun der Feinde und Widersacher Rott?“ Es soll also auch einem Menschen ernstlich darum zu tun sein, dieser Liebe Gottes gewiss zu werden. Kann man denn aber auch derselben recht gewiss werden? Dies ist eine Frage, die bei manchen noch unentschieden sein wird, wie die Frage: ob ein Mensch seiner Seligkeit gewiss sein könne. Was wollen wir also darauf antworten? Ja man kann der Liebe Gottes gewiss werden, denn sie hat einen gewissen und festen Grund. Diesen wollen wir nach unserem Texteswort näher kennen lernen.

❶ Die Liebe Gottes ist eine gewisse und gegründete Liebe, denn Gott selbst versichert uns derselben, der Gott, der die Wahrheit selber, der der Held in Israel ist, der nicht lügt. Er selber sagt: Ich habe dich geliebt. Wenn ein vornehmer, angesehener Mann, wenn ein Regent der Erde dich seiner Liebe versicherte, wenn er dir sagen ließe: Ich habe dich lieb, wie viel würdest du dir darauf einbilden, wie würdest du es vor jedermann rühmen, wie viel würdest du dir auf diese Versicherung zu gut tun, was würdest du dir für weitere Hoffnungen auf die Zukunft machen! Und siehe, es ist doch weiter nichts, als die Versicherung eines Menschen, der selber für seine Liebe nicht gut stehen, der sich leicht wieder verändern kann. Denn der Mensch ist selber über seine Liebe und seinen Hass nicht Meister. Aber wenn Gott sagt: Ich habe dich lieb, so sagt er dies als der Unveränderliche, dem du das Zeugnis mit Recht geben kannst: „wenn Berge bersten, Hügel brechen, so bleibt dein Wort und deine Treu.“ Wiederum wenn ein Mensch dich seiner Liebe versichert, so ist es weiter nichts, als die Versicherung eines sterblichen Menschen. So wie Gott ihn aus dem Lande der Lebendigen hinwegnimmt, so verlierst du auch seine Liebe, oder wenigstens den Genuss derselben; hingegen, wenn Gott dich versichert: ich habe dich lieb, so sagt er dies als der lebendige Gott, der ewige König, der allein Unsterblichkeit hat, auf dessen Liebe du durch alle Zeiten und Ewigkeiten hindurch dich verlassen kannst. Wie fest und gewiss ist also diese Liebe. Sie ist aber auch gewiss

❷ weil sie ihren Grund nicht in dem Menschen, sondern in dem Liebesherzen Gottes selbst hat. Was bestimmt denn Gott, uns zu lieben? was ist denn Liebenswertes an uns? Was war Liebenswertes am Volk Israel? Wer hat ihm unter uns etwas zuvor gegeben, dass ers uns wieder vergelten müsste? wer unter uns hat ihn zuerst geliebt? Sagt nicht Johannes: lasst uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt? Muss es nicht einem jeden Menschen auch nur bei einem halben Blick in sein eigenes Herz hinein ein Rätsel sein, dass Gott ihn lieben kann, muss er nicht sagen: wie ist es möglich, dass Gott eine so schnöde Kreatur, wie ich bin, lieben kann. Gewiss, wer die Liebe Gottes so für bekannt annehmen kann, ohne zu denken: wie kommst du dazu? der hat dieselbe noch nicht kennen, noch viel weniger glauben gelernt. Warum liebt uns also Gott? Darum, weil er uns lieben wollte, weil er eben daran seine Liebe an uns verherrlichen wollte, dass er gerade uns als die Elendesten zum Gegenstand seiner Liebe machte. Seine Liebe zu uns hat also ihren Grund in ihm selber; dies macht sie so fest und unveränderlich; denn er liebt uns um seiner selbst willen.

③ Es ist eine Liebe, die schon lange über den Menschen waltet. Gott sagt: Ich habe dich je und je, von jeher, von langen Zeiten her geliebet, nicht erst seit gestern und ehegestern. Bei dem Propheten Hosea 11,1 führt Gott seine Liebe zurück bis auf die ersten Zeiten der Erwählung des Volks Israel. Er sagt: da Israel jung war, hatte ich ihn lieb. Und diese Liebe hat er nicht aufgegeben; denn nach einem Zeitraum von ungefähr 900 Jahren versichert er sie in unseren Textesworten seiner alten Liebe: ich habe dich je und je geliebet. Wie viel ist in diesen 900 Jahren bei dem Volk Israel vorgefallen; was für Abweichungen hat es bei ihnen gegeben, wie viele Gerichte sind in dieser Zeit über sie ergangen; und doch sagt Gott noch zu ihnen: ich habe dich je und je geliebet. Was ist dies für eine Länge und Breite der Liebe Gottes! So will sich die Liebe Gottes auch an einem jeden einzelnen Menschen beweisen, und sie breitet sich über unsern ganzen Lebenslauf aus. Ist es nicht die Liebe Gottes, die schon im Leibe deiner Mutter über dir wachte, die dich ans Licht der Welt brachte? Was hat Gott bewogen, dich gleich in der Taufe als sein Kind aufzunehmen, dich unter dein Christenvolk geboren werden zu lassen, dich unterdessen bei aller deiner Entfernung von ihm doch noch an seiner Hand zu behalten, dich unter so vielen Gefahren zu erkalten u.s.w.? Was hat ihn dazu bewogen? Nichts als seine Liebe. Kann er also nicht auch zu dir sagen: Ich habe dich von jeher geliebet; mein Herz ist von jeher auf dich gerichtet gewesen. Die Liebe Gottes gegen dich ist also so alt, als du bist, ja sie ist noch älter, als du; denn sonst wärest du nicht da. Ihr hast du es zu danken, dass du da bist, dass du ein Mensch bist, an dem Gott seine Liebe überschwänglich offenbaren möchte. Und was wollen wir erst dazu sagen, wenn Paulus schreibt: Gott habe uns erwählet (also auch geliebet), ehe der Welt Grund gelegt war. Welcher Menschensinn ergründet dieses tiefe Meer der göttlichen Liebe? Aus dem Bisherigen können wir den festen Grund dieser Liebe Gottes sehen; nun wollen wir aber auch

2. die Wirkungen derselben betrachten.

Es werden diese Wirkungen mit einem einzigen Wort ausgedrückt, es heißt: ich habe dich zu mir gezogen. Das ganze Geschäft der Liebe ist also ein Herbeiziehen des Menschen. Dieser Worte bediente sich Jesus am Tage seines Einzugs in Jerusalem. Er sagte: wenn ich erhöht werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen. Damit will er sagen, was sein Geschäft im Himmel und vom Himmel heraus auf die Erde herab sein werde, nämlich alle zu sich hinzuziehen. Denn die Liebe will das, was sie liebt, um und bei sich haben, wir sollen einmal bei ihr sein. Dies ist ihr letztes Ziel, bald ruht sie nicht, bis sie dieses erreicht hat. Bei einem stillen Nachdenken über das kurze Wort Ziehen werden wir viele fruchtbare Bemerkungen darüber machen können.

① Dies Wort zeigt an, dass wir noch nicht sind, wo wir sein sollen. Denn wo man mich hinziehen muss, da bin ich noch nicht. Es zeigt also an, dass wir von dieser Liebe noch weit hinweg und entfernt sind. Ja leider haben wir uns weit entfernt von Gott. Wie weit sind wir von dieser Liebe weggekommen, so dass es uns hintennach ein Wunder ist, wie uns diese Liebe nur noch hat erreichen können. Wie weit kann sich ein Mensch in 10, 20 und mehr Jahren von Gott verlieren! Wenn Gott allemal auch so weit von uns zurückwiche, als wir von ihm zurückweichen, wie weit käme er und der Mensch von einander weg. Wenn er nicht an uns zöge, wo kämen wir hin? Das Wort Ziehen aber zeigt

② auch an, dass wir nicht selber kämen, wenn nicht seine Liebe uns herbeizöge. Deswegen heißt es im Hohenlied: Zeuch uns dir nach, so laufen wir. Kann

auch ein einziger Bekehrter unter uns sagen: ich wäre selber gekommen, wenn mich Gott auch nicht gezogen hätte? Man kann nicht kommen, wenn man will, sondern nur, wenn Gott zieht; denn es sind so viel andere Dinge, die an uns ziehen und von denen wir uns lieber ziehen lassen, als von Gott. Ihr werdet doch wissen, was diese Dinge sind, die an uns ziehen. Da zieht uns unser eigen Fleisch und Blut, da zieht uns die Welt, das Irdische, da zieht uns Satan. Da darf man wohl seinem Herzen die Frage ernstlich vorlegen: mein Herz, was ziehet dich hin in die Eitelkeit? Wo käme es mit uns hin, wenn die Züge Gottes nicht die Oberhand bekämen? Deswegen ist so viel an den Gnadenzügen gelegen, und dass man ihnen folgt. Es wird nicht wohl ein einziger unter uns sein, der nicht schon mehrmals etwas von diesen Gnadenzügen erfahren hätte; aber was kommt heraus, wenn man nicht folgt? Das kommt heraus, was in einem unserer Lieder steht: „du drohst nach vielem Locken, ein Herz mit Blindheit zu verstocken, das nicht auf deinen Wink will sehn.“ Achtet sie also doch ja nicht gering. Was wäre aus uns geworden, wenn wir gleich dem ersten Gnadenzug gefolgt hätten? was ist aus Paulus geworden? Ein auserwähltes Rüstzeug. Was wird es unserem lieben Verstorbenen austragen, dass er noch in seiner letzten Lebenszeit dem Zug Gottes gehorsam gewesen? Und wie hat ers bedauert, dass er nicht früher gefolgt! Dies Wort Ziehen zeigt

☉ etwas Fortdauerndes an. Die Liebe Gottes hat nicht genug, uns einmal zu ziehen, und wenn es nicht geht, uns alsdann aufzugeben; nein, sie versucht es öfters, und wenn es ihr an uns gelingt, so macht sie fort; und da hat sie immer genug mit uns zu schaffen.

➤ Sie zieht uns heraus aus der Welt; denn es kann keiner mit Wahrheit sagen, er habe dem Gnadenzug Gottes gefolgt, wenn er bleibt, wo er ist, wenn er nicht aus der Welt ausgeht.

➤ Sie zieht uns hin zu der Herde Christi, zu der Gemeinschaft der Gläubigen, dass wir nun das Los der kleinen Herde erwählen und lieb gewinnen.

➤ Sie zieht uns hindurch durch alle Versuchungen dieser Welt, durch alle Gefahren, durch alle Feinde hindurch, dass uns nichts mehr aus der Hand Jesu reißen kann. Sie ist uns also Bürge für unser Durchkommen, dass wir nicht dahinten bleiben.

➤ Sie zieht uns hinein ins himmlische Reich, dass wir bei der Liebe sind, die uns ewig liebet, dass diese Liebe sich an uns und wir uns an ihr ewig ergötzen mögen. O dass diese ziehende Liebe sich an uns verherrlichen könne, wie sie es so gerne wollte. Ja,

Zeuch uns hin, erhöhter Freund,
Zeuch uns in dein Herz der Liebe,
Deine Triebe
Führen uns, du Siegesheld,
Durch die Welt,
Dass ein jedes dein verbleibe
Und so lange an dich gläube,
Bis es liebt im innern Zelt.

Amen

XXXII.

Das Anrecht der müden und bekümmerten Seelen an dem Herrn.

(22. September 1804)

Jeremia 31,25

Denn ich will die Müden erquicken und die Verschmachtenden sättigen.

Hnsere liebe Verstorbene ist ein Beispiel von solchen, die in frühen Jahren von dem Herrn in die Ewigkeit abgerufen werden. Man kann frühe sterben, und dabei noch mehr gewinnen, als mancher, der doppelt so viel Jahre in der Welt gelebt; denn es kommt nicht darauf an, wie lang einer gelebt, sondern wie er in dieser Welt gelebt. Die Lebenszeit unserer lieben Verstorbenen war kurz und so war auch der Ehestand kurz. Der Herr weiß, warum er ihr Leben so kurz abgemessen, und wir dürfen es ihm zutrauen, er habe es gut gemeint; denn was er tut, ist alles gut, wemns auch oft traurig schiene. Auch ihre Krankheit war kurz, dass sie also bei ihrer Vorbereitung auf die Ewigkeit zu eilen hatte. Sie konnte mit David Ps. 39,6 sagen: Siehe, meine Tage sind eine Handbreit vor dir, und mein Leben ist wie nichts vor dir.

Wer schon längere Zeit gelebt hat, der danke es dem Herrn, der ihm so viele Gnadenfrist gegönnet, und wende, was noch „hinterstelliger Zeit im Fleisch übrig ist,“ so an, dass es ihn einmal freuen könne, gelebt zu haben. Und wer noch in jüngeren Jahren lebt, der denke an das Wort Davids Ps. 31,16: meine Zeit stehet in deinen Händen. Man macht so gerne in Absicht auf die menschlichen Lebenstage eine ganz natürliche Rechnung, man denkt z. B., wenn man einen gesunden starken Körper habe, oder wenn man von Eltern herstamme, die auch ein hohes Alter erreicht, so sei man vor dem Tod etwas länger sicher, als andere. Allein dies sind falsche Urteile, die schon oft durch die Erfahrung widerlegt worden sind. Es bleibt dabei: aller Menschen Leben steht in Gottes Hand. Er kann uns zwar den Wirkungen der Elemente auf unsern Körper überlassen, er kann aber auch über die Natur handeln, ohne dass er nach dem Äußeren etwas Besonderes tut. Kurz, wem es um eine wahre Furcht und Verehrung Gottes zu tun ist, wer sich in allem ihm gerne unterwirft, der würde selber nicht begehren, dass seine Lebenszeit in seinem eigenen Willen stände, sondern er lernt von Herzen sagen: „Meine Zeit und Stund ist, wann Gott will.“

Was für einen Menschen, der das Gefühl der Ewigkeit in sich gerne erneuert, bei einem langen Leben als Gewinn anzusehen sein möchte, ist dieses, dass er desto mehr an diesen Erdendingen müde wird, und sein Herz dahin schickt, wo er ewig zu sein wünscht. Als ich unsere liebe Verstorbene besuchte und sie fragte, wie es um ihr Inneres aussehe, sagte sie, sie habe einen Mut um Sterben. Ich fragte sie wiederum, was ihr Mut sei? sie antwortete, sie werde mit dem Tode vom Sündigen frei. Ich hatte ein Wohlgefallen an dieser Antwort und dachte: dies ist die Sprache einer müden Seele, an denen der Herr Jesus gerne arbeitet, und dies, veranlasste mich, den vorgelesenen Leichentext zu wählen.

Das Anrecht der müden und bekümmerten Seelen an den Herrn.

Müde werden ist gut und nicht gut. Beides können wir mit Beispielen sowohl aus der heiligen Schrift, als auch aus der Erfahrung beweisen. Wenn man schon im Stand der Gnade steht, wenn man den Christenlauf bereits angetreten hat, und man wird wieder müde und verlegen, dies ist nicht gut. Davor warnt uns die heilige Schrift an mehreren Orten. So waren besonders die Hebräer müde und verlegen geworden. Deswegen sucht sie Paulus aufzumuntern. Er schreibt: Richtet auf die läßigen Hände und die müden Knie. So will noch jetzt einen Gläubigen das Müdewerden oft überfallen.

Es gibt aber auch ein gutes Müdewerden, das ein Anfang zur Bekehrung werden kann, wo die Gnade mit ihrem Werk in der Seele den Anfang machen kann. Solches sind die Seelen, die in unserem Text müde und bekümmerte heißen, deren sich der Herr gerne annimmt, die er erquickern und mit seinem Trost erfüllen will. Woran kennt man nun diese müden Seelen?

1. *Es ist gut, wenn man müde wird am Dienst der Sünde.*

Dies ist schon etwas, das der Geist Gottes in einem Herzen wirkt. So angenehm der Dienst der Sünde dem Fleisch ist, so kommen doch Zeiten und Augenblicke, wo man dieses mühsamen Dienstes überdrüssig wird, wo man wünscht, von demselben los zu werden, wo einem nimmer wohl dabei ist. Solche Seelen bekommen oft mitten in dem Sündendienst Schläge in ihrem Gewissen, und wenn sie auch noch auf dem Weg der andern Sünder wallen und dahin gehen, so sind sie doch nicht ruhig. Das sind gute Zeiten, wo einen ein solches Müdewerden ankommt. Diese sollte man besser benützen, als es von mehreren geschieht.

2. *Es ist gut, wenn man müde wird am Genuss dieser Welt,*

an ihrer Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Leben, womit sie die Leute an sich lockt. Denn es mag einem bei der Welt noch so wohl sein, so werden doch Zeiten kommen, wo man derselben überdrüssig ist, wo man spürt: es kann ja nichts die arme Seele laben. Salomo hat alle Vergnügungen dieses Lebens versucht, und ist doch zuletzt müde daran geworden, und hat den Ausspruch getan: Es ist alles eitel. Ein solches Müdewerden an der Welt ist etwas Seliges. Wie wird es den Heiland freuen, eine Seele zu finden, die von Herzen zu ihm sagen kann: „Ich bin müde, süße Liebe, müd' bin ich an Sodoma.“

3. *Es ist gut, wenn man müde wird auch an den irdischen Dingen.*

Wie nimmt das Irdische unser Herz so bald ein, und wie kommt die Natur dabei so gerne in übertriebene Geschäftigkeit. Wenn man dir eine solche Arbeit oder vielmehr Arbeitsamkeit befehlen würde, so würdest du dich bald darüber beschweren und allerlei zu klagen wissen; aber weil du dabei ein Leben deiner Hand findest, wie die heilige Schrift sagt, weil dir bei diesem irdischen Sinn wohl ist, so hört man dich nie klagen, dass du müde werdest. Solltest du denn nicht auch hierin ein edles Ermüden bekommen, dass sich

dein Herz auch unter dem Druck der irdischen Arbeiten mehr zu Gott aufschwingen möchte? Es ist teure Wahrheit, wie sich ein Gläubiger in einem Lied ausdrückt: „Viel Sammeln, Halten, Handeln macht unsern Gang nur schwer, wer will, der trag sich tot, wir leben abgeschieden, mit Wenigem zufrieden, wir brauchens nur zur Not.“ Darauf hält der Heiland auch noch bei seinen Gläubigen. Deswegen lässt er es uns oft bei aller angewandten Mühe und Arbeit fehlen, damit wir zu unserem Besten müde werden. So hat er Petrus die ganze Nacht das Netz umsonst auswerfen lassen, dass er sollte müde werden, und sich zu etwas Besserem hergeben, nämlich ein Menschenfischer zu werden.

4. *Es ist gut, wenn man auch im Christentum müde wird an seinen eigenen Wegen,*

die man sich oft macht. Wie mancher zerarbeitet sich in der Menge seiner Wege, will das Christentum bald in dies, bald in jenes setzen, greift es bald so, bald anders an, und kommt doch zu keiner Ruhe der Seele und zu keinem Frieden des Herzens. Da muss – der Herr Jesus einen oft laufen lassen, bis er selber müde wird. Alsdann kann er einem erst sagen: Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten. Sehet, dies sind einige Beispiele, daran wir sehen können, wie das Müdewerden auch eine gute Seite hat. Das ist der Weg zur Gnade. Solche Seelen haben eine Anrecht an den Herrn Jesum, mit solchen hat er es gerne zu tun, diesen will er aufhelfen. Solche Müde waren die Zöllner, die im letzten halben Jahr seines Lehramts sich zu ihm gedrängt. Sie waren müde ihres Zolldienstes, und suchten etwas Besseres. Für die müden Seelen war er eigentlich da, denn er sagt: Jes. 50,4 deswegen habe ihm der Herr eine gelehrte Zunge gegeben, dass er wisse, mit den Müden zu rechter Zeit zu reden. Und so will er noch einem jeden nahe werden und mit ihm reden.

5. *Müde Seelen sind weit mehr des göttlichen Trostes fähig, als die andern.*

Deswegen ist Jesus einem nahe. Wer noch nicht müde ist, begehrt auch keine Erquickung, aber dem Müden tut eine Erquickung wohl. Zu den müden Seelen gehören auch die bekümmerten Seelen. Das sind solche, die das Gefühl ihres Elends niederdrückt, und ihnen den Mut nimmt, dass sie sich nicht aufschwingen können; die bei diesem Gefühl nicht so keck sind, aus der Fülle Gottes und Jesu Christi zu nehmen Gnade um Gnade. Diese müden Seelen will der Herr erquicken, dass sie ihren Lauf mit Freuden antreten; und die bekümmerten Seelen will er sättigen, ihnen geben, was ihnen fehlt, sie sättigen aus seinen reichen Schätzen. Wie viel Ansprache gibt uns also der Herr bei allem unserem Elend an seine Gnade. Es bleibt dabei, der Herr gibt Kraft und Stärke den Müden und Unvermögenden. Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln, wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.

Amen

XXXIII.

Das große Erbarmen Gottes mit uns Menschen.

Hesekiel 16,6

Ich aber ging an dir vorüber und sah dich in deinem Blut liegen und sprach zu dir, als du so in deinem Blut dalagst: Du sollst leben! Ja, zu dir sprach ich, als du so in deinem Blut dalagst: Du sollst leben.

Der gegenwärtige Leichengang ist für die lieben Leidtragenden mit manchen Schmerzen und Tränen der wehmütigen Liebe verbunden. Das Haus, das vor wenigen Wochen ein Hochzeit- und Freudenhaus war, ist schnell ein Trauerhaus geworden, und bestätigt die bekannte und doch nicht genug erkannte Wahrheit: „ach, wie nichtig, ach, wie flüchtig, ist der Menschen Freude, wie sich wechseln Stund und Zeiten, Licht und Dunkel, Fried und Streiten, so sind unsere Fröhlichkeiten.“ An diesem Tod nimmt überdies unsere liebe Gemeinde, nehmen auch Fremde Anteil, als an einem Tod, wo Gott Beides, seinen Ernst und seine Güte offenbarte: Seinen Ernst, da er an unserem Verstorbenen hätte zeigen können, wie er hätte hinwegreißen können, ohne dass ein Erretter da gewesen wäre, da er unsern Verstorbenen so nahe schon an die Tore der Ewigkeit hatte kommen lassen, dass zwischen ihm und dem Tode nur ein Schritt war. Er gedachte aber doch mitten in dem Ernst noch an seine Güte, da er unserem Verstorbenen in seiner Gnadenzeit noch einmal ein gnädiges Heute schenkte, da er ihm sein Leben noch aus einige Tage fristete zum Nachdenken über sich selbst, zur Bestellung seines Hauses, zur Vorbereitung auf die Ewigkeit. Und ich wünsche von Herzen, das diese letzten Tage seines Lebens, ob es schon Leidenstage, Schmerzenstage waren, Tage, da er „als ein Würmlein mit Todesnot“ umgeben dalag, ihm in die Ewigkeit als Tage nachfolgen mögen, die er unter so vielen dahingeflohenen Tagen noch als den besten und seligsten Gewinn ansehen könne, als Tage, die ihn in die offenen Liebesarme desjenigen hineingeführt, der sich zu den Sündern neigt, der sie, wenigstens noch mit Furcht selig macht, „dem immerdar das Herze bricht, wir kommen oder kommen nicht.“ Der Herr lasse nun in seinem ewigen Erbarmen, das alles Denken übersteigt, die Seele unseres lieben Verstorbenen auch ein Räumlein finden, und sie dort immer mehr zu einem wohltuenden Gefühl ihrer ewigen Errettung erwachen. Es sind viele unter uns bei dem Kranken- und Totenbette unseres Verstorbenen gewesen. Was ist dabei in ihrem Innersten vorgegangen? Ach, dass der Geist Gottes einem manchen hätte ans Herze reden können, und dass die Eindrücke, die er da bekommen hat, tief eingedrungen wären, dass bei ihm das Gefühl der großen Ewigkeit wie ein Schwert durch seine Seele dringen möchte, und ihm keine Ruhe lasse, bis er es dem Herrn teuer und heilig verspricht, „dass er fort im Tod und Leben, sich ihm wolle ganz ergeben.“ Ach, dass sich an einem jeden das Erbarmen Gottes bei diesem Todesfall so verherrlichen könnte, wie es in unseren Textesworten beschrieben ist. Wir können auch das letzte Andenken an unseren Verstorbenen nicht besser anwenden, als wenn wir uns alle in dem großen und tiefen Erbarmen Gottes gegen uns arme Sünder erneuern.

Das große Erbarmen Gottes mit uns Menschen

1. *Wie es uns antrifft.*

An unserem lieben Verstorbenen trafen unsere Textesworte zweimal ein, nach dem Natürlichen und nach dem Geistlichen. Er lag unter freiem Himmel in seinem Blute in der Nacht, da er um der Nacht willen schwer aufzusuchen war, und die Menschen, die ihn suchten, gingen einige mal an ihm vorüber, es wäre vielleicht noch um wenige Minuten zu tun gewesen, so hätte man ihn nicht nur im Blute liegend, sondern gar tot gefunden. Aber das Erbarmen Gottes, das an ihm vorüber ging, blickte auf ihn hin und wollte ihn nicht sterben lassen; das Erbarmen Gottes tat den Ausspruch über ihn: du sollst leben. Unter diesem Erbarmen Gottes wurde er gefunden, nach Hause gebracht und so weit hergestellt, dass ihm noch einige Tage geschenkt wurden. Und in diesen Tagen sollte ihm auch das Auge geöffnet werden; sich selbst in seinem Blute liegend zu sehen, und bei diesem eigenen Anblick seines Elendes auf die Stimme des Erbarmers zu warten: du sollst leben. Er wird nun in der Ewigkeit es deutlich einsehen, wie das Erbarmen Gottes ihn angetroffen habe.

Nun haben wir, die wir noch auf dem Wege zur Ewigkeit sind, zunächst auf uns selber zu sehen, und bei dieser Veranlassung ernstlich über uns nachzudenken, wie denn das Erbarmen Gottes auch uns antreffe. In unseren Textesworten stellt Gott der Stadt Jerusalem, an welche dieses ganze Kapitel gerichtet ist, ihrem Ursprung nach: Er sagt ihr: dein Geschlecht und Geburt ist aus der kanaanitaer Lande. Er bezeugt ihr, wie sie von ihrer Geburt an versäumt worden, dass sie von dem Unflat der Geburt nicht gereinigt worden. Er bezeugt ihr, wie sie auch von andern verlassen und verachtet gewesen, und sich niemand ihrer angenommen. Und wenn sein Erbarmen nicht an ihr vorüber gegangen wäre, so läge sie noch in ihrem Blut und wäre arm erstickt. Sehet, so hat Gott Jerusalem angetroffen und wie trifft er uns an? Gewiss nicht anders, als auch im Blute liegend, und es gilt von uns eben dasjenige, was in unserem Text von Jerusalem gesagt wird.

Wir sind im Blute liegend,

➤ wenn man uns nach unserem Geschlecht und Geburtsland betrachtet. Wir sind Leute, aus sündlichem Samen gezeugt und in Sünden empfangen, und gehören zu dem großen Sündergeschlecht des ersten Adams, durch welchen alle Sünder worden sind. Wer unter uns hat sich schon über seinen Stammbaum und Geschlechtsregister gedemütigt? Wir sind aus der Kanaaniter Lande, d. h. wir sind unter einem Volk, unter dem wenig Gutes zu finden ist. Wir sind zwar aus dem Christenvolk, das aber die Weise Kanaans annimmt, da die meisten kaufen und verkaufen, aber die wenigsten die edle Perle und den Acker kaufen, worin der verborgene Schatz liegt; da die meisten ihre Erstgeburt um ein Linsengericht verkaufen. Diese Volkssitten hängen uns an und sind die Ursache, dass wir so lange in unserem Blute liegen bleiben. Wir sind Leute, denen es von der Geburt an fehlt, wir sind zwar in der Taufe gebadet, gewaschen, gereinigt worden; aber wie viel ist von dieser Gnade noch übrig, bis wir das 12., 14. Jahr erreichen? Da ist die Frage nicht überflüssig: „wo sind denn unsere Kleinen, die jetzt noch so erscheinen, wie sie das Wasserbad, vor Gottes Augen stellte, und die die Welt nicht füllte, ja wohl nicht gar im Garne hat?“ Wir sind überdies Leute, die wenig Erbarmen bei andern finden, die auf Hilfe von andern nicht viel rechnen dürfen. Was wir noch haben, ist etwa dieses, dass uns durch den Lehrstand bei öffentlichen Predigten ein allgemeines Mitleiden bezeugt

wird, dass man uns das allgemeine unseres Verderbens zeigt; aber zu einem jeden insbesondere kann man selten hinkommen und sich seiner näher annehmen. Denn da liegt jeder noch in besonderem Verstand in seinem Blute; da ist ein jeder mit einer eigenen Sünde verstrickt, die entweder verborgen oder offenbar ist, und an die er nicht gut mahnen ist. Ja zu diesem traurigen Zustand gehört auch dies, dass wenn man so in seinem Blute daliegt, dass man wenig oder gar nichts mehr von sich weiß und also die große Gefahr, in der man liegt, weder einsieht noch glaubt. Wir sind also Leute, die nach manchem Betracht in ihrem Blute daliegen. Deswegen wird es so oft wiederholt: da du in deinem Blute lagest. Und in diesem traurigen Zustand will uns doch Gott nicht liegen lassen, sondern er will so an uns vorüber gehen, dass er stille steht, einen erbarmenden Blick auf uns wirft, und uns das Wort entgegenruft: du sollst leben. Er geht so an uns vorüber, wie der Samariter, der den unter die Mörder gefallenen Menschen antraf; er geht so vorüber, wie an dem Zöllner Matthäus, dem er rief: folge mir nach. Wie mancher Mensch ist schon an dir vorübergegangen und hat dich liegen lassen; aber das Erbarmen Gottes wartet noch auf dich, und möchte dir geholfen wissen. Ach, dass auch der heutige Tag der Tag wäre, da der Herr an manchem unserer Anwesenden vorüberginge, und ihn das Wort hören ließe: du sollst leben. Dies ist der Wunsch des göttlichen Erbarmens,

2. *das sich so gerne an uns verherrlicht.*

Du sollst leben, dies ist die Stimme, die der ewige Erbarmer über uns dem Tod heimgefallene Menschen ergehen lässt,

➤ und in diesem kleinen Wort ist sein ganzes Erbarmen nach seiner Länge und Breite, Tiefe und Höhe zusammengefasst. Durch dies Wort werden wir auf einmal aller Macht des Todes entrissen. Könnten wir uns recht hineinstellen in all das Elend, das das erste Todesurteil mit sich bringt, das im Paradies über unsern Vater Adam und in ihm über uns alle ausgesprochen worden, da es hieß: du sollst des Todes sterben, so würde uns auch das Wort: du sollst leben, desto süßer sein. Derjenige, der uns dem Tode zuerkennt, der spricht uns auch Leben zu; der denkt an seine Barmherzigkeit und will uns helfen lassen. Könnten wir uns in das Gefühl hineinstellen, das die Seele erschüttern muss, wenn Gott zum Gottlosen sagt: du sollst des Todes sterben, so wüssten wir auch, wie wohlthuend das andere Wort sei: du sollst leben. Aber so sind wir Menschen, die von Tod und Leben wenig Gefühl haben.

➤ Du sollst leben: das musst du nicht nur als einen Wunsch deines Erbarmers über dich ansehen, der dir gerne das Leben gönnen möchte. Es ist ihm leid genug, wenn er einem Menschen nur wünschen soll: ach, dass du leben möchtest. So blieb ihm bei Jerusalem nichts mehr als das bloße Wünschen übrig, da er ausrufen musste: ach, dass du bedächtest, was zu deinem Frieden dienet, aber es ist verborgen vor deinen Augen. Da konnte er mit seinem Wort: du sollst leben, nimmer ganz ankommen. Das ist traurig, wenn Jesus nimmer weiter tun kann, als wünschen, wenn er nicht mit seinem Machtwort vordringen kann: du sollst leben. So ist es ihm mit dem Engel zu Laodizea gegangen, diesem hat er nur noch wünschen und raten können.

➤ Du sollst leben: dies sagt der Herr zweimal, um damit nicht nur seinen ganzen Ernst zu zeigen, wie gerne er uns geholfen wisse, sondern auch uns von der Gewissheit seiner Verheißung zu versichern, wie es uns nicht fehlen soll an der gewissen Zusage seiner Lebensgnade.

Er sagt es, zweimal. Das erste mal hört man dieses Wort nicht deutlich genug. Da kommt man erst ein wenig zum Besinnen und Nachdenken, und fühlt erst, dass man in seinem Blute dagelegen ist und darin hätte ersticken können; da sieht man erst die Gefahr, worin man unwissend schwebte. Und wenn man sich erholt hat, wenn man bei sich selber ist, da fühlt man erst seinen Tod. Da kommt dann der Herr nochmals mit seinem gnädigen Wort: du sollst leben; da sollen wirs mit ganzem Bewusstsein vernehmen; wir sollens glauben lernen, wenn wir auch noch manche Verdammungen des Herzens erfahren müssen, es bleibe doch dabei: du sollst leben. Du sollst leben, dies Wort hat auch unter uns schon einen manchen gerettet. Ist nicht auch unter uns hier und da ein unfruchtbarer Baum, dem schon lange die Axt an der Wurzel liegt, über den der Ausspruch schon getan war: haue ihn um? und was hat ihn erhalten, wem hat ers zu danken, dass er noch steht? Dem Erbarmer, der an ihm vorüber ging und sprach: du sollst leben. Wie mancher ist schon in Lebensgefahr gewesen und dem Tode nahe gekommen, und wenn er gestorben wäre, so wäre er in seinen Sünden dahin gestorben; aber der Herr hat ihm das Wort entgegengerufen: du sollst leben, und er lebt noch bis auf diese Stunde, das Wort: du sollst leben, hat ihm seine Gnadenzeit verlängert. Aber wehe ihm, wenn er dieses Wort seines Erbarmers vergisst; wenn er es nicht auch zum zweiten mal gehört hat: du sollst leben, so gehört, dass er auch weiß, was dieses Wort auf sich hat; du sollst leben, nämlich nimmer dir, nimmer nach deinem eigenen Willen und Gutdünken, nimmer nach den sündlichen Gewohnheiten der Welt, sondern deinem ewigen Erbarmer.

➤ Dieses Wort soll den ganzen Menschen durchdringen, den äußern und den innern. Du sollst leben und alle Glieder des äußeren Menschen sollen von diesem Leben durchdrungen sein und Werkzeuge des Lebens werden. Du sollst leben und dein innerer Mensch soll in dieser Lebenskraft einhergehen.

➤ Dieses Wort schließt Zeit und Ewigkeit ein. Du sollst leben schon in dieser Gnadenzeit, und in diesem Leben sollst du hinübergehen in jene Welt und in Jesu Reich ewig leben.

Du sollst leben: dies Gnadenwort begleite auch unsern lieben Verstorbenen in jene Welt. Und da er in diesem Todesleibe mit Todesnot umgeben, dies Wort noch nicht deutlich genug vernehmen konnte, so lasse es der Herr dort ihm ins Ohr und Herze schallen: du sollst leben.

Wer dies Wort in diesem Leben nicht zu hören bekommt, oder sein Ohr dagegen verschließt, wie wird es einem solchen in den Gefilden des Todes zu Mut sein? O nur nicht sterben, ohne dieses Wort gehört und benützt zu haben!

XXXIV.

Die Liebe Gottes gegen uns schon in unseren Jugendjahren.

(20. Januar 1802)

Hosea 11,1

Als Israel jung war, hatte ich ihn lieb und rief ihn, meinen Sohn, aus Ägypten.

H nser lieber Verstorbener ist aus der Zahl der ledigen Jugend. Die Zeit seiner Jugendjahre war kurz; es gefiel dem Herrn, ihn bald in die andere Welt zu versetzen und ihn eben damit manchen Versuchungen zu entreißen, die bei einem längeren Lebenslauf auf ihn würden gewartet haben. Empfindlich muss es freilich den leidtragenden Eltern fallen, einen Sohn in der Blüte der Jahre zu Grabe zu begleiten. Möge nur die Wunde, die ihnen geschlagen worden, ihnen den Weg bahnen, sich nicht nur dieser Führung Gottes in stillem Gehorsam zu unterwerfen, sondern auch den wahren Trost in dem Wort Gottes zu suchen und nach dem Unvergänglichen und Ewigen zu trachten. Ich möchte aber nicht nur den Eltern, sondern auch der ledigen Jugend einen Gewinn von dem Tode des lieben Verstorbenen wünschen. Ich will also der ledigen Jugend ein Wort der Ermahnung ans Herz reden, in Hoffnung, es werde in Verbindung mit dem Andenken an die Ewigkeit nicht ohne gesegnete Wirkung sein. Dies ist der Beweggrund, warum ich diesen Text gewählt habe.

Die Liebe Gottes gegen uns schon in unsern Jugendjahren.

Im Text erinnert Gott das Volk Israel an seine ersten Zeiten, da er dasselbe zu seinem Volk erwählt hatte, und bezeugt ihnen, wie er sie damals so lieb gehabt. Ebenso erinnert er sie Jer. 2,2 an diese gute Zeit mit den Worten: ich gedenke dirs, da du eine freundliche junge Dirne und eine liebe Braut warst, da du mir folgtest in der Wüste. Da vergleicht er die erste Zeit des israelitischen Volks mit der Jugendzeit, mit den ersten blühenden Jahren eines Menschen. Er erinnert sie von derselben Zeit her an zwei Stücke, teils an die Liebe, die er damals gegen sie getragen, teils an den Beruf, den er an sie ergehen ließ, nämlich dass er sie als seinen Sohn aufnahm und sich dadurch als Vater gegen sie bewies, dass er sie aus der Dienstbarkeit Ägyptens ausführte. Er wollte ihnen damit sagen, wie er sich schon von Anfang gegen sie bewiesen, und wie sie ihm von Anfang an nichts als Liebe nachsagen können. Ja, er rechtfertigt sich gegen sein Volk auch im weitem Fortgang, und bezeugt ihnen, wie er auch da seine Liebe fortgesetzt, wie er Vers 4 sagt: ich ließ sie ein menschliches Joch ziehen, statt dass sie vorher in Ägypten ein schweres Joch ziehen mussten, und ließ sie in den Seilen der Liebe gehen.

Was hier von dem Lauf eines ganzen Volks gesagt wird, das gilt in gewisser Art von dem Lauf eines jeden Menschen. Wenn wir alle auf unsere Kindheits- und Jugendjahre

zurückgehen, so werden wir Gott das Zeugnis geben müssen: du hast mich je und je geliebt und zu dir gezogen. Und wenn wir auch seine Liebe nicht recht angewendet haben, so werden wir ihm doch die Gerechtigkeit müssen widerfahren lassen, er habe uns geliebt. Davon hat er auch dem Verstorbenen Beweise gegeben. – O was ist das für eine Gnade Gottes, dass er seine Hand so frühe gegen uns ausstreckt, dass er sich je bald er lieber mit uns einlassen will. Ich wünschte, mit einem ausgebreiteten Herzen von dieser Liebe Gottes mit allen, zuvörderst aber mit unsern jungen Leuten, reden zu können. Schenket mir ein aufmerksames Gehör.

1. Höret, ihr Jünglinge, Gott hat euch lieb.

Habt ihr noch nie glauben gelernt, habt ihr noch nie etwas davon an eurem Herzen empfunden? Es dünkt mich, fast unmöglich zu sein, dass ihr noch gar nichts von dieser Liebe Gottes und Jesu solltet in eurem Herzen wahrgenommen haben. Wenn ihr heute sterben würdet und in die andere Welt hinüber kämet, so würde Gott es euch zeigen, wie er euch schon von den ersten Lebensjahren an geliebt habe. Wann wollet ihr denn glauben, dass euch Gott so sehr liebe? Ihr habt ja so viele liebliche Exempel in der heiligen Schrift, wie Gott die Menschen schon in der Kindheit und Jugend liebe. Wie hat er den Joseph so lieb gehabt, wie den Samuel! Was haben die Jünger Jesu von dieser Liebe erfahren! Diese alle hat Jesus in ihrer frühen Jugend in seine Nachfolge aufgenommen. Alle diese Beispiele fordern euch auf: glaubets doch, dass Jesus schon jetzt nach euch frage, dass er euch herzlich lieb habe! So viel ist einmal richtig, ihr möget glauben oder nicht: Gott hat euch lieb.

2. Es ist eine große Gnade, wenn Gott mit seiner Liebe bald bei uns ankommen kann.

Was nützt es euch, dass Gott euch noch so sehr liebt, wenn ihr diese Liebe nicht annehmet? Aber so bald ihr dieser Liebe Gehör gebet, wird es ein anderes Aussehen mit euch bekommen. Ihr lebet jetzt in den Jahren, wo euch die Warnung des Johannes gilt: habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist! (1. Joh. 2,15) Was habt ihr davon, wenn ihr diese liebet und darüber die Liebe Gottes und Jesu verlieret? Und wenn euch die Welt noch so sehr liebt, weil ihr sie liebet: meint ihr, sie liebe euch so, wie Gott euch liebt, und ihr werdet bei ihrer Liebe das gewinnen, was ihr gewinnt, wenn euch Gott liebt? Die Liebe der Welt wird nicht weit mit euch gehen, nicht einmal bis zum Grab hin; aber die Liebe, womit Gott euch liebt, wird euch bis in die Ewigkeit hinüber begleiten. Lasset euch also doch einmal von Gott recht lieben! Er macht keine Forderungen an euch, als nur die einzige: ich habe dich lieb, lass dich doch auch lieben, nimm doch meine Liebe an. (1. Joh. 4,19)

3. Habt ihr auch schon daran gedacht, was diese Liebe an euch tun möchte?

Es sind nach unserm Text zwei Stücke, die sie an euch beweisen will.

❶ Sie möchte euch zu Kindern Gottes machen. Da Gott Israel gleich anfangs liebgewonnen, so nahm er das ganze Volk als seinen erstgeborenen Sohn an; und das will seine Liebe auch an euch tun. Was ist das für eine große Liebe, dass ihr sollet

Gottes Kinder heißen! Mancher sucht im jugendlichen Leichtsinn eine Ehre darin, wenn man von ihm sagt: das ist ein rechtes Weltkind; aber dieser Ruhm wird ihm zur Schande und Schmach vor Engeln und Menschen werden. O verscherzet das große Glück nicht, Gottes Kinder zu werden. Denket noch weniger: ich will eine Weile eine Weltkind sein, ich kann noch lange ein Kind Gottes werden. Das wäre ein schnödes Betragen gegen die Liebe Gottes, die euch je bald er lieber zu Gottes Kindern machen möchte.

② Das andere, womit euch Gott seine Liebe zeigen will, ist, dass er euch bald aus Ägypten heraussuchen möchte, aus der Welt heraus, die im Argen liegt. Es ist ihm leid, dass ihr größtenteils der Welt in die Hände gefallen seid, dass sie euch schon im Garn hat; deswegen möchte er euch je bald er lieber heraussuchen. Wer will dem Ruf der ewigen Liebe folgen?

4. *Wisset, wenn ihr der Liebe Gottes in eurem Herzen bald Raum gebet, so habt ihrs in eurem weiteren Lauf zu genießen;*

da wird euch Gott nur ein menschliches Joch auflegen und euch in den Seilen der Liebe gehen lassen; aber diejenigen, die den Ruf Gottes in der Jugend versäumen, bekommen weiterhin ein eisernes Joch. Sehet nur, wie es allen denen in ihrem späteren Lauf geht, die den Führer ihrer Jugend verachtet haben. Die müssen in späteren Jahren die Früchte ihrer Werke essen.

5. *Es ist ein liebliches Andenken, wenn man im Alter sagen kann: Gott hat mich von meinen Jugendjahren an geliebt,*

er hat mich aus der Welt heraus gezogen. „O Gott, wie teuer ist deine Güte, dass du erleuchtet mein Gemüt!“ In was wäre ich hinein gekommen, wenn deine Liebe sich nicht an mir verherrlicht hätte! So schmerzlich das Andenken an die Jugendsünden sein muss, so wohltuend ist dieses und es wird noch ein Preis der Gnade in der Ewigkeit sein.

6. *Wer in der Jugend gegen die Gnade nicht recht treu gewesen, dem geht es bis ins Alter nach;*

er kommt immer schwerer daran, dem himmlischen Beruf gehorsam zu werden. Ich meine, die Alten unter uns würden schon weiter gekommen sein, wenn sie über ihre Untreue gegen die Gnadenzüge Gottes, die sie in der Jugend erfahren, sich schon mehr gedemütigt hätten. Es geht ihnen, wie es Vers 2 von dem Volk Israel in späteren Zeiten heißt: aber wenn man ihnen jetzt ruft, so wenden sie sich davon. Statt dass sie kommen sollten, ist es, als wenn sie weg gejagt würden.

O ihr Jünglinge, besinnet euch bei dem Tod eures Freundes! Das Wort geht schon lange an euer Herz, wann werdet ihr ihm Gehör geben: Gib mir, mein Sohn, dein Herz, und lass deinen Augen meine Wege wohl gefallen.

XXXV.

Das glückliche Geschlecht derer, die nach dem Herrn fragen.

(6. Januar 1790)

Matthäus 2,1 – 23

Als Jesus geboren war in Bethlehem in Judäa zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen Weise aus dem Morgenland nach Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind gekommen, ihn anzubeten. Als das der König Herodes hörte, erschrak er und mit ihm ganz Jerusalem, und er ließ zusammenkommen alle Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes und erforschte von ihnen, wo der Christus geboren werden sollte. Und sie sagten ihm: In Bethlehem in Judäa; denn so steht geschrieben durch den Propheten (Micha 5,1): „Und du, Bethlehem im jüdischen Lande, bist keineswegs die kleinste unter den Städten in Juda; denn aus dir wird kommen der Fürst, der mein Volk Israel weiden soll.“

Da rief Herodes die Weisen heimlich zu sich und erkundete genau von ihnen, wann der Stern erschienen wäre, und schickte sie nach Bethlehem und sprach: Zieht hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr's findet, so sagt mir's wieder, dass auch ich komme und es anbetet. Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er über dem Ort stand, wo das Kindlein war. Als sie den Stern sahen, wurden sie hocheifrig und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an und taten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe. Und Gott befahl ihnen im Traum, nicht wieder zu Herodes zurückzukehren; und sie zogen auf einem andern Weg wieder in ihr Land.

Als sie aber hinweggezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Josef im Traum und sprach: Steh auf, nimm das Kindlein und seine Mutter mit dir und flieh nach Ägypten und bleib dort, bis ich dir's sage; denn Herodes hat vor, das Kindlein zu suchen, um es umzubringen. Da stand er auf und nahm das Kindlein und seine Mutter mit sich bei Nacht und entwich nach Ägypten und blieb dort bis nach dem Tod des Herodes, damit erfüllt würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht (Hosea 11,1): „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.“

Als Herodes nun sah, dass er von den Weisen betrogen war, wurde er sehr zornig und schickte aus und ließ alle Kinder in Bethlehem töten und in der ganzen Gegend, die zweijährig und darunter waren, nach der Zeit, die er von den Weisen genau erkundet hatte. Da wurde erfüllt, was gesagt ist durch den Propheten Jeremia, der da spricht (Jeremia 31,15): „In Rama hat man ein Geschrei gehört, viel Weinen und Wehklagen; Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen.“

Als aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Josef im Traum in Ägypten und sprach: Steh auf, nimm das Kindlein und seine Mutter mit dir und

zieh hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kindlein nach dem Leben getrachtet haben. Da stand er auf und nahm das Kindlein und seine Mutter mit sich und kam in das Land Israel. Als er aber hörte, dass Archelaus in Judäa König war anstatt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich, dorthin zu gehen. Und im Traum empfing er Befehl von Gott und zog ins galiläische Land und kam und wohnte in einer Stadt mit Namen Nazareth, damit erfüllt würde, was gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazoräer heißen.

Dies ist das Geschlecht, das nach ihm fraget, das da suchet dein Antlitz, du Gott Jakobs. Dies sind Worte Davids Ps. 24,6. Er redet darin von Christo, als dem großen Könige der Ehren und von seinem künftigen Einzug in die Welt, oder von seiner herrlichen Erscheinung in der letzten Zeit, da er erscheinen wird als derjenige, dem die ganze Erde gehört und was darin ist, der Erdboden, und was darauf wohnt. Auf dieser Erde aber, in die er einmal als der Erstgeborne wird eingeführt werden, hat er noch einen besonderen Platz, der ihm eigentümlich gehört, nämlich der Berg Zion, auf dem er König sein wird. Auf diesen Berg sah David hinaus, und dachte im Geist des Glaubens an das große Glück derjenigen, die auch einmal einen Zugang zu diesem Berge haben, und diesen König werden bedienen dürfen. Er wollte jetzt schon wissen, wie diejenigen Leute sein müssen, die einmal auf diese große Ehre Ansprache machen wollen; und da er einige Eigenschaften derselben angeführt, so fasst er es in die Worte zusammen: dies ist das Geschlecht, das nach ihm fraget, das da suchet dein Antlitz, du Gott Jakobs. Wer nun an dem Könige Jesu Anteil haben will, der muss auch aus diesem Geschlecht sein. Schon bei seiner Erscheinung in der Niedrigkeit war es ein besonderer Segen, wenn man ihn kannte; und wenn wir auf die Geschichte Jesu von seiner Geburt bis zu seinem Tod Acht geben, so finden wir, wie wenige es waren, die zu diesem Geschlecht gehörten und ihn kannten. Es waren wenige unter den Juden, und von den Heiden zeigten sich auch nur einige wenige. Es bleibt also immer ein Glück, wenn man zu diesem Geschlecht gehört, und unsere Hauptbeschäftigung in diesem Leben sollte keine andere als diese sein, dass wir uns tüchtig machen lassen, in dieses Geschlecht aufgenommen zu werden.

Der Tod des lieben Verstorbenen und das offene Grab kann uns lehren, wie wir mit ernsthaften Blicken in unser heutiges Evangelium hineinschauen sollen. Wenn man sich mit einem jeden Wort Gottes in die Ewigkeit hineinstellt, und mit einem solchen aus der Ewigkeit erleuchteten Auge wieder auf seinen Lauf durch diese Welt hinsieht, so kommt einem alles anders vor, als vorher; da sieht man erst ein, was man auf dieser Welt zu tun hat, und was unsere Hauptsorge sein soll. Da erkennt man: es muss so bei mir werden, wie es in dem Lied auf den heutigen Tag heißt: „Alles Fragen, alles Sagen wird von diesem Jesu sein, und von dessen Gnadenschein, dem sie fort und fort nachjagen, bis die Seele in der Tat, diesen Schatz gefunden hat.“ Außer diesem musste man sagen: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd;“ außer diesem kann einen nichts freuen, wenn man auch in der Welt weiß nicht was gesucht hätte. Der Tod und die Ewigkeit soll uns also unser heutiges Evangelium wichtig machen.

Das glückselige Geschlecht derer, die nach dem Herrn fragen

1. *Wie wir in diesem Leben uns in diesem Geschlecht sollen erfinden lassen.*

Das menschliche Geschlecht, wie es sich zu jeder Zeit auf dem Erdboden befindet, ist groß; die Anzahl desselben geht in viele Millionen hinein, die zu gleicher Zeit auf dem Erdboden leben. Dies sind lauter Menschen, denen zu lieb Christus geboren ist. Aber unter so viel Millionen Menschen ist doch die Anzahl derjenigen, die zu dem Geschlecht gehören, das nach dem Herrn fragt, sehr gering, und es ist ein trauriges Zeugnis, das der Geist Gottes Ps. 14 vom menschlichen Geschlecht ins Ganze hinein ablegt: da ist niemand, der nach Gott frage. Es werden alle Tage mehr als 1000 geboren; aber von wie vielen kann man sagen: sie werden in ihrem Leben den Herrn suchen? es sterben alle Tage mehr als 1000, aber wie viele sind unter diesen 1000, die das Zeugnis in die Ewigkeit hinüber nehmen, sie haben in diesem Leben den Herrn ernstlich gesucht? Und wie viele sind unter diesen Millionen Menschen, die noch nicht viel vom Herrn gehört, und also wenig Gelegenheit gehabt, nach dem Herrn zu fragen! Aber auch wie viele sind es, die Gelegenheit hätten, den Herrn zu suchen, und fragen doch nichts nach ihm! Was folgt nun aus allem diesem? Es ist schon große Gnade, wenn man zu diesem Geschlecht gehört, das nach ihm fraget, und unser erster Gedanke dabei sollte dieser sein: wie greife ich an, dass ich zu diesem Geschlecht komme? Wem es mit diesem Gedanken ein Ernst ist, dem kann man schon aus dem Wort Gottes und unserem heutigen Evangelium Anweisung geben.

❶ Mache dich los von so viel unnötigem Fragen und Suchen. Es ist kein Mensch, der nicht nach etwas fragt, der nicht etwas sucht in dieser Welt. Es macht sich ein jeder ein gewisses Ziel, nach dem er läuft; aber bei den meisten ist es eben leider nicht das rechte Ziel; sie gehören unter diejenigen, von denen es im Lied heißt: „Ach, wie weit sind die zurücke, die nur fragen in der Welt: wo ist Reichtum, Gut und Geld? wo ist Ansehen bei dem Glücke? wo ist Wollust, Ruhm und Ehr? und nach solcher Torheit mehr?“ So lang einer dieses Ziel hat, so ist er unter denen, die irdisch gesinnt sind, und wenn er den Herrn nur vor seiner Türe draußen finden könnte, so sucht er ihn nicht. Dies zeigt sich an unserer Christenheit: sie hätten den Herrn so nahe und sie suchen ihn doch nicht. Das erste wäre also dieses: Frage nimmer so viel nach dieser Welt.

❷ Du wirst sagen: wie werde ich von diesen Begierden los? ich sehe wohl ein, dass sie mich hindern, und ich kann doch nicht davon wegkommen. Da weiß ich dir keinen andern Rat zu geben, als diesen: es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtigt uns, dass wir verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste etc., d. h. man predigt dir ja doch von dem Heiland das ganze Jahr so viel, höre nur auch einmal ernstlich zu; ich möchte doch auch etwas von dem Herrn wissen, nach dem ich fragen soll, so wird der Geist Gottes schon an dir etwas wirken und dir zeigen, wie du es anzugreifen hast. Überdies wird es auch schon Zeiten bei dir gegeben haben, da dir dein eigenes Herz gesagt hat, dass du dem Eiteln nachjagst; du wirst schon etwas von dem Wort Davids Ps. 16,4 gefühlt haben: Aber jene, die einem andern naheilen, werden groß Herzeleid haben. Dies waren lauter Aufforderungen an dich, nach dein Herrn zu fragen.

❸ Sei auch aufmerksam, wenn du Leute um dich herum siehst, die nach dem Herrn fragen. Wenn du Leute siehst, die sich ein anderes zum Ziel machen, als du, so bleibe nicht gleichgültig. Denke, ich will auch mich auf den Weg machen. Es war eine mächtige Stimme an ganz Jerusalem, da die Weisen hineinkamen und nach Jesu fragten, nach einem König fragten, der diesem Volk gehörte.

④ Lass dich aber auch nicht irre machen, wenn du nach diesem Herrn fragst, und die meisten sind so gleichgültig dabei. Man lässt sich so gerne durch andere einschläfern, man will es immer aufschieben, bis alles läuft; es ist einem noch nicht genug, wenn 10 – 20 nach dem Herrn fragen, man will immer auf mehrere warten.

⑤ Fange nur im Kleinen an, den Herrn zu suchen, so wird es immer weiter kommen; suche ihn nur durch einen redlichen Wandel, durch ein reines Herz, durch Treue im Geringen, so kommst du immer weiter.

⑥ Traue dem Herrn zu, er werde dich selber leiten, und dir von einer Stufe zur andern behilflich sein, bis du Jesum findest und hast.

Sehet, dies ist das größte Glück eines Menschen in diesem Leben. Dies belohnt sich schon hier, aber noch mehr in jener Welt.

2. *Wie wir es in jener Welt werden zu genießen haben.*

Wir wollen dies zuerst am Gegenteil lernen, an Herodes und den Schriftgelehrten. Wie wird es jetzt dem Herodes zu Mut sein, jetzt in der Ewigkeit, dass er den König hätte können kennen lernen, und er ist geblieben, wer er war, ja es ist ihm noch eine Gelegenheit zu einer größeren Versündigung geworden? Wie wird es den Schriftgelehrten sein, die so gleichgültig geblieben sind, die es nur einen Gang von einer Stunde gekostet hätte, und sie habens nicht benützen wollen? Und wie wird es noch heut zu Tag allen denjenigen sein, die in die Ewigkeit hinüber kommen und sehen müssen, sie seien nie unter diesem seligen Geschlecht gewesen, wie sie es hätten so nahe haben können? Aber wie selig wird das Los derjenigen sein, die zu diesem Geschlecht auch in jener Welt gesammelt werden! Selig

➤ in der Erinnerung an den Segen und die Freude, die sie von diesem Suchen gehabt, an das sie mit Freuden zurückdenken werden.

➤ In der Erinnerung an das Böse, vor welchem sie durch dieses Suchen sind bewahrt worden, vor dem Sinn derer, die einem andern nachgeeilt.

➤ Im wirklichen Genuss, da sie die Süßigkeit schmecken, und die Vergeltung dass sie den Herrn gesucht.

➤ In der weiteren Aussicht, wenn sie einmal vom Herrn werden vorgestellt werden als das Geschlecht, das nach ihm gefragt, und die er nun um sich haben will, dass sie seine Herrlichkeit sehen, diese werden auf des Herrn Berg stehen.

Wann du wirst auf Zion stehn,
Müsse man mich um dich sehn,
Ohne Pein,
Weiß und rein:
Da wirst du, o Lamm,
Mein Licht und Tempel sein.

Amen

XXXVI.

Ein Wort vom Ölberg herab.

(28. Februar 1799)

Matthäus 26,30 – 46

Und als sie den Lobgesang gesungen hatten, gingen sie hinaus an den Ölberg. Da sprach Jesus zu ihnen: In dieser Nacht werdet ihr alle Ärgernis nehmen an mir. Denn es steht geschrieben (Sacharja 13,7): „Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen.“ Wenn ich aber auferstanden bin, will ich vor euch hingehen nach Galiläa. Petrus aber antwortete und sprach zu ihm: Wenn sie auch alle Ärgernis nehmen, so will ich doch niemals Ärgernis nehmen an dir. Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: In dieser Nacht, ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. Petrus sprach zu ihm: Und wenn ich mit dir sterben müsste, will ich dich nicht verleugnen. Das Gleiche sagten auch alle Jünger.

Da kam Jesus mit ihnen zu einem Garten, der hieß Gethsemane, und sprach zu den Jüngern: Setzt euch hier, solange ich dorthin gehe und bete. Und er nahm mit sich Petrus und die zwei Söhne des Zebedäus und fing an zu trauern und zu zagen. Da sprach Jesus zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibt hier und wacht mit mir! Und er ging ein wenig weiter, fiel nieder auf sein Angesicht und betete und sprach: Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst! Und er kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend und sprach zu Petrus: Könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachtet und betet, dass ihr nicht in Anfechtung fallt! Der Geist ist willig; aber das Fleisch ist schwach.

Zum zweiten Mal ging er wieder hin, betete und sprach: Mein Vater, ist's nicht möglich, dass dieser Kelch an mir vorübergehe, ohne dass ich ihn trinke, so geschehe dein Wille! Und er kam und fand sie abermals schlafend, und ihre Augen waren voller Schlaf. Und er ließ sie und ging abermals hin und betete zum dritten Mal und redete dieselben Worte. Dann kam er zu seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Ach, wollt ihr weiter schlafen und ruhen? Siehe, die Stunde ist da, dass der Menschensohn in die Hände der Sünder überantwortet wird. Steht auf, lasst uns gehen! Siehe, er ist da, der mich verrät.

Die heutige Leichenbegleitung ist nicht ohne Teilnahme geschehen. Wir verloren ein liebes und wertiges Mitglied unserer Gemeinde auf eine unvermutete Weise. Schmerzlich ist sein Tod für die Seinigen, aber es nehmen auch ohne Zweifel die meisten Mitglieder dieser Gemeinde einen aufrichtigen Anteil an diesem Schmerz, da unser lieber Verstorbener mit dem Zeugnis aus unserer Mitte geht, dass er unter seinen Mitbürgern einen stillen und friedliebenden Wandel geführt. So weiß Gott uns je und je in unserm Leben auf einen Leidensplatz hinstellen, wo schmerzliche Gefühle durch unsere Seele dringen, wo er uns auf einen Weg hinstellt, der uns freilich anfänglich rätselhaft ist, wo er uns zum voraus nichts anders sagen kann, als das Wort: was ich tue, weißest du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren. Aber was hätten wir von allen diesen

Leiden, wenn sie uns nicht durch das Leiden Jesu wären eingeweiht worden? In dem Leiden Jesu liegt die rechte Weisheit, wie wir unsere Leiden ansehen und benützen sollen; darin liegt die Kraft, die wir nötig haben, unsere Leiden zu tragen, so dass sie uns durch Glauben und Geduld können geheiligt werden. Ihr kommet eben von einem Leidensplatz her, und nun will ich euch auf einen anderen Leidensplatz führen, nämlich auf den Ölberg, wo unser Erlöser sein Leiden angetreten, wo er nach Leib und Seele so vieles erfahren hat. Sehet, ob ihr nicht von diesem Platz etwas zum Trost und zur Stärkung in eurem gegenwärtigen Leiden herholen könnet, und höret nun im Namen des Herrn

Ein Wort vom Ölberg herab

1. An Sterbende.

In der Leidensgeschichte Jesu ist der Ölberg der erste Platz, auf welchem Jesus sein Leiden angetreten. Was da vorgegangen ist, das verstehen wir in seinem ganzen Umfang noch lange nicht. Aber was Jesus da durchgemacht und zu Stande gebracht, das wird dem Glauben auf Zeit und Ewigkeit ein bleibender Grund des Ruhms und der Freude werden; es kommt nur darauf an, dass unser Glaube wie alle Leiden Jesu, also auch dieses, recht zu benützen weiß, dass er sich mit Zuversicht vor Gott auf dieselbe berufen kann, dass er weiß, was er davon zu erwarten hat. Im 121. Psalm heißt es Vers 1 und 2: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen meine Hilfe kommt; meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Ein Gläubiger kann in einem höheren Verstand und in einem rechten Blick in die Leidensgeschichte seines Herrn noch mit größerem Recht also sagen: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen meine Hilfe kommt. Da sind zwei wichtige Berge im Leiden Jesu: der Ölberg und der Berg Golgatha. Zu diesen lernt er seine Augen aufheben, als zu den Bergen, woher seine Hilfe kommt. Da lernt er sagen: meine Hilfe kommt von dem Herrn, der auf diesen Bergen meine ganze Sache ausgemacht, da er auf dem einen in meinen ganzen Prozess eingestanden, und aus dem andern denselben zu meiner ewigen Freude vollendet und ausgemacht, so dass nun meine Seligkeit ihre ganze Richtigkeit hat. Ein beständiger unverrückter Blick auf diese Berge ist es, wobei der Glaube allein seine ganze Beruhigung findet, und zwar im Leben und Sterben. Diesmal soll unser Blick allein auf den Ölberg gerichtet sein, und da wollen wir sehen, was dieser Glaubensblick einem sterbenden Christen für Segen bringt.

❶ Am Ölberg hat der Herr Jesus alle Sünden der Menschheit auf sich genommen, da hat er sich von seinem Vater zum Sünd- und Schuldopfer machen lassen, da wurde er das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trug, und ging das Wort Jesaja an ihm in Erfüllung: der Herr warf unser aller Sünde auf ihn; und wie er unsere Sünde auf sich nahm, so nahm er auch den auf der Sünde liegenden Zorn Gottes auf sich. Vor dieser Übernahme zitterte ihm Leib und Seele. Wer nun dies wahrhaftig glaubt, dessen Herz wird freudevoll. Und wann kommt einem dieser Glaube am besten zu statten? Zwar immer und je bald er man glauben lernt, desto seliger ist man. Doch kommt uns dieser Glaube besonders zu statten im Sterben. Das ist die Zeit, wo man erst recht fühlt (wenn man es noch nie gefühlt hätte), was Sünde ist, und wie weit uns die Sünde von Gott entfernt hat; das ist die Zeit, wo viel 1000 Sünden in uns schreien und uns verurteilen; das ist die Zeit, wo man das heilige Missfallen Gottes an den Sündern besonders fühlen muss. Da lehrt es einen beten: Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem

Knecht. Und doch würde all dieses Gebet unserem Herzen noch keine ganze Erleichterung verschaffen, wir hätten doch keinen hinlänglichen Grund, uns das Gericht zu verbitten, wenn wir nicht wüssten, dass unsere Sache schon durchs Gericht gelaufen wäre. Aber Gott Lob, dort am Ölberg steht derjenige, der für uns sich ins Gericht Gottes hineingestellt, von dem es aber auch heißt: Er ist aus der Angst und Gericht genommen. Wohl dem, der in der Stunde des Todes dieses noch glauben kann; der kann zu dem Herrn Jesu sagen: meine Sünd kann mich nicht drücken, denn du hast, meine Last, all auf deinem Rücken. All Sünd hast du getragen, sonst müssten wir verzagen, erbarme dich unser, o Jesu, gib uns den Frieden, o Jesu.

② Am Ölberg hat der Herr Jesus die Schrecknisse des Todes erfahren; denn es heißt, es sei so weit mit ihm gekommen, dass er mit dem Tode rang. Von Todesangst weiß freilich der größte Teil der Menschen im Leben wenig oder gar nichts und wie wenige stellen sich je und je ernstlich in die letzten Augenblicke ihres Lebens hinein, dass sie dächten, wie es ihnen etwa da zu Mut sein möchte, wenn sie auf ihrem Bette daliegen und seufzen müssen: „Ein Würmlein bin ich, arm und klein, mit Todesnot umgeben.“ Solche Angst hat David erfahren, da er Ps. 18,6 sagte: Der Höllen Bande umfingen mich; des Todes Stricke überwältigten mich. Da hat man es nicht mit dem natürlichen Tod allein zu tun, sondern auch mit dem, was daran hängt, mit dem, der des Todes Gewalt hatte, d. i. dem Teufel, mit der daran hängenden Ewigkeit. Das vermehrt die Todesangst. Aber Gott Lob! auch diese hat Jesus erfahren, und wer an ihn glaubt, der hat in ihm einen gewissen Sieg über alle Schrecknisse des Todes zu genießen. Und wenn er auch im Tode noch etwas davon sollte zu kosten haben, so darf er auf den Ölberg sich berufen, und wird erfahren, dass das Bitterste daran Jesus geschmeckt. Will also der Tod einen Gläubigen anfechten, so ist Hilfe da: dort am Ölberg steht Jesus, der mit dem Tode gerungen und uns als Kinder des Todes der Macht desselben entrissen hat.

③ Der Ölberg war ein besonderer Gebetsplatz für den Herrn Jesus, denn da hat er Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen Gott geopfert, und ist auch erhört worden. Auch in diesem Betracht bleibt der Ölberg einem sterbenden Christen zu einem Trost. Beten ist beinahe noch die einzige Waffenrüstung, die einem beim Tode übrig bleibt. Aber wie nahe geht diese Gebetskraft auch im Tode zusammen! Da kann man nimmer viel beten; es bleibt einem oft nichts übrig, als die nämlichen Worte einmal und noch einmal, und zum dritten mal zu sagen, wie es von Jesu heißt; ja endlich drängt sich alles in die Seufzersprache zusammen. Wo kann nun ein Gläubiger seine letzten Gebete und Seufzer besser hinschicken, als an den Ölberg? Von da sollen sie zum Gnadenthron aufsteigen, da sollen sie sich mit den Gebeten Jesu vereinigen, alsdann wird ihm die Bitte gewährt werden: „Dein Seufzen und dein Sehnen und so viel tausend Tränen, die dir geflossen zu, die sollen mich am Ende, in deinen Schoß und Hände, begleiten zu der ewigen Ruh.“ Nun, wenn ein Sterbender diese drei Stücke von dem Ölberg zu genießen hat in seinem Tode, was kann er mehr begehren? Ach, dass auch unserem lieben Verstorbenen ein seliger Genuss von dem Ölberg bei seinem Sterben zu statten gekommen sein möge! Aber er ist nicht nur ein tröstlicher Platz für Sterbende,

2. sondern er soll es auch schon für Lebende sein,

man soll den darauf erkämpften Segen noch in gesunden Tagen genießen. Das Leiden Jesu recht benutzen, ist freilich ein Geschäft des Glaubens, in das sich wenige einlassen, und wenn man einen manchen Christen fragen sollte: bist du auch schon im Geist des

Glaubens auf dem Ölberg und auf dem Berg Golgatha gestanden? so würde es einem manchen schwer werden, darauf zu antworten. Wann werden wir einmal unsere Augen aufheben zu diesen Bergen, woher alle unsere Hilfe kommt? wollen wir denn warten, bis unsere Augen immer dunkler werden? Nein, zu diesen Höhen aufzusehen, bleibe unseres Glaubens Pflicht. Wie wollen wir denn den Ölberg benützen, dass wir uns desselben auch im Tode und in jener Welt noch freuen können? Was soll er uns jetzt schon sein?

❶ Unser Bußplatz. Denken wir ernstlich daran, was für Schmerzen die Übernahme unserer Sünden dem Herrn Jesu verursacht habe, denken wir an diese Pein, die erlaubt, nicht unsern Herzen, mit der Sünde nur zu scherzen. Wer schon auf diesem Berge gestanden ist, der wird einsehen, was für ein großer Gräuel die Sünde sei; „wie heftig unsre Sünden, den frommen Gott entzünden, wie Rach und Eifer gehn, wie grausam seine Ruten, wie zornig seine Fluten.“ Und dies kann und soll uns lehren, was Buße tun heiße. Gewiss, wer es mit der Sünde so leicht nimmt, wer noch gar dieselbe rechtfertigen will, den hat vom Ölberg noch nicht einmal ein Lüftlein anwehen können, geschweige, dass er darauf gestanden wäre. Was soll uns der Ölberg sein?

❷ Ein Platz der ganzen Übergabe an Gott, ein Platz der Aufopferung unseres eigenen Willens. Am Ölberg hat Jesus unsern von Gott abgetrennten Willen wieder in den göttlichen Willen hinein geführt. Aber unter was für einem großen Kampf ist das geschehen. Unser eigener Wille ist es, der uns zu aller Bewirkung Gottes so untüchtig macht, an dem das Wort eintrifft: „All Elend macht in dir der eigne Will, drum gib ihn hin in deines Jesu Tod.“ Aber da wäre es oft leichter, einem Riesen den Raub nehmen, und einem Gerechten seine Gefangenen losmachen, als dem Menschen seinen eigenen Willen zu nehmen. Was aber an sich unmöglich ist, dazu liegt die Kraft im Ölberg. Dort ist er, zu dem wir beten dürfen: „Jesu, hilf siegen, damit auch mein Wille dir, Herr, sei gänzlich zu eigen geschenkt, und ich mich stets in dein Wollen verhülle, wo sich die Seele zur Ruhe hinlenkt.“

❸ Ein Platz, wo der Glaube sein Panier aufrichtet. Nun weiß er, wo er mit der Sünde, wenn sie ihn drückt, hin soll. Von diesem Berg herab schallt das Wort in den ganzen Sünderhaufen: alle eure Sünde werfet auf ihn. Dies Werfen versteht allein der Glaube. Hier auf diesem Berge liegt die Antwort auf das Flehen des armen Sünders: Herr, gehe nicht mit mir ins Gericht. Dieser Berg ist ein festes Schloss, der Glaube läuft dahin und wird beschirmt; hier findet er seine Rechtfertigung. Denn wer den Sohn auf dem Ölberg im Glauben ansieht, der kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tod und Todesurteil ins Leben hindurchgedrungen.

Amen

XXXVII.

Die Pflicht und der Gewinn einer christlichen Wachsamkeit.

(19. September 1811)

Markus 13,35

So wacht nun; denn ihr wisst nicht, wann der Herr des Hauses kommt, ob am Abend oder zu Mitternacht oder um den Hahnenschrei oder am Morgen.

Die heutige Leichenbegleitung soll uns alle in der täglichen Bitte erneuern, die in einem Sterblied vorkommt: „Lass mich bei Zeit mein Haus bestellen, dass ich bereit sei für und für, und sage frisch in allen Fällen: „Herr, wie du willst, so schicks mit mir.“ Denn „es schickt der Tod nicht immer Boten, er kommt gar oft unangemeldet und fordert uns ins Land der Toten; wohl dem, der Herz und Haus bestellt!“ Unser lieber Verstorbener wurde schnell in jene Welt abgefordert. Wie unvermutet muss ihm dieser schnelle Wechsel gewesen sein, von der sichtbaren Welt in die unsichtbare, die er vorher nie gesehen hat. Und wer kann sich vor einem solchen unvermuteten Schritt gesichert glauben? Und wie nötig haben wir alle, dem Aufruf Jesu Gehör zu geben: Wachtet! Wessen Wandel und Bürgerrecht schon jetzt im Himmel ist (Phil. 3,21), dem kommt ein solcher Abruf nicht unvermutet, und bei einem solchen wird auch ein schneller Wechsel gut ausfallen. Der Herr lasse unserem lieben Verstorbenen bei seinem schnellen Übergang in jene Welt Barmherzigkeit nachfolgen. Uns aber, die wir noch auf dem Wege sind, rufe der Geist das Wort: wachtet! in Ohren und Herzen hinein; denn es ist ein Wort unseres Herrn, von dem wir einmal werden gerichtet werden.

Die Pflicht und der Gewinn einer christlichen Wachsamkeit.

1. Die Pflicht der Wachsamkeit.

Was Wachen und Schlafen sei, sollte man einem nicht lange erklären dürfen; dies weiß ja jeder Mensch aus der allgemeinen Erfahrung des täglichen Lebens; denn unser natürliches Leben ist ein beständiger Wechsel von Wachen und Schlafen. Diesen Wechsel haben wir alle nach unserem äußeren Menschen nötig, und er dient zur Gesundheit desselben, denn durch den Schlaf werden die Kräfte des Leibs erhalten und erneuert. Aber dieser Wechsel findet nur beim äußeren Menschen statt; hingegen bei dem inneren Menschen soll kein solcher Wechsel zwischen Schlafen und Wachen vorkommen, sondern bei diesem soll ein beständiges Wachen sein. Deswegen schärft die heilige Schrift einem Christen immer das Wachen ein, und tadelt hingegen das Schlafen, als etwas, das dem inneren Menschen schädlich ist. Warum ist aber das Schlafen schädlich? Dies lässt sich aus dem natürlichen Schlaf erklären. Bei dem natürlichen Schlaf sind unsere Sinne gegen

die äußere Welt ganz verschlossen, man sieht nichts, man hört nichts, man weiß nichts von allem, was um einen herum vorgeht, wenn man auch in der größten Gefahr wäre; und wenn man wirklich schnell erwacht oder geweckt wird, so kann man sich nicht gleich besinnen, wo man daran ist, oder die taugliche Vorkehr treffen, sich gegen die Gefahr zu schützen.

Ebenso und noch mehr findet dies beim Schlafen des inneren Menschen statt: Seine inneren Sinne sind verschlossen gegen die unsichtbare Welt, dass er nicht sieht und hört; er weiß von keiner Zeit in der Haushaltung Gottes etwas, er weiß von keinen Gefahren aus der unsichtbaren finstern Welt etwas, und je länger er in diesem Zustand ist, desto tiefer versinkt er in den Schlaf, und desto mehr wird seine innere Kraft geschwächt, dass er beim Erwachen gegen die Gefahr sich nicht hinlänglich wehren kann. Und wie bei natürlichem Schlaf der Mensch weder Hunger noch Durst fühlt, so fühlt man noch mehr beim geistlichen Schlaf weder Hunger noch Durst. Dies ist schon ein böser Umstand, weil Jesus es zur Gesundheit des inneren Menschen rechnet, wenn er einen geistlichen Hunger und Durst hat. Beim natürlichen Schlaf weckt der Hunger und Durst noch den Menschen auf, hingegen beim geistlichen Schlaf fühlt man immer weniger von einem Hunger und Durst. Was würde man von dem natürlichen Menschen denken, wenn er tag- und wochenweise fortschlief, und nichts zu essen und zu trinken begehrte? würde man nicht denken, dieser Mensch ist tot, er wacht nimmer auf?

An dieser Vergleichung können wir sehen, wie der geistliche Schlaf des innern Menschen etwas Schädliches sei, und wie viel Ursache man habe, sich gegen diesen zu verwahren.

Ist es also nicht unumgängliche Pflicht eines Christen, zu wachen? eine Pflicht, die sein Herr ihm selber einschärft, eine Pflicht, die ihm von den Aposteln des Herrn so nahe gelegt wird, eine Pflicht, die von den ersten Christen so treulich geübt worden, und in der sie durch so viele Gefahren, worin sie standen, so oft erneuert wurden; eine Pflicht, die noch jetzt einem jeden Christen obliegt? Denn das Wachen ist ein Zeichen von dem geistlichen Leben eines Christen, eine Pflicht besonders für unsere gegenwärtige Zeit, „weil die Angst, Not und Gefahr immer näher treten.“ Es ist aber eine Pflicht, die

2. von großem Nutzen ist, davon ich einiges anführen will.

❶ Bei der Wachsamkeit sind die Sinne des inneren Menschen offen, wie die Sinne des natürlichen Menschen gegen alle äußeren Gegenstände offen sind. Deine Augen sind offen genug, alles zu sehen, was sie weiden kann, aber auch was sie nach dem Herzen zerstreuen kann. Deine Ohren sind offen, alles zu hören, was deine Neugier stillen kann. Und ebenso ist es dir darum zu tun, deine übrigen Sinne zu weiden und zu befriedigen. Eben dadurch wirst du in deinen Gedanken vervielfältigt, und die inneren Sinne deines geistlichen Menschen werden dagegen verschlossen und untüchtig gegen alle höheren Gegenstände, gegen alles Himmlische und Unvergängliche. Hingegen bei der Wachsamkeit hast du ein Auge, welches auf das Unsichtbare sieht, hast du ein Ohr, das gegen die Stimme des Geistes offen ist; hast du einen Geschmack, der das gütige Wort Gottes schmecken kann, ein Riechen in der Furcht des Herrn, ein zartes Gefühl gegen die göttlichen Berührungen. Wer noch schläft, der weiß nicht, ob sein innerer Mensch auch Sinne hat, oder nicht.

② Bei der Wachsamkeit weiß man auch, welche Zeit es ist. Warum wissen unsere Leute so gar nichts von den Zeiten der göttlichen Haushaltung? Warum glauben sie nichts von unseren gegenwärtigen bedenklichen Zeiten? warum ist es ihnen einerlei, ob man ihnen sagt, es sei Abend oder Mitternacht, oder um den Hahnenschrei, oder um den Anbruch des Morgens? weil sie eben schlafen. So verschlafen sie die besten Zeiten, ja ihre ganze Gnadenzeit.

③ Bei der Wachsamkeit wächst ein rechter Hunger und Durst nach dem Göttlichen, Ewigen und Unvergänglichen, ein Hunger nach der Gnade. Gott lässt uns sagen: Meine Mahlzeit ist bereitet, aber es begehrt doch keiner zu kommen. Warum? die Leute schlafen und in diesem Schlaf wissen sie nicht, was sie brauchen und nötig haben; sie fühlen nichts von den Bedürfnissen ihres inneren Menschen. Aber wenn sie erwachen, so werden sie inne werden, wie der Hunger und Durst sie quälen wird. Jetzt schlafen sie und träumen, als ob sie essen und trinken, denn sie suchen nur vergängliche Speise. Unterdessen verhungert ihr ewiger Geist und hat weder Speise noch Trank, die ins ewige Leben hinüber reichen.

④ Bei der Wachsamkeit lernt man auf den Herrn warten, aber beim Schlaf führt man die Sprache des faulen Knechts: mein Herr kommt noch lange nicht. Wie wird es solchen Leuten beim Erwachen gehen? wie wirds ihnen zu Mut sein, wann der Herr kommt? Wie viele schlafen noch und wens auch nur geschlummert heißt!

Wecke mich recht auf,
Dass ich meinen Lauf,
Unverrückt zu dir fortsetze,
Dass mich nicht in seinem Netze,
Satan halte auf,
Fördre meinen Lauf.

Amen

XXXVIII.

Wie wir uns von Jugend auf sollen würdig machen lassen, jene Welt zu erlangen.

(2. Februar 1786)

Lukas 2,22 – 32

Und als die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz des Mose um waren, brachten sie ihn nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen, wie geschrieben steht im Gesetz des Herrn (2. Mose 13,2; 13,15): „Alles Männliche, das zuerst den Mutterschoß durchbricht, soll dem Herrn geheiligt heißen,“ und um das Opfer darzubringen, wie es gesagt ist im Gesetz des Herrn: „ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben“ (3. Mose 12,6 – 8).

Und siehe, ein Mann war in Jerusalem, mit Namen Simeon; und dieser Mann war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der Heilige Geist war mit ihm. Und ihm war ein Wort zuteil geworden von dem Heiligen Geist, er solle den Tod nicht sehen, er habe denn zuvor den Christus des Herrn gesehen. Und er kam auf Anregen des Geistes in den Tempel. Und als die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, um mit ihm zu tun, wie es Brauch ist nach dem Gesetz, da nahm er ihn auf seine Arme und lobte Gott und sprach:

Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, den du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volkes Israel.

Im heutigen Evangelium treffen wir einen ehrwürdigen Greis und Knecht Gottes an, der seinem Herrn viele Jahre gedient, und nun nimmer weit davon war, seinen Fuß in jene Welt zu setzen. Und wir kommen von dem Grabe eines Jünglings, den der Herr bei frühen Jahren in die Ewigkeit abgefordert, und der unter vielen Tränen der elterlichen Liebe zu Grabe begleitet worden. Wir haben also eine doppelte Gelegenheit, unsere Blicke heute auf die Ewigkeit zu werfen, und unser Herz da hinein zu schicken, wo wir ewig zu sein wünschen, aber auch in unserer Wallfahrt so zu wandeln, dass wir immer als Diener des Herrn angetroffen werden, dass wir immer in dem Sinn stehen, den uns 2. Kor. 5 empfiehlt: darum fleißigen wir uns, wir seien daheim oder wir wallen, dass wir dem Herrn wohlgefallen. Wir wollen unser heutiges Evangelium zu einer Betrachtung der Ewigkeit anwenden, denn das ganze Wort Gottes fließt aus der Ewigkeit und führt auf die Ewigkeit, ja es beweist besonders seine Kraft darin, dass es die in einem jeden menschlichen Herzen liegende Ewigkeit aufweckt, und uns als Leute ausrüstet, die mit Wahrheit sagen können: unser Wandel ist im Himmel. In diesem Blick wollen wir aus dem heutigen Evangelium betrachten,

wie wir uns von Jugend an sollen würdig machen lassen, jene Welt zu erlangen.

1. *Durch tägliche Übergabe in die göttliche Reinigung.*

Wenn in einem Menschen das Gefühl der Ewigkeit aufgeweckt wird, so wacht auch das Verlangen und die Sorgfalt in ihm auf, wie er würdig werde, jene Welt zu erlangen. Und wie einem auch bloß natürlichen Menschen daran liegt, mit Ehren auf dieser Welt zu sein, so liegt einem Christen daran, einmal mit Ehren in jener Welt zu stehen, und dort einen solchen Eingang zu bekommen, dass man z. B. als Jüngling unter die Schar der Jünglinge aufgenommen wird, die diese Welt nicht lieb gewonnen und den Bösewicht überwunden haben, oder dass man vom Hausstand dieser Erde hinweg unter diejenigen aufgenommen wird, denen es darum zu tun war, mit ihrem ganzen Haus an den Herrn Jesum zu glauben, oder dass man als Greis unter die Zahl derjenigen kommt, die dem Herrn bis ins Alter hinein gedient, und als treue Knechte im Frieden von ihm entlassen worden; kurz, dass man so in die Ewigkeit kommt, dass die sich dort schon befindenden Bürger der Ewigkeit sich unserer nicht zu schämen haben, sondern uns als Kinder der Treue in ihre Gemeinschaft aufnehmen können. Wenn nun ein solches Verlangen im Herzen wieder aufgerichtet wird, so wirds einem dabei gehen, wie es in einem unserer Lieder heißt: „wenn mans versucht, so spürt man mit der Zeit die Wichtigkeit.“ Man spürt, was für eine Reinigkeit des Leibes und der Seele zu Erlangung jener Welt erfordert werde, und wie man sich täglich in die göttliche Reinigung übergeben müsse. Denn darauf geht ja die ganze Arbeit Gottes an uns, dies ist sein Ziel mit uns, dass wir sollen heilig und unsträflich, rein und unbefleckt vor ihm erfunden werden. In diesen Weg hat sich selbst der Sohn Gottes, der doch der Heilige Gottes war, von Jugend, an um unsern Willen hinein gegeben, und deswegen sollte auch seine Mutter ihr Reinigungsoffer im Tempel zu Jerusalem darbringen, nicht um seines Willen, sondern um unsern Willen, um uns das göttliche und unabänderliche Gesetz der Reinigung, von dem kein Mensch sich ausnehmen kann, auf das Ernstlichste einzuschärfen. Deswegen beruft sich unser heutiges Evangelium dreimal auf das Gesetz des Herrn. Und wenn man sagen möchte: dies geht nur auf das damals noch geltende Gesetz Mosis, das hernach durch Christum aufgehoben worden, so dürfen wir nur ins neue Testament hineinsehen, da heißt es auch immer: du musst rein sein, wenn du in jene Welt eingehen willst. Und wie lautet das Hauptgesetz wegen des künftigen Eingangs in die Stadt Gottes? Auch da heißt es: nichts Unreines und Gemeines soll da hingehen. Es bleibt also ein unveränderliches Gesetz: wer jene Welt erlangen will, muss rein sein, und dass ers wird, soll er sich täglich in die göttliche Reinigung übergeben. Dieses Reinigungsgesetz soll uns vornehmlich auf zwei Stücke führen, teils dass wir unsere Unreinigkeit immer besser erkennen lernen, teils dass wir uns die Reinigungsanstalten Gottes besser zu Nutz machen.

❶ Es soll uns auf die Erkenntnis unserer Unreinigkeit führen. Diese Unreinigkeit liegt von unserer Geburt her auf uns. Wir kommen als solche auf die Welt, die unrein sind, und von da an müssen wir schon sagen: wir sind alle vor dem Herrn als die Unreinen; wir taugen schon von unserer Kindheit an nicht in die reine Ewigkeit. Und wenn wir in dieser Welt zu weiteren Jahren heranwachsen, so kommt zu dieser angeborenen Unreinigkeit noch eine neue hinzu, und der Sündenwust häuft sich in Leib und Seele. Wie viel Unreinigkeit sammelt man schon in den Schuljahren, noch mehr in den ledigen

Jahren, und alsdann bei dem Schritt ins weitere Alter. Und wenn man da auch weiter nichts mehr sammelte, so wächst die Unreinigkeit von sich selbst weiter. Eine solche Bewandnis hat es mit uns und mit unserem Lauf durch diese Welt. Wenn nun einem Menschen einmal über dieser Unreinigkeit die Augen aufgehen, so lernt er erst fragen: Gibts denn kein Mittel, dass ich rein werden kann?

② Und Gott Lob! auf diese Frage kann man einem jeden einen tröstlichen Bescheid geben; man kann einen jeden versichern: Gott will dich nicht nur rein haben, sondern er sorgt auch dafür, dass du rein werdest. Deswegen hat er dir für deine angeborne Unreinigkeit gleich ein Wasserbad verordnet, nämlich die heilige Taufe, die dich von der Erb-Unreinigkeit frei macht, und zugleich Kraft gibt, dich vor andern Verunreinigungen zu verwahren. Du hast sein Blut, das dich rein machen will von allen Sünden. Wenn du dies Blut recht brauchst, so kannst du zu der großen Schar kommen, die ihre Kleider gewaschen und helle gemacht haben im Blute des Lammes. Du hast seinen Geist, der dich reiniget, du hast sein Wort und so viele herrliche Verheißungen darin, die dich mit allen Gläubigen auf den Entschluss erneuern sollen: da wir nun solche Verheißung haben, so lasset von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen und fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes. Es fehlt also an Reinigungsanstalten nicht, sondern nur, dass du dich darein ergibst. Und alsdann kommst auch weiter, nämlich

2. zu einer öfteren Darstellung vor dem Herrn.

Dies war der Zweck, warum der Herr Jesus in dem Tempel dargestellt wurde. Er stellt sich da seinem Vater dar als der Erstgeborne, als ein Eigentum des Vaters, und zugleich als derjenige, der künftig allen seinen Willen erfüllen werde. Durch eine solche Darstellung soll es auch bei uns kommen; alsdann werden wir immer würdiger werden, jene Welt zu erlangen. Wie wir mit den Jahren heranwachsen, so stellen wir uns gemeiniglich der Welt dar, und tragen ihr unsere Dienste an. Aber bei einem, der in jene Welt will, geht es anders her, er sucht sich dem Herrn darzustellen. Und zwar stellt er sich dar

① als ein Eigentum des Herrn; er erkennt: ich bin nicht mein selbst, ich bin dein, ich gehöre dir an, und zwar von der Taufe an, wo er den vorigen Herren abgesagt, und sich zum neuen bekannt hat;

② als ein Diener des Herrn, der sich verpflichtet hat, seinem Herrn zu dienen und ihm gehorsam zu sein;

③ als einen, der einmal in jener Welt auch wieder dem Herrn möchte dargestellt werden mit Ehren. Es wartet auf uns alle noch eine wichtige Darstellung: auf diese sollen wir uns jetzt schon vorbereiten lassen. Und weil diese letzte Darstellung der Herr selber machen wird, so sollen wir jetzt schon mit ihm bekannt werden,

3. Durch einen festen Glaubensblick auf ihn.

Diesen hatte Simeon. Dem wars darum zu tun, Jesum kennen zu lernen, und in dieser Erkenntnis ging er in jene Welt. Nach diesem strebte er in diesem Leben. Lerne ihn also kennen:

① als den, der deine Reinigung ist;

② als deinen Herrn;

☉ als den, der dich einmal zu sich nehmen und erlösen will.

In jener Welt kommt keiner fort, der Jesum nicht kennt. Darum Jesu, hefte Aug und Herz auf dich zum Leben, Herr, behalte mich.

Amen

XXXIX.

Wie wir den Tod ansehen sollen.

(20. September 1801)

Lukas 7,11 – 17

Und es begab sich danach, dass er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und seine Jünger gingen mit ihm und eine große Menge. Als er aber nahe an das Stadttor kam, siehe, da trug man einen Toten heraus, der der einzige Sohn seiner Mutter war, und sie war eine Witwe; und eine große Menge aus der Stadt ging mit ihr. Und als sie der Herr sah, jammerte sie ihn und er sprach zu ihr: Weine nicht! Und trat hinzu und berührte den Sarg, und die Träger blieben stehen. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, steh auf! Und der Tote richtete sich auf und fing an zu reden, und Jesus gab ihn seiner Mutter.

Und Furcht ergriff sie alle, und sie priesen Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und: Gott hat sein Volk besucht. Und diese Kunde von ihm erscholl in ganz Judäa und im ganzen umliegenden Land.

Das heutige Evangelium beschreibt uns die Auferweckung des Jünglings zu Nain. Jesus offenbarte bei diesem Wunder seine große Kraft, vor der auch der Tod weichen muss. Er zeigte also, dass er nicht nur alle Krankheiten und Seuchen, alle auch angeborenen Naturfehler heilen, sondern auch dem Tod seine Beute wieder entreißen könne. Von dieser seiner Macht über den Tod gab er einige mal einen auffallenden und deutlichen Beweis. Er erweckte drei Tote, nämlich des Jairus Tochter und den Jüngling zu Nain im zweiten Jahr seines Lehramts, und den Lazarus im dritten Jahr und am Beschluss seines Lehramts. Bei einer jeden dieser Totenerweckungen offenbarte sich allemal seine Kraft in einer höheren Stufe; die Tochter des Jairus erweckte er bald nach ihrem Tode; den Jüngling, da man im Begriff war, ihn zu begraben, und den Lazarus, da er schon im Grabe lag, und die Verwesung ihn bereits ergriffen hatte. Es war also eine solche immer steigende Offenbarung seiner Lebenskraft, dass selbst der Unglaube nichts mehr mit Grund dagegen sollte einwenden können, aber auch eine solche Offenbarung, dass der Glaube sich von Rechtswegen seines Heilandes freut, als eines Herrn, der vom Tode erretten kann.

Unsere sonntägliche Betrachtung schickt sich gar wohl auf die dem Gottesdienst vorangegangene Leichenbegleitung. Ihr begleitet einen Jüngling zu seinem Grabe, der der einzige Sohn seiner Eltern war. Wir wünschen den leidtragenden Eltern von Herzen, dass der Herr Jesus sie auch in ihren gegenwärtigen Trauerstunden sein Mitleiden erfahren und genießen lasse und ihnen, wie der Witwe in Nain zurufe: weinet nicht! Denn nur in ihm und in seinem Evangelium finden wir dasjenige, was uns auch über den Tod der Unsrigen beruhigen kann. Es heißt im Evangelium, Jesus habe den Jüngling seiner Mutter gegeben. Unsere leidtragenden Eltern mussten freilich ihren lieben Verstorbenen auf den Totengefilen zurücklassen, aber der Glaube sieht auf die frohe Zeit hinaus, wo der Verstorbene uns wieder wird gegeben werden. Das kann auf eine doppelte Weise

geschehen, teils in der Ewigkeit, wo manche Getrennte wieder vereinigt werden und einander zu sehen bekommen, teils an dem frohen Tag der Auferstehung. Wenn nur alle Trennungen von den Unsrigen einmal auf ein solches frohes Wiedergeben hinauslaufen, so findet der Glaube etwas dabei, das die Tränen unserer natürlichen Liebe trocknet, etwas, das unserem Herzen die frohe Versicherung gibt, unsere Traurigkeit werde in Freude verwandelt werden.

Wir sind also heute zu einer doppelten Todesbetrachtung aufgefordert, teils durch unser heutiges Evangelium, teils durch die dazu gekommene Leichenbegängnis.

Wie wir den Tod ansehen sollen

1. Was ist der Tod einem, der Jesum noch nicht kennt?

Es kommt alles darauf an, dass man dem Tod unter die Augen sehen kann. Die menschliche Natur hat in diesem Stück schon allerlei Versuche gemacht, wie weit sie es bringen könne; aber sie mag es so weit gebracht haben, als sie will, so bringt sie es doch nimmermehr so weit, als ein wahrer Christ. Es hat Menschen gegeben, die, ohne nach Trostgründen aus dem Wort Gottes zu fragen, ja gar mit Verwerfung derselben, sich nichts aus dem Tod gemacht haben. Ja es hat gar Menschen gegeben, die scherzend und lachend, und also mit wahrem Leichtsinn gestorben, wie man dieses mit Exempeln auch aus der neueren Geschichte bestätigen kann; und doch beweisen diese Exempel noch nicht, dass diese Leute dem Tod haben unter die Augen sehen können; ja sie beweisen vielmehr das Gegenteil, nämlich sie haben ihm nie unter die Augen sehen wollen, deswegen sind sie so leichtsinnig gestorben; und weil sie ihn in diesem Leben nie haben recht ansehen wollen, so werden sie ihn nach demselben schon noch sehen müssen. Es gibt auch Menschen, die in der Meinung, sich über den Tod und alle Schrecken desselben wegzusetzen, sich einbilden, mit dem Tod sei alles aus, wie jene rohen Leute, Weish. 2, die noch viele Gleichgesinnte unter den Menschen haben. Es ist aber schwer zu begreifen, wie diese Menschen in einem solchen armseligen und den Tod zu einem doppelten Schreckbild machenden Gedanken eine Beruhigung suchen mögen und finden können. Diese Naturhelden, die mit dem Tod so gut auszukommen wissen, deren es aber Gott Lob nicht viele gibt, wollte ich zuerst nennen, aber ihnen auch zugleich bezeugen, dass ich ihnen ihren Heldenmut gar nicht missgönne. Wer mit dem Tod nicht besser auskommen kann, als sie, der ist übel daran. Denn diese Leute kennen den Tod nicht, und kennen den Herrn Jesum nicht.

Noch zahlreicher ist die Klasse derjenigen Menschen, die Jesum nicht recht kennen, aber eben deswegen auch erfahren und schmecken müssen, was der Tod ist. Auch hier teilen sich die Menschen in mancherlei Gattungen ab, und ihre Gesinnungen zeigen sich auf mancherlei Weise. Da sollten wir unsere Blödigkeit, unsere wirkliche Blöße nicht so vor uns selbst und andern verbergen wollen, denn mit allem diesem Verbergen werden wir doch nicht von der Furcht des Todes frei, sondern fallen immer tiefer in dieselbe hinein, und werden unter dieselbe verschlossen. Wir wollen von diesem Betragen der Menschen einiges bemerken.

❶ Weil eine beständige, wiewohl oft verborgene Furcht des Todes in uns ist, so lassen wir uns nicht gerne in Todesbetrachtungen ein. Das sind Gedanken, die

wir so weit von uns entfernen, als uns möglich ist, weil sie uns gemeinlich den Genuss dieses Lebens verbittern. Warum vermeidet man den Besuch der Kranken und Sterbenden? warum ist man ungerne bei Leichenbegleitungen? Weil diese Gelegenheiten einem das Andenken des Todes erneuern. Ja, wenn du dich redlich beobachtest, so wirst du bekennen müssen, dass dich bisweilen schon der Anblick eines Gottesackers und ein Gang, den du daran vorbei tun musstest, verdüstert und erschreckt hat. Dies alles sind lauter Anmahnungen, dass wir dem Tod noch nicht unter die Augen sehen können.

② Diese Furcht des Todes zeigt sich noch mehr in kranken Tagen. Sobald dich eine bedenkliche Krankheit überfällt, so ist dein erster sorglicher Gedanke: wenn ich nur nicht daran sterben muss; so will dir schon auf den Tod bange werden. Und überdies willst du nicht gerne davon hören. Die um dich sind, sollen nicht nur nichts davon sagen, sondern dir noch Hoffnung zum Leben machen, wenn auch schon wenige Hoffnung da ist. Bei solchen Gelegenheiten fühlst du also aufs Neue die Furcht des Todes, die du in dir herumträgst.

③ Bei dieser Todesfurcht ist dieses besonders betrübt, dass du sie zwar in dir hast, aber dich schämst, sie zu bekennen. Du willst doch nicht dafür angesehen sein, dass du dich vor dem Tod fürchtest. Aber mit diesem Verbergen gewinnst du nichts, es geht dir damit wie im Leiblichen mit einem bösen verborgenen Schaden, den man nicht sagen mag, weil man sich dessen schämt, der aber eben damit nur desto tiefer frisst und gefährlicher wird. Was ist mit allem diesem Betragen gewonnen? Wir bleiben dabei (Hebr. 2) in unserem ganzen Leben Knechte, und zwar aus Furcht des Todes. Wenn uns schon diese Furcht des Todes hier und da von etwas Bösem abhält, oder uns ein Antrieb wird, Gutes zu tun, so ist es eben Knechtsarbeit. Dies zeigt sich besonders bei denjenigen, die bei naher Todesgefahr Gott Besserung versprechen, aber sobald sie wieder von der Furcht des nahen Todes frei sind, so trifft das Wort ein: „da der Kranke genaß, seiner armen Seel er ganz vergaß.“ Ich denke, es wäre besser, wenn man sich einmal unter diese Furcht des Todes demütigte und von Herzen bekennte: „Ein Würmlein bin ich arm und klein, mit Todesnot umgeben.“ Es werden wenige unter uns sein, die nicht auch je und je etwas von diesen Schrecken des Todes erfahren haben. Aber wir haben es darin verfehlt, dass wir nicht darunter ausgehalten haben, dass wir zu bald ausgewichen sind; denn sonst hätten wir nicht geruht, bis wir den Tod als solche hätten ansehen lernen, die Jesum kennen.

2. Was ist der Tod einem, der Jesum kennt?

Man sage von dem Tod, was man will, man philosophiere alles Schreckende davon hinweg, so viel man kann, man gebe es einem so süß ein, als immer möglich, der Tod wird der menschlichen Natur doch bleiben, was er ist, nämlich etwas Bitteres und Schreckliches. Es bleibt bei dem Wort Luthers: „den Tod niemand bezwingen konnt aus allen Menschenkindern.“ Es ist eben ein einziger, der dem Tode die Macht genommen, und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht, und dieser ist Jesus Christus. Wer diesen nicht kennt, der mag sehen, wie er mit dem Tode zu recht komme. Es ist traurig, dass Christen von diesem Sieger des Todes wissen, sich schon so lang von ihm vorpredigen lassen, und doch ihn nicht wollen kennen lernen; dass wir uns lieber von der Furcht des Todes beinahe auffressen lassen, als an ihn glauben lernen, und in ihm und seinem Evangelium den Sieg über den Tod und alle Schrecknisse desselben suchen. Ach, dass dieser Jesusname und sein Evangelium heute mit hellen Strahlen in

unserer Mitte in unsere Herzen hineinleuchten möchte, dass manches mit Todesnot umgebene Würmlein zu ihm rufen möchte: „der Traurigkeit Gewölk vertreib, dein Licht der Glorie bei uns bleib.“ Unsere Erlösung vom Tode durch Jesum Christum hat mehr zu besagen, als wir wissen. Denn wenn wir vom Tode erlöst sind, so sind wir auch von demjenigen erlöst, der des Todes Gewalt hatte, das ist der Teufel. Was hat also einer, der Jesum kennt, in Absicht des Todes zu genießen?

❶ Er hat den Tod nimmer als eine Strafe anzusehen. Das Gerichtliche, das mit dem Tod verbunden ist, macht ihn bitter; denn man fühlt etwas von dem richterlichen Ausspruch Gottes schon im Paradies: du wirst des Todes sterben. Davon fühlt ein jeder etwas, der noch unter diesem richterlichen Ausspruch steht. Aber wer an Jesum glaubt, darf nichts mehr davon erfahren. Denn diesem ist der Tod keine Strafe mehr. Es erschallt in seinem Gewissen das andere Urteil: du sollst leben. Denn Jesus hat das, was Strafe ist, hinweggenommen.

❷ Wer Jesus kennt, dem ist der Tod eine wahre Befreiung von allem Übel. So konnte der seinem Tod nahe Paulus schreiben: der Herr wird mich erlösen von allem Übel etc. Es bleibt ein Lied in den Hütten der Gerechten: „Kann uns doch kein Tod nicht töten, sondern reißt unsern Geist aus viel tausend Noten, schließt das Tor das bittere Leiden, und macht Bahn, dass man kann gehen zu Himmelsfreuden.“

❸ Wer Jesus kennt, darf auch das, was für den äußeren Menschen noch Bitteres mit dem Tode verbunden ist, nicht fürchten, weil Jesus auch durch dieses hindurchhelfen will. Da kann der Glaube sagen: „nun mich kein Schrecken des Todes mehr schreckt, weil ja das Bitterste Jesus geschmecket.“ „Er will auch in Todespein uns ein süßer Jesus sein.“ Ja, er kann, wenn es ihm gefällt, durch die Todestüren träumend führen, und macht uns auf einmal frei.

❹ Was den Tod schreckhaft machen will, ist die Zerstörung unserer Hütte, die Verwesung; aber wer Jesum kennt, hat sich auch vor dieser nicht zu fürchten; denn er wird schon wieder dieses Verwesliche ankleiden mit Unverweslichkeit, dies Sterbliche mit Leben. „Er wird schon, was vor gewesen, wieder neu zusammen lesen, dass wir einst mit Haut und Beinen vor dem Thron des Lamms erscheinen.“ O eine Schande für uns, dass wir ihn noch nicht so kennen! Sein Geist und Wort offenbare uns ihn in dieser herrlichen Gestalt, dass wir ihn als solchen noch in dieser Hütte erblicken und glauben.

Amen

XL.

**Was für ein Ernst dazu gehöre, wenn man dort noch seines hier
geführten Christentums froh werden soll.**

(24. November 1803)

Lukas 13,24

Ringt darum, dass ihr durch die enge Pforte hineingeht; denn viele, das sage ich euch, werden danach trachten, wie sie hineinkommen, und werden's nicht können.

Ihr kommet von der Leichenbegleitung eines geschätzten Mitgliedes unserer Gemeinde. Er wurde schnell aus unserer Mitte hinweggerissen. Unter die Wohltaten, die er genossen, gehört auch diese: dass er seine meiste Lebenszeit von Krankheiten frei geblieben. Gott gebe, dass er diesen Genuss seiner Gesundheit sowohl aufs Leibliche als aufs Geistliche wohl angewendet habe; denn es muss ein jeder, wie von seinen kranken, also auch von seinen gesunden Tagen Rechenschaft geben. Überhaupt bleibt es für einen jeden Christen eine tägliche Bitte in seinem Lauf: Herr Jesu, lehr mich meine Zeit anwenden zu der Ewigkeit.

Es muss eben nicht sein, dass erst der Tod uns daran mahnt. „Buß soll uns zum Tod bereiten, nicht der Tod zur Buße leiten.“ Denn die Furcht des Todes macht keine Förderung. Es gibt wohl oft tief eindringende Schrecken, aber wenn sie vorüber sind, so spürt man doch keine ganze Wirkung davon an seinem Herzen; und wenn sie auch je und je wiederkommen, oder fortwähren, so gibt es einen Zustand, wie (Hebr. 2) bei denen, die unter dem alten Testament aus Furcht des Todes in ihrem ganzen Leben Knechte sein mussten. So kommt man nie unter dasjenige Volk, das dem Herrn williglich dient. Diejenigen, die zu diesem Volk gehören oder gehören wollen, machen nicht die größte Zahl aus. Denn dazu wird ein Ringen erfordert, wie Jesus sagt: ringet danach, dass ihr durch die enge Pforte eingehet. Unter dieser engen Pforte versteht er nicht den Tod, sondern der Eingang durch die enge Pforte soll schon vorher seine Richtigkeit haben; denn nur diese enge Pforte führt uns gerade zur Ewigkeitspforte. Bei der ersteren Pforte geht es eng her, aber wenn man durch dieselbe eingegangen, so wird einem die Pforte der Ewigkeit desto mehr erweitert werden. Einem solchen kann der Sohn Gottes die Bitte gewähren: „tu mir des Himmels Tür weit auf, wenn ich beschließ meins Lebens Lauf.“

Wir wollen also bei dem nun geschlossenen Lebenslauf unseres lieben Verstorbenen daran denken, dass wir noch auf dem Wege sind, denn unsere Textworte sind nicht für Verstorbene, sondern für Lebende geschrieben.

**Was für ein Ernst dazu gehöre, wenn man dort noch seines hier
geführten Christentums froh werden soll.**

Unsere Textworte sind Reden unseres Herrn selbst, vor dessen Richterstuhl wir alle einmal werden zu stehen kommen. Es soll uns also auch dies Wort, das aus seinem Munde gegangen, wichtig sein. Er ist derjenige, der auf Erden ein Lehrer der Gerechtigkeit war; um so mehr dürfen wir denken, dass wir gegen seine ernsthafte Forderung einmal nichts werden aufzubringen, oder jetzt schon uns derselben nicht werden zu entziehen wissen.

Er fordert aber erstlich

1. einen Eingang durch die enge Pforte.

Von dieser hat er schon im Beschluss seiner Bergpredigt geredet, und hier wiederholt er diese Erinnerung, und schärft sie noch mehr ein. Er versteht mit diesem Eingang durch die enge Pforte ein wirklich entschlossenes Betreten des Lebenswegs. Denn so wie man durch diese enge Pforte durchgeht, so betritt man auch den Weg der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Lebens, und zwar so, dass man nimmer im Sinn hat, sich wieder auf den breiten Weg hinüber zu begeben. Sobald man also sich fest entschließt, auf dem schmalen Weg zu wandeln, so ist man einmal durch die enge Pforte eingegangen. Aber bis man diesen Entschluss fasst, bis man alles in die Rechnung genommen hat, was der schmale Weg mit sich bringt, da geht es geschmeidig her, und durch manches Gedränge. Da reicht man mit kühlen Vorsätzen nicht hinaus, auch nicht mit den beschnittenen Vorstellungen, die man sich vom Christentum macht; sondern da geht es durch einen Kampf, wo man sich auf der einen Seite loszumachen, und auf der andern Seite ein- und durchzudringen hat. Man hat sich loszumachen von der Sünde und so vielen sündlichen Gewohnheiten, die man im Dienst der Sünde angenommen hat, von der Welt und ihrem Fürsten, welche beide uns nicht gern aus ihrem Gebiet entweichen lassen, von vielen besonderen näheren Verbindungen, Freundschaften, Gesellschaften, in die wir nach und nach verwickelt worden sind. Von allen diesen sich losmachen, ist keine Kleinigkeit; das kostet einen Kampf; aber dazu will der Herr einem jeden, dem es ein Ernst ist, Kraft geben; und in dieser ersten Kraft kann man vieles tun, wenn man sie sich recht zu Nutz macht. Aber wenn man nur so einen kleinen Anlauf nimmt, und lässt sich gleich wieder zurückschlagen, so verliert man seine erste Kraft; und je länger man es so treibt, desto schwächer und kraftloser wird man, und desto langsamer geht man wieder an diesen Kampf. Da hat man also gleich das erste mal sich zuzusprechen: „Ringe, dass der Eifer glühe, und die erste Liebe dich, von der ganzen Welt abziehe, halbe Liebe hält nicht Stich.“ Denn auf diesen ersten Kampf kommt vieles an. Es sind ohne Zweifel manche in unserer Gemeinde, die diesen Kampf noch nicht bestanden haben, bei denen sich aber viel guter Wille zeigt, die am Guten eine Freude haben, die auch gerne je und je einen unbeschrienen Umgang mit wahren Christen haben; aber doch haben sie sich noch nicht durch die enge Pforte hindurchgedrungen; es ist eben doch noch ein geteiltes Wesen bei ihnen; es kann noch so oder so gehen, auf diese oder jene Seite fallen.

Aber wenn man auch schon den Kampf durch die enge Pforte durchgemacht, so muss man einem doch noch sagen:

2. und ist hier gleich ein Kampf wohl ausgericht't, das machts noch nicht.

Bist du durch die Pfort gedrungen, denke ja nicht, dass du nun alles Böse hast bezwungen, das uns Schaden pflegt zu tun. Nimm mit Furcht ja deiner, deines Heils mit Zittern wahr, denn in dieser Leibeshöhle, schwebt man täglich in Gefahr. In unserem

Texteswort sind auch die anderen nachfolgenden Kämpfe begriffen, und Jesus sieht dabei bis aufs Ziel hinaus. Denn wenn man sich zum ersten ernstlich verstanden hat, so bequemt man sich auch zu den folgenden. Ein rechter Christ, der im Geist angefangen, begehrt es nicht im Fleisch zu vollenden, sondern er will auch das Ende seines Glaubens, der Seelen Seligkeit davon tragen. Was es nun nach dem Eingehen durch die enge Pforte noch zu tun gibt, dies kann ich euch nicht besser beschreiben, als wie es in dem alten Lied: Ringe recht, wenn Gottes Gnade etc. beschrieben wird. Da hat man sich zu hüten, dass man sich nicht wieder an der Welt vergafft, dass man über sein Fleisch wacht, dass man sich nicht wiederum allerlei falsche Freiheiten herausnimmt, dass man immer treuer wird im Kampf gegen die Sünde, dass man sich den schmalen Christenweg immer besser gefallen lässt, dass man seine Abweichungen immer wieder beweint, und die Welt fliehen lernt. Da sehen wir, dass es manches zu kämpfen gibt, bis man am Ende seines Laufs das innere Zeugnis hat, wie Paulus: ich habe einen guten Kampf gekämpft. Eines solchen Christentums wird man in jener Welt sich noch freuen können. Auf dieses Ziel verwies der Herr Jesus denjenigen, der ihn fragte: Herr, sind viele, die da selig werden? Er wollte ihn auf den bedenklichen Zeitpunkt aufmerksam machen, wann der Hausvater einmal die Türe zuschließen werde; wer alsdann noch draußen sei, dem mache man nimmer auf. Er will damit sagen: Er soll nicht sowohl nach der Anzahl derjenigen fragen, die einmal selig werden, sondern er soll nur für sich sorgen, dass er selig werde. Es steckt wirklich eine verborgene List des Fleisches hinter dieser Frage. Denn sobald man dem Fleisch sagt: es werden viele selig, so denkt es schon, wens das ist, so wird es mir doch einmal nicht fehlen; es denkt nicht, dass es, wenn auch schon viele selig werden, dennoch durchfallen könne. Diese List steckt auch in unserem Herzen, aber so vergisst man eben das Wort: Ringet danach! besonders da Jesus sagt: Viele werden danach trachten, wie sie hineinkommen, und werdens nicht tun können. Warum werden sie es nicht tun können? Weil sie die enge Pforte nicht recht gesucht, und weil sie durch die schon geschlossene Türe nimmer werden durchbrechen können. Also denket an das Wort Jesu in unseren Textesworten. Lasst euch dieses Wort allen Schlummer aus den Augen wischen. Eilet, „denn es fliegt die Gnadenzeit, mit schnellem Schritt zur Ewigkeit.“

Amen

XLI.

Eine Ermahnung, ernstlich an die letzten Dinge zu denken.

(16. Juni 1805)

Lukas 16,19 – 31

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich in Purpur und kostbares Leinen und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Tür voll von Geschwüren und begehrte sich zu sättigen mit dem, was von des Reichen Tisch fiel; dazu kamen auch die Hunde und leckten seine Geschwüre. Es begab sich aber, dass der Arme starb, und er wurde von den Engeln getragen in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch und wurde begraben.

Als er nun in der Hölle war, hob er seine Augen auf in seiner Qual und sah Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schoß. Und er rief: Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende Lazarus, damit er die Spitze seines Fingers ins Wasser tauche und mir die Zunge kühle; denn ich leide Pein in diesen Flammen. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, dass du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun wird er hier getröstet und du wirst gepeinigt. Und überdies besteht zwischen uns und euch eine große Kluft, dass niemand, der von hier zu euch hinüberwill, dorthin kommen kann und auch niemand von dort zu uns herüber.

Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, dass du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, die soll er warnen, damit sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach: Sie haben Mose und die Propheten; die sollen sie hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn jemand von den Toten auferstünde.

Zu unserem heutigen Gottesdienst gesellt sich eine wehmutsvolle Leichenbegleitung. Es ist ein betrübtes Elternpaar, das ihr einziges Kind zum frühen Grabe begleitete. Dieser Verlust wäre schon an sich selbst schmerzlich, wenn das Kind an einer gewöhnlichen Krankheit gestorben wäre. Da es aber beim Baden ertrunken, so ist der Schmerz der Eltern um so größer und empfindlicher. Es bleibt ihnen nichts dabei übrig, als sich zuvörderst unter diesen dunkeln Weg Gottes zu demütigen und in der nötigen Herzensstille die göttlichen Belehrungen und Tröstungen abzuwarten. Die letzte Absicht Gottes auch bei den traurigsten Vorfällen ist ja doch keine andere, als Liebe, wenn man schon gleich anfangs nicht dafür ansehen kann. Es geht uns da meistens nach dem Wort, das Jesus zu Petrus sagte: was ich tue, weißest du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren. Der Herr lasse auch in der Folge die trauernden Eltern seine jetzt noch verborgenen Liebesabsichten erfahren, die er sowohl mit ihnen, als mit ihrem Kinde hat, so wird es am Ende doch noch auf eine dankbare Anbetung seiner Wege hinauslaufen.

Unseren hiesigen Schulkindern aber möge dieser traurige Vorgang zu einem warnenden Beispiel dienen, und ein jedes unter ihnen zum Nachdenken bringen: wie, wenn mich dieses Unglück getroffen hätte? Hätte ich bei meinem Leichtsinn und Mutwillen nicht in ein ähnliches Unglück hineingeraten können? Unsern Schulkindern (aber auch unsere ältere Jugend nicht ausgeschlossen) möge dieser Vorgang zu einer dankbaren Erinnerung werden an den unverdienten gnädigen Schutz Gottes und seiner Engel, den sie schon so oft genossen und noch so wenig erkannt haben. Diesen gnädigen Schutz erneure der Gnädige und Barmherzige von heute an über alle Einwohner unseres Orts, sowohl alte als junge. Dieser Vorgang treibe aber auch die Eltern unserer Gemeinde an nicht nur zu einer neuen Aufsicht über ihre Kinder, sondern auch zu einer fleißigeren Fürbitte für sie. Ja, der treue Menschenhüter sei gelobet für alle an uns und den Unsrigen bisher bewiesene Treue, und sein Auge stehe noch ferner über uns allen in Gnaden offen.

Was ist es um einen so schnellen Übergang aus der Zeit in die Ewigkeit! Wie gut ist es, wenn man mit der Ewigkeit bei Zeiten bekannt wird. Salomo sagt in seinem Prediger, dies Wort sei einem jeden Menschen ins Herz geschrieben; aber wenige haben es lesen gelernt, und doch gibt uns Gott auch von außen so viele Veranlassungen, die uns an die Ewigkeit erinnern könnten. Wie würden wir so wohl tun, wenn wir sie besser benützten, als es von dem größeren Teil geschieht.

Unser heutiges Evangelium ist auch eine Stimme an uns aus der Ewigkeit, denn es handelt vom Tod und vom Zustand nach dem Tod, und es redet derjenige, der von seinem Vater zum Herrn auch über die Toten gesetzt ist, derjenige, der selber sagte: Ich habe die Schlüssel der Hölle und des Todes. Um so mehr macht sein Wort die gerechteste Ansprache an unsere ganze Aufmerksamkeit

Eine Ermahnung zu einem ernsthaften Andenken an die letzten Dinge

Das ganze Wort Gottes alten und neuen Testaments gibt uns manche Blicke, die uns das in ein jedes Menschenherz eingesenkte Gefühl der Ewigkeit rege machen und entwickeln könnten. Wenn wir alle diese Blicke und Anzeigen aufsuchen, sammeln und zusammenstellen würden, so würden wir finden, dass uns Gott auch in diesem Stück nicht ohne hinlängliche Belehrung gelassen, und uns so viel davon geoffenbart, als uns nötig und nützlich ist. Besonders hat Jesus uns öfters auf die letzten Dinge hinausschauen lassen. Es ist nur Schade, dass bald der Fürwitz, bald der träge Unglaube uns hindert, diese göttlichen Anzeichen recht zu benützen. Denn es gibt Menschen, die zu viel davon wissen wollen, denen also die kurzen Anzeichen der heiligen Schrift nicht genug sind; es gibt aber auch Menschen, die zu wenig, auch solche, die gar nichts davon wissen wollen, teils weil sie sich überhaupt in die letzten Dinge nicht gern einlassen (und diese werden selber am besten wissen, warum sie so fremd dagegen tun), teils weil sie alles, was über diese Welt hinausgeht, gerne zu Fabeln machen möchten. Wir wollen also unser heutiges Evangelium dazu anwenden, uns auf die letzten Dinge aufmerksam zu machen, und uns dabei folgendes merken.

1.

Es mag ein Mensch in der Welt noch so viel gesehen und erlebt haben, und wenn er auch die größten Begebenheiten und Veränderungen erlebt hätte, so ists doch nichts gegen dem, was er noch sehen und erleben wird. Aber dies alles ist auf die letzten Dinge aufgespart. Was sind aber diese letzten Dinge? Die heilige Schrift macht sie in mehreren Stellen namhaft. Es gehört dazu der Tod, die Ewigkeit, oder der Zustand nach dem Tod; dieser Zustand ist entweder selig oder unselig, die Auferstehung, das jüngste Gericht, das ewige Leben, das ewige Verderben. Was werden das für Auftritte sein, was werden wir da zu sehen und zu erfahren bekommen. Von diesen großen Dingen haben wir kaum einige Begriffe, einige Blicke und Vorkenntnisse. Und doch werden wirs einmal alle sehen und erleben, und wir werdens sehen müssen, wenn wir auch nicht wollen. Lieber Mensch, du hast schon manche deiner Mitmenschen sterben sehen, aber im Grund weißt du doch nicht, was sterben heißt, bis du es selber erfährst. Besinne dich also, wie wird dirs einmal zu Mut sein, wenns an dich selber kommt, wenn du auf der entscheidenden Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit stehen wirst? Du bist noch nie in der Ewigkeit gewesen, aber du wirst einmal hinüber kommen, und zwar entweder selig oder unselig, entweder dass du jenes Tages mit Verlangen und Freuden erwartest, wie der selige Arnd in seinem täglichen Morgensegen betet, oder dass du inne werdest, was es ist um ein schreckliches Warten des Gerichts und Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird, Hebr. 10. Wie wird dirs sein, wenn du mit andern Toten auch in deinem Grab einmal die Stimme des Sohnes Gottes hören, und hervorgehen wirst entweder zur ewigen Freude, oder zur ewigen Schmach und Schande? Wie wird es dir sein, wenn du als Auferstandener den großen Richter über Lebendige und Tote auf seinem großen weißen Thron wirst sitzen sehen und auf seinen richterlichen Ausspruch warten müssen, entweder mit Freude oder mit Zittern? Wie wird dir zu Mute sein, wenn der Richter beide Teile wird heißen von einander gehen, und die Seligen ins ewige Leben führen, die Unseligen aber zur Hölle weisen wird? Sehet, dies sind die großen letzten Dinge, die alle auf uns warten, die wir alle sehen und erleben werden. Und doch will man so wenig daran denken und zwar in einer Zeit, die noch die edle Vorbereitungszeit ist. Da möchten wir wohl alle nötig haben, uns unter die Worte Mosis zu demütigen, die er über das Volk Israel ausgesprochen: o dass sie weise wären und bedächten, was hernach kommen wird!

2.

Die letzten Dinge heißen so, nicht weil alsdann alles damit ausgeht, sondern weil sie die letzte Entscheidung über uns geben und über unser Los. Sie machen einen bedenklichen Beschluss am Vorhergehenden, aber auch einen wichtigen Anfang zum Neuen. Mit dem Tod schloss sich bei dem reichen Mann sein bisheriges wollüstiges Freudenleben. Nun hatte er seine besten Tage eingenommen, und sie waren auf immer vorbei, ohne Hoffnung wieder zu kommen. Und was fing gleich nach dem Tode an? ein Leben in der Qual; er, der vorher herrlich und in Freuden lebte, musste nun Hunger und Durst leiden, hatte statt des vielen Weins, den er vorher genossen, nicht einen Tropfen Wasser, um seine Zunge zu kühlen. Er, der vorher köstlich gekleidet war, kam nackend und bloß in die Ewigkeit, und hatte nichts, womit er sich bedecken konnte, musste dastehen, dass jedermann seine Blöße sehen konnte. Was muss ihm das für eine erschreckliche und traurige Veränderung gewesen sein. Ganz anders sah es bei Lazarus

aus. Mit seinem Tode schloss sich sein armes sieches Leben, sein Tod war das Ende seiner Leiden und Schmerzen, und seiner Verachtung vom reichen Mann; er erfuhr mit Wahrheit: „mein Jammer, Trübsal und Elend ist kommen zu einem seligen End.“ Und was fing nach seinem Tode an? Eine Zeit der Erquickung, da er über all seinem vorigen Elend hinlänglich getröstet wurde; ein seliger Aufenthalt in dem Schoß Abrahams, von dem er in seinem Leben ein redlicher echter Glaubenssohn war. Er erlebte also da ein fröhliches Ende und einen seligen Anfang! So verhält es sich auch mit den andern Stücken, die zu den letzten Dingen gehören, dass nämlich allemal etwas Vorhergehendes aufhört und etwas Neues anfangt. Im Zustand der Seligen nach dem Tod hört ihr Warten noch nicht auf; denn auch der seligste Zustand eines Gläubigen ist doch noch nicht die ganze Seligkeit. Denn er wartet in diesem seligen Zustand, dass, wie bisher seine Seele, also auch nun sein Leib der Seligkeit und Herrlichkeit teilhaftig werde; und dies geschieht in der Auferstehung der Toten. Und wiederum so unselig der Zustand der unseligen Toten ist, so hat er doch noch nicht sein Höchstes erreicht; denn in der Auferstehung wird ihr unseliger Leib noch dazu kommen, damit auch dieser gestraft werde, wie er es verdient hat. Deswegen werden diese Toten nach der heiligen Offenbarung einmal schreien: Ihr Berge fallet über uns und ihr Hügel bedeckt uns! Sie würden, wenn sie dürften, gerne in ihren Gräbern bleiben, denn ihre Auferstehung wird ihnen eben das sein, was es einem Malefikanten ist, wenn er aus seinem Gefängnis heraus auf den Richtplatz geführt wird. Mit der Auferstehung hört also der bisherige Aufenthalt der Leiber in den Gräbern auf, aber dann fängt ein neuer Auftritt an, nämlich das Gericht, da der Richter über einen jeden den gerechten Ausspruch tun wird; und dabei wirds auf immer sein Verbleiben haben. Die Gerechten werden in das ewige Leben, die Gottlosen in die ewige Pein hingewiesen werden. Wenn wir nun alles bisher Gesagte kurz zusammenfassen wollen, so sehen wir an diesen letzten Dingen, wie der Selige von einer jeden Stufe zu der andern erfahren wird, wie seine Seligkeit immer zunehme, bis sie ihr höchstes Ziel erreicht hat; hingegen wie der Gottlose immer tiefer in die Unseligkeit hinabsinke und zwar bis in die unterste Hölle. Was für eine ernsthafte Sache ist es also um die Betrachtung der letzten Dinge! Der Herr Jesus hat im heutigen Evangelium nur den Anfang davon berührt; was würden wir erst fühlen, wenn wir bis auf das Letzte hinausschauen könnten; und denket, zu allem diesem soll der Grund schon in diesem Leben gelegt werden, dass wir diesen sämtlichen letzten Dingen getrost unter die Augen sehen können. Dies leitet mich zur

3.

dritten Bemerkung. Lernet an diesen letzten Dingen, wie vieles an der gegenwärtigen Vorbereitungs- und Gnadenzeit gelegen ist. Schon in diesem Leben müssen alle diese Stücke ihre Richtigkeit bekommen. Was der reiche Mann versäumt, war nimmer hereinzubringen. Es ist eine verborgene List des Feindes und ein Betrug des Satans, wenn er uns Hoffnung machen will, dass etwa im Zustand nach dem Tod noch etwas gut zu machen wäre. Auch zu diesem muss schon ein gewisser Grund in der vorigen Gnadenzeit liegen. Und wenn ich dirs auch einräume, was hast du viel davon, wenn du noch gerettet wirst, so doch als durchs Feuer? Wer es so knapp und beschnitten anlegen will, der mag zusehen, dass er nicht gar durchfalle, der hat nicht im Sinn, seinen Heiland zu gebrauchen, wozu er ihm gegeben ist. Man betrachte einmal das heutige Evangelium mit den vier vorhergehenden Gleichnissen vom verlorren Schaf, Groschen,

Sohn, und vom ungerechten Haushalter, so wird man finden, dass Jesus dreierlei Arten von Menschen unterscheidet:

- solche, die zu ihrem ganzen verlorenen Los kommen,
- solche, die noch zufrieden sein müssen, wenn sie von andern aufgenommen werden, und
- solche, die ganz durchfallen, wie der reiche Mann.

Da geht es nicht an, die letzten Dinge nur so aufs Geratewohl zu behandeln. Was wäre es um die Christen Hoffnung, wenn man diese großen Dinge nur so wie einen blauen Berg von der Ferne ansehen müsste? Für was wäre das Zeugnis des Geistes, dass wir Kinder Gottes und also auch Erben seien, wenn diese Dinge uns immer etwas Ungewisses bleiben sollten? Nein, die letzten Dinge sollen uns unsern himmlischen Beruf immer köstlicher und alles Irdische immer geringschätziger machen. Zu was für großen Dingen sind wir berufen! Trachtet also nach dem königlichen Geist, der den seligen Entschluss in sich herumträgt:

Als berufen
Zu den Stufen
Vor des Lammes Thron,
Will ich eilen;
Das Verweilen
Bringt oft um den Lohn.
Wer auch läuft und läuft zu schlecht,
Der versäumt sein Kronenrecht.
Was dahinten,
Das mag schwinden,
Ich will nichts davon.

Amen

XLII.

Das Zeugnis von der Liebe Gottes in Christo.

(9. Juni 1803)

Johannes 3,16 – 21

Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde.

Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes. Das ist aber das Gericht, dass das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse. Wer Böses tut, der hasst das Licht und kommt nicht zu dem Licht, damit seine Werke nicht aufgedeckt werden. Wer aber die Wahrheit tut, der kommt zu dem Licht, damit offenbar wird, dass seine Werke in Gott getan sind.

Hnsere Textworte sind der Anfang des heutigen Evangeliums, und sollen auch der Grund unserer gegenwärtigen Leichenbetrachtung sein. Es liegt in diesen Worten Trost genug über die Verstorbenen, denn man kann alle, sowohl Lebendige als Tote, in diese Worte einschließen; es ist darin Raum genug für alle. In diesen Worten wird unsere liebe Mitschwester auch dort ihren Anspruch an das Gute der zukünftigen Welt suchen müssen.

Wir sollten keinen Spruch in der Schrift lesen, mit dem wir uns nicht zugleich in die Ewigkeit und in den großen Tag Jesu Christi hineinstellten. Denn das Wort Gottes erstreckt sich ja durch alle Zeiten der göttlichen Haushaltung hindurch, da sollten wir bei einem jeden Spruch denken: wie kannst du ihn gegenwärtig brauchen, wie wird er dir einmal in den letzten Stunden deines Lebens zu statten kommen, und was wird er dir austragen, wenn du ihn einmal als eine Beilage deines Glaubens in die Ewigkeit hinübernehmen kannst? Wenn wir so mit dem Wort Gottes umgingen, so würden wir erst die Kraft, den Trost und den Reichtum desselben an unseren Herzen inne werden. Und so sollten wirs auch mit unserem Text machen. Gewiss, es wäre nicht gut, geboren werden und in diese Welt eintreten, wenn man nicht diesen Spruch glauben dürfte. Aber so treffen wir Gott Lob diesen Spruch gleich mit unserer Geburt in die Welt an. Es wäre nicht gut in dieser Welt leben und fortkommen, wenn man nicht das Zeugnis Jesu von der Liebe seines Vaters gegen die Welt glauben dürfte. Es wäre nicht gut sterben, wenn man diesen Spruch nicht in seinem Herzen mit sich nehmen könnte; denn jene Welt wird uns erst noch tiefere Blicke in dieses Wort schenken.

Es bleiben also unsere Textworte ein unerschöpflicher Reichtum des Trostes gegen alles Elend, das die Sünde in die Welt hereingebracht hat, und je mehr der Keim des

Glaubens in uns wächst, desto mehr werden wir uns an dieselben, als an einen guten und sichern Stab halten können. Wir wollen sie auch in dieser Stunde uns zu Nutz zu machen suchen.

Das Zeugnis von der Liebe Gottes in Christo

1. Als ein Schlüssel zu dem Herzen Gottes und Christi.

Ehe wir unsere Textworte näher betrachten und erklären, sollten wir uns vorher ernstlich darüber demütigen, dass wir vor diesem Wort noch so wenig Achtung haben. Weil wir diesen Spruch von Kindheit an gewohnt sind, so hat sich auch eine gewisse Gleichgültigkeit gegen denselben in unseren Herzen eingeschlichen, und wir meinen, denselben schon lange zu verstehen; wir nehmen ihn schon zu bekannt an, und daher stehen wir uns selber im Weg, dass wir die große Kraft dieses Worts nicht recht erfahren können. Man kann von dieser Wahrheit mit Recht sagen: „Dies ist das wundervolle Ding, zuerst dünkt's Kindern zu gering, und dann zerglaubt ein Mann sich dran, und stirbt wohl eh' ers glauben kann.“ Jene Welt wird es uns erst sagen, wie viele Glaubensschulden wir nur bei diesem einzigen Spruch stehen haben. Wer sich gegen dieses Wort als Schuldner eingesteht, der wird auch dasselbe ehrerbietig behandeln lernen, und nach und nach einsehen, wie es der Schlüssel zu dem Herzen Gottes und Jesu Christi sei. Denn

① es gibt uns einen Blick in die Absichten Gottes mit allen Menschen. Was ist der Wille Gottes mit einem jeden unter uns? Antwort: Es soll keines verloren gehen, sondern sie sollen alle ewiges Leben haben. Wenn man freilich in das ganze Elend des menschlichen Geschlechts hineinsieht, wie viel Jammer und Verderben in der Welt ist, und wenn man erst noch dazu das verborgene Elend sehen sollte, wenn man sehen sollte, wie Satan alle Menschen noch mehr zu verderben sucht, so möchte man sagen: ists denn wahr, dass Gott die Welt geliebt hat? Unser Herz ist ohnehin geneigt, Gott einer Gleichgültigkeit oder Parteilichkeit gegen diesen oder jenen Menschen, gegen dieses oder jenes Volk zu beschuldigen. Allein unsere Textesworte geben uns hier den Ausschlag: Also hat Gott die Welt geliebt. Wo du also ein Menschenkind siehest, so darfst du denken: auch diesen hat Gott geliebet. Und wie du mit allen Menschen unter einem Himmel lebst, so lebst du auch mit allen unter einer Liebe Gottes. Wie alle auf der ganzen Welt eine einzige Sonne haben, so genießen auch alle eine einzige Liebe Gottes in Christo Jesu; und über einen jeden hat Gott Gedanken der Liebe und des Friedens.

② Es ist dieses Wort ein Schlüssel zum Herzen Gottes und Christi, weil es uns zeigt, wie der Grund dieser Liebe nicht in uns, sondern allein in Gott und Jesu Christo liege. Denn es heißt: Gott hat die Welt geliebet. Das heißt: Er hat Menschen geliebet, an denen er nichts Liebenswürdigen finden konnte, die sich selber elend gemacht und sich von ihm abgerissen, ja die gar seine Feinde geworden sind. An der von ihm getrennten Rotte erweist er Wunderwerke. Da sehen wir, dass es eine bloß allein auf sich selbst gegründete Liebe ist, da Gott sagt: um meinetwillen tue ichs, dass mich alle Geschöpfe im Himmel und auf Erden als die Liebe ansehen und erkennen und anbeten sollen, dass alles wisse, ich sei die Liebe selbst, die Liebe, die stärker ist, als alles Elend und Verderben meiner Kreaturen.

③ Es ist eine Liebe, die sich alles kosten lässt, denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingebornen Sohn gab. Dies ist etwas unbeschreiblich Großes. Der Vater hatte eine so innige Liebe gegen seinen Sohn, und doch gab er ihn hin für die Welt. Dies ist eine Liebe, über die sich der Sohn Gottes selber wunderte; denn er versenkte sich in den Tagen seines Wandels auf Erden oft in diese Betrachtungen. So heißt es Ps. 40,6: Herr, mein Gott, groß sind deine Wunder und deine Gedanken, die du an uns beweisest. Was wollen wir dazu sagen, wenn uns der Sohn Gottes so vorangeht? Wir wollen sagen: Ja es ist so; „sein Sohn ist ihm nicht zu teuer, nein, er gibt ihn für mich hin, dass er mich vom ewigen Feuer durch sein teures Blut gewinnt. O du unergründeter Brunnen, wie wird doch mein schwacher Geist, ob er sich gleich hoch befließt, deine Tief ergründen können?“ Und so groß die Liebe des Vaters ist, so groß ist auch die Liebe des Sohnes; denn es war ihm kein Schmerz zu groß, den er nicht gerne um der Menschen willen litt. Und wenn er sich in seinen großen Leiden stärken und ausrichten wollte, so tröstete er sich damit, dass es den Menschen zu statten komme.

④ Diese Liebe Gottes ist eine von dem Sohn, als dem Mund der Wahrheit versiegelte Liebe. Es dürfen dir also noch so viele Zweifel aufsteigen in deinem Herzen, so kannst du darauf antworten: der Sohn hat gesagt. Wenns nur ein Mensch sagte, so könntest du sagen: was kann mich ein Mensch von der Liebe Gottes versichern, der Gott noch nie gesehen? Oder wenns ein Engel sagte, so könntest du einwenden: ein Engel kann eben auch nicht wissen, wie Gott gegen mich gesinnet sei. Aber so kannst du zuversichtlich sagen: der Sohn hat gesagt, der in des Vaters Schoß war; der Sohn, der selber von sich sagte: niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren; der Sohn, der selber dabei war, da Gott den Friedensrat über die Menschen abfasste; der Sohn, dem der Vater Zeugnis gibt, es sei kein Betrug in seinem Munde erfunden worden; der Sohn, der noch vom Thron herab den Namen trägt, dass er der treue und wahrhaftige Zeuge sei. Das ist also eine über alle Zweifel erhabene Liebe.

2. In diese darf man sich auch ruhig im Sterben hineinlegen.

Im Tode erfährt man erst, ob und wie viel Worte Gottes man in seinem Herzen habe, und wie weit das Wort Gottes mit unserem Glauben vermengt worden sei. Da tut es einem wohl, wenn man sich in ein solches Zeugnis hineinlegen und darauf sterben kann. Und so können sich auch unsere Textworte als ein Wort des Trostes an unseren Herzen erweisen.

① Es wird Manchen im Sterben schwer, das Heil Gottes in Christo sich auch zuzueignen. Die Luft der Ewigkeit, die einen anwehet, zieht einen ganz aus; es entfällt einem alles Gute, auf das man sich etwa vorher verlassen hatte. Man liegt da als ein Armer, der nichts hat, das er aufweisen kann. Und wenn einem auch etwa ein gutes Werk einfällt, so sieht man auch da erst das Unvollkommene daran; da heißt es: „muss ich in meinen besten Werken, viel Fehler, viele Mängel merken, so fällt mir alles Rühmen.“ Doch bleibt uns noch ein Trost bereit, nämlich: Also hat Gott die Welt geliebt, da schlüpft man eben unter den andern Haufen der Elenden hinunter. Da kann man zu Gott sagen: doch ich gehör ja in die Zahl, die Jesus hat geliebet.

② Es steigen einem noch in den letzten Stunden des Lebens viele Gedanken auf. Denn da wird so zu sagen der unterste Satz von dem ungläubigen Herzen aufgerührt; es kommen einem Gedanken, man möchte gar verloren gehen. Denn unter die verlorne Schafe müssen wir uns alle ohnehin zählen; aber gar

verloren werden, das will uns Angst machen. Da antwortet uns nun Jesus: wir sollen nicht verloren werden. Ach nicht verloren, nein vielmehr das ewige Leben haben.

③ Es regt sich in unseren Herzen je und je ein Verlangen nach dem ewigen Leben; ein Sehnen nach dem Heil Gottes; aber da spüren wir, dass uns der Arm zu kurz sein will. Da können diese Worte auch unsere Hände strecken, dass wir diese Hoffnung erreichen.

Nun, der Herr rede auch aus diesem Wort heraus zu dem Geist unserer lieben Mitschwester in jener Welt Worte des Trostes, und lasse sie inne werden, wie auch sie in dieses große Heil Gottes eingeschlossen gewesen sei.

XLIII.

Sie sollen Leben und volles Genüge haben.

(15. April 1807)

Johannes 8,51

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen in Ewigkeit.

Im letzten Evangelium gibt Jesus allen seinen Schafen die teure Versicherung, er sei gekommen, dass sie das Leben und volle Genüge haben. Das war also der Zweck, warum sein Vater ihn in diese Welt gesendet. Es geht aber diese Verheißung nicht nur auf die Zeit seines Erdenwandels, sondern sie gilt noch jetzt allen, die an ihn glauben. Denn der Zweck seiner Sendung reicht durch alle Zeiten hindurch, bis auf jenen Tag: alle seine Schafe können zu jeder Zeit, also auch noch zu dieser Zeit, Leben und volle Genüge bei ihm finden.

So wie er ihnen Leben verspricht, so liegt in dieser Verheißung auch die Freiheit vom Tode, denn sein Leben kann uns über allen Tod erheben. Fühlten wir mehr, was der Tod ist (und wir hätten doch so manche Gelegenheit, es zu fühlen), so würden wir auch sein Leben mehr schätzen lernen; aber wir haben von beiden noch keine hinlängliche Kenntnis. Was Jesus mit den Worten sagt: Ich bin gekommen, dass sie das Leben haben sollen, das drückt er in unserem Text so aus: wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.

Was können wir auch unserer lieben Verstorbenen Besseres wünschen, als einen Anteil an dieser Verheißung unseres Heilandes. Ihr Lebensgang durch diese Welt war mit manchen Mühseligkeiten verbunden. Auch das Köstliche ihres Lebens ist Mühe und Arbeit gewesen. Ps. 90. Wie betrübt wäre ein solcher Lebensgang, wenn man nach allen Mühseligkeiten zuletzt erst noch den Tod in seiner ganzen Bitterkeit und in seinen traurigen Folgen schmecken müsste. Wie gut ist es aber auch, dass ein Mittel vorhanden ist, das uns gegen den Tod hinlänglich schützen kann! Dieses Mittel ist das Wort Jesu, seine heilige Lehre. Wenn wir diese im Herzen haben, wenn wir diese Beilage aus der Zeit in die Ewigkeit hinüber nehmen können, so haben wir uns vor dem Tode nicht zu fürchten, so werden wir gewiss die Verheißung zu genießen haben, die uns Jesus in unseren Textworten gibt.

1. Sie sollen Leben und volle Genüge haben.

Bei Betrachtung unserer Textworte möchte man sich wohl besinnen, womit man zuerst den Anfang machen wolle, ob man vorher über die Bedingung dieser Verheißung oder über die Verheißung selbst nachdenken soll. Ich dachte aber, man fängt lieber bei der Verheißung an; denn wenn man diese einmal recht ins Auge gefasst, wenn man sie

mit seinem Glauben vermengt hat, so lässt man sich die Bedingung desto gern gefallen, so gibt die Verheißung selbst desto mehr Mut, nach derselben zu streben, und den Weg einzuschlagen, worauf man derselben teilhaftig wird.

Was ist denn nun der Inhalt dieser Verheißung? Der Herr Jesus beschreibt ihn mit wenigen und einfältigen Worten. Er sagt: wer mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. So kurz, aber auch so nachdrücklich kann nur derjenige sprechen, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht, nur derjenige, der tot ward, aber nun die Schlüssel der Hölle und des Todes hat. Und einem solchen könnte man doch glauben. Es gibt aber Verheißungen in heiligen Schrift, die über unser Glaubensmaß hinausreichen, wofür unser Herz zu eng ist, wo Jesus uns auch fragen muss, wie bei der Auferweckung des Lazarus die Martha: Glaubest du das? Was ist z. B. das für eine große Verheißung, die Jesus Luk. 12,37 seinen treuen Knechten gibt: wahrlich, ich sage euch, der Herr wird sich schürzen, sie zu Tische setzen und ihnen dienen. Was ist es für eine Verheißung, Eph. 3,19: wir sollen erfüllt werden bis zu aller Fülle Gottes, und wieder 2. Petr. 1,4, wir sollen göttlicher Natur teilhaftig werden. Wie groß ist die Verheißung, Joh. 11,25.26: wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Nicht wahr, das sind Verheißungen, von denen man das nämliche sagen könnte, was in einem Lied steht: Anfänglich „dünken sie Kindern zu gering, hernach zerglaubt ein Mann sich dran und stirbt wohl, eh ers glauben kann.“ So möchte es uns mit der Verheißung unserer Textworte gehen. Eigentlich gehen alle Verheißungen des Worts, besonders im neuen Testament über alle unsere Gedanken und Vorstellungen, wir sollten bei einem jeden denken: wie kommst du dazu, wie kann Gott einem so elenden Menschen, wie du bist, so große Dinge versprechen? Wie vielmehr müssen wir mit unsern Gedanken stille stehen, wenn uns Gott Dinge verheißt, die über unsern Bitten und Verstehen weit hinausgehen.

❶ Wenn wir wüssten, was es auf sich hat, den Tod zu sehen, so würden wir erst die Größe dieser Verheißung recht schätzen. Die Gläubigen alten Testaments, von denen Paulus schreibt, sie haben aus Furcht des Todes in ihrem ganzen Leben Knechte sein müssen, haben erfahren, was es heiße, den Tod sehen oder schmecken. Wie nachdrücklich schreibt z. B. David davon Ps. 18,5.6: des Todes Bande umfingen mich, die Bäche Belials erschreckten mich; der Höllen Bande umfingen mich, und des Todes Stricke überwältigten mich. Und wie hat Jesus selber den Tod gesehen, wie Paulus Hebr. 2,9 sagt: Er habe um das ganze All den Tod geschmeckt, er habe einen Tod gefühlt, der den Fluch der ganzen Erde konzentriert in sich enthielt. Und muss nicht ein Mancher je und je in gesunden und kranken Tagen inne werden, was es heiße: den Tod sehen? was man fühlt, wenn man sagen muss: „ein Würmlein bin ich, arm und klein, mit Todesnot umgeben?“ Mache den Schluss, was muss es sein, wenn Jesus verheißt: man soll den Tod nicht sehen.

❷ Diese Verheißung geht nicht nur auf den wirklichen kurzen Augenblick des Todes, sondern auch auf die Folgen desselben nach dem Abscheiden. Deswegen sagt Jesus: der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Wenn also auch ein Gläubiger noch etwas von der Bitterkeit des Todes sollte zu schmecken bekommen, so ist es nicht der ganze Tod, so darf er doch den Stachel des Todes nicht erfahren, so gilt ihm doch das Wort: „ein Christ stirbt nicht, obgleich man so spricht; sein Elend stirbt nur, dann stehet er da in der neuen Natur.“

❸ So schwer es uns der Unglaube machen will, uns diese Verheißung zuzueignen, so wollen wir sie doch dem Herrn Jesus zu Ehren auch mit einem schwachen

Glauben ergreifen und ihm zutrauen, was er verheißen hat, das könne und wolle er auch erfüllen. Er kann durch die Todestüren, träumend führen, und macht uns einmal frei. Und da diese Verheißung so groß ist, wollen wir uns auch

2. gerne den Weg gefallen lassen, auf dem wir dazu gelangen können.

Der Weg zu dieser Verheißung ist gezeigt in den wenigen Worten: wer mein Wort wird halten, ein solcher wird den Tod nicht sehen ewiglich. Der Herr Jesus gibt hier keine weitläufige Anweisung. Er zeigt auch da, es sei ihm nicht darum zu tun, seine Gläubigen mit vielen Geboten zu überhäufen; sie sollen auch da erfahren, dass sein Joch sanft und seine Last leicht sei, dass, wie Johannes sagt: seine Gebote nicht so schwer seien, als der finstere Unglaube sie gewöhnlich ansieht. Es wäre sehr gefehlt, wenn man da mit dem eigenen Wirken den Anfang machen wollte; da käme man in ein gesetzliches Treiben hinein, und von der Verheißung nur weiter hinweg. Ehe du so anfängst, so besinne dich vorher, oder frage den Herrn Jesus selber, wie ers wohl mit dem Halten seines Worts gemeint habe? Du wirst aus andern Stellen heiligen Schrift, besonders im Evangelium Johannis sehen, dass er öfters vom Halten seines Worts redet, und dass er vieles in dasselbe setzt. Um so mehr muss es dir um einen rechten Verstand seiner Worte zu tun sein. Wenn dirs ernstlich darum zu tun ist, so merke auf folgendes. Das Wort Jesu enthält

1. Wahrheiten, die du mit deinem Glauben vermengen und versiegeln sollst;
2. Verheißungen, durch die du dich in deiner Hoffnung sollest stärken lassen;
3. Anweisungen und Gebote, gegen die du Gehorsam beweisen sollst.

Siehe, das alles zusammen heißt: das Wort Jesu halten oder es bewahren in dem Innersten deines Herzens. Greife diese Stücke nur in der gehörigen Ordnung an: fang nicht gleich mit dem Tun an, ehe du durch den Glauben die nötige Kraft zum Tun bekommst, sonst handelst du wie ein Mensch, der das Haus beim Dach anfangen will zu bauen.

❶ Lerne also zuerst die köstlichen, teuren Wahrheiten glauben, die dir der Herr Jesus in seiner Lehre vorträgt; lerne glauben, was du an deinem Heiland hast, wie er Hebr. 2 deswegen Mensch geworden, dass er die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, d. i. dem Teufel, und versühnte diejenigen, die durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mussten. Wenn du den Tod nicht sehen sollst, so musst du den Herrn Jesus vorher recht ansehen lernen. Der einzige Wunsch deines Herzens soll sein: „Jesu, hefte Aug und Herz auf dich;“ und es ist wahr, wie es in einem Lied steht: „Drum fürchtet man den Tod, weil man nicht stets denkt ans Eine, das ist Not.“

❷ Hernach betrachte auch die schönen Verheißungen, die dir im Wort Gottes gegeben sind, die über Tod und Grab hinausreichen Demütige dich darüber, dass dir diese Verheißungen noch so unbekannt sind, dass sie dir, wenn man die Wahrheit sagen soll, oft wie Märlein vorkommen, dass du noch so ein kurzes Gesicht hast, dass dir diese großen Dinge nur wie ein blauer Berg in der Ferne vorkommen, dass deine Christenhoffnung sie nicht näher herbeiziehen kann.

❸ Und wenn dein armes Herz nach und nach durch Glauben und Hoffnung eine neue Umgestaltung bekommen hat, alsdann wirst du auch Kraft bekommen, den Anweisungen Jesu Folge zu leisten; da wirst du alles fliehen, was dir den Tod bitter

machen kann. Da wirst du dich von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes reinigen lassen und deine Heiligung fortsetzen in der Furcht des Herrn. Siehe, das ist der gerade, ungekünstelte, einfältige Weg, das Wort Jesu zu halten, und ewiglich den Tod nicht zu sehen, Aber da wirst du auch das Wort Jesu zu lernen haben: bittet, suchet, klopfet an.

Ja, Jesu hilf, dass ich
Allhier ritterlich
Alles durch dich überwinde
Und in deinem Sieg empfinde,
Wie so ritterlich,
Du gekämpft für mich.

Amen

XLIV.

**Von der doppelten Seite, welche die Führung Gottes mit uns
Menschen hat.**

(5. November 1799)

Johannes 13,7

Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was ich tue, das verstehst du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren.

Der heutige Leichengang ist abermals ein betrübter Gang für sämtliche Leidtragende. Er ist freilich früh abgerufen worden, unser lieber Verstorbener. Aber so hat es einmal dem Herrn über Tod und Leben gefallen. Dieser lasse auch die Leidtragenden bei ihrem gegenwärtigen Schmerz in Erkenntnis und Anbetung seines Willens ihre Ruhe suchen und finden. Das Wort: dein Wille geschehe, ist ja wohl eine von denjenigen Lektionen, die unserer menschlichen Natur besonders schwer fallen, und besonders fühlt ein jeder das Schwere daran bei dem Tode der Seinigen. Wie lang hält es oft, und durch wie viele Abwechslungen der Furcht und Hoffnung läuft es hindurch, bis wir bei den Krankheiten der Unsrigen uns in den Willen Gottes ergeben, bis wir uns entschließen können, sie ihm zu überlassen. Und wenn sie der Herr bereits hinweggenommen hat, wie lange fühlt man das Bittere an ihrem Scheiden, wie oft steigt der Wunsch im Herzen auf: ach, wenn sie noch da wären! Beides werden unsere Leidtragenden bereits erfahren haben und weiterhin noch erfahren. Es wird eine lange Lektion für sie bleiben, zum Herrn zu sagen: dein Wille geschehe! Es mag ohne Zweifel auch unsern lieben Verstorbenen im Stillen einen manchen Kampf seines Willens gekostet haben, bis er sich gefallen ließ, was der Herr mit ihm vor hatte; und wir wünschen ihm von Herzen, dass er auch in jener Welt mit diesem Willen Gottes wohl zufrieden werde; denn das Wort: dein Wille geschehe, ist eine Lektion, die bis in die Ewigkeit hineinreicht, und dies wird einmal unsere Seligkeit sein, wenn wir zu allem Willen Gottes, den er in diesem Leben an uns ausgeführt, auch noch in jener Welt mit Freuden Ja und Amen sagen können. Dort wird sich ohnehin unser Erdenlauf mehr aufhellen; denn in dieser Welt trifft bei der Führung Gottes das Wort gar oft ein: was ich tue, weißest du jetzt nicht. Und je mehr wir uns zu diesem Nichtwissen verstehen, desto ruhiger und gelassener wird unser Gang durch diese Welt werden.

**Von der doppelten Seite, die die Führung Gottes mit uns Menschen
hat,**

nämlich

1. Die dunkle Seite derselben.

Unsere Textworte redete Jesus bei der Fußwaschung, die er wenige Tage vor seinem Tode mit seinen Jüngern vornahm; das war ihnen allen ein auffallender Auftritt, vornehmlich dem Petrus, der sich ernstlich dagegen wehrte. Denn diese Herablassung des Herrn zu ihnen allen war ihm viel zu groß. Es hätte eigentlich ihnen gehört, ihrem Herrn die Füße zu waschen. Darum konnte er sich nicht wohl darein finden. Der Herr Jesus aber gibt ihm darauf den kurzen Bescheid, was er tue, wisse er zwar jetzt nicht, er werde es aber hernach erfahren, und alsdann diese befremdende Handlung seines Herrn sich wohl zurecht legen können.

❶ Diese Worte unseres Herrn haben einen weiten Umfang; sie gelten nicht nur auf die damalige Handlung und Zeit, sondern sie lassen sich auch auf die ganze Führung Gottes mit einem Menschen, besonders aber auch auf die Führung Jesu mit seinen Gläubigen anwenden. Und in dieser Ausbreitung wollen wir sie auch diesmal betrachten. Die Führung Gottes mit uns Menschen gibt eine doppelte Seite, eine dunkle und eine helle; das Dunkle geht gemeiniglich voran, hernach kommt erst das Helle. Da handelt Gott nach seiner uralten Schöpfersweise. Zuerst war es finster aus der Tiefe, hernach hat er erst dem Licht aus der Finsternis herausgerufen. Wenn freilich der Mensch über seinen Lauf und Lebenskalender selber disponieren könnte, so würde er bei jedem Lebenstag hinschreiben: helle, heiter, Sonnenschein; hingegen die anderen Worte, die in unsern Kalendern kommen: trüb, finster, ungestüm, wolkig, neblig, die würde er alle auslassen. Aber wie es im Zeitlichen kein guter Jahrgang wäre, wenn es immer helles Wetter und Sonnenschein wäre, wenn nicht je und je Winde die Luft reinigten, und der Regen die Erde befeuchtete und fruchtbar machte, so wäre gewiss auch ein solches Leben eines Menschen nicht das Glücklichsste und Beste, wo nicht auch je und je etwas Dunkles vorkäme.

➤ Was ist aber das Dunkle an der Führung Gottes? Dazu gehört alles das in unserm Weg, was wir nicht verstehen, was wir uns nicht zurecht legen können, wo wir uns gar an der Führung Gottes ärgern, und wohl sagen möchten: Ist der Herr mit uns, warum widerfähret uns denn solches? Solche Dunkelheiten gibt es beinahe in dem Lauf eines jeden Menschen. Wenn z. B. Gott Kindern ihre Eltern frühe hinwegnimmt, wenn er Ehegatten von einander trennt, wenn er einen auf ein langes Krankenbett legt, wenn er einen andern in allerlei Noten kommen lässt, das sind alles dunkle Wege. Ja beides, Glück und Unglück kann zum Dunkeln gehören, das wir nicht verstehen. Das kann uns die Führung Josephs deutlich machen. Es war ein dunkler Weg, da er von seinen Brüdern verkauft wurde, und in Ägypten ein Knecht, ja gar ein Gefangener sein musste. Aber auch seine Erhöhung mag ihm etwas Dunkles gewesen sein, denn er hat die Absicht Gottes nicht verstanden, er hat damals gewiss nicht geglaubt, dass seine Erhöhung auch um seines Vaters und seiner Brüder willen hat geschehen müssen, dass diese in der nachmaligen Hungersnot eine Zuflucht bei ihm haben sollten. Wie oft trifft also bei dunkeln und fröhlichen Begebenheiten das Wort Jesu ein: was ich tue, weißest du jetzt nicht.

➤ Warum ist aber in dem Lauf der Menschen auch eine dunkle Seite? Die nächste Antwort wäre diese: weil es einmal Gott so gefällt. Weil sich aber der natürliche Mensch nicht gern mit einem so kurzen Bescheid abfertigen lässt, so kann man ihm auch noch andere Gründe anführen. Der Weg eines Menschen ist oft dunkel, weil es ein Weg Gottes ist. Denn alles Göttliche hat auch etwas Verborgenes, da unser menschlicher Verstand viel zu kurz ist, es einzusehen. Deswegen sagt Salomo: Jedermanns Gänge

kommen vom Herrn, welcher Mensch versteht seinen Weg? Da stellt er das Göttliche und den menschlichen Unverstand recht nahe zusammen. Damit will er sagen: eben weil deine Gänge vor dem Herrn sind, so lass dir nicht einfallen, deinen Weg zu verstehen. Die Führung Gottes ist aber auch deswegen oft dunkel, weil uns Gott prüfen will oder, wie es in einem unserer alten Lieder heißt: „damit du sehest, was sich im Herzen rege, wenn du mit uns in Dunkelheit willst gehen.“ Denn bei diesem Dunkeln wird kund, was in unseren Herzen ist; da werden manche Gedanken unseres Herzens offenbar; da werden wir inne, wie wir von den Wegen Gottes denken, wie viel Zweifel, Kleinmütigkeit, Argwohn gegen Gott in unsern Herzen steckt.

② Wir haben nun gehört, was das Dunkle sei und warum es da sei. Jetzt wollen wir auch hören: wie wir uns darunter betragen sollen. Da möchte es vornehmlich auf folgendes ankommen.

➤ Merke wohl auf die zwei Worte: Ich und du. Er sagt: was ich tue, weißest du jetzt nicht. Der Ich ist Gott und Jesus, und der Du ist der Mensch. Unter diesen zweien ist noch ein großer Unterschied, unter diesen demütige dich von ganzem Herzen und sage zu Gott: du bist ein weiser Gott, der am besten wissen muss, was seinen Kreaturen gut ist; und ich bin deine Kreatur, ein armer kurzsichtiger Mensch; du bist Jesus, der Meister, ich bin der Jünger und Schüler; du bist der Herr, ich bin der Knecht. Sei also bei dunklen Wegen, was du sein sollst; lass aber auch Gott und Jesum sein, was sie sein sollen, und was sie das Recht haben zu sein, alsdann wirds gewiss gut gehen.

➤ Lass dir recht sein, dass du nichts weißest, d. i. wie Luther sagt: „Senke dich in Unverstand, dies ist der rechte Verstand; nicht wissen, wohin du gehst, das heißt erst wissen, wohin du gehst.“ Zu diesem Nichtwissen gehört vieles. Sage zu Gott und Jesu, als zu deinem Führer:

1. was du alles mit mir tust, kann ich nicht wissen, ich verstehe ja kaum das Offenbare an deinem Weg, wie werde ich das Dunkle verstehen? da reicht meine Vernunft nicht hin, sondern ist lauter Unvernunft; die macht mir das Dunkle noch dunkler, sonst hätte ich nicht nötig zu beten: Will etwa die Vernunft dir widersprechen und schüttelt ihren Kopf zu deinem Weg, so wollst du ihre Festung so zerbrechen, dass ihre Höhe sich bei Zeiten leg. Wenn du dich gerne dazu bekennst, dass du dieses Dunkle nicht verstehen kannst, so wirst du gelassen werden und wirst auch

2. einsehen, du sollest nicht alles an deinem Weg verstehen; es soll dir immer etwas übrig bleiben, da du sagen musst: fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels, der Heiland; Das gehört zu dem Recht Gottes über unsern Weg. Endlich wirst du auch sagen lernen:

➤ ich wills nicht wissen. Die menschliche Natur möchte wohl oft gerne wissen, warum Gott dieses mit uns tut. Da ist das ewige Fragen. Aber der Glaube stirbt auch diesem Fürwitz der Natur ab und sagt: ich wills nicht wissen. Nicht, als wenn ihm nichts daran gelegen wäre, sondern weil er denkt: ich könnte alsdann meinen Führer nimmer durch ein kindliches Vertrauen ehren. Er hat viel mehr Ehre davon, wenn ich mich ihm blindlings überlasse, als wenn ich alles zum voraus weiß. Hat der Herr Jesus selbst seinen Vater auf diese Weise geehret, und der Vater hat ihm Jes. 42,19 so ein schönes Zeugnis gegeben: wer ist so blind, als mein Knecht? und wer ist so taub, als mein Bote, den ich sende? Wer ist so blind, als der Vollkommene? und so blind, als der Knecht des Herrn? In diese ehrwürdigen Fußstapfen seines Herrn begehrt auch der Glaube einzutreten. Und dies sollte uns nicht so schwer werden, denn dies Nichtwissen währt ja

nur eine kleine Zeit. Denn es kommt eine Zeit, da wir auch die andere Seite unserer Führung einsehen lernen, nämlich

2. *das sich nach und nach aufhellende Dunkle.*

Es sind zwei Worte in unserm Text, die wir uns wohl merken müssen, nämlich *jetzt* und *hernach*. Diese müssen wir nicht unter einander mengen. Beide haben ihre eigene Zeit, die in der Hand des Herrn steht. Immer im Dunkeln dahingehen, wäre freilich etwas Trauriges. Was wäre es unsern Leidtragenden, wenn sie immer mit ihrem Blick am Grab unsers Verstorbenen, an der schmerzlichen Trennung mussten hängen bleiben? Jetzt siehts freilich dunkel aus, aber sie sollen gelassen werden, dem Herrn vertrauen; so wird sich das Dunkle schon aufhellen, und der Herr wird sie auch das Zweite und Tröstliche in unseren Textworten genießen lassen, nämlich *du wirst hernach erfahren*. Sehet, so hellt sich der Weg Gottes auf. Das Wort: *du wirst es hernach erfahren*, ist das Patent und Dekret, das uns Gott in Hand und Herz gibt, damit wir ruhiger warten können. Es ist ein Licht auf dunkeln Wegen. In diesem Wort liegen drei Wahrheiten.

❶ Es wird helle werden. Lass dich also alles Dunkle nicht schrecken. Der Vater wird nichts Böses mit dir tun, glaube nur

❷ es wird nach und nach helle werden. Wie Gott nach und nach ins Dunkle geht, so auch ins Helle. Da richtet er sich nach unserer Natur. Da handelt er mit uns, wie in der großen Natur mit Morgen und Abenddämmerung. So lässt Gott nach und nach helle werden. Ps. 97 heißt es: dem Gerechten wird das Licht gesäet. Dies ist das Sukzessive.

❸ Es wird ganz helle. In jener Welt werden wir erst alles Dunkle unseres Laufs einsehen lernen. Da wird alles Dunkle ein heller Morgen sein. Da wird der Pfad des Gerechten sich offenbaren, wie ihn Salomo Spr. 4,18 beschreibt. Dieses göttliche Licht scheine auch über alles unser Dunkles, und lehre uns an unsern Führer halten und ihn bitten:

Leucht uns vor in jene Welt,
Du verklärte Gnadensonne!
Führ uns durch das Tränenfeld,
In das Land der süßen Wonne,
Wo die Lust, die uns erhöht,
Nie vergeht.

Amen

XLV.

Die Klugheit der Gerechten.

(12. Mai 1805)

Johannes 16,16 – 23

Noch eine kleine Weile, dann werdet ihr mich nicht mehr sehen; und abermals eine kleine Weile, dann werdet ihr mich sehen. Da sprachen einige seiner Jünger untereinander: Was bedeutet das, was er zu uns sagt: Noch eine kleine Weile, dann werdet ihr mich nicht sehen; und abermals eine kleine Weile, dann werdet ihr mich sehen; und: Ich gehe zum Vater? Da sprachen sie: Was bedeutet das, was er sagt: Noch eine kleine Weile? Wir wissen nicht, was er redet.

Da merkte Jesus, dass sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Danach fragt ihr euch untereinander, dass ich gesagt habe: Noch eine kleine Weile, dann werdet ihr mich nicht sehen; und abermals eine kleine Weile, dann werdet ihr mich sehen? Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und klagen, aber die Welt wird sich freuen; ihr werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden. Eine Frau, wenn sie gebiert, so hat sie Schmerzen, denn ihre Stunde ist gekommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, dass ein Mensch zur Welt gekommen ist. Und auch ihr habt nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. An dem Tag werdet ihr mich nichts fragen.

Das heutige Evangelium handelt von Traurigkeit und Freude, und zwar, wie beides einem Christen in seinem Lauf vorkommt: Traurigkeit geht meistens voran, und die Freude folgt nach. So wie bei der Schöpfung das Licht aus der Finsternis hervorgerufen wurde, so wird auch bei einem Christen aus der Traurigkeit erst die Freude geboren.

Für unsere lieben Leidtragenden ist der heutige Tag ein Tag des Trauerns. Es sind dem Verstorbenen schon vier Kinder in die Ewigkeit vorangegangen, über deren Hingang man beruhigt sein kann. Möchte die Gnade, die Gott an seinen Kindern bewiesen, auch des väterlichen Herzens sich haben bemächtigen können; hätte ihm doch das große Glück zu Teil werden können, sich auf ein frohes Wiedersehen der Seinigen in jener Welt freuen zu dürfen, wenigstens wäre es ihm nach dem Herzen Gottes gegönnet gewesen. Dem sei nun, wie ihm wolle, so gebührt doch dem Herrn Ehre und Anbetung über den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmut, womit er ihn zur Buße leiten wollte; es gebührt ihm Anbetung über manche angetragene Gnade, der Verstorbene mag sie angenommen haben oder nicht. Der Herr wird Recht behalten, wenn er richtet.

Der Wandel unseres Verstorbenen ist der lieben Gemeinde zum voraus hinlänglich bekannt, und ich begehre mich in das Nähere nicht einzulassen. Dass er auf dem Weg, der zum Leben führt, gelaufen, kann man leider nicht sagen, und er ist zu bedauern, dass sein

Herz durch Betrug der Sünde nach und nach immer mehr verhärtet worden. Vornehmlich zwei Sünden, nämlich die Trinklust und ein Geist der Spöttei, der seinen Grund in einem pharisäischen Sinn hatte, verschlossen sein Herz gegen die Gnade. Ich führe dieses nicht um des Verstorbenen willen an, sondern teils um derer willen, die noch jetzt in eben diesen Sünden dahin wandeln, teils um derer willen, die sich dieser Sünden unseres Verstorbenen teilhaftig gemacht, entweder, weil sie ihm um irdischen Gewinns willen dazu behilflich waren, oder weil sie Wohlgefallen daran hatten. Diese können sich noch besinnen, diesen rufe ich das Wort zu: heute, da ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht. So groß die Gnade ist, so schwer kann man sich an derselben versündigen; es möchte einem einmal schwer werden, so viel Gnade vergeblich empfangen zu haben, und zu dem Tor der Ewigkeit so hinzunahen, dass man vor ihm sagen muss: „ich fürcht fürwahr die göttlich Gnade, die er so oft verachtet hat, werd' schwerlich ob ihm schweben.“ Was kann ein Mensch in dieser kurzen Lebenszeit verlieren oder gewinnen! und beides; Gewinn oder Verlust, erstreckt sich in die lange Ewigkeit hinein, reicht hinaus bis auf jenen Tag, da ein jeder empfangen wird, nach dem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse. Wie können nur einige herrschende Sünden einen Menschen zu einem Gefäß des Zorns Gottes machen, wie es Gott bei dem Propheten Amos sechsmal hinter einander bezeugt: um drei und vier Laster willen will ich ihrer nicht schonen. Alles, was bisher gesagt worden, soll uns auffordern, uns ernstlich zu prüfen, auf welchem Weg wir gehen, ob das Ende desselben Leben oder Verderben sein wird. Wie bald kann unser Weg durchlaufen sein! und dann stehen wir an dem Ziel, das unser Los auf immer entscheidet. Lernet die Klugheit der Gerechten, die Klugheit, die über das gegenwärtige Sichtbare hinweg auf das künftige Unsichtbare sieht.

Die Klugheit der Gerechten

1. *Lass dich die Freude der Kinder dieser Welt nicht verführen.*

Wenn man den Weg der Kinder dieser Welt und der Kinder Gottes nach dem ersten äußeren Ansehen mit einander vergleicht, so wird unsere verderbte Natur es lieber mit dem Weg der Weltkinder, als mit dem andern Weg halten. Von dem Weg der Weltkinder heißt es in einem unserer alten Lieder: „Ihr Weg ist lustig, weit und breit, darauf sie geh'n zur Ewigkeit,“ und auf diesem breiten Weg nehmen sie doch, ihrer Meinung nach, das Evangelium mit. Sie wollen sich desselben noch trösten, sie wollen noch dazu für Christen angesehen sein. Deswegen heißt es in dem angeführten Lied: „O Spott aufs Evangelium, ein Christentum, das nur ein Schatten um und um.“ Bei einem solchen Sinn kann man sich freilich alle Freude erlauben, und wehrt sich gegen alle Traurigkeit, wenn es auch eine göttliche Traurigkeit wäre. Von dieser elenden Freude redet Jesus im heutigen Evangelium mit seinen Jüngern, wo er ihnen voraussagt, die Welt werde sich nächstens sehr freuen, so freuen, dass den Jüngern über diese Freude die Augen werden übergehen, dass sie werden weinen und heulen müssen. Schon dies Wenige ist ein Anzeichen, dass ein Christ mit dieser Freude nicht anstehen kann. Was ist denn die Freude dieser Welt? Worin besteht sie?

Sie freut sich nur über irdische und vergängliche Dinge.

➤ Der eine sucht z. B. seine Freude darin, dass er sich Schätze sammelt, dass er viele irdische Güter zusammenbringt, dass er sich in dem Besitz eines großen

Vermögens weiß. Und dies ist es, womit er den Hunger seines unsterblichen Geistes abfertigen will, und sein armer Geist schreit doch bei allem Genuss dieses Irdischen nach einer besseren Sättigung, und er schreit bei manchem so lang, bis er endlich erstickt und nimmer schreien kann, bis endlich die arme Seele mit dieser Esauspeise vorlieb nimmt.

➤ Ein anderer sucht seine Freude in dem Genuss der Augenlust, der Fleischeslust und des hoffärtigen Lebens, und vereitelt damit seine Seele und macht sie zu allem Göttlichen unfähig.

➤ Ein anderer sucht seine Freude in leichtsinnigen Gesellschaften, in welchen er seine edle Gnadenzzeit verderbt und verschwätzt. So sucht der Mensch meistens seine Freude in dem, worin er sie nicht suchen sollte.

➤ Besonders verdächtig aber ist diejenige Weltfreude, die der Herr Jesus im heutigen Evangelium anführt, wenn er sagt: die Welt wird sich freuen. Dies ist eine schadenfrohe Freude. Da die Welt meinte, es so weit mit Jesu gebracht zu haben, dass nun seine ganze Sache aufgehoben sei, da sie glaubte, Jesum und seine Jünger nun bald aus der Welt zu schaffen, da ging das Frohlocken bei ihr an, da fing sie an, sich recht zu freuen. Das war eine schadenfrohe Freude, aber auch zugleich eine teuflische Freude. Dies ist eine der schlimmsten Weltfreuden. Aber sie kommt aus den vorigen Gattungen der Weltfreude her; denn so wie sich der Mensch den irdischen und fleischlichen Freuden überlässt, so setzt sich in seinem Herzen nach und nach eine vielleicht ihm selbst noch eine Weile verborgene Feindschaft gegen das Gute und Göttliche an, man wird ein wahrer Feind nicht nur alles Göttlichen, sondern auch aller Kinder Gottes. Je eitler der Mensch wird (und das wird er unter den Freuden dieser Welt), je mehr wird er ein Feind Gottes und seiner Kinder, denn Jakobus sagt: wer der Welt Freund ist, der ist ein Feind Gottes. Sehst, dies ist das letzte Ziel, das man endlich bei dem Genuss der Weltfreude erreicht; man wird Gottes Feind. Aber das geht so nach und nach: Zuerst wird man gleichgültig gegen alles Gute, man verliert unvermerkt das Gefühl für das Göttliche, hernach, wenn das Gute einem näher kommen will, so wird man widrig dagegen, es steigt nach und nach ein gewisser Widerwille auf, und wenn man nicht feindselig dagegen handeln kann oder darf, und man will nicht als ein erklärter Feind des Guten angesehen sein, so wird man ein Spötter; und wenn es dann im Ganzen über die gute Sache losgeht, wenn man denken kann: sie kommt nimmer auf, da fällt man vollends in diese schadenfrohe teuflische Freude hinein.

Wenn du also dieser Weltfreude recht unter die Augen siehst, so wird sie dich gewiss nimmer verführen, so wirst du keinen Teil daran nehmen wollen, so wirst du zur Welt sagen können: „Geh mir weg mit deiner Freude, und lass mir des Christen Dornenkron,“ lass mir die Traurigkeit der Kinder Gottes.

2. Lass dich die Traurigkeit der Kinder Gottes nicht abschrecken.

Es mag freilich den Jüngern empfindlich aufgefallen sein, da Jesus zu ihnen sagte: Ihr werdet weinen und heulen. Die Hochzeitstage, da der Bräutigam bei ihnen war, gingen nun zu Ende, da derselbe von ihnen sollte genommen werden. Wie düster mag es in dieser Zeit, da Jesus nimmer bei ihnen war, ausgesehen haben. Wie weh muss es ihnen getan haben, wenn sie das Frohlocken der Welt über den Tod ihres Meisters hörten! Dies war freilich Ursache genug zur Traurigkeit. Aber wenn man bedenkt, wie es so bald eine andere Wendung bekommen, wie die Sache ihres Herrn dennoch gesiegt hat, so wird sie ihre Traurigkeit hintennach nicht nur nicht gereut, sondern sie werden sich gefreut haben,

dass sie überstanden war. So ist es noch jetzt mit der Traurigkeit der Kinder Gottes beschaffen. Ein Gläubiger würde sie mit aller Weltfreude nicht vertauschen. Ich will also von dieser Traurigkeit der Kinder Gottes noch etwas weiter reden.

❶ Diese Traurigkeit kommt erst im Fortgang des Laufs, wie bei den Jüngern. Ihr erster Übergang zu Jesu war lauter Freude für sie. So ist es noch. Der Anfang an dem auf eines Gläubigen ist Freude; es freut ihn, dass die Gnade ihn aus der Welt herausgerufen, es ist ihm wohl bei Jesu und bei den redlichen Bekennern Jesu. Er fühlt, dass er vorher bei der Welt und ihrem Umgang nie so gut gehabt hat, und diese erste Freude wurzelt sich so tief in seinem Herzen, dass, wenn es schon hernach durch Dunkelheit und Traurigkeit geht, ihn dieses nicht abschreckt; er hat das Gute bei Jesus, das kräftige Wort Gottes schon geschmeckt, und er begehrt nimmer zurückzugehen.

❷ Die Traurigkeit im Lauf eines Christen währt nicht zu lange. Jesus sagt im heutigen Evangelium: über ein Kleines. Die Jünger durften nicht zu lang in der Ungewissheit liegen: in drei Tagen wars vorüber. So kommen nach dunklen Stunden allemal wieder helle. Wenn es eine Weile aussieht, als ob es die Welt gewonnen hätte, so wendet sich unversehens das Blatt, so singt man wieder von dem Sieg des Herrn in den Hütten der Gerechten. Die Rechte des Herrn ist erhöht; die Rechte des Herrn behält den Sieg. Und wenn auch anderes Leiden bei einem Gläubigen oft so lange währt, dass er mit David schreien muss: ach Herr, wie so lange! so darf er doch schon unter dem Leiden das Hoffnungslied anstimmen: „das weiß ich fürwahr und lasse, mirs nicht aus dem Sinne gehn: Christenkreuz hat seine Maße und muss endlich stille stehn. Wenn der Winter ausgeschneiet, tritt der schöne Sommer ein: also wird auch nach der Pein, wem erwarten kann, erfreuet.“

❸ Die Traurigkeit der Gläubigen hilft zur Ausgeburt des neuen Menschen. Dies zeigt Jesus an dem Gleichnis eines gebärenden Weibes. So wie sich diese der Angst auf die nahe Stunde ihrer Geburt nicht erwehren kann, so kann auch ein Gläubiger diese Angst nicht vermeiden. Denn Gottes Bild wird unter Schmerzen ausgeborn in dem Herzen. Aber so wie die Gebärerin sich freut, wenn ein Mensch zur Welt geboren ist, so freut sich auch ein Gläubiger über die Ausgeburt des neuen Menschen, da ist der neue Mensch geboren, der erst der wahren Freude fähig ist.

❹ Die Traurigkeit eines Gläubigen wirkt eine Freude, die nimmer von ihm genommen wird. Was ist dies für ein mächtiger Unterschied von der Weltfreude! wie bald kann diese den Weltkindern genommen werden! wie oft muss ein Weltkind bekennen: „was ist, das mich heut erfreuet, das mich morgen nicht gereuet!“ Ja, was wird einmal von aller genossenen Weltfreude am Ende herauskommen? Das, was Jakobus (4,9) sagt: Euer Lachen verkehre sich in Weinen, und eure Freude in Traurigkeit Das, was Jes. 65,14 steht: Siehe, meine Knechte sollen vor gutem Mut jauchzen, ihr aber sollt vor Herzeleid schreien und vor Jammer heulen. Die Freude der Gläubigen kann also nicht von ihnen genommen werden, sie genießen sie schon in dieser Welt, und nehmen sie auch mit sich in jene Welt. Denn dort wird alle Traurigkeit, alles Seufzen aufhören. Da wird erst das Wort an ihnen erfüllt werden Jes. 35,10: Die Erlöseten des Herrn werden wiederkehren und gen Zion kommen mit Jauchzen. Ewige Freude wird auf ihrem Haupte sein; Wonne und Freude werden sie ergreifen, Kummer und Seufzen wird entfliehen. Eja, wären wir da!

Amen

XLVI.

Die Liebe Jesu gegen seine noch wallenden, aber in ihre Heimat einzuführenden Gläubigen, als ihr Trost im Leben und Sterben.

(13. August 1811)

Johannes 17,24

Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebt, ehe der Grund der Welt gelegt war.

Unsere Textworte sind Worte aus dem Herzen und Munde Jesu, die er bei dem Abschied von seinen Jüngern zu seinem himmlischen Vater redete, und die durch alle Zeiten hindurch ein Zeugnis von seinem unergründlichen Liebesherzen gegen die Seinigen sind. Die Verbindung, in der er drei Jahre mit seinen Jüngern stand, war eine der innigsten Verbindungen. Daher war auf beiden Seiten der Abschied mit vieler Herzlichkeit und Zärtlichkeit verbunden. Da der gegenwärtige Todesfall auch einen Abschied betrifft, der mit einer schmerzlichen Trennung eines Ehegatten von dem andern, eines Vaters von seinen acht Kindern verbunden ist, so dachte ich, unsere Textworte möchten eine Quelle des Trostes enthalten und den Leidtragenden bei dem tiefen Schmerz ihrer wehmütigen Liebe Beruhigung bringen. Der Hingang unseres lieben Entschlafenen in jene Welt ist ein großer Verlust für seine zahlreiche Familie, ein Verlust, den auch ein großer Teil unserer Gemeinde betrauert, ein Verlust für eine große Anzahl seiner Freunde in der Nähe und Ferne, denen seine brauchbare und dienstfertige Liebe unvergesslich bleibt. Und wie mancher Bedrängte begleitet ihn mit Tränen eines ihn in jene Welt hinüber segnenden Dankes. Doch über dieses alles gebührt nicht unserem lieben Verstorbenen, sondern dem Herrn die Ehre, der ihn zu einem gesegneten Werkzeug der Liebe gegen den Nebenmenschen zubereitet hat, und dem allein alle, wiewohl mit mancher Unvollkommenheit verbundene Glaubens- und Liebeswerke der Seinigen am besten bekannt sind. Wir sind nicht da, Lobredner unseres lieben Verstorbenen zu werden, unsere Textworte fordern uns zu einem wichtigeren Geschäft auf. Auch in der gegenwärtigen Trauerstunde soll doch das Lob unseres großen Herzogs der Seligkeit in unserem Munde sein, zu ihm ruft unser trauriges Herz: „der Traurigkeit Gewölk vertreib, dein Licht der Glorie bei uns bleib.“ Unsere Textworte sind ein alle Zeiten umfassendes Denkmal seiner unbegreiflichen Liebe gegen seine noch in der Fremde wallenden Gläubigen und die kräftigste Erklärung von dem Namen, den ihm Paulus gibt, der ihn den Herzog der Seligkeit nennt.

Die Liebe Jesu gegen seine noch wallenden, als in ihre Heimat einzuführenden Gläubigen, als ihren Trost im Leben und Sterben.

„Es ist etwas, des Heilands sein.“ Dies hat Paulus wohl verstanden, da er Röm. 14,8 schreibt: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Wer kann unter uns von Herzen und mit einem inneren Zeugnis des Geistes diese Worte mit einem Ja und Amen bestätigen? Es tut dem Herzen innig wohl, wenn man jetzt schon aus Erfahrung so sagen kann; aber wenn wir einmal in jene Welt geflüchtet sind, da werden wir erst mit einem frohen Munde sagen können: O ja, es ist etwas, des Heilands sein; so lange ich noch im Leibe des Todes wallete, habe ich nicht den 1000sten Teil von diesem großen Glück verstanden, aber jetzt sehe ich mehr davon ein, und die Ewigkeit wird mir immer mehreres aufschließen.

1. *Wie kommt man aber zu diesem großen Glück, des Heilandes zu sein?*

Auf eben dem Weg, wie die ersten Jünger Jesu. Sie hatten es nicht sich selber zuzuschreiben. Jesus sagte es ihnen noch in seiner Abschiedsrede: ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt; und ebenso sieht er sie auch in unseren Textworten an als solche, die der Vater ihm gegeben hat. Dieses Glück, des Heilandes zu sein, hängt nicht von uns ab, sondern von dem himmlischen Beruf und unserer Erwählung in Christo. Geben können wir es uns nicht, aber verscherzen können wirs. Jesus hatte sich seine Jünger aus dem menschlichen Geschlecht von seinem himmlischen Vater heraus erbeten, und der Vater gab sie ihm, und noch jetzt sind sie sein und bleiben es in alle Ewigkeiten. Wer sollte nicht zu diesem Vater hinaufrufen (denn es gilt noch jetzt): „Zeuch mich, o Vater, zu dem Sohne, sonst bin ich dein verloren Kind, dass er im Glauben mich bewohne, und ich in ihm die Ruhe find; denn durch den Glauben ist er mein, und ich bin durch den Glauben sein?“

2. *Wie viel hat man nun als ein Eigentum Jesu zu genießen?*

Unaussprechlich viel, schon jetzt, so lang man noch in der Fremde ist. Denn es heißt von ihm, er habe die Seinigen, die in der Welt waren, geliebt. Das haben seine Jünger treulich erfahren, noch so lang er bei ihnen war. Er behauptete diesen Ruhm seiner Liebe selbst gegen seinen himmlischen Vater, zu dem er sagte: da ich bei ihnen war in der Welt, erhalte ich sie in deinem Namen. Die du mir gegeben hast, habe ich bewahrt; es ist keiner von ihnen verloren, als das verlorne Kind, – an dem ich aber nicht Schuld bin. Diese Liebe Jesu führt noch einen jeden Gläubigen durch diese Welt. Er hat sie den Seinigen zugesichert durch sein letztes Wort auf Erden, das er noch bis auf diese Stunde hält: Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Dies ist eine allen Geschlechtern der Gläubigen auf alle Zeiten zugesicherte Liebe. Diese Liebe wird auch unser lieber Entschlafener, wenn er nun in jener Welt auf seinen zurückgelegten Erdenlauf zurückschaut, noch lebhafter, als auf Erden einsehen und immer weiter einsehen lernen. Sollte es nicht, wie eine einzige Stimme von der ganzen kleinen Herde sein: „Wohl uns, des feinen Herren!“

Aber diese Liebe Jesu reicht nicht nur durch unsern kurzen Erdenlauf hindurch, wo sie uns freilich unentbehrlich ist, da wir ohne einen Heiland und seine Liebe nicht durch eine Welt, wie diese ist, durchkommen können; sie hat sogar schon auf jene Welt für die Seinigen gesorgt. Er möchte die Seinigen nach ihrer vollendeten Pilgrimschaft gerne auf immer bei sich haben; daher bittet er den Vater mit einer so großen Zuversicht: Vater, ich

will, dass, wo ich bin, auch diejenigen bei mir seien, die du mir gegeben hast. Wie kurz sind diese Worte Jesu: dass sie bei mir seien; aber was für einen großen Umfang begreifen sie, den erst ganze Reihen der Ewigkeiten entwickeln und aufschließen werden. Die wichtigsten Worte der heiligen Schrift sind oft so kurz, dass unser kurzsichtiger Verstand dasjenige nicht darin sucht und findet, was doch darin enthalten ist. Es kommt aber dieser Ausdruck mehrmals vor. Joh. 12,26 sagt Jesus: Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein, und 14,3 sagt er, er komme wieder zu ihnen; dann werde er sie zu sich nehmen, dass sie seien, wo er sei. Dieses Bei-dem-Herrn-sein mag freilich seine verschiedenen Stufen und Zeiten haben. Nach dem Wort 2. Kor. 5,6 fängt dieses Daheim und bei dem Herrn sein schon an, sobald wir nimmer im Leibe wallen. Aber dieses Daheimsein bei dem Herrn wird freilich seine höchste Stufe bei unserer gemeinschaftlichen Versammlung zum Herrn in seiner Zukunft erreichen, wovon Paulus 1. Thess. 2,4 schreibt: wir werden bei dem Herrn sein allezeit. Da wird vor dem Vater die Brüderschaft stehen, da wird der große Herzog der Seligkeit alle die Seinigen beisammen haben, und zu seinem Vater (Hebr. 2) sagen: Siehe, hier bin ich und die Kinder, die du mir, als der Gott deines Volkes, gegeben hast. Wie wird man da dem Herrn Jesu Für sein Wort in unseren Textworten und für die frohe Erfüllung desselben danken: Vater, ich will, dass, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast.

3. Warum bittet er aber so für die Seinigen?

Der Grund dieser Bitte liegt in den Worten: dass sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben. Sie sollen sehen, wie du mir die Arbeit, die ich für die Meinigen gehabt, so reichlich belohnt, wie du mich für sie zum Pfleger der ihnen von mir erworbenen himmlischen Güter gemacht habest, dass ich auch in jener Welt ihnen diese Schätze austeile. Denn dieses Sehen wird nicht nur ein bloßes Sehen, sondern auch ein seliges Genießen sein. Da werden die Seinigen an seiner Herrlichkeit Teil nehmen dürfen, wenn sie alle in Christo und seinem Vater eines sind, Joh. 17,21, wenn Christus in den Seinigen und der Vater in Christo ist.

Wie hoch und weit reicht diese Liebe Jesu gegen die Seinigen, aber wie unerschütterlich ist auch er Grund dieser Liebe, den Jesus am Beschluss unserer Textworte noch angibt, wo er sagt: denn du hast mich geliebet vor Grundlegung der Welt. In dieser Liebe, womit der Vater seinen Sohn vor Grundlegung der Welt geliebet, liebt nun Jesus auch die Seinigen. Da möchte man wohl ausrufen: „O Abgrund ewiger Liebe, wer gründet dieses tiefe Meer, wer bringt mir einen Abriss her, von dieser großen Liebe?

Gelobet und angebetet sei diese Liebe über uns allen! Sie umschließe unsern ganzen Lauf in dieser und jener Welt; sie führe uns durch diese Welt, und aus derselben und hinein in jene Welt, und lasse in unserer Wallfahrt dieses unsere Losung bleiben:

Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Amen

XLVII.

Wie wir allein im Glauben an den Namen Jesu unserer Seligkeit gewiss sein können.

(15. Dezember 1803)

Apostelgeschichte 4,12

Und in keinem andern ist das Heil, auch ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir sollen selig werden.

Der heutige Leichengang war für die Leidtragenden ein schmerzlicher Gang, da der Abschied unseres lieben Verstorbenen so schnell und unvermutet geschah.

Was diesen selbst betrifft, so wolle der Herr ihn Gnade finden lassen und einen seligen Anteil an seinem Priestertum, nach welchem er über Lebendige und Tote der Herr ist.

Sein schnelles Sterben ist ein Ruf unter uns alle hinein, der uns das Wort ins Andenken bringen soll: „wer weiß, wie nahe mir mein Ende,“ der aber auch die Bitte in uns erneuern soll: „Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut, machs nur mit meinem Ende gut.“ Diese Ungewissheit des Todes soll uns mit der Klugheit der Gerechten bekannt machen, die gerne daran denken, was hernach kommen wird; die, wie jene klugen Jungfrauen, sich mit einem solchen Vorrat des Öls bei Zeiten versehen, dass, wenn auch ihre Lampen ausgehen sollten, sie wieder neues Öl nachgießen können, ohne erst, wenn es zu spät ist, zu den Krämern zu laufen, und doch einen Fehlgang zu tun. Der Herr mag alsdann kommen, wann er will, so ist dies schon längst ihre Bitte zum Herrn: „Nur dass ich eben fertig und meines Heils gewärtig, dass ich von hinten frei, von vorne sicher sei.“

Aber dazu gehört freilich eine rechte Bekanntschaft mit demjenigen Mann, der allein zum ruhigen Sterben helfen kann. Denn an ihn sind alle diejenigen gewiesen, die selig sterben wollen. Wer ihn im Glauben kennt, kann getrost sagen: „So komm mein End heut oder morgen, ich weiß, dass mirs mit Jesu glückt, ich bin und bleib in seinen Sorgen, mit Jesu Blut schön ausgeschmückt.“

Wie wir allein bei dem Glauben an den Namen Jesu unserer Seligkeit gewiss sein können.

Bei unsern Textworten sollten wir alle den Herrn bitten, dass er sie uns nicht nur ins Gedächtnis, sondern durch seinen Geist ins Innerste unseres Herzens hinein schreiben möchte. Es ist zwar nichts Neues und ihr wisset es alle, dass der Name Jesus der einzige ist, in welchem man selig wird; aber er ist uns nur zu gewohnt und zu bekannt, so dass

eine Erneuerung mit uns vorgehen muss, wenn dieser Name unsern Herzen recht groß und unvergleichlich werden soll.

Lernet also auch heute wieder die alte, aber doch nie veraltende Wahrheit:

1. Nur Jesus ist es, in welchem und durch welchen wir selig werden.

Mit diesem Namen sind zugleich alle andern ausgeschlossen. Denn Petrus sagt mit großem Nachdruck und Ernst: Es ist in keinem andern das Heil.

Als Petrus kurz vorher einen von Mutterleib an Lahmen hergestellt hatte, so dass niemand das offenbare Wunder leugnen konnte, so blieb den Zweiflern nichts mehr als die Frage übrig, in wessen Kraft und Namen Petrus diesen Menschen so schnell hergestellt habe. Und da sagte er ihnen kurz und rund heraus, das habe er in der Kraft und im Namen Jesu getan. Und gleich darauf tat er den allgemeinen Ausspruch, dies sei der Name, der einzige, von dem man alles Heil nach Leib und Seele zu erwarten habe.

➤ So groß muss uns also dieser Name werden, dass wir von keinem andern etwas wissen oder erwarten, als von diesem. Man kann oft im Leiblichen in eine Not hineinkommen, wo man sich überall erkundigt, aller Orten nachfragt, ob nicht etwa einer auszukundschaften sei, der helfen könnte. Und wenn ein solcher noch so weit wäre, so würde einen der weiteste Weg dahin nicht abschrecken. Oft findet man nicht einmal einen solchen. Aber bei diesem fehlt's nie, da hat man nicht nötig, da oder dorthin zu laufen; denn dieser ist der einzige, der helfen kann, und zwar in leiblichen und geistlichen Nöten. Das haben wir im letzten Evangelium gehört, wie er an so vielen Gattungen von leiblich Elenden seine Wunder bewiesen; und so will er sich auch an unserem geistlichen Elend verherrlichen. Es mag dir also fehlen, was da will, siehe, dieser ist der einzige Helfer. Nur Schade, dass wir uns vorher nach so viel andern Helfern umsehen, und seiner oft gar vergessen.

➤ Sein Name ist ein gegebener Name, Gott hat uns ihn geschenkt. Wir hätten einen so hilfreichen Namen nicht erdenken oder wählen können; Gott selber musste uns denselben geben. Warum wollen wir denn so gleichgültig gegen diesen Namen sein, gegen ein so kostbares Geschenk, das unserem ganzen Elend so angemessen ist?

➤ Er ist unter den Himmel herab und also auf diese Erde gegeben, denn der Himmel umschließt ja die ganze Erde. Auf der Erde hat die Sünde lauter Unheil angerichtet. Die Erde ist der Schauplatz, auf welchem Satan das Elend noch weiter anzuhäufen sucht. Gehe hin, in welchen Teil der Welt du willst: überall wirst du nichts als Elend und zwar inneres und äußeres antreffen. Allem diesem Elend soll und wird durch diesen einzigen Namen abgeholfen werden. So viele Millionen Elende haben alle zusammen nur einen einzigen Helfer, und diese sind erst nicht zu viel für ihn, es dürfen noch mehrere sein. Wenn nur alle Elende kämen, wie würde es ihn freuen, wenn er sich an ihnen verherrlichen könnte. Wie mancher leiblich Kranke ist von ihm gesund gemacht worden; wie manchem Zöllner und Sünder hat er das Herz umgeändert! Und was wird es erst sein, wenn es dazu kommt, „dass noch auf der ganzen Erde, Jesus hochgelobet werde.“ Gewiss, so viel Elend auf dieser Erde ist, so glücklich ist sie doch, dass dieser einzige Jesusname auf derselben bekannt worden ist.

➤ Und was haben wir denn vornehmlich diesem Namen zu danken? Dies steht am Schluss unseres Textes: das Seligwerden. Dies war die Absicht der göttlichen, unerforschlichen Liebe, die uns diesen Namen geschenkt, die ihn unter den Himmel in

diese Erde herein gegeben hat. Von diesem Wort Seligwerden haben wir alle wenigstens ein dunkles Gefühl. Es wird schon in manchem der Gedanke aufgestiegen sein: wenn ich nur einmal gewiss selig werde! Besonders wacht dieser Gedanke in einem auf, wenn man die Verdammungen seines eigenen Herzens erfahren muss, wenn es je und je bei einem heißt: „mein Gewissen ist erwacht und der Abgrund flammt und krachet.“ Bälde denkt man meistens nicht mit Ernst an das Seligwerden. Überdies nimmt das menschliche Herz das Seligwerden als eine Sache, mit deren Berichtigung es nicht pressiere, die man noch wenige Zeit vor seinem Ende richtig machen könne. Oder man steht in einer guten Einbildung von sich selbst, von seinem Wohlverhalten, dem man aber nicht recht auf den Grund sehen darf; dass man dabei das Wort des Paulus wohl entbehren kann: Aus Gnaden, nicht aus den Werken seid ihr selig geworden.

Woher kommen diese verkehrten, diese niedrigen Gedanken vom Seligwerden? Ohne Zweifel, weil man diesen einzigen Jesusnamen noch nicht hat kennen gelernt. Bedächten wir, wer uns dieses Heil erworben, was es ihn gekostet, bis er es erworben, wie viel der Geist Gottes sich mit einem Menschen beschäftigen muss, bis er ein ernstliches Verlangen nach dem Seligwerden in ihm wirken kann: so würden wir dies große Heil mit ganz andern Augen ansehen.

2. Seligwerden schließt vieles in sich:

① es heißt errettet werden von aller widrigen Macht, die uns an unserem ewigen Heil hindern möchte; errettet werden aus der Macht der Sünde, aus der Gewalt des Satans, aus den Versuchungen der Welt. Dies sind Dinge, die nicht in unseren Kräften stehen, dazu gehört eine Gottesmacht, die allein in Jesu liegt.

② Seligwerden sollen wir nicht erst in den letzten Augenblicken, sondern jetzt schon bei Zeiten uns selig wissen. Denn man genießt von dieser Seligkeit schon etwas in dieser Zeit. Von da an, da man dem himmlischen Beruf gehorsam wird, ist man ein seliger Mensch, der sagen kann: „o Gott, wie teuer ist deine Güte, dass du erleuchtet mein Gemüt, und in mir selbst gewirkt Buß, da sonst mein Fuß, auch in dem Finstern laufen muss.“

③ Seligsein heißt schon in Christo Jesu ein Anrecht an das ganze himmlische Erbe haben: eine Anwartschaft auf alles das, was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.

Sehet, das heißt selig werden; so ist in unseren Textworten gemeint. Wie viel haben wir an diesem einzigen Jesusnamen! Der Glaube an diesen Namen bringe uns je bald je lieber dahin, dass wir mit Gewissheit sagen können:

Nun ist mir um die Seligkeit,
Nicht mehr, wie vorher bange;
Sie ist mir durch die Gunst bereit,
Die ich von Gott erlange;
Drum, Seele, sei doch unbetrübt:
Also hat Gott auch dich geliebt,
Dass er dich selig mache.

Amen

XLVIII.

Die Versöhnungs- und Errettungsgnade ist der unerschütterliche Grund unseres Glaubens im Leben und Sterben.

(13. Dezember 1807)

Römer 5,10

Denn wenn wir mit Gott versöhnt worden sind durch den Tod seines Sohnes, als wir noch Feinde waren, um wie viel mehr werden wir selig werden durch sein Leben, nachdem wir nun versöhnt sind.

Es kommen in unserem Text zwei Worte vor, woran einem Menschen, der um sein wahres und ewiges Heil besorgt ist, alles gelegen sein muss: sie heißen Versöhnung und Heil oder Errettung, ewige Seligkeit. Wenn wir uns diese beiden Stücke selbst erwerben müssten, so wären wir übel daran, so hätten wir schon in diesem Leben keine Hoffnung, und müssten ohne Hoffnung in die Ewigkeit hinübergehen. Aber Gottlob, mit beiden hat es seine Richtigkeit, beides hat Gott aus freiem Erbarmen zu Stande gebracht, und Paulus gibt uns die tröstliche Versicherung: Wir sind Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes, und aus dieser Versöhnung, wenn wir sie im Glauben ergreifen, grünt die Hoffnung unserer Seligkeit. Dies sind die zwei großen Wohltaten, die wir Gott in Jesu Christo zu danken haben. Wer diese im Glauben genießt, dem ist auf Zeit und Ewigkeit geraten und geholfen. Diese zwei Wohltaten werden uns in dieser Gnadenzeit von dem Geist der Gnade oft angeboten; sie sind der Inhalt des Evangeliums, das uns Jahr aus Jahr ein verkündigt wird; Gott will sie uns nicht schwer machen, sie liegen in der Fülle Jesu Christi bereit, von welcher Johannes schreibt: Aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade.

Zu dem Genuss dieser beiden Wohltaten der Versöhnung und des Heils in Christo wurde auch unser lieber Verstorbener eingeladen, und der Herr lasse ihn auch noch im Tode eine selige Ansprache daran, und wenigstens ein seliges Verlangen des innersten Geistes danach gefunden haben. Sein Lauf durch diese Welt war mit manchen Mühseligkeiten verbunden, und es konnten ihm dieselben zu einer Schule werden, nach demjenigen zu trachten, was über diese Welt hinausreicht, danach zu trachten, der Seelen Seligkeit als das Ende des Glaubens davon zu tragen. Er lag schon vor einigen Jahren an einer gefährlichen Krankheit darnieder, aber der Herr hat ihm seine Gnadenzeit wieder auf einige Jahre gefristet; ach, dass auch diese ihm zu einem seligen Gewinn auf jene Welt möchte geworden sein, und noch mehr, dass die Gnade der Versöhnung sich auch bei seinem Sterbebette möchte verherrlicht haben! Wer der Versöhnung mit Gott und seines Heils in Christo gewiss ist, der stirbt selig.

Und um diese beiden Stücke soll es uns, so lange wir noch im Leibe wallen, zuvörderst zu tun sein. Wie wehe würde es uns einmal tun, diese große Gnade so nahe

gehabt und doch dieselbe verscherzt zu haben. Lasset euch also bei dem heutigen Leichengang aufs Neue darauf aufmerksam machen,

dass die Versöhnungs- und Errettungsgnade der unerschütterliche Grund unsers Glaubens im Leben und Sterben sei.

So tröstlich die zwei Worte sind: Versöhnung und ewiges Heil oder Errettung, so wenig sind sie uns doch noch, bekannt, wir wissen sie nach ihrem großen Wert nicht zu schätzen. Das kommt da er, weil wir das Gegenteil von beiden noch nicht haben erkennen gelernt. Ein Mensch, der lebenslänglich krank ist, weiß nicht, was es um die Gesundheit ist. Ein Mensch, der immer im Unfrieden leben muss, weiß nicht, was es für eine Wohltat um Frieden, um Liebe und Eintracht ist. Ein Mensch, der immer durch Widerwärtigkeiten sich durchzukämpfen hat, weiß nicht, was es um den Wohlstand ist. Ein solcher Mensch sollte zwar seine vielfache unglückliche Lage fühlen, er sollte sich wünschen, aus derselben herauszukommen; allein sein Elend wird ihm nach und nach gewohnt, und so wird er immer gleichgültiger dagegen. Gerade so geht es uns in Absicht auf unsern Herzenszustand. Wir gehen so dahin, ohne daran zu denken, dass wir noch keinen Frieden mit Gott haben, dass wir noch so weit von Gott entfernt sind, ohne daran zu denken, dass wir so elende Kreaturen sind, mit denen es immer schlimmer wird. In diesem gefühllosen Zustand geht man oft bis zum Tor der Ewigkeit dahin. Daher kommts, dass uns die große Versöhnungsgnade und das Heil Gottes in Christo so unbekannt bleibt.

1.

Soll uns nun die Versöhnungsgnade recht schätzbar werden, so müssen wir zuerst einsehen lernen, wie wir nach unserem Herzen mit Gott stehen. Und da werden wir bald finden, dass wir nicht so mit Gott stehen, wie wir stehen sollten. Wenn zwischen zwei Parthien eine Versöhnung gestiftet werden soll, so ist es ein Beweis, dass sie nicht gut mit einander stehen, und also auf beiden Seiten etwas aus dem Weg geräumt werden muss. Gerade so ist unser Verhältnis zu Gott. Gott kann nicht gegen uns sein, wie er möchte, und wir stehen nicht so mit Gott, wie wir mit ihm stehen sollten. In Absicht auf Gott haben wir uns seinen gerechten Unwillen zugezogen, und in Absicht auf uns sind wir immer noch gegen ihn abgeneigt und von ihm entfernt. Daher beschreibt Paulus unsern Zustand vor der Versöhnung auf eine dreifache Weise. Er stellt uns dar

❶ als Schwache, er schreibt: Christus ist für uns gestorben, da wir noch schwach waren, d. h. wir waren in einem solchen Zustand, da wir nicht nur alle Kraft, sondern auch allen Mut verloren hatten, dem von uns beleidigten Gott entgegenzukommen. Und so sind wir noch: wenn wir auch unser unglückliches Verhältnis gegen Gott fühlen, so müssen wir uns als solche finden, die sich auf keinem Wege daraus helfen können; und dieses Gefühl unseres Unvermögens nimmt uns auch allen Mut, einen weiteren Versuch zu machen, ob wir bei Gott zu Gnaden kommen können. Bei einem solchen Gefühl der Schwachheit verliert sich immer mehr die Hoffnung zu einer Versöhnung. Dies ist das erste Hindernis, das uns auf unserer Seite im Weg steht. Paulus beschreibt uns ferner vor der Versöhnung

② als Gottlose, als Sünder, d. h. als solche, die, wenn sie auch wirklich versöhnt werden sollen, immer wieder in neue Sünden und Abweichungen hineinfallen, als solche, die unter der Herrschaft der Sünde stehen, und also von Gott noch weiter hinwegkommen. Endlich

③ beschreibt uns Paulus vor der Versöhnung gar als Feinde Gottes. Dies ist eine Beschuldigung, die der Mensch freilich nicht gerne wird auf sich kommen lassen; aber es ist doch so, denn es heißt: wir seien mit Gott versöhnt worden, da wir noch Feinde waren. Sehet, dies ist der dreifache unselige Zustand des Menschen vor der Versöhnung. Wir sind Schwache, die nichts können, wenn sie auch wollten; wir sind Gottlose, d. i. solche, die die Versöhnung immer durch neue Abweichungen aushalten, denen es also kein ganzer Ernst ist, versöhnt zu werden, da der Hang zur Sünde immer wieder da ist. Wir sind gar Feinde Gottes, die nicht begehren, versöhnt zu werden, die immer eine Abneigung gegen Gott behalten.

Was folgt nun daraus? Nicht wahr, dieses: wenn es auf uns angekommen wäre, wenn wir den ersten Schritt zu unserer Versöhnung hätten tun müssen, so wäre in Ewigkeit nichts daraus geworden. Aber dem ewigen Erbarmen sei es gedankt, dass Gott nicht auf uns gewartet, dass er uns aus freier Gnade zugekommen, dass man jetzt allen Schwachen, Gottlosen und Feinden verkündigen darf: Ihr seid Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes. Seitdem sein Sohn gestorben ist, hat unsere Versöhnung auf Gottes Seite ihre vollkommene Richtigkeit, und aus unserer Seite kommt es nur darauf an, dass wir im Glauben das Wort annehmen, das uns durch das Amt der Versöhnung so oft verkündigt wird: lasset euch versöhnen mit Gott, d. h. leget doch allen Argwohn ab, der noch gegen Gott in eurem Herzen steckt. Es bleibt bei der frohen Botschaft, die die Engel schon bei der Geburt Christi in diese Welt hereingebracht: Friede auf Erden. „Nun ist groß Friede ohn Unterlass, all Feindschaft hat ein Ende.“ Wenn wir diese Versöhnung nicht genießen, so fehlt's nur auf unserer Seite. Da werden wir mit den gewohnten Entschuldigungen unserer Schwachheit nicht hinausreichen; da wird der Vorwand, die Sünde sei zu mächtig gewesen, man habe ihr nicht widerstehen können, nichts gelten; selbst unsere innere Feindschaft gegen Gott so dieser Versöhnungsgnade nicht können im Wege stehen.

Diese Versöhnung ist einmal geschehen, und gilt durch alle Zeiten hindurch; sie ist durch den geliebten Sohn des Vaters geschehen, und darum ruht auch ewig das göttliche Wohlgefallen auf derselben. Denn Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit sich selber. Sie ist durch das Blut des Sohnes Gottes geschehen, das einen unendlichen Wert, eine fortwährende selige Wirkung hat; sie wirkt auf alle Menschen ohne Unterschied, kein einziger kann sagen: nur mich geht sie nicht an; sie ist eine offene Pforte der Gnade für alle Menschen, die Gott nun im Tode seines Sohnes ansieht, 2. Kor. 5,14; sie ist die neue über alle aufgegangene und täglich neu aufgehende Gnadensonne. Nun darf ein jeder wieder zu Gott nahen. Aber wie wenig sind wir noch mit dieser Versöhnung bekannt, wie mancher genießt sie, und weiß und glaubt es noch nicht; und doch hat er derselben die Geduld und Langmut Gottes zu danken, sonst wäre er schon lang in seinen Sünden dahingerafft worden. Was muss es erst sein, wenn man dieselbe wirklich im Glauben genießt!

2.

Zu dem wirklichen Genuss dieser Versöhnung gehört das, was im zweiten Teil unserer Textworte vorkommt, wo Paulus den Schluss macht: wie vielmehr werden wir, da wir nun versöhnt sind, errettet werden durch sein Leben, durch das Leben des Sohnes Gottes, durch sein Leben, das er nach vollbrachter Versöhnung angetreten hat. Unser Heil, unsere ewige Errettung ist also die selige Folge unserer Versöhnung mit Gott. Dieses Heil bringt es mit sich, dass wir nicht nur aus unserem unseligen Zustand errettet, sondern auch in das volle Heil Gottes versetzt werden sollen, wie Paulus 2. Tim. 4 beides zusammensetzt: der Herr wird mich erlösen von allem Übel und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich. Dies ist das Heil, das Offb. 7 die große Schar rühmt, und allein Gott und dem Lämmlein zuschreibt. Was hat also das Errettetwerden, das Seligwerden auf sich! Wir wollen alle selig werden, aber wir denken viel zu gering von diesem Heil. Dieses Heil hat man schon jetzt zu genießen. Man wird errettet von der gegenwärtigen argen Welt und von dem alten Zusammenhang mit derselben; man wird errettet von dem eiteln Wandel nach väterlicher Weise; man hat diese Rettung schon unter den Gerichten, die über diese Welt gehen, zu genießen; aber daran ist noch nicht genug, es ist ein Heil, das in seiner vollen Ausbreitung erst in der letzten Zeit wird geoffenbart werden.

Aber man wird dieses Heils nicht teilhaftig, ohne den vorangegangenen Genuss der Versöhnungsgnade. Nur diese versiegelt uns unsern Anteil an diesem großen Heil. Daher sind manche ihrer Seligkeit nicht gewiss, weil es ihnen noch an dem Zeugnis fehlt: wir sind versöhnt mit Gott.

Versöhnung und ewiges Heil sind also die zwei großen Wohltaten, die wir Gott und Jesu Christo zu danken haben, und zwar die Versöhnung seinem Tod und das ewige Heil seinem Auferstehungsleben. Da kann also der Glaube sagen: alles ist unser. Sein Tod ist unser, denn durch diesen haben wir Frieden mit Gott; sein Leben bei dem Vater ist unser, denn er lebt uns zu gut. Er lebt, dass er das erworbene Heil an uns ausführen kann, dass er uns in den seligen Genuss alles dessen einsetze, was er uns durch Leiden und Sterben erworben. Er lebt als Herzog der Seligkeit, der uns, wenn wir ihm im Glauben gehorsam werden, ein Bürge unseres ewigen Heils sein will.

Wer ist reicher, als derjenige, der dieser zwei großen Wohltaten, der Versöhnungs- und Errettungsgnade gewiss ist? Wie gut lässt es sich sterben, wenn man weiß: ich bin ein Versöhnter, ein Erlöster und Erretteter. Dieses Zeugnis versiegle der Geist Gottes in einem jeden, der seines Heils gerne gewiss wäre.

Ach bleib mit deinem Frieden
Bei uns auch noch der Tod,
Und sprich zu uns den Müden,
Ihr seid versöhnt mit Gott!

Amen

XLIX.

**Das sehnliche und in Hoffnung siegende Verlangen eines
Gläubigen nach Erlösung.**

(21. Mai 1772)

Römer 7,24.25

Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem todverfallenen Leibe? Dank sei Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn! So diene ich nun mit dem Gemüt dem Gesetz Gottes, aber mit dem Fleisch dem Gesetz der Sünde.

Wenn ein Gläubiger in seinem ganzen Lauf sonst keinen Widerstand hätte, als denjenigen, den er von seinem eigenen Fleisch erfahren muss, so hätte er schon an diesem einzigen Feind Gelegenheit genug, sich üben zu lassen, und seinen Ernst im Trachten zum Himmelreich zu zeigen. Es ist wahr, der Satan ist ein mächtiger Feind, der uns unsern Lauf sauer zu machen weiß; die Welt darf auch nicht erst lang in die Schule gehen und lernen, wie sie einem Gläubigen die Nachfolge Jesu entleiden soll; doch würden diese beiden Feinde einem Kind Gottes nicht so vieles zu schaffen und keinen beträchtlichen Aufenthalt machen können, wenn nicht das eigene Fleisch unser eigener Verräter wäre, der uns an diese Feinde verkaufte. Dies nimmt uns unsere Kraft hinweg, wie Delila dem Simson, dass die Feinde mit uns anfangen können, was sie wollen. Denn so oft Satan oder die Welt uns berücken wollen, so müssen sie vorher unser Fleisch auf der Seite haben, wenn sie durchdringen wollen.

Das Kläglichste an diesem Feind ist aber dies, dass er eine eigene Missgeburt von uns selbst ist, und dass wir auch denselbigen nicht sogleich los werden. Denn wenn es uns auch schon durch die Gnade gelingt, ihn zu überwinden und zu schwächen, so hebt er doch, sobald er kann, sein Haupt wieder empor, und lässt sich nie ganz aus seinem Besitz heraustreiben.

Das macht einem Gläubigen seinen Lauf so mühsam, das lehrt ihn wachen und seufzen; aber das macht ihn auch desto begieriger nach der Freiheit, in welche er doch nach und nach immer weiter unter manchem Seufzen und Sehnen seines Geistes eindringt.

**Das sehnliche und in Hoffnung siegende Verlangen eines Gläubigen
nach Erlösung.**

1. *Unter dem schmerzlichen Gefühl von dem Leibe dieses Todes.*

Man könnte unsere Textworte in gewisser Art ein geistliches Rätsel heißen, denn sie können einen dem ersten Ansehen nach befremden, und man lernt sie auch nach ihrem ganzen Umfang nicht eher einsehen, als bis man die Sache selber angreift; „alsdann erfährt man mit der Zeit die Wichtigkeit.“ Ohne dies stößt man sich nur an den Worten des Apostels und denkt: Soll ein Knecht Gottes, wie Paulus, noch eine solche Sprache des Elends führen? Soll er noch solche Klagen über den Leib des Todes ausstoßen? Sollte er nicht schon längst über diese Sachen hinüber sein? So denkt man, wenn man die Sache nicht selber erfahren hat. Es lässt sich also dieses Rätsel nicht anders, als aus der geistlichen Erfahrung auflösen und beantworten. Einem Heuchler, der sich mit einem Hurenschmuck behilft und darin gefällt, sind diese Worte ein Ärgernis und ein Stein des Anstoßes; den hört man sein ganzes Leben hindurch nie so klagen; der Leib des Todes macht ihm nicht viel zu schaffen; es ist alles schon bei ihm aufgeräumt, er ist mit diesen Klagen schon lang fertig. Ein Leichtsinniger braucht diese Worte zu einem Ruhekissen für sein Fleisch und zu einem Freibrief, desto ungehinderter zu sündigen, oder sich doch wenigstens manche Vergehungen und Ausschweifungen seines Fleisches nicht so übel zu nehmen. Er ist dieser Klagen froh, weil er manchen Mutwillen seines geilen und noch ungetöteten Fleisches auf diese Rechnung schreiben kann. Von den rohen Gesinnungen derjenigen will ich gar nicht sagen, die, wenn sie sich genug in den Pfützen der Sünde herumgewälzt, sich gleich in diesen Worten des Paulus von ihrem Unflat abwaschen, und ihr in dem Dienst der Sünde erhitztes Fleisch darin abkühlen wollen. Einem Anfänger im Christentum und einem noch Unerfahrenen machen diese Worte auf die Zukunft Angst. Denn ehe man noch die Kampfregeln des Christentums hat kennen gelernt, stellt man sich dasselbe gemeinlich ganz anders vor: Man glaubt, man gehe mit dem Anfang seines Laufs dem Fleisch ein für allemal zu Grabe, und wenn auch etwa noch Versuchungen kommen, so könne man denselben mit einem einzigen Wort ausbieten. Bei solchen Vorstellungen kann man freilich dem Paulus nicht glauben, wenn er sagt: ich elender Mensch etc. Hingegen wer durch manche Übungen in seinem Lauf diese Worte hat verstehen gelernt, der wird auch in seinem Christentum die rechte Mäßigung zu treffen wissen. Er wird nämlich auf der einen Seite nicht zu sorglos sein und seinem Fleisch etwas darauf zu gut tun, auf der andern Seite aber auch sich durch so manche Ermüdungen nicht niederschlagen oder verzagt machen lassen. Das erste ist also, dass er nicht zu sorglos wird und seinem Fleisch zu viel nachgibt. Denn Paulus redet nicht von einem Menschen, der seinem Fleisch sein Lebtage noch nie den Krieg angekündigt hat, und sich der Herrschaft desselben überlassen muss. Bei einem solchen sieht es nicht einmal so gut aus; einem solchen ist der Dienst der Sünde noch nicht so sauer geworden, dass er sich darüber beschweren und davon los werden möchte, sondern da geht es, wie Paulus zu Anfang des Kapitels sagt: da wir im Fleisch waren, da waren die sündlichen Lüste kräftig in unsern Gliedern, dem Tode Frucht zu bringen. Bei einer solchen Verfassung denkt man an dergleichen Klagen nicht. Paulus meint also einen ganz andern Zustand. Er meint einen solchen Menschen, bei dem das Gute schon das Übergewicht bekommen hat, bei dem man schon etwas von der Pflanze des inneren Menschen sieht, der das Fleisch so gegen sich aufgebracht hat, dass es nun wider ihn in den Gliedern seines Leibes zu Felde liegt und ihn zum Streit herausfordert. Bei einem solchen Zustand kann man unmöglich gegen das Fleisch gleichgültig und nachsichtig sein; da kann man in keinem heimlichen Verständnis mehr mit demselben stehen, und diese Worte nicht zu einer falschen Fleischesfreiheit missbrauchen.

Allein wenn auch schon das ehemalige gute Verständnis mit dem Fleisch aufgehoben ist, wenn schon der Bau des neuen Menschen angefangen hat, so ist man doch vor diesem ehemaligen Inwohner und Herrn nicht ganz gesichert, und es geht einem Gläubigen bei dem Bau des inneren Menschen, wie den Juden nach der babylonischen Gefangenschaft mit ihrem Tempelbau, welche oft durch List und Gewalt von ihren Feinden daran gehindert wurden. Er hat zwar den Feind aus der Festung herausgetrieben und von derselben Besitz genommen; aber nun muss er leiden, dass ihm der Feind die Festung von außen her belagert, und wenn er beikommen kann, einen feurigen Pfeil in die Festung hinein wirft. Das Schlimmste dabei ist dieses, dass dieser Feind die alten Gänge seines verlassenen Hauses noch so gut weiß, dass er desto verborgener und unversehener einen überfallen kann. Dies veranlasst bei einem Gläubigen die Klagen, die in unseren Textworten vorkommen. Da wünscht er, wenn er nur einmal ganz von diesem Feind frei wäre; er würde fast verlegen darüber, wenn er nicht wüsste, dass doch alle diese Stürme ihn nicht ganz überwältigen können, wenn er sich an den Held in Israel allemal wieder im Glauben anschließt.

Dieser Leib des Todes ist es also, der einem Gläubigen manchen Seufzer, ja manchen Schrei um die Erlösung auspresst, der ihn oft so in die Enge treibt, dass er nicht hinaussieht, und ganz kleinmütig spricht. Ein solches schmerzliches Gefühl von dem Leibe dieses Todes darf einen Gläubigen um so weniger befremden, weil er weiß, dass es sein Lauf in gewisser Art so mit sich bringt. Es bringt der Name mit sich, den dieser Leib hat. Es ist ein Leib des Todes, über den das Gericht einmal ausgesprochen ist, und welches nun von Zeit zu Zeit über denselben ausgeführt wird. Es ist ein toter und fauler Leib, der ihm öfters als ein schwerer Klotz mitten in den Weg hineinliegt, dass er ihn mit harter Mühe hinweg- oder fortwälzen muss. Will ein Gläubiger sich in das obere Heiligtum aufschwingen, so hängt dieses Bleigewicht gleich da und will ihn wieder herabziehen. Gibt ihm Jesus einen lieblichen Blick von oben herab, und genießt er hin und wieder ein aufheiterndes Licht von dem oberen Jerusalem, von den Kräften der zukünftigen Welt, siehe, so steigen alsbald aus diesem Leib des Todes dicke Nebel auf, die ihm die freundlichen Sonnenblicke der zukünftigen Welt wieder verdunkeln. Will er nach manchen Ermüdungen wieder einen neuen Anlauf wagen, will er das Werk des Herrn mit neuer Kraft treiben, siehe, so hält ihn dieser Leib des Todes wieder zurück, und er muss die lässigen Hände und die strauchelnden Knie aufs Neue stärken lassen. Will er sich aus dem Irdischen herausziehen und seine Geisteskraft sammeln, siehe, so empfindet er mit Schmerzen, dass diese irdischen Dinge noch mit starken Fäden an seinen Leib des Todes und von demselben aus an sein Herz angeheftet sind, die ihn unversehens wieder herausziehen und herauslocken. Er muss erfahren, wie dasjenige, was viele Jahre lang in Herz und Nieren als verborgen schlief, unvermutet aufwacht und den alten Streit erneuert. Kurz, man muss mit jedem Morgen, so oft man sich wieder in seinem alten Wohnhaus sieht, seinem Leib des Todes die Kampfregele des Christentums vorlesen, und sich von dem Herrn mit Geisteskraft zu diesem täglichen Streit salben lassen, weil man mit jedem Morgen denken muss: „ich bin noch immer auf der Erden, da jeder Tag sein Elend hat.“ Ich will aber hier abrechnen, und das Weitere eines jeden eigener Erfahrung überlassen; denn ein Gläubiger kann doch seinem Leib des Todes die Personalien am besten selbst machen. Das, was wir bisher angeführt haben, sind nur Exempel von Versuchungen, die in dem Leibe dieses Todes vorkommen. Nicht als wenn ein jeder Gläubiger zu jeder Zeit denselben unterliegen müsste; denn das wäre betrübt; auch nicht, als wenn diese Versuchungen immer mit gleicher Kraft und Stärke einen Gläubigen anfallen dürften; sondern nur, dass wir sehen, wie es bei einem Gläubigen aus dem

Gedränge nach und nach in das Geraume gehe, und dass wir sein Verlangen nach der Erlösung desto besser glauben können.

2. *Es ist ein ernstliches Verlangen, das unter viel Angst und Schmerzen geboren wird.*

Denn man kann eben diesen Leib des Todes nicht so abschütteln, und das Feuer der Versuchungen nicht so geschwind ausblasen, als man wünschte. Man probiert es anfangs, aus eigener Kraft, sich aus diesem Elend herauszuarbeiten; aber das ist nur der Weg; dass man sein Elend desto mehr fühlt, und sich von aller eigenen Kraft ausgezogen sieht. Ja, man wird oft so finster, dass man aus Verzagtheit die Frage stellt: wer wird mich erlösen? d. h. dass man meint, es sei einem gar nicht mehr zu helfen. Da erfährt man, dass eine viel höhere Kraft dazu gehört, uns aus diesem Tod der Eitelkeit herauszureißen, und dass allein die Siege der Menschheit Jesu Christi uns eine Auskunft und eine gewisse Erlösung verschaffen können.

❶ Es ist ein anhaltendes Verlangen, das einen Gläubigen bis zu seinem Grab hin begleitet. Denn er weiß wohl, dass keine völlige Ruhe vorhanden ist, als bis dieser Leib ganz zerbrochen wird. Da ist es mit einem einzigen Sieg nicht getan; „denn ist auch gleich ein Kampf wohl ausgerichtet, das machts noch nicht.“ Er weiß wohl, dass er die Waffen nie weglegen darf, so lang er noch in dieser Hütte wohnt, und deswegen sehnt er sich immer nach derjenigen Zeit, da er das Gewehr niederlegen und seine Waffen in das Zeughaus tragen darf. Er freut sich darauf, wenn er einer Seele zusprechen kann: „das Haupt, die Füß und Hände, sind froh, dass nun zu Ende, die Arbeit kommen sei. Herz, freu dich, du sollst werden, vom Elend dieser Erden, und von der Sündenarbeit frei.“

❷ Dieses Verlangen aber ist nicht nur ein schnell aufgeschossener und schnell wieder vergehender Gedanke, sondern es ist tief und in dem Innersten des Geistes gegründet, denn es ist eine süße Frucht von den Erstlingen des Geistes, die einem Gläubigen, noch so lang er in dieser Hütte wohnt, beigelegt und mitgeteilt sind; deswegen sagt auch Paulus Röm. 8: Wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf unsers Leibes Erlösung.

❸ Und weil dieses Verlangen seinen Grund in den Erstlingen des Geistes hat, so weiß sich ein Gläubiger auch mit der Erfüllung dieses Verlangens gerne zu bescheiden. Denn er weiß: die Verheißung wird doch noch erfüllt werden, wenn auch schon mein Verlangen noch so sehr geübt wird. Und so gewiss er seiner Hoffnung auf die Zukunft ist, so freudig und zufrieden genießt er den seligen Vorgeschmack dieser Erlösung schon jetzt, und lernt es nicht nur nachsagen, sondern auch nachglauben: Ich danke Gott durch Jesum Christum unsern Herrn. Man singet doch auch schon bei dem Leib des Todes von dem Sieg des Herrn in den Hütten der Gerechten.

❹ Es gibt Mut und Freudigkeit, wenn ein Gläubiger weiß: Mein Herr hat auch in einem Leibe, der die Ähnlichkeit des sündlichen Fleisches an sich hatte, 30 Jahre gewandelt und weiß, was man erfährt, wenn der Geist in eine solche Hülle des Fleisches eingehüllt ist und durch so grobe Hülle durchbrechen muss. Er wird also von seinem Thron herab meinem Streit mit diesem Leibe des Todes mit priesterlichem und hilfreichem Mitleiden zusehen. Ja, wie er durch den Vorhang seines Fleisches mit starkem Geschrei am Kreuz durchgedrungen und die mancherlei Siege über das Fleisch in seinem Leib in das

obere Heiligtum hineingetragen hat, so wird er mir aus demselben auf einen jeden Tag diejenige Siegeskraft mitteilen, die ich nötig habe. Wenn das nicht wäre, so würde ja dieser Leib des Todes das Grab unseres Geistes werden; so aber kann er nicht nur unsern Geist nimmer hindern, sondern er muss auch noch das Erdreich werden, aus welchem der Keim des Geistes und der Herrlichkeit sich nur desto besser auswickeln kann.

Bei diesen Umständen ist es freilich billig, und es erfordert die Ehre Jesu Christi, dass wir niemals die Klage allein führen: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? sondern allemal auch zum ewigen Preis des Sieges Jesu die Worte hinzusetzen: Ich danke Gott durch Jesum Christum unsern Herrn.

L.

Der Aufenthalt eines Gläubigen in diesem Leibe des Todes.

(12. Juli 1782)

Römer 7,24.25

Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem todverfallenen Leibe? Dank sei Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn! So diene ich nun mit dem Gemüt dem Gesetz Gottes, aber mit dem Fleisch dem Gesetz der Sünde.

So lange wir in der Hütte sind, seufzen wir und sind beschwert. Mit diesen wenigen Worten beschreibt Paulus (2. Kor. 5,4) den Zustand eines Gläubigen in dieser Pilgrimschaft, besonders in Absicht auf seinen Leib. Wenn es in Ansehung des Herzenszustandes einmal seine gute und selige Richtigkeit hat, so hat ein Gläubiger erst noch an seinem Leib allerlei durchzumachen, da wird er manches inne. Denn er muss empfinden, wie ihm dieser Leib auf seiner Reise manche Last und Beschwerde verursacht, dass er nicht allemal diejenigen munteren Schritte tun kann, die er gerne tun möchte. Da ist er, wie ein Reisender, der eine große Last auf dem Rücken schleppen muss. Bei dieser Last gibt es je und je einen Seufzer, er kommt in manches innere Gedränge, und es steigt darunter das Verlangen nach Erlösung auf. Deswegen hat der Leib der Gläubigen in der heiligen Schrift mancherlei Namen. Paulus nennt ihn ein irdenes Gefäß, das also zerbrechlich und manchen Gefahren ausgesetzt ist; er nennt ihn ein Hüttenhaus, das von keiner langen Dauer ist, das auch nicht auf lange Zeit bestimmt ist und leicht abgebrochen werden kann; er nennt ihn einen Leib des Todes, in welchem sich der Tod auf mancherlei Weise offenbart. Es gehört also etwas dazu, bis man sich seinen Aufenthalt in diesem Leibe zurecht zu legen weiß.

Der Aufenthalt eines Gläubigen in diesem Leibe des Todes

1. Es gibt dabei ein manches Kyrie eleison.

Es kommen einem dabei mancherlei Seufzer vor. Paulus redet nicht von dem Leib eines jeden Menschen überhaupt, sondern von dem Leib eines Gläubigen. So lang ein Mensch noch in seinem unbekehrten Zustand dahingeht, macht ihm sein Leib nicht viele Seufzer; er kommt nur allzu gut mit demselben aus, und es wird ihm derselbe gar zu mancher Versuchung zur Sünde. Denn viele Menschen leben in der Welt, wie wenn sie keine Seele hätten, sondern lauter Leib wären. Alle ihre Sorgen und Gedanken gehen eben auf diesen Leib, dass sie desselbigen pflegen, und endlich machen sie gar den Bauch zu ihrem Gott und suchen ihre Ehre in der Schande. Bei diesen kommt es so bald nicht dazu, dass sie seufzen: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!

Aber wenn es mit einem Menschen einmal zur Bekehrung kommt, so bekommt es mit seinem Leib und seiner Seele ein anderes Aussehen; da lernt man erst, was einem dieser Leib zu schaffen macht. Dies beschreibt Paulus sehr umständlich. Die ganze Sache läuft da hinaus: Wenn die Gnade über einen kommt, fängt sie von innen heraus an. Da dringt sie auf den innersten Herzensgrund, und sucht da ihr Reich aufzurichten. Da ist das erste ein neuer Wille. In diesem neuen Willen möchte man nun gerne alles tun, was das Gesetz Gottes von uns begehrt; da ist man lauter Willigkeit. So groß die Feindschaft gegen das Gesetz vorher war, so sieht man nun dasselbige als etwas Gutes an, ja man hat auch eine innere Lust und Freude an demselben. Aber diese Willigkeit muss sich erst durch manche Bande, durch manche Hindernisse von diesem Leib des Todes hindurchreißen, weil man spürt, wie sich dieser Leib so langsam und so ungerne unter das Joch der Gnade und das Regiment des Geistes bringen lässt; und daher kommt so manches Kyrie eleison, so mancher Seufzer.

❶ Es gibt Seufzer, denn man sieht sich da an als einen Menschen, der unter die Sünde verkauft ist, der also nimmer sein eigener Herr ist. Da wird einem erst die Macht der Sünde offenbar; man sieht ein, wie schwer es fällt, bis man sich von dieser Sklaverei wieder los macht. Da lernt man seufzen: „Schau doch aber unsere Ketten, da wir mit der Kreatur seufzen, ringen, schreien, beten um Erlösung von Natur, von dem Dienst der Eitelkeiten, der uns noch so hart bedrückt, ungeacht der Geist bei Zeiten, sich auf etwas Bessers schickt.“

❷ Es gibt Seufzer, wenn man sieht, dass so mancher guter Wille wieder niedergedrückt wird, und dass man oft gerade das tut, was man nicht tun will. Das kann, bei einem Gläubigen vorkommen. Man nimmt sich z. B. vor, in dem Dienst des Herrn immer munterer zu werden, und spürt gerade das Gegenteil. Dies tut wehe.

❸ Es gibt Seufzer, wenn man sieht, dass gar ein eigenes Gesetz der Sünde in den Gliedern ist, welches gegen das Gesetz des Geistes zu Felde liegt, dass es gleich allemal einen Krieg absetzt, wenn etwas Gutes soll verrichtet werden, und das man in diesem Krieg oft als ein Gefangener weggeführt wird. Dies ist ein Elend, das man nicht ohne Schmerzen fühlt. So kommt man endlich auf den Wunsch hinaus: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen! Man wird so in die Enge getrieben, dass man nirgends keine Hilfe sieht, und dass man sich desto mehr nach Erlösung aus dem Leibe des Todes sehnt.

2. *Dieser Leib des Todes hilft einem aber auch zu manchem Hallelujah.*

Wie uns die Liebe Gottes alles zur Förderung auf die Ewigkeit macht, so muss uns selbst dieser Leib des Todes zum Seligwerden behilflich sein. Der Herr lässt uns wohl je und je seufzen unter der Last des Leibes, aber er zeigt uns auch wieder unversehens seine Hilfe. Paulus stellt die Frage: wer wird mich erlösen? Da redet er als einer, der weit und breit keine Hoffnung zur Errettung vor sich sieht, aber auf einmal erblickt er Gott und Jesum Christum, und darüber bricht er in das herrliche Lob aus: Ich danke Gott.

Diese Erfahrung hat noch jetzt ein jeder Gläubiger. Wenn das Gedränge oft noch so groß ist, so tritt Jesus hervor und spricht zu ihm: ich bin deine Hilfe. Er dankt Gott, dass er uns seinen lieben Sohn gegeben, und uns denselben zur Erlösung gemacht. Da wird ihm der Vorsatz Gottes anbetungswürdig, denn er weiß, dass alles dies Elend zum Guten ausschlagen muss.

Er dankt Jesu Christo, der ihn erlöst hat, der nun unsrer Seele und unsers Leibes Herr ist, und der aller Knechtschaft ein Ende machen will. „Ach wie teuer sind wir erworben, nicht der Sünde Knecht' zu sein! Drum, so wahr du bist gestorben, musst du uns auch machen rein, rein, in Redlichkeit vollkommen, nach dem besten Bild gebildet; der hat Gnad um Gnad genommen, wer aus deiner Füll sich füllt.“ Alles dieses würde uns kein so großer Dank sein, wenn wir nicht vorher so oft geseufzt hätten. Und gewiss kein Seufzer in diesem Leibe ist verloren.

3. Unter diesen Erfahrungen lernt man endlich die rechte Scheidung zwischen Seele und Geist.

Daran führt Paulus mit dem Textwort: So diene ich nun mit dem Gemüte dem Gesetz Gottes, aber mit dem Fleische dem Gesetz der Sünde. Dem Wunsch eines Gläubigen nach sollte es so sein, dass das Fleisch ihm gar nichts mehr zu schaffen machte: er möchte gerne ganz frei sein. Aber je weiter er kommt, desto mehr sieht er, dass es nach dem Willen Gottes nicht sein kann. Da lernt er sich also in diese doppelte Haushaltung schicken, und lässt es sich bis zur Zeit der völligen Erlösung gefallen, dass er noch mitten unter seinen Feinden leben muss. Da ist es, wie wenn zwei Widriggesinnte in einem Hause wohnen, nur dass die eine Partie im obern Stock, die andere im untern wohnt. Und dies muss oft noch ein Kennzeichen unseres Gnadenstandes werden; denn so lange noch der Streit zwischen Fleisch und Geist währt, so ist es gut. Da dient man also wider seinen Willen dem Gesetz der Sünde, aber im Geist ist man doch ein Freier. Da ist man erst ein Rätsel in seinen und anderer Augen. Vorher haben einen die Anfälle der Sünde ganz ratlos gemacht, aber nun weiß man sich dieselben zurecht zu legen. Wohl dem, der es bis dahin gebracht!

Wir verlangen keine Ruhe
Für das Fleisch in Ewigkeit;
Wie du's nötig findest, so tue
Noch vor unserer Abschiedszeit;
Aber unser Geist, der bindet
Dich im Glauben, lässt dich nicht,
Bis er die Erlösung findet,
Da ihm Zeit und Maß gebriecht.

Amen

LI.

**Das Kyrie Eleison und Halleluja, das ein Gläubiger selbst noch im
Leibe dieses Todes anstimmt.**

(23. August 1809)

Römer 7,24.25

Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem todverfallenen Leibe? Dank sei Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn! So diene ich nun mit dem Gemüt dem Gesetz Gottes, aber mit dem Fleisch dem Gesetz der Sünde.

Jedes Leichenbegängnis ist uns eine demütigende Erinnerung an die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens, und besonders auch des menschlichen Leibes. Da geht der göttliche Ausspruch in Erfüllung: du bist Erde und zur Erde wirst du werden. Unsere ersten Eltern haben gleich nach dem Sündenfall nicht gewusst, was das Wort des Herrn auf sich habe: welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben. Aber sie werden bald noch bei Lebzeiten des Leibes manche Folgen davon erfahren, sie werden die Zerrüttung, die gleich nach begangener Sünde in ihrem Leibe vorgegangen, auf mancherlei Weise gefühlt haben. Noch tiefer aber wird dieses Gefühl sich ihrer Seele eingedrückt haben, da sie an ihrem Sohn Abel das schmerzliche Bild eines wirklichen Toten erblickten, da sie den ersten toten Menschen sahen. So macht noch jetzt der Anblick eines Toten auf ein jedes Menschengefühl (wenn es anders nicht ganz betäubt ist), einen Eindruck, und man hat nimmer nötig zu fragen, warum der menschliche Leib ein Leib des Todes heiße. Er heißt aber so nicht nur in Absicht auf das wirkliche Sterben, sondern auch insofern der Tod noch bei wirklichem Leibesleben in demselben wirkt. In jüngeren Jahren, so lang man in völliger Kraft und Gesundheit steht, weiß man freilich wenig oder nichts davon; aber wenn es einmal dem Alter entgegen geht, den Tagen, von denen man sagen muss sie gefallen mir nicht, da fühlt man wohl, was der Tod für ein Recht an unsern Leib hat,

Davon hat unser lieber Verstorbener manche Erfahrung gemacht. Er musste auch in mancher Rücksicht die Beschwerlichkeiten seines hohen Alters erfahren, solche Beschwerlichkeiten, die ihm eine Befreiung von dem Leibe dieses Todes erwünscht machen konnten. Auch in diesem Betracht könnte unser Leib des Todes uns klug machen, bei Zeiten einen Samen göttlichen Lichtes und Lebens aus Jesu Christo in uns pflanzen zu lassen, dass wir einmal nicht in vollem Sinn eine ganze Beute des Todes werden, dass wir selbst im Sterben eine Anwartschaft auf jenes große Siegeslied mit uns nehmen, das uns am Tage der Auferstehung in den Mund gegeben werden kann: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?

Zu diesem Siegeslied muss schon bei Lebzeiten der Grund gelegt werden, auch selbst, wenn man noch manches drückende Gefühl von dem Leib des Todes an sich tragen muss. So soll es wenigstens nach unsern Textworten sein: da steht Elend und Trost, Klagen und

Jauchzen beisammen. Bei einer solchen Gesinnung ist man wie ein Sterbender, der aber doch lebt.

Das Kyrie eleison und Halleluja, das ein Gläubiger selbst noch im Leibe dieses Todes anstimmt.

1. Etwas Rätselhaftes.

Unsere Textworte haben etwas Rätselhaftes an sich, das man nicht sogleich zusammen reimen kann, so lang man das große Rätsel im Reich Gottes nicht auflösen kann, nämlich da aus dem Tode das Leben, aus der Finsternis das Licht, aus der Unruhe die wahre Ruhe, aus der Erniedrigung die Erhöhung, aus der Selbstverurteilung die Rechtfertigung hervorkommt; denn es läuft alles durch Widerspiele.

So wünscht sich freilich ein Gläubiger, wenn er nur diesen Leib des Todes gar nicht hätte; er erfährt nur allzu oft, wie viele Seufzer dieser Leib ihm auspresst, wie derselbe die Meisterschaft über die Seele ausüben will, und darunter lernt er erst nach und nach einsehen, warum dieser Leib ein Leib des Todes heißt. Er heißt aber nicht eben nur darum ein Leib des Todes, weil er einmal dem Tod und der Verwesung heimfallen muss, denn dies wäre in gewisser Art das wenigste, sondern er ist ein Leib des Todes, weil das Gift der Sünde ihn eben so sehr durchdrungen hat, als unsere Seele, und weil die Sünde in alle Glieder des Leibes eingedrungen, und auch diese zu Waffen der Ungerechtigkeit macht. Daher steigt der Wunsch in dem Herzen eines Gläubigen auf: wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes. Da gibt es ein manches Kyrie eleison. Der Leib veranlasst also einen Gläubigen zu manchem Seufzen. Davon gibt uns die heilige Schrift, besonders die Briefe Pauli Belehrung. Wir wollen einiges aus dieser Stellen in nähere Betrachtung ziehen.

Wie die aus der Seele in den Leib eindringende Sünde eine so große Zerstörung im Leib anrichtet, das sehen wir gleich aus Röm. 1. Da zeigt Paulus, wie die Heiden dadurch, dass sie von der wahren Erkenntnis abgekommen, sogar auch ihren Leib entehrt, und zu einem schändlichen Schauplatz der Sünde durch mehr als tierische Lüste gemacht haben. Heißt ein solcher Leib nicht mit Recht ein Leib des Todes, auf den mit vollem Recht auch die endliche Zerstörung des Todes wartet? Röm. 6,6 nennt er diesen Leib einen Leib der Sünde, d. h. einen Leib, der sich an Gott seinem Schöpfer eben so gut versündigt, als die Seele, ja in welchem (Vers 12) die Sünde ein königliches Regiment sich herausgenommen hat. Und was macht ihn zu einem solchen Sündenleib? Antwort: die darin so tief eingewurzelten Lüste und Begierden. Es kann eine einzige Sünde, z. B. die Völlerei, die Unreinigkeit, kurz, was für eine Sünde es sein mag, sich unseres Leibes so bemächtigen, dass dieselbe herrschend wird, dass man oft unter der Gefangenschaft einer solchen Sünde einsieht: „Leidenschaften in mir hatten der Gewohnheit Lohn.“

Ferner redet Paulus von den Gliedern des Leibes und zeigt, wie auch diese zu Waffen der Ungerechtigkeit werden, und die Sünde ihre ganze Tätigkeit in denselben und durch dieselben ausübe, aber das Ende davon nichts anderes als der Tod sei. Auf diesen Sinn schreibt er Röm. 7,5: da wir im Fleisch waren, so waren die sündlichen Lüste rege in unsern Gliedern, dem Tode Frucht u bringen. So sieht es aus um den Leib des Todes, so lange noch beide, Leib und Seele, gemeinschaftlich einverstandene Knechte der Sünde

sind; da wirken beide zusammen: der Leib beflecket die Seele und die Seele den Leib. So lange dieser Zustand bei einem Menschen währt, so lange klagt man noch nicht über diesen Leib des Todes, so lang versteht man den Sinn unserer Textworte nicht. Wenn aber einmal eine Veränderung im Herzen vorgeht, wenn das Wort Gottes Seele und Geist, Mark und Bein scheidet, alsdann erfährt man erst näher, wie man mit seinem Leibe daran ist. Man sieht ein, dass freilich mit diesem Leib noch keine solche Veränderung vorgehen kann, wie mit der Seele; man erfährt, wie die Sünde sich noch oft in den Gliedern regt, wie sie durch den Leib auch die Seele beunruhigt, wie das Gesetz der Sünde in den Gliedern tobt, und uns zu Gefangenen machen will. Da geht bei einem Gläubigen das Kyrie eleison erst recht an; da wird einem der Kampf mit den Lüsten des Leibes oft so schwer, dass es einem bisweilen wie unmöglich vorkommen will, die Herrschaft über den Leib zu behaupten. Da fängt man an zu fragen: wer ist denn im Stande, mich von diesem Leibe des Todes zu erlösen? Was bin ich doch für ein unglückseliger Mensch, dass ich in einem solchen Leib der Sünde und des Todes wohnen muss!

Ja, wenn man auch nicht mehr mit dem Leib als einem Leib der Sünde zu kämpfen hätte, wenn dieser Kampf so ziemlich beseitigt wäre, wenn man bei diesem Kampf so weit ins Klare gekommen wäre, wie es in einem Lied ausgedrückt wird: „Ach, dass des Fleisches Ich verschwände! Doch weil es nicht verschwinden kann, so leid ichs nur als einen Bann,“ so würde uns doch das Klagen über diesen Leib des Todes nicht ganz ausgehen; wir würden oft müssen inne werden, wie dieser finstere Leib unsere innere Leuchte verdunkelt, wie er, ohne uns zur Sünde zu reizen, das Erheben unseres Geistes ins Himmlische so schwer macht; wie die irdische Hütte den zerstreuten Sinn drückt; wie der Geist oft willig, aber das Fleisch schwach ist; wie wahr es ist, was Paulus 2. Kor. 5,4 schreibt: So lange wir in der Hütte sind, seufzen wir und sind beschwert. Da geht also bei einem Gläubigen das Kyrie eleison in diesem Leibe des Todes niemals ganz aus.

2. Deswegen vergisst er aber doch schon jetzt das Halleluja nicht gar,

und Paulus setzt dasselbe gleich zu seinem vorhergehenden Seufzer hin, wenn es heißt: Ich danke aber Gott durch Christum Jesum unsern Herrn.

Wer die segensvolle Menschwerdung unseres Herrn und Heilandes kennt, wie er sich durch dieselbe in unser armes Fleisch und Blut eingehüllt, wie er sogar in einer gewissen Ähnlichkeit des sündlichen Fleisches erschienen; wie er durch sein Leiden und Tod die Macht der Sünde in Seele und Leib zerstört: der wird einsehen, wie er schon im Leibe des Todes sich seines Heilandes freuen kann; der wird Davids Worte verstehen lernen: mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Daran fehlt es uns eben, dass wir im Kampf mit der Sünde in Seele und Leib unsere Waffen nicht ganz allein aus diesem Zeughaus der Menschheit Jesu herausnehmen; denn er ist ein Heiland nicht nur unserer Seele, sondern auch unseres Leibes. Beide sind von ihm teuer erkaufte, beide sind Gottes; an beiden will er sich als Sieger über Tod und Hölle verherrlichen.

Nun fragt sich nur, wie kann ein Gläubiger schon im Leibe des Todes ein Halleluja anstimmen? Dies wollen wir auch aus dem Brief an die Römer lernen. Es geschieht dieses auf folgende Weise.

❶ Ein Gläubiger erkennt zwar nach Röm. 8,10 gerne, dass sein Leib tot ist und dem Tode unterworfen bleibt um der Sünde willen; weil aber der Geist Christi in seinem Innersten wohnt, so weiß er, dass um des Geistes willen auch sein Leib

schon jetzt eine Ansprache und Recht an das höhere Leben hat; denn Paulus macht Vers 11 den Schluss: So nun der Geist des, der Jesum von den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird auch derselbe, der Christum von den Toten auferweckt hat, eure sterblichen Leiber lebendig machen, um des willen, dass sein Geist in euch wohnt. An dieser Lebendigmachung wird jetzt schon der Anfang gemacht: es wird in diesen zum Tod verurteilten Leib schon jetzt ein göttlicher Lebenssame gelegt, und mit demselben eine Anwartschaft auf den Tag der Auferstehung.

② Ein Gläubiger fühlt zwar wohl, dass er noch im Fleisch und in einem Leibe des Todes wohnt, aber genießt schon etwas auch in Absicht auf den Leib von derjenigen Freiheit, womit Christus ihn befreiet hat, und in diesem Blick kann er sagen: was noch jetzo an mir klebt, wird nicht ewig an mir bleiben, Jesus wird es schon vertreiben, wenn er mich in sich erhebt; oder wie Paulus schreibt, er ist kein Schuldner mehr, nach dem Fleisch zu leben, sondern er fühlt etwas von dem Geist, der ihn stark macht, des Fleisches Geschäfte zu töten.

③ Er freut sich, dass er diesen seinen Leib schon als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer darbringen kann, und zwar durch seine Gemeinschaft mit dem Tode Jesu Christi, in welcher er das dem Leib anhangende Fleisch mit seinen Lüsten und Begierden kreuzigt, und damit den Leib zu einem Gott wohlgefälligen Opfer darbringt. Durch dieses Opfer wird er immer tüchtiger, die Gleichstellungen mit diesem Zeitlauf, wozu der Leib der Sünde einen so oft herauslockt, zu überwinden.

④ Endlich weiß er zwar wohl, dass ihn dieser Leib an dem vollen Genuss seiner Volljährigkeit, seiner Sohnschaft, die er nach dem Geist etwa schon erlangt hat, hindert; aber weil er des Geistes Erstlinge hat, so sehnt er sich nur desto mehr nach der Offenbarung seiner Sohnschaft mit der Erlösung seines Leibes, die erst mit dem frohen Morgen der Auferstehung ihr herrliches Ziel erreicht. Da wird den Gläubigen erst offenbar, was sie als Söhne Gottes sein werden.

Sehet, alle diese Stücke standen dem Paulus im Geist vor Augen, sonst hätte er auf sein vorheriges Kyrie eleison nicht sogleich das Halleluja anstimmen können. Und so weiß jeder Gläubige wohl, was er sich im Leibe dieses Todes muss gefallen lassen; aber er weiß auch schon seine Rechte, an die er im Leibe des Todes Anspruch machen kann, und noch mehr auch seine große und überschwängliche Hoffnung, nach der sich einmal Leib und Seele Gottes, ihres Heilandes, werden freuen dürfen. Bei dieser Hoffnung singt er schon im Leibe dieses Todes:

Ich soll ein Kind des Höchsten sein
Ein reiner Glanz, ein Licht im großen Lichte:
Wie wird der Leib so stark, so hell und rein,
So herrlich sein, so lieblich im Gesichte.
Dieweil ihn da die wesentliche Pracht,
So schöne macht.

Amen

LII.

Das große Leidensgeheimnis der Gläubigen.

(13. Juli 1781)

Römer 8,18 – 23

Denn ich bin überzeugt, dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll. Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbart werden. Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit – ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat –, doch auf Hoffnung; denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstet. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsgabe haben, seufzen in uns selbst und sehnen uns nach der Kindschaft, der Erlösung unseres Leibes.

Das ganze 8. Kapitel an die Römer ist eine liebevolle Beschreibung von der Herrlichkeit eines Gläubigen, wie sie teils jetzt schon, wiewohl verborgen, in ihm liegt, teils wie sie an dem Tage Jesu Christi vor allen Kreaturen wird offenbart werden. Da trifft an der Gemeinde der Gläubigen ein, was David Ps. 45 sagt: Des Königs Tochter ist ganz herrlich inwendig, sie ist mit güldenen Stücken gekleidet. Wenn ein Gläubiger einmal von dieser Herrlichkeit etwas erblickt hat, so kann er sich in seiner Pilgrimschaft wohl etwas gefallen lassen, und so wird er das Leiden, das der Herr zum Weg gemacht hat, mit ganz andern Blicken ansehen lernen. Wenn wir aber mit den finstern Augen der Natur und äußern Vernunft auf den Leidensweg hinsehen, so will es uns nicht ein, so will uns jedes Leiden, das über uns kommt, zu viel sein. Da kommt uns öfters der Gedanke: was hast du davon, dass du in dieser Welt so manches leiden musst? was wird wohl am Ende herauskommen? muss es denn so sein? könnte ich es nicht bequemer haben u.s.w.? Solche Gedanken steigen aus der versuchenden Natur auf; allein es bleibt dabei, wir werden nicht anders Gottes Erben und Miterben Christi, als wenn wir auch mit leiden. Hingegen dürfen wir auch dabei denken: es ist nicht umsonst, dass du leidest; es wird dich nicht reuen, dass du diese raue Bahn gegangen bist; denn dieser Zeit Leiden ist nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden. „Es ist gewiss der Mühe wert, wenn man mit Ernst die Herrlichkeit erwäget, die ewiglich ein solcher Mensch erfährt, der sich hier stets aufs Himmlische geleeget. Es ist wohl Müh, die Gnade aber macht, dass mans nicht acht't.“ Du wirst aber denken: wenn ich nur auch einmal die Herrlichkeit, die auf das Leiden folgt, gesehen hätte! Wenn ich einmal einen Blick in jene Welt hätte hinein tun dürfen, so wollte ich gerne alles Leiden annehmen. Darauf antwortet Paulus im Text.

Das große Leidensgeheimnis der Gläubigen

1. Wie es ihnen durch das Seufzen der Kreatur aufgeschlossen und versichert wird.

❶ Paulus sagt: ich achte, oder ich mache den Schluss, dass dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbart werden. Damit will er dir sagen, es müsse nicht sein, dass du es mit den äußern Augen sehest, du sollst es einstweilen durch eine heilige Schlusskraft verstehen lernen. Wenn du einmal ernstlich überlegst, was es auf sich habe, ein Erbe Gottes und Miterbe Christi zu sein, so könntest du schon die Rechnung machen, was du zu erwarten habest, und wie alles Leiden mit diesem großen Ziel in keine Vergleichung komme. Aber da fehlt es eben! Weils nur so kleine Wörtlein sind, so fahren wir darüber hinweg und glauben nicht, dass sie so viel zu bedeuten haben.

❷ Es muss die Herrlichkeit der Gläubigen auch deswegen groß sein, weil die ganze Kreatur so sehnlich wartet, bis sie offenbart wird. Dies ist gar lieblich und ein besonderer Trost für die Gläubigen. Es liegen mehrere erquickliche Wahrheiten in diesen Worten.

➤ Wenn Gott uns von der Herrlichkeit der Gläubigen nicht so viel geoffenbart hätte, als er doch wirklich getan hat, so würde es uns die unvernünftige Kreatur sagen müssen, was auf uns warte. Denn diese wartet mit großem Verlangen auf die Offenbarung der Söhne Gottes. Wenn du also für dich selbst nimmer glauben kannst, so glaube um der Kreatur willen. Das muss eine Herrlichkeit sein, auf welche die ganze Kreatur so begierig ist. Wenn du also ganz finster ist, wenn du zu verlegen bist, „zu den Höhen aufzusehen,“ und dein Haupt aufzuheben gegen jener Herrlichkeit, so schaue nur um dich herum, frage das nächste Tier, das du vor dir siehst, klage ihm deine Leiden; dieses wird dir zusprechen, dieses wird dir sagen: lieber Mensch, klage nicht, es wird schon anders kommen; wenn du daran dächtest, was auf dich wartet, so würdest du dir gern alles gefallen lassen.

➤ Es muss eine große Herrlichkeit der Gläubigen sein, da die ganze Kreatur darauf wartet, und diese doch dieselbe nur so nebenher zu genießen hat. Sie ist für die Söhne Gottes bestimmt, diese sind die Erben; was die Kreatur davon genießt, das ist nur ein Anhang, das ist gleichsam nur der Abtrag vom Tisch, der dem Gesinde heimfällt. Denn es heißt, die Kreatur werde frei werden zur Freiheit der Herrlichkeit der Söhne Gottes. Wenn also dasjenige schon so groß ist, was die Kreatur zu genießen hat, was muss es um das Erbe der Kinder Gottes selbst sein. Wenn der Vater einem Kind im Hause einen Ehren- und Freudentag hält, so freut sich auch das Gesinde darauf. Nun wäre es ja eine Schande, wenn das Gesinde ein größeres Verlangen danach hätte, als das Kind im Hause selbst.

➤ Wenn du aber denken möchtest: ich weiß eben doch nicht, ob ich das Verlangen und Seufzen der Kreatur so anzusehen habe; wie kann sie etwas von dieser Herrlichkeit wissen, wer hats ihr gesagt? Darauf antwortet Paulus: Gott hat es ihr gesagt; er hat diese Sehnsucht in die ganze Natur hinein gelegt; er hat sie er Eitelkeit unterworfen auf Hoffnung. Es liegt also in jeder Kreatur etwas von diesem Hoffnungskeim, von dem verborgenen Gefühl: es muss noch anders und besser werden. Du zaghafter Mensch darfst also darauf gehen: wenn deine Hoffnung wie ein schwacher Docht erlöschen will, so lass ihn dir von dem großen Hoffnungsschatz, den Gott in die ganze Kreatur hineingelegt hat, wieder anzünden. Diese Hoffnung ist bei der Kreatur oft stärker, als bei einem Menschen. Denn die Kreatur ist wider ihren Willen unterworfen, hingegen weil du, elender Mensch, mit gutem Willen der Eitelkeit dienst, so fühlst du weniger von dieser Hoffnung.

➤ Es ist auch deswegen eine große Herrlichkeit, weil die ganze Kreatur zusammen seufzt. Du magst in der Welt hingehen, wo du willst, du magst eine Kreatur fragen, welche du willst, es ist einer wie der andern zu Mut, nicht nur dem Tier, das du oft plagst und das unter deiner Unbarmherzigkeit seufzt, sondern auch demjenigen, das nicht unter der Menschen Gewalt steht: alles wartet darauf. Das muss nur etwas sein, um das die ganze Kreatur zusammen seufzt! Ein solches vereinigt Seufzen kann bei Gott nicht umsonst sein, bei Gott, von dem es heißt: er erbarmt sich aller seiner Werke, von dem es heißt: es werden dir danken, Herr, alle deine Werke.

➤ Die Kreatur seufzt noch immerdar. Es währt also schon lange, gegen 5000 Jahre. Diese Seufzer sind alle vor dem Thron Gottes niedergelegt; sie werden doch einmal durch die dicke Rinde der Eitelkeit durchbrechen.

2. *Diese Herrlichkeit wird auch durch das innerste Verlangen des Geistes aufgeschlossen und versichert.*

Paulus sagt: auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf unsers Leibes Erlösung.

❶ Wenn in der Kreatur ein solches Verlangen liegt, wie viel mehr in einem Gläubigen, dem es doch so nahe angeht, dem es verheißen ist.

❷ Es ist ein Verlangen, das einen tiefen Grund hat; denn es beruht auf den Erstlingen des Geistes; d. h. die Gläubigen haben eine schon versiegelte Anwartschaft darauf. Das macht einen großen Unterschied zwischen der Kreatur und den Gläubigen. Es ist, als wie wenn ich Einem das Wort gebe: es soll dir geholfen werden, oder wie wenn ich Einem schon ein Pfand darauf gebe. Der Geist ist das Pfand.

❸ Diese Erstlinge des Geistes spürt ein Gläubiger von Zeit zu Zeit in sich. Zwar sind sie oft verborgen, aber bisweilen scheinen sie hervor und besonders unter dem Leiden.

LIII.

Der ewige Trost, den ein Christ von dem göttlichen Beruf hat.

(25. Oktober 1790)

Römer 11,29

Denn Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen.

Der Übergang eines lieben Mitgliedes dieser Gemeinde aus der Zeit in die Ewigkeit dürfte von uns allen als etwas angesehen werden, wodurch Gott unser Gemüt bei den gegenwärtigen vielen Zerstreungen der Herbstzeit wieder sammeln und zu einem stillen Nachdenken, zu einer nötigen Einkehr in sich selbst bringen will. Setze sich ein jedes in den Gedanken hinein, wie wenn Gott mitten in dieser Herbstzeit mich hätte in die Ewigkeit abrufen wollen, wie wäre es mir so gar ungeschickt gekommen, wie schwer wäre es mir geworden, mich aus dem Geräusch herauszuziehen, und mein Herz gegen die Ewigkeit zu öffnen. Bei solchen Gedanken lernt man erst einsehen, was dazu gehört, immer in derjenigen Herzensverfassung zu stehen, die Jesus uns empfiehlt mit den Worten: Seid wie die Knechte, die auf ihren Herrn warten. Übrigens dürfen wir es auch der Treue des Herrn zutrauen, dass er uns diejenige Gnade darreichen werde, die wir zur Sammlung unseres Herzens und Einkehr in uns selbst nötig haben, wenn es uns anders selbst darum zu tun ist. Unsern lieben Verstorbenen hat der Herr schon einige Wochen bei Seite genommen, da er sich wegen Schwachheit zu Haus aufhalten musste. Wir wünschen von Herzen, dass diese Zeit eine selige Zeit für ihn gewesen sei, da die Gnade seinem Herzen nahe geworden, und die nötige Vorbereitung zu diesem Schritt gemacht hat. Er ist nun in jener Welt, und wir wünschen, dass die Barmherzigkeit des Herrn bei dem Eingang in dieselbe ihm nachgefolgt sei. Er hat in seinem Lebenslauf viel Gnade im Geistlichen und Leiblichen empfangen; der Herr schenke ihm ein freudiges Zurückdenken an alle empfangene Gnade.

Und was haben wir bei seinem Abschied für uns zu tun? Jeder von uns Christen, den man zu Grabe trägt, nimmt das Zeugnis mit sich: An diesen ist auch der göttliche Beruf ergangen, diesen hat der große König auch mehrmals zu seiner Mahlzeit einladen lassen. Dies ist ein Hauptumstand bei den Personalien eines Christen, wenn er schon bei den Wenigsten in die Rechnung genommen wird. Der himmlische Beruf, die Einladung Gottes, die an einen jeden unter uns ergeht, ist schon an sich etwas Wichtiges, aber wenn man ihn in seinem Zusammenhang mit der Ewigkeit betrachtet, so ist er besonders wichtig.

Der ewige Trost, den ein Christ von dem göttlichen Beruf hat

1. Weil Gott sein Beruf an uns nicht reuet.

① Unsere Textworte geben uns einen tröstlichen Blick in die unbegreifliche Weite des göttlichen Herzens hinein; Paulus führt sie als einen Beweis an von einem Geheimnis, das er den gläubigen Römern kurz vorher geschrieben hatte; er schrieb ihnen nämlich, wie die Juden, die damals bei dem Anfang der neutestamentlichen Zeiten in eine so große Verstockung gefallen, in der sie schon viele Jahrhunderte noch bis auf diesen Tag liegen, doch wieder zu seiner Zeit Barmherzigkeit erlangen sollen, wenn nämlich vorher die Fülle der Heiden werde eingegangen sein. Dies mag den Römern unglaublich, wenigstens schwer zu begreifen gewesen sein; und wenn auch wir jetzt noch die Juden in ihrem gegenwärtigen traurigen Zustand ansehen, wird es uns beinahe auch so vorkommen. Aber Paulus schneidet allen Grund zu zweifeln auf einmal ab, er sagt: Gottes Gaben und Beruf mögen ihn nicht gereuen. Dieser Ausspruch kommt in der heiligen Schrift mehrmals vor, besonders bei großen Verheißungen, wenn das menschliche Herz denken möchte: wie mag das zugehen? ists auch möglich? darf ichs glauben? So sagt Gott selbst zu seinem Volk Hos. 13, da er ihnen verspricht, er wolle sie vom Tod erretten und von der Hölle erlösen; da beschließt er diese Verheißung mit dem Wort: die Reue ist vor meinen Augen verborgen. Ebenso heißt es von der Einsetzung Christi in sein himmlisches Priestertum: der Herr hat geschworen und wird ihn nicht gereuen. Eine ähnliche Versicherung gibt er Jes. 45: Ich schwöre bei mir selbst und ein Wort der Gerechtigkeit gehet aus meinem Munde; dabei solls bleiben. Damit will Gott bei seinen Verheißungen dem menschlichen Herzen alle Zweifel benehmen; da stellt er sich vor uns hin als den Held in Israel, der nicht lügt. Wie nun dieser Ausspruch in unsern Textworten bei allen noch so großen Verheißungen Gottes gilt, so gilt er besonders auch bei dem Beruf, den er an die Menschen ergehen lässt. Deswegen liegt ein ewiger Trost in seinem Beruf. Es ist gottlob im allgemeinen wahr, Gott hat seinen Beruf, Gott haben seine Gnadengaben, die er der Christenheit bisher gegeben, noch nicht gereut; denn wir genießen ja sein Wort und Sakramente als besondere Gnadengaben noch jetzt. Seine Einladung geht in der Christenheit noch immer fort, er streckt noch immer gegen sein Christenvolk seine Hände aus. Und wenn man daran denkt, wie sich unsere Christenheit schon von lange her gegen diese Gnade des Berufs betragen, wie die Gleichgültigkeit täglich zunimmt, so möchte man denken, es sollte Gott schon lange gereut haben, dass er so viel an seiner Christenheit getan, da so wenig dabei herausgekommen. Aber warum genießt die Christenheit doch noch im Ganzen diesen Beruf? Darum, weil der Herr sich aus seiner Christenheit noch die Auserwählten sammeln will, weil sich hier und da noch Leute ausmachen, die dem himmlischen Beruf gehorsam werden; weil man immer noch hier und da von Erweckungen unter den Christen hört, dass es hier und da ein Häuflein gibt, das sich von den andern Christen absondert, an denen der Herr keinen Gefallen haben kann. Besonders aber ist der Beruf kräftig, wenn es dem Ende zugeht, wenn das Gericht vor der Tür ist; da möchte Gott die Menschen noch dem künftigen Zorn entziehen. So hats Gott beim jüdischen Volk gemacht, und so handelt er auch gegenwärtig mit seiner Christenheit. Machet euch doch die angenehme Zeit, den Tag des Heils, der noch da ist, zu Nutz; benutzet den Liebesernst des göttlichen Berufs, der uns noch retten will!

② Es ist aber auch im besondern und bei ein einzelnen Menschen wahr, dass Gott sein Beruf und seine Gaben nicht gereuen. Wenn die Gnade des Berufs sich einmal eines Menschen bemächtigt hat, wenn Gott ihm an das Herz hat kommen können, so darf man glauben, Gott will auch fortmachen, es ist ihm nicht nur darum zu tun, uns eine vorübergehende Gnade zu erzeigen, wie oft ein Regent einem seiner Untertanen eine Gnade erzeigen kann, die auf lange hinein, oft auf sein Leben lang gelten

muss. Nein, so handelt Gott nicht in seinem Beruf, sondern er beruft uns, dass er Gnade um Gnade an uns beweisen kann. Diese Wahrheit hat viel Tröstliches für unser Herz. Ein Christ weiß aus eigener Erfahrung, wie es einem geht, wenn man den göttlichen Beruf wirklich angenommen hat. Man fällt wieder in allerlei Trägheit hinein, man muss sich selber mancher Untreue schuldig geben. Da möchte man denken, Gott mag dich nimmer, es wird ihn reuen, dass er dich berufen hat; alles vorige, was mit dir vorgegangen, ist umsonst und vergeblich. Das sind im Grund gerechte Vorwürfe des Gewissens; aber wenn man sich darunter demütigt, so darf man auch glauben, Gott mag sein Beruf nicht gereuen. Er hat gewusst, was ich für ein elender Mensch war, da er mich berief, er hat auch damals schon vorausgesehen, was er von mir zu erwarten hat, und doch hat er mich berufen. Es wird ihn also auch jetzt nicht gereuen. Menschen können wohl einander anfänglich lieben, aber einander unvermutet bald wieder entleiden. Aber so ist Gott nicht. Er ist ein Herr, der ewig liebt. Eben weil die Gnade des Berufs so tiefe Wurzeln hat, so leiten auch die Apostel alles, was man im nachmaligen Lauf genießt, davon her, zum Beweis der unwandelbaren Gnade Gottes. So gibt uns unser Beruf auf Seiten Gottes einen ewigen Trost. Er ist aber auch ein ewiger Trost für einen Christen auf seiner eigenen Seite.

2. Weil auch ihn die Anwendung desselben in Zeit und Ewigkeit nicht reuen, sondern freuen wird.

Was muss es einem Christen austragen, wenn er das Zeugnis im Innersten hat, er sei auch in seinem Teil durch Glauben des himmlischen Berufs teilhaftig geworden! Was ist im Gegenteil das für ein unseliger Mensch, der schon so lang in der Christenheit lebt und dem himmlischen Beruf sein Herz noch nicht ergeben! Wie sehen die meisten Christen es an, wenn sie dem himmlischen Beruf folgen sollen? Als etwas, das sie leicht reuen könne. O, warum bist du so argwöhnisch gegen den himmlischen Beruf? Der Beruf hat etwas in sich, und bringt etwas ins Herz, wo keine Reue stattfindet.

❶ Frage einen jeden Gläubigen, ob es ihn reue? Er wird vielmehr mit Freuden an die ersten Gnadenzeiten denken, da er den Beruf angenommen. Frage einen, der zurückgewichen ist, er wirds dir nicht leugnen können, wenigstens wird er in seinem Innern überzeugt sein, wie selig seine ersten Gnadentage gewesen. Was etwa auch einen wahren Christen bei diesem Beruf reuen kann, ist, dass er ihm nicht bald gefolgt. Wenn einige unter uns sind, die diesen Beruf wirklich angenommen, diese frage ich: ists nicht so, oder wolltet ihr wieder weggehen, wenn ihr könntet?

❷ Der Beruf wird uns nicht reuen, besonders auch wenn die Zeiten der Gerichte hereinbrechen. Wenn Gott die Verachtung seines Berufs an den andern Christen heimsucht, wie wirds einen so gar nicht reuen. Es wird einen solchen freuen, der noch zu rechter Zeit gekommen ist, ehe man das Tor schließt.

❸ Es freut einen in Krankheiten, wenn man da nicht erst anfangen darf, seine Sache richtig zu machen. Es freut einen

❹ auf dem Totenbette, wenn man da sich hinlegen darf als einer, der das Zeugnis des Berufs in seinem Herzen hat, das Zeugnis, dass er dem Kleinod desselben nachgestrebt, wie wird es einen da so gar nicht reuen! Das ist der Platz, wo andere die Reue ankommt, dass sie nicht gefolgt haben. Und wenn man an die zu Verlassenden

denkt, was wird einem vornehmlich nahe da liegen? Eben ob sie dem göttlichen Beruf gefolgt.

⑤ Es wird einen freuen in der Ewigkeit, wenn man in die Gesellschaft der Berufenen aufgenommen ist.

⑥ Es wird uns freuen am Tage Jesu Christi, da die Hoffnung des himmlischen Berufs offenbar sein wird. Wer denkt bis da hinaus? O du himmlischer Beruf, bemächte dich unserer Herzen, führ uns hinein zum Hochzeitsaal und zu des Lämmleins Abendmahl.

Amen

LIV.

**Die Seligkeit eines Menschen, der im Leben und Sterben ein
Eigentum Jesu Christi ist.**

(16. April 1801)

Römer 14,7.8

Denn unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

An der Leichenbegleitung unserer lieben Verstorbenen nimmt eine zahlreiche Familie Anteil; und doch ist schon ein beträchtlicher Teil ihrer Verwandten bereits in die Ewigkeit ihr vorangegangen. Sie hat bei 40 Sterbefälle von Gatten, Kindern, Enkeln und Urenkeln erlebt. Was soll dies einer Mutter sagen? Es ließen sich hierbei manche Bemerkungen machen. Da uns doch der Tod der Unsrigen näher geht, als andere Sterbefälle, so ist er gemeiniglich auch eine Gelegenheit, uns in das durchsuchende Licht der Ewigkeit näher hineinzustellen und mit derselben bekannter zu machen, so bekannt zu machen, dass unser Herz einen Segen davon hat, dass man auch etwas von den Kräften der zukünftigen Welt dabei zu genießen bekommt, und los wird von dem, was unser Herz zu der Erde hinzieht. Wenn man dies bei den Sterbefällen der Seinigen gewinnt, so kann man auch in diesem Betracht sagen: Sterben ist mein Gewinn. Einer Mutter tragen die Sterbefälle der Ihrigen etwas aus, besonders wenn sie denken darf: diese alle sind in der seligen Ewigkeit. Sie sind der Gefahr entrissen, der die noch Lebenden ausgesetzt sind. Viele der bereits Verstorbenen waren solche, die in früher Kindheit und Jugend von dem Herrn abgerufen wurden. Solchen lässt sich getrost nachsehen, und es muss ein erfreulicher Gedanke sein, einer so zahlreichen Bewillkommnung in der Ewigkeit entgegen zu sehen.

Die Sterbefälle der Unsrigen können uns auch dahin bringen, dass wir in diesem armen Erdenleben uns immer betragen als die Hinwegeilenden; dass wir diese Erde nicht zu unserer Bleibestätte machen; dass wir in Wahrheit sagen können: Unser Wandel ist im Himmel; dass es ein stiller Wunsch ist, den wir in uns tragen, auch wieder mit denen vereinigt zu werden, die uns vorangegangen sind. Es soll uns etwas Wohltuendes sein, wenn wir denken dürfen: „es geht zur Welt hinaus, der Himmel ist mein Haus.“ Wollen wir aber einem solchen freudigen Aus- und Eingang entgegen sehen, so muss das, was Paulus in unsern Textworten sagt, seine Richtigkeit bei uns haben, nämlich wir müssen wissen, wem wir angehören, und dass wir niemand anders als dem Herrn angehören. Dies macht unser Leben und Sterben selig.

Die Seligkeit eines Menschen, der im Leben und Sterben ein Eigentum Jesu Christi ist.

Es sind drei wichtige Zeitpunkte, in die sich ein Mensch öfters wohl bedächtig hinein denken sollte.

1. Das Leben.
2. Der Tod und Zustand nach dem Tod, und
3. der Tag des Gerichts.

Aber gerade in diese drei Zeitpunkte denkt man sich am wenigsten hinein.

❶ Was unser Leben in dieser Welt betrifft, so nimmt man dieses für bekannt an, man glaubt nicht, dass auf unsern Aufenthalt in dieser Zeit so viel ankomme, dass man eben weiter nicht als einmal auf dieser Welt ist, und man nimmer wieder zurückkommen kann, gut zu machen, was man verderbt hat, oder wieder hereinzubringen, was man versäumt hat. Ich denke, mancher Verstorbene würde weiß nicht was geben, wenn ein solches Zurückkommen möglich wäre. Nach dem Tod wird mancher erst einsehen, wie kostbar und viel bedeutend diese Lebenszeit gewesen ist; aber jetzt denkt man größtenteils nicht daran; „weil man jetzt im Leben sitzt, denket man, es kann auf Erden niemals anders werden.“

❷ Was den Tod und den Zustand nach dem Tod betrifft, so möchte man wohl einem manchen dasjenige wünschen, was Moses in seiner Abschiedsrede dem Volk Israel gewünscht: ach, dass sie weise wären und bedächten, was hernach kommen wird! Wenn man bei dem Zustand nach dem Tod nur an die Worte Sirachs denkt: wenn der Mensch stirbt, so wird er inne, wie er gelebt hat, so sollte man das Sterben nicht so leicht nehmen, und es mit der Vorbereitung darauf nicht auf den letzten Augenblick ankommen lassen.

❸ Was endlich den Tag des Gerichts betrifft, so ist dies der große Entscheidungstag, da ein jeder empfangen wird, nachdem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse; da geht es vollends entweder dem ewigen Leben oder ewigen Verderben entgegen.

Sind das nicht drei wichtige Stücke: Leben, Tod, Gericht? und doch denkt der sichere Mensch so wenig daran. Auf diese drei Zeitpunkte macht Paulus in unserem Textkapitel die gläubigen Römer aufmerksam. Auf Tod und Ewigkeit Vers 7 und auf den Gerichtstag Vers 10 mit den Worten: Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Jesu Christi. In diesen drei Zeitpunkten offenbart sich auch die Seligkeit eines Menschen, der ein Eigentum Jesu Christi ist. Und diese Seligkeit und Offenbarung derselben wird bei einem jeden dieser drei Zeitpunkte immer mehr steigen. Man ist nämlich als ein Eigentum Jesu schon selig in diesem Leben, nach dem Tod genießt man es noch mehr, und diese Seligkeit wird sich erst ganz offenbaren am Tage des Gerichts, wann der Herr kommt und sein Lohn mit ihm.

Wir wollen von dieser Seligkeit folgendes merken.

1. *Wen geht diese Seligkeit zunächst an?*

Es heißt in unsern Textworten: Unser keiner lebt ihm selber und keiner stirbt ihm selber. Meint der Apostel Paulus damit alle Menschen? Dies kann man doch nicht wohl sagen; denn es gibt noch viele Menschen, die nicht dem Herrn leben, sondern sich selbst, oder einem andern, sei es, wer es wolle, nur der Herr ist es nicht. Er meint also eine gewisse Gattung von Menschen, und diese sind Gläubige; denn von diesen ist durch das ganze Textkapitel die Rede, diese sind die seligen Menschen, die im Leben und Tod ein Eigentum des Herrn Jesu sind, wer also zu dieser Gattung von Menschen gehört, den geht diese Seligkeit zu allernächst an. Aber, wirst du sagen: warum soll denn nur diesen Leuten diese Seligkeit vergönnt sein? sind denn wir nicht auch so gut? wir sind ja alle durch das Blut und den Tod Jesu erkaufte? Du hast recht, es gehört dir auch; aber merke es wohl, wenn es dir gehört; nämlich sobald du es von Herzen glauben kannst, dass du ein Erlöster des Herrn bist, und also auch ihm allein zu leben und zu sterben begehrt. Aber alsdann bist du auch wirklich in die Klasse dieser seligen Leute, nämlich der Gläubigen aufgenommen, als dann kannst du die gemeinschaftliche Sprache führen: Unser einer, oder unser keiner: du weißest, was bei den Gläubigen Recht und Sitte ist, oder nicht.

2. *Worin besteht diese Seligkeit?*

Antwort: Darin, dass man weiß, man gehöre dem Herrn Jesu an und sei sein Eigentum. Es ist etwas, wenn ein Mensch sagen kann: Ich bin des Herrn Jesu. Es ist kein Mensch, der ganz ohne einen Herrn ist, und da gibt es eben drei Fälle: Entweder ist man des Herrn Jesu, oder man ist sein eigener Herr; da lebt man nach seinem eigenen Willen und Gutdünken; oder die Welt und ihr Fürst ist Herr über einen, da lebt man nach den sündlichen Gewohnheiten der Welt, nach dem Fürsten der Welt, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens. Nun fragt sich nur, bei welchem Herrn man es besser hat. Man könnte es wohl wissen, bei welchem Herrn man es am besten hat, und doch glaubt man es nicht gleich; aber am Ende wird es sich gewiss zeigen. Es ist etwas, des Heilandes sein, denn er bleibt unser Herr in dieser und in jener Welt, und so lange Jesu bleibt der Herr, gehts alle Tage herrlicher. Es ist eine Seligkeit, die nur derjenige erfährt, der sie wirklich genießt. Wer sie aber genießt, wird sie mit allein Erdenglück nicht vertauschen.

3. *Wozu verbindet uns diese Seligkeit?*

Antwort: Dazu, dass man dem Herrn Jesu lebt. Deswegen heißt es: Leben wir, so leben wir dem Herrn. Das heißt: wenn ich einmal weiß, ich habe an Jesu, meinem Herrn, einen so guten Herrn, bei dem es mir in Zeit und Ewigkeit wohl geht, so fühlt man auch: ich in schuldig, ihm allein zu leben, und so lebt man ihm gern. Dies ist die rechte Ordnung, wie man dazu kommt, dass man dem Herrn lebt, nämlich man lernt zuerst schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist, man genießt vorher das Gute bei ihm und kann ihm Zeugnis geben: „mein Herr ist überschwänglich gut.“ Und unter diesem Genuss gibt man sich ihm ganz zu seinem Dienst hin. Aber sobald man diese Ordnung umkehrt, wenn man ihm leben und dienen will, ehe man ihn genießt und hat kennen gelernt, so ist der Dienst ein Frondienst, ein gezwungener Dienst. Und so begehrt der Herr Jesus keinen Dienst. Was heißt denn dem Herrn leben? Dies schließt vieles in sich. Den Heiland nun ganz über ich befehlen lassen, alles allein von ihm erwarten, sich allein nach

seinem Willen richten. Dies gibt ein seliges Leben schon in dieser Welt. Aber man hat es auch im Tode zu genießen; deswegen stirbt man ihm auch.

4. Was heißt also dem Herrn sterben?

Wer ihm gelebt hat, weiß wohl, was es heißt, ihm sterben. Er will auch im Tode in den Händen dieses guten Herrn bleiben. Und er darfs da nicht erst ausmachen, wem er gehöre. Was ist es, dem Herrn sterben können? Im Tode tut es besonders wohl, zu wissen, dass man ein Eigentum des Herrn Jesu sei. Was ist Tod? was Ewigkeit? Das sind ernsthafte Dinge, aber wenn man Jesum zum Herrn hat, so darf man sich vor diesen nicht fürchten, denn Jesus hat die Schlüssel der Hölle und des Todes. Ja, die Ewigkeit wird uns ihn erst noch mehr offenbaren. Da wird es uns erst freuen, ihm gedient zu haben.

Nun gäbe es noch einige Fragen an unser Herz und Gewissen. Wem hast du bisher gedient und wer ist dein Herr? Was hast du bisher davon gehabt, dass du andern Herren gedienst? was hast du weiterhin im Sinn? Mache es bei Zeiten aus, wem du angehören wollest. Selig, wer zu Jesu sagen kann: dein bin ich tot und lebendig.

Nun, so bleib es fest dabei,
Jesus soll es sein und bleiben,
Dem ich lebe, des ich sei,
Nichts soll mich von ihm vertreiben.

Amen

LV.

Die für Gläubige im Leben und Tod tröstliche Wahrheit: wir sind des Herrn.

(1. Februar 1804)

Römer 14,7.8

Denn unser keiner lebt sich selber, und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

Tod und Leben, ist Herr Christ dir untergeben.“ So spricht der Glaube, der denjenigen Herrn kennet, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat. Ohne diesen würde uns der Tod lauter Schrecken und das beste Leben kein Gewinn sein; ja Tod und Leben könnten uns noch von der Liebe Gottes scheiden, wenn unser Glaube sich nicht dessen freuen könnte, dem nun Tod und Leben untergeben ist. Da gilt dem Glauben auch zugleich der liebevolle Ausspruch 1. Kor. 3,22: es ist alles euer, es sei das Leben oder der Tod, das Gegenwärtige oder das Zukünftige: alles ist euer; ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.

Diese tröstliche Wahrheit, dass Tod und Leben unserem Heiland untergeben, kann einen Christen nicht allein in Hinsicht auf sein eigenes Sterben, sondern auch in Absicht auf das Sterben der Seinigen beruhigen. Der Tod unserer lieben Verstorbenen ist schmerzlich für den zurückgelassenen Ehegatten, für die verwaisten Kinder. Diese und sämtliche Leidtragenden sollen bei diesem Schmerz auf denjenigen im Glauben sehen lernen, dem Tod und Leben untergeben; sie sollen es ihm danken, dass er ihnen eine treue Gattin, Mutter, Freundin bisher erhalten, aber sie nun auch nach seinem gnädigen Willen abgerufen und in jene Welt versetzt hat. Dieses wird auch den Hinterlassenen das Schmerzliche bei dieser Trennung zurecht legen, und etwas zu ihrem Besten herauszubringen wissen. Aber eben so tröstlich ist diese Wahrheit für einen Sterbenden selbst, dass er glauben darf, sein Leben und Tod stehe in einer höheren und guten Hand, der er sich auf Leben und Tod ruhig überlassen kann. Aber es will freilich gelernt sein, bis man es glauben und seine ganze Beruhigung darin finden kann. Und erst alsdann gibt es uns eine Beruhigung, wenn wir wissen, dass wir diesem Herrn angehören, wenn wir sagen können: wir sind des Herrn.

Die für Gläubige im Leben und Tod tröstliche Wahrheit: wir sind des Herrn

1. Als ein Grund der Freude an unserem Herrn.

Es muss einem Christen zu seiner Freude am Herrn vieles beitragen, wenn er mit lebendiger Überzeugung sagen kann: ich bin des Herrn. Von Rechtswegen sollte ein jeder unter uns so sagen können. Wenigstens hat es auf Seiten Jesu seine Richtigkeit. Ihm gebührt das Recht an uns und über uns, es kann ihm keiner streitig machen, dass er nicht ihm von Rechtswegen angehören sollte; er kann uns alle als sein Eigentum ansprechen; denn der Vater hat ihm Macht gegeben über alles Fleisch. Das ist ein weit ausgebreitetes Recht, man kann auch unter uns alle das Wort hineinrufen: ihr seid teuer erkauft, es ist keiner unter uns, den nicht auch das teure Lösegeld seines Blutes angehe. Aber auf unserer Seite fehlt es noch. Erst alsdann können wir sagen: wir sind des Herrn, wenn wir ihm dieses Recht einräumen, wenn wir ihn als unsern Herrn annehmen und uns freuen, dass wir ihm angehören. Insofern kann nur ein Gläubiger sagen: ich bin des Herrn. Wir müssen also bei unsern Textworten von hinten anfangen, denn ehe wir dem Herrn leben und sterben können, so muss es vorher ausgemacht sein, dass wir des Herrn seien, dass er uns als sein Eigentum wirklich aufgenommen und anerkannt habe.

Wann werden wir einmal den großen Trost, der in diesen Worten liegt, zu Herzen nehmen? wann werden wir einmal mit dem seligen Bewusstsein streben, dass wir mit lebendiger Überzeugung und ohne Furcht eines Widerspruchs sagen können zu Jesu: „ich weiß, dass ich der deine bin, der deine, nicht der Welt?“ Gewiss, „es ist etwas, des Heilands sein.“ Der Mensch ist eines von denjenigen Geschöpfen, nach welchem viele Hände greifen. Der Satan möchte ihn gerne haben, die Welt möchte ihn haben; beide buhlen um ihn, aber sie haben kein Recht an ihn, als nur so viel der Mensch ihnen selber einräumt. Nur ein einziger hat ein vollkommenes unwidersprechliches Recht an ihn, nur derjenige, der für ihn gestorben und auferstanden ist, dessen Recht also auf seinen Tod und Auferstehung gegründet ist. Diesem soll der Mensch sein hohes Recht einräumen und eingestehen, und zu ihm sagen: „ich bin dein, weil du dein Leben und dein Blut mir zu gut in den Tod gegeben.“ Dieses Recht behält Jesus an uns, wenn uns Satan, Welt und Sünde bereits in ihre Macht beschlossen und gefangen genommen hätten. Denn wenn ein Mensch Jahre lang unter der Hand dieser leidigen Herren stände, und es fiel ihm ein: wie bist du doch in diese Hände gekommen? und er wünschte ernstlich aus denselben wieder herauszukommen, und er könnte glauben: ich gehöre meinem rechtmäßigen Herrn an, und er wollte an diesen seinen Herrn appellieren, alsbald müssten diese fremden und unrechtmäßigen Herren ihn entlassen und herausgeben. Denn hier ist der, der dem Riesen den Raub nehmen und dem Starken seine Gefangenen losmachen kann. Höret doch und vernehmet dies alle, die ihr noch unter fremden Herren seid: wenn euch eure bisherigen Herren von Herzen entleidet sind, ihr könnt los werden und zwar heute noch. Denn das Recht eures rechtmäßigen Herrn an euch gilt heute noch, das Lösegeld, das er vor 1800 Jahren an und für euch bezahlt, glänzt noch heute, und ist noch heute so gültig in den Augen des Vaters, als damals.

Was gibt es also dem Glauben für eine Freudigkeit, und wie viel liegt darin, wenn man sagen kann: ich bin des Herrn.

❶ Man hat es zu genießen in diesem gegenwärtigen Leben. So lang wir hier unten wallen, sind wir freilich noch in der Fremde, und also noch nicht bei dem Herrn, aber doch des Herrn. Er erkennt einen Gläubigen für den Seinigen. Und er wird ihn unter so vielen und mancherlei Versuchungen sich doch nicht nehmen lassen. Er nimmt die Wallfahrt der Seinigen zu Herzen, weil er selbst einmal ein Pilgrim auf dieser Welt war, und sich eben deswegen ihrer desto herzlicher annimmt. Er hat ihnen das

Privilegium erteilt, dass sie sagen können, 1. Joh. 4,17: Gleichwie er ist, so sind auch wir in dieser Welt. Ein Gläubiger kann sagen: ich bin des Herrn, wenn er auch mit noch so viel Elend umgeben ist, wenn er denken möchte: mein Herr wird sich einer so elenden Kreatur, wie du bist, schämen; wenn auch andere es ihm streitig machen wollen, dass er des Herrn sei; denn deswegen ist er seines Herrn so bedürftig, da kann er sagen: eben einen solchen Herrn muss ich haben, der mich annimmt, wie ich bin, der so viel Geduld mit mir hat, der mir aber auch den Trost übrig lässt: was von Elend noch jetzo an mir klebt, wird nicht immer an mir bleiben, mein Herr wird es schon vertreiben, wenn er mich in sich erhebt.

② Und so hat es ein Gläubiger auch im Tode zu genießen. Er bleibt ein Eigentum des Herrn auch im Tode, er darf zu ihm sagen: dein bin ich tot und lebendig. Im Tode hat man es vorzüglich zu genießen, wenn man ihm angehört, wenn man sich darauf berufen kann: du hast mich erlöst, du getreuer Gott und Heiland, darum bin ich dein, „darum kann kein Tod mich töten, sondern reißt meinen Geist aus viel tausend Nöten.“ Ach, dass doch dies süße Zeugnis tief in unser aller Herz geschrieben wäre: wir sind des Herrn. Alsdann würden wir auch

2. unsere Verbindlichkeit gegen ihn daraus lernen.

Wenn wir wissen, wie es so wohltuend ist, des Herrn zu sein, so werden wir auch fragen: was hab ich denn diesem Herrn zu tun? wie hab ich mich gegen ihn zu betragen? Dazu werden wir im ersten Teil unserer Textworte angewiesen. Paulus beschreibt es zuerst verneinender Weise und sagt: Unser keiner lebt ihm selber und keiner stirbt sich selber. Wer sich selber leben und sterben will, der will sein eigener Herr sein, nur nach seinem eigenen Willen und Gutdünken leben, und das geht doch nimmer an. Gegen dies protestiert das Wort Gottes ernstlich, z. B. 1. Kor. 6: „ihr seid nicht euer selbst; wenn ihr Jesum zum Herrn habt, so dürft ihr nimmer leben, wie ihr wollt,“ und ebenso 2. Kor. 5: „Er ist darum für alle gestorben, auf dass, die da leben, nicht ihnen selbst leben.“ Da tritt man all sein eigenes vermeintes Recht an den Herrn ab, der uns erkauft hat; da heißt es: „es sei in mir kein Tropfen Blut, der nicht Herr deinen Willen tut.“ Da gibt man sich hin zu seinem ganzen Dienst, da ist es ausgemacht von der Mit an, dass man sich ihm ergeben hat, nimmer der Menschen Lüsten, sondern dem Herrn zu leben. Und so begehrt man auch ihm zu sterben, nur nach seinem Willen, nur im Gehorsam gegen ihn, ohne Vertrauen auf alles Eigene, nur im Vertrauen auf ihn, „den treuen Heiland, der uns bracht hat zum rechten Vaterland,“ der einem jeden der Seinigen eine Stätte bereiten will in des Vaters Haus. O kommt herbei, „wer ihn kennt, wer ihn nennt, schlägt die Augen nieder, kommt, ergebt euch wieder,“ und legt das Bekenntnis vor ihm ab:

Da liegt unser Wille,
Seele, Leib und Leben,
Dir zum Eigentum ergeben,
Du allein,
Sollst es sein,
Unser Gott und Herre,
Dir gebührt die Ehre.

Amen

LVI.

**Christus ist der unerschütterliche Hoffungsgrund eines wahren
Christen im Leben und Sterben.**

(21. Februar 1810)

1. Korinther 1,30

Durch ihn aber seid ihr in Christus Jesus, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.

Die vornehmste Sorge eines Christen soll diese sein, dass wir eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens haben. Den Wunsch, den Willen selig zu werden, wird man wohl bei allen antreffen; aber es ist eben doch bei den Meisten ein bloßer Wunsch, ein noch nicht ganz entschlossener Wille. Noch weniger macht man es sich zu einer besonderen Sorge und Herzensangelegenheit. Zu Nöten, in Krankheiten, wo man denken kann: du kannst sterben, oder wo man wirklich nichts anders vor sich sieht, als den Gedanken: zur Welt muss ich hinaus, da kann diese Sorge etwas ernsthafter werden, um so mehr, wenn man noch gar nicht gewiss weiß, wie man mit Gott daran ist. Manche mögen auch einige Hoffnung haben, aber sie ist doch noch nicht recht gewiss, fest und zuverlässig; denn es muss eine gute Hoffnung sein, wenn sie den Platzregen, das Gewässer und die stürmenden Winde aushalten soll, Matth. 7,25. Warum fehlt es aber größtenteils an einer gewissen Hoffnung des ewigen Lebens? Antwort: Weil diese Hoffnung keinen rechten Grund hat. Warum hofft man, selig zu werden? Etwa, weil man denken darf, man sei kein so grober Sünder, als mancher andere, oder weil man in seinem Leben einen ehrbaren Wandel geführt, oder weil man manche Übungen der Gottseligkeit bewiesen. Unser lieber Verstorbener nimmt ein allgemein gutes Zeugnis seiner Mitbürger in Ansehung seines Lebenswandels mit sich; die Seinigen bewiesen ihm Liebe und Achtung, er fühlte aber doch auf seinem Kranken- und Totenbette, dass alles dieses seinem Herzen keine ganze und wahre Beruhigung bringen könne, und er hat seinen Hoffungsgrund allein in dem Bekenntnis gesucht: „der Grund, auf den ich gründe, ist Christus und sein Blut, das machet, dass ich finde das ewig wahre Gut.“ Wer also eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens haben will, der suche den unbeweglichen Grund dieser Hoffnung allein in Christo. Dies ist der Grund eines Christen im Leben und Sterben, „der Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd und Himmel untergeht.“ Von diesem Grund habe ich mit unserem lieben Verstorbenen noch vor dem letzten Genuss des heiligen Abendmahls geredet, und mich dabei besonders auf unsere vorliegenden Textworte bezogen, die ich deswegen zu unserer Leichenbetrachtung gewählt habe.

**Christus ist der unerschütterliche Hoffungsgrund eines wahren
Christen im Leben und Sterben**

Unsere Textworte enthalten den ganzen unausforschlichen Reichtum eines Gläubigen, den er in Christo hat, und der ihm bei seinen mannigfaltigen Bedürfnissen unentbehrlich ist und so wohl zu statten kommt. Denn in den vier Worten, die da vorkommen, liegt alles, was wir brauchen zum Seligwerden. Aber gerade an diesen vier Sachen fehlt es uns, und diese können wir doch zum Seligwerden nicht entbehren. Die vier Worte müssen also einen Christen freuen, und er wird dabei ausrufen müssen: „was ist wohl, das man nicht in Jesu genießt!“ Wenn wir diese Worte nach ihrem Zusammenhang verstehen wollen, so müssen wir auf das Vorhergehende Achtung geben. Da hat Paulus die Korinther auf ihren Beruf zum Evangelium aufmerksam gemacht und ihnen gezeigt, auf was Gott, da er sie berufen, nicht gesehen habe, und auf was er gesehen habe. Er habe bei ihnen nicht gesehen auf Weise nach dem Fleisch, nicht auf Gewaltige, nicht auf Edle, sondern er habe aus ihnen das Törichte vor der Welt erwählt, dass er die Weisen zu Schanden mache, und was da schwach ist vor der Welt, dass er zu Schanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete und das da nichts ist, dass er zu Schanden mache, was etwas ist. Und daraus macht er den Schluss, es soll sich keiner auf äußere, fleischliche Vorzüge etwas herausnehmen und meinen, um dieser willen werde Gott seiner froh sein, um dieser willen habe er vor den andern eine Ansprache an die Seligkeit oder an den himmlischen Beruf. Weil er z. B. mehr buchstäbliche Wissenschaft habe, als andere, und also die gute Sache unterstützen könne, oder weil er ein vornehmeres Herkommen und Stand habe, und der Sache Christi mehr Ansehen und Kredit verschaffen könne. Nein, auf alles dies habe Gott nicht nötig zu sehen, weil in seinem Sohn alle diese Vorzüge in höherem und herrlicherem Grade anzutreffen seien; er habe aber auch nicht Ursache, sich des Törichten, Schwachen und Unedlen zu schämen; weil er diese in seinem Sohn für ihn und sein Reich hinlänglich brauchbar machen könne; deswegen habe er diesen zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung gemacht. Da beziehen sich nun diese vier Worte in unserem Texte auf das Vorhergehende, und bekommen dadurch erst ihre nähere Beleuchtung. Wir wollen sie also auf einer doppelten Seite betrachten,

1. dass wir daran unsere großen Mängel und großen Bedürfnisse kennen lernen,
2. aber auch sehen, was wir an unserem großen Heiland haben.

1. *Lerne deine Mängel und Bedürfnisse kennen.*

❶ Lerne dich also erstlich erkennen als einen Unweisen. Dies begreift teils Unwissenheit, teils falsche Weisheit. Wir sind unwissend; die heilige Schrift beschreibt uns als solche, die den Weg des Friedens nicht wissen, die verfinstert sind in ihrem Verstand, die in der Beichte sich zu ihrer angeborenen Blindheit bekennen müssen, die, wenn sie auch eine Begierde zum Seligwerden in sich spüren, es gestehen müssen: „ich möchte gerne selig sein und weiß nicht, wie ichs mach'.“ Sehet, so sind wir von Haus aus, so muss sich auch derjenige fühlen, der sonst im Äußerlichen und bei der Welt den Ruhm eines gescheiterten Menschen hat, der sonst alles weiß, nur nicht wie man selig wird. Und wer diese Unwissenheit einmal erkennt, das ist schon ein guter Anfang. Hingegen desto schlimmer ist es, wenn eine eigene und falsche Weisheit noch dazu kommt, wo man sich auf sein buchstäbliches Wissen etwas einbildet, wo man alles nach dem eigenen Gutdünken der menschlichen Vernunft tut. Und wie viele sind da der eigenen Wege, da ein jeder sich wieder einen eigenen Weg in den Himmel machen will. Wegen dieser

Selbstweisen preist der Herr Jesus seinen himmlischen Vater, dass er es ihnen verborgen, und hingegen den Unmündigen geoffenbart habe.

② Das zweite Bedürfnis ist die wahre Gerechtigkeit. Wer muss nicht sagen, wenn der Geist Gottes ihm einmal die Augen in sein inneres Verderben öffnet: es ist nichts an mir zu finden, als nur Ungerechtigkeit? Wie manches wird einem in diesem göttlichen Licht als Sünde aufgedeckt, das man vorher nicht als Sünde angesehen hat! Wenn der Geist Gottes die zehn Gebote mit einem durchgeht, wie muss man da vor manchem Gebot, an dem man vorher glaubte, vorübergehen zu können, als ein wahrer wirklicher Sünder da stehen! Wie sieht es im Gewissen aus, wenn es jene Worte Mosis erfährt: du stellest unsere unerkannten Sünden ins Licht vor deinem Angesicht? Da bekommt man Achtung vor dem Wort: Gerechtigkeit, da kann man es nimmer so geringfügig und beschnitten nehmen. Da fühlt man, was die Wage des Heiligtums ist. Aber noch trauriger ist es, wenn man sich mit einer eigenen eingebildeten Gerechtigkeit behelfen will; wenn der Pharisäer seinen Kram auslegen und Gott als eine gute Ware aufdringen will: wenn man sich voll guter Einbildung zum Volk zählt, das Gerechtigkeit schon getan und das Recht seines Gottes nicht verlassen hat.

③ Das dritte Bedürfnis ist die Heiligung. Wo soll diese bei Leuten anzutreffen sein, über die der Ausspruch des Worts gilt, die Sünder irren von Mutterleibe an? Woher wollen wir ein Recht aufweisen oder Zuversicht fassen, zu Gott zu nahen, der die Heiligkeit ist? was fühlt unser Herz bei dem Ausspruch: Ohne Heiligung wird niemand den Herrn sehen? müssen wir nicht alle sagen: wir sind vor Gott alle, wie die Unreinen; wir sind die Unglückseligen, die allesamt untüchtig, zu allem Guten unbrauchbar geworden? Und doch kann man sich auf seine befleckten Werke weiß nicht was einbilden, und doch meint man gleich nach dem Tod vor dem Thron Gottes zu stehen, und will sich als eine unzeitige Geburt in die Schar der vollendeten Gerechten eindrängen.

④ Das vierte Bedürfnis ist Erlösung. Dieses Wort lernt man erst näher kennen, wenn man sieht, wie man noch ein Gefangener und Gebundener ist, wie man noch unter der Herrschaft seiner sündlichen Leidenschaften steht; wenn man erfährt, was Paulus Röm. 7 sagt: ich bin fleischlich, unter die Sünde verkauft; wenn man unter diejenigen noch gehört, die gerne los werden wollten, und doch nicht los werden können, weil sie sich mit ihrer unter dem Fluch liegenden Naturkraft frei machen wollen; wenn man sich so lange nicht von seinen vorigen Gesellschaften, von dem Zusammenhang mit der verführerischen Welt losmachen kann; wenn einer das Zeugnis in einem Inneren noch nicht hat, dass er vom zukünftigen Zorn errettet sei. Sehet, da müssen wir anfangen, dies ist der Weg, worauf man diese vier Worte muss verstehen lernen. Aber dieser Weg ist freilich unserer Natur, die nicht gerne am Elend anfängt, gar nicht anständig; hingegen nur auf diesem Weg lernt man, wie nötig man einen Heiland hat, und

2. wie nur dieser alle vier Bedürfnisse völlig befriedigen kann.

① Er will zuerst unsere Weisheit sein; er will uns durch seinen Geist selber unterwerfen, wen wir an ihm haben und wie wir ihn brauchen sollen. Er ist es, der uns die liebliche Versicherung gibt, Jes. 48,17: ich bin der Herr, dein Gott, der dich lehret, was nützlich ist, und leitet dich auf dem Wege, den du gehest. Es ist eine Schande für uns Christen, dass wir einen Heiland haben, und ihn doch so wenig kennen, nicht wissen, wozu er uns gegeben ist. Bei ihm lernt man die Weisheit, die Gott zuvor verordnet hat vor

den Weltzeiten zu unserer Herrlichkeit. In seinem Geheimnis liegen alle verborgenen Schätze der Weisheit und der Erkenntnis.

② Er ist unsere Gerechtigkeit. „In ihm, dem Sohn des Einen, darf man erscheinen vor Gottes Augen, eh noch taugen Sünder als verflucht.“ Er ist es, durch den wir allein den Zugang zu Gott haben, der eine Gerechtigkeit hat, die an dem größten Sünder nicht verzagen darf, eine Gerechtigkeit, die uns ein volles Recht zum Eingang in das Reich Gottes gibt, und die auf seinem teuren und kostbaren Blut beruht.

③ Er ist unsere Heiligung. Nur aus ihm kommt Kraft zu einem göttlichen Leben und heiligen Wandel. Er hat sich auf sich genommen, uns die Kleider des Heils anzulegen, ja uns einmal heilig, unbefleckt und ohne Tadel vor dem Angesicht seines Vaters darzustellen.

④ Er ist unsere Erlösung: nur in ihm ist Freiheit von Sünde, Tod, Teufel und Hölle. Er, unser Erlöser, will uns durch Gottes Macht im Glauben bewahren zur Seligkeit. Er will uns erlösen von allem Übel und uns aushelfen zu seinem himmlischen Reich. Er wird das Jahr, die Seinigen zu erlösen, zu rechter Zeit, herbeiführen und ihnen zurufen: Hebet eure Häupter auf darum, dass sich eure Erlösung naht. Ihm, der unsere Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung ist, an dem uns der Vater ein o unaussprechliches Geschenk gegeben hat, sei Ehre und Herrlichkeit. Und es bleibe unsere Losung in dieser und jener Welt: Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn.

Amen

LVII.

**Von dem großen Vorrecht des Glaubens, dass er sagen kann: das
Leben ist mein, der Tod ist mein.**

(23. September 1787)

1. Korinther 3,21 – 23

Darum rühme sich niemand eines Menschen; denn alles ist euer: Es sei Paulus oder Apollos oder Kephas, es sei Welt oder Leben oder Tod, es sei Gegenwärtiges oder Zukünftiges, alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.

Es ist ein großes und tröstliches Wort für den Glauben: Alles ist euer! Man hat eine Weile daran zu lernen, bis man diese Worte versteht und glaubt. Sie sind im Grund eben das, was Röm. 8,28 steht: denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen, oder zu ihrem Heil zusammenwirken. Wenn alles mir eine Förderung zu meinem ewigen Heil sein muss, so ist es ja mein, so habe ich den Nutzen davon. Wie viel Vorrecht ist da dem Glauben eingeräumt! Ein Gläubiger erfährt, dass damit auf seinen ganzen Lauf, sowohl auf diese als auf die zukünftige Welt für ihn gesorgt ist. An den im Text genannten Dingen ist einem jeden Menschen vieles gelegen; und wer sagen kann: das Leben und der Tod ist mein, der kann viel sagen. Wenn man von der vorzüglichen Macht eines Regenten auf Erden spricht, so rechnet man dieses unter die ersten Vorzüge, dass er das Recht über Leben und Tod seiner Untertanen habe; aber wenn ein Gläubiger unser Textwort recht versteht, so wird er doch dieses Recht an keinen König der Erde vertauschen.

Von dem großen Vorrecht des Glaubens,

dass er sagen kann

1. das Leben ist mein.

Das Wort *mein* ist ein solches; nach welchem jeder greift; es liegt tief in jedes Menschen Herz und macht viel Wohl und Weh ins Herz hinein; es ist ein Wort, das sich der alte Mensch anmaßt, das aber auch dem neuen Menschen gehört. Der alte Mensch sagt zuerst: das Leben ist mein, aber er hat kein Recht dazu, er nimmt das Leben als einen Raub dahin. So denkt in diesem eigenmächtigen Sinn der Jüngling: das Leben ist mein! Für was habe ich meine Jugendjahre, als dass ich mir wohl sein lasse, dass ich mir Freude und Vergnügen mache in dieser Welt? So denkt man in männlichen Jahren: das Leben ist

mein! und macht auf diese Einbildung hinein allerlei Anschläge, wie man sich ein gutes Leben in der Welt machen wolle. Und diesen Gedanken nimmt man auch mit ins Alter. Ob wir schon da in die Tage hinein kommen, von welchen wir sagen müssen: sie gefallen uns nicht, so wollen wir doch noch leben, und ob wir schon dem Ende immer näher entgegen sehen, so setzen wir uns doch immer wieder in den Genuss des gegenwärtigen armen Lebens hinein und wollen nicht fort. Das Lesen ist mein, so sagt der Wollüstige und geht auf diese Rechnung mit seinem Leben um, wie er will, bekümmert sich unter dem Genuss der Wollüste dieses Lebens nichts darum, ob er sich durch seine Wollust das Leben um sechs, acht bis zehn Jahre verkürzt oder nicht. Das Leben ist mein, so denkt der Weichling, der aus Liebe zu seinem eigenen Leben keine Mühe und Arbeit übernehmen will, aus Sorge, es möchte ihm an seinem Leben schaden. Hieraus sehen wir, dass sich der alte Mensch über den doch das Todesurteil gesprochen ist, auch das Recht zum Leben anmaßt; aber an dem, wie er mit diesem Recht umgeht, sieht man schon, dass es ihm nicht gehört; und er hat selber den Schaden davon, wenn er aus diesem falsch angemaßten Recht heraus handelt. Da muss er mit tausend Schmerzen erfahren, was Jesus sagt: wer sein Leben sucht, der wirds verlieren:

Nur ein rechter Glaube kann mit Grund sagen: das Leben ist mein. Und dieses Recht hat er daher, weil er sich von sich selbst ausgeleert hat, weil er zuvörderst Christi sein will, weil er nach dem Wort glaubt: ihr seid nicht euer selbst, 1. Kor. 6,19 oder nach Röm. 14,7.8: unser keiner lebt ihm selber. Wenn ich also nimmer mein selber bin, so ist alles mein, so habe ich in Christo an alles ein Recht. In diesem Sinn sagt der Glaube: das Leben ist mein. Dieses Recht hat er in seinem Lauf auf mannigfaltige Weise zu genießen. – Er kann sagen: das Leben ist mein.

Wenn schon der alte Mörder alle Tage darauf umgeht, mir mein Leben zu nehmen und abzukürzen, so darf er doch nicht handeln, wie er will. Er hat zwar nach dem Zeugnis der heiligen Schrift die Gewalt des Todes; aber er darf sie an mir nicht ausüben nach seinem Gefallen.

➤ Das Leben ist mein. Ob ich schon auf einer Erde lebe, wo alles sich gegen mein Leben empört, wo Witterung, böse Lust, wo die Tiere der Erde, wo der kleinste Umstand meinem Leben kann gefährlich werden, so dürfen doch alle diese Stücke nur das Leben nicht nehmen, sondern es ist mein und in Christo kann ich über alles dieses herrschen.

➤ Das Leben ist mein. Wenn ich also auch Krankheiten leiden muss, die über diesen Leib der Sünde und des Todes kommen, wenn ich menschlichem Ansehen nach ein Opfer des Todes sein sollte und Jesus mir erlaubt, zu beten um Fristung meines Lebens, so muss der Tod wieder zurück. – Das Leben ist mein.

So viel ich also in dieser Welt Zeit nötig habe, mich auf jene Welt zuzubereiten, zu meinem Los in der Ewigkeit heran zu reifen, so viel wird mir mein Herr auch meine Tage fristen.

➤ Das Leben ist mein. Und wenn ich auch schon im Rachen des Todes wäre und ich hätte nötig, noch einmal in diese Welt zurückzukommen, so müsste mich der Tod wieder ausspeien, wie der Fisch den Jonas, so müsste er mich auf den Befehl Jesu wieder hergeben, wie er den Lazarus herausgeben musste.

➤ Das Leben ist mein. Auch das Leben anderer Menschen. Wenn ich z. E. das Leben meiner Eltern, meiner Anverwandten noch nötig habe, so wird sie der Herr auch leben lassen. Wenn ich einen Mitgehilfen im Werk des Herrn nötig habe, so wird der Herr ihn mir auch erhalten. So sagt Paulus von Epaphroditus, er sei todkrank gewesen,

aber Gott habe sich über ihn erbarmt; nicht allein aber über ihn, sondern auch über mich, dass ich nicht eine Traurigkeit über die andere habe. So hatten die Philipper ein Recht an das Leben des Paulus; denn er sagt (1,23), es liege ihm beides hart an, sterben und da bleiben, es werde aber auf das letztere hinauslaufen, weil die Philipper ihn noch eine Weile nötig haben. Wie viel liegt also daran, dass man sagen kann: das Leben ist mein. Eben so tröstlich ist es auch, sagen zu können

2. Der Tod ist mein.

Darüber wird freilich ein Gläubiger mit der Welt keinen Teilungsprozess bekommen; den lässt man ihm gern umsonst. Aber der Glaube freut sich auch dieses Rechts und weiß es sich zu seinem Trost zu Nutz zu machen. Der Tod bleibt zwar ein Feind Jesu und aller seiner Gläubigen; er ist ein Feind, der aufgehoben und Christo zum Schemel seiner Füße gelegt werden muss; indes muss er doch auch jetzt schon zum Besten dienen. Ein Gläubiger bleibt also dabei: der Tod ist mein.

➤ Der Tod ist mein; ich habe so viel Gewalt über ihn bekommen, dass ich ihn nach seiner ganzen Bitterkeit nimmer schmecken darf, weil das Bitterste Jesus geschmeckt hat. Er hat dem Tode die Macht genommen und den Stachel des Todes zerbrochen.

➤ Der Tod ist mein. Wenn ich meine Probejahre durchgemacht, wenn sich genug gelitten und gestritten, wenn meine müde Pilgrimschaft ihr Ziel erreicht, so darfs keinen Augenblick länger währen, so wird durch den Tod auch meine Befreiung hereinbrechen.

➤ Der Tod ist mein. Da muss ich zwar verwesen, da geht der erste richterliche Spruch über mich: du bist Erde, zur Erde sollst du werden; aber das muss mir auch dienen: der Tod muss mir mein Pilgerkleid ausziehen, dass ich das andere bessere Kleid anziehen kann. Denn „ein Christ stirbt nicht, ob man schon so spricht; sein Elend stirbt nur, so stehet er da in der reinen Natur.“

➤ Der Tod ist mein; denn er darf nimmer seine ganze Gewalt an mir ausüben; er muss mich wieder herausgeben.

➤ Der Tod der Meinigen ist auch mein. Er nimmt sie mir zwar, er versetzt mich dadurch in manchen Schmerz der Liebe; aber er knüpft mich auch damit an jene Welt an; er macht mich von der gegenwärtigen Welt desto mehr frei.

➤ Der Tod ist mein; er muss mir auch dienen, wenn hier oder da ein Feind des Reiches Gottes aus dem Wege geräumt werden muss.

Der Tod ist mein, das Leben mein,
Warum sollt ich noch traurig sein?

Amen

LVIII.

Die drei unentbehrlichen Gefährten eines Christen auf dem Wege seiner Wallfahrt.

(23. Dezember 1807)

1. Korinther 13,13

Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Unsere Textworte bilden den Beschluss an dem schönen Spiegel der Liebe, den der Apostel Paulus der korinthischen Gemeinde vorhält. Es zeigten sich bei dieser Gemeinde viele Gnadengaben, besonders außerordentliche Geistesgaben, die zu Anfangs des vorhergehenden 12. Kapitels namhaft gemacht werden, Gaben, die in unsern Zeiten kaum dem Namen nach bekannt sind. Paulus beschreibt daher gleich zu Anfang seines Briefs seine Freude über den blühenden Zustand der Gemeinde; er sagt: das Zeugnis von Christo sei so bestätigt unter ihnen, dass sie keinen Mangel haben an irgend einer Gnadengabe, und dadurch ausgerüstet seien, die Offenbarung Jesu Christi zu erwarten.

Aber diese mannigfaltigen Gaben wurden ihnen eine Veranlassung zu Trennungen, dass sie beinahe die Hauptsache des Christentums darüber vergessen hätten. Deswegen empfiehlt er ihnen vorzüglich die Liebe, als welche sie am besten nicht nur in die rechte Ordnung einleiten, sondern ihnen auch die andern unter ihnen blühenden Geistesgaben erst recht brauchbar machen werde. Endlich fasst er am Schluss des Kapitels die Hauptsache in wenige Punkte zusammen; er schreibt, es komme eben im Christenlauf alles auf Glauben, Hoffnung und Liebe an, die Liebe aber sei die größte unter ihnen.

In diesen Worten ist unsere Christenlektion kurz beisammen; aber wir werden doch täglich daran zu lernen haben. Diese drei Worte sind es auch, die wir als die gebahnte Straße zu dem Ziel unserer Christenreise anzusehen haben.

Was wird nun unsern lieben Verstorbenen mehr freuen, als wenn er von diesen drei Stücken eine Beilage in jene Welt hinübergebracht hat. Er hatte in seinem Erdenlauf manche Übungen des Glaubens, sowohl im Allgemeinen in Absicht auf seinen Christengang, als insbesondere in Absicht auf seine schwächliche Gesundheit, die ihn immer an die Ewigkeit erinnern konnte. Selbst sein letztes in manchem Betracht beschwerliches Krankenlager konnte allein Glaube und Hoffnung ihm erleichtern. Auch die Liebe trug etwas zur Erleichterung seines Krankenlagers bei, indem er durch öftere Liebesbesuche der andern manche Aufmunterung erhielt. Da nun jeder Christ mit diesen drei Stücken bekannt sein muss, da sie ihm auf seinem Wege zur Ewigkeit so wohl zu statten kommen, so wollen wir betrachten

die drei unentbehrlichen Gefährten eines Christen auf dem Wege seiner Wallfahrt

Wenn ein Mensch eine bedeutende Reise vorhat, so wird er sich vorher darauf rüsten, er wird darauf denken, was er auf dieser Reise nötig hat; besonders wird er darauf bedacht sein, dass er das Unentbehrlichste nicht vergisst. Man kann auf eine Reise nicht alles mitnehmen, was man sich wünschte, sondern man begnügt sich mit dem Nötigsten. Noch viel mehr sollte ein Christ dafür besorgt sein, dass er auf seiner Reise durch die Welt zur Ewigkeit fein alles bei sich habe, was er braucht. Hierin ist ein Mensch freilich von sich selbst nicht im Stande, sich zu raten; aber desto besser ist es für ihn, dass das Wort Gottes ihm die nötigste Reisegeertschaft aufgezeichnet hat. Und doch fehlt es hierin vielen noch an der erforderlichen Klugheit aus mancherlei Gründen. Manche denken nicht einmal ernstlich daran, dass sie auf der Reise sind, sondern sie meinen, sie seien auf dieser Welt zu Haus. Diesen fällt es freilich wenig oder gar nicht ein, für ihre Reisegeertschaft zu sorgen. Manche denken erst am Ende der Reise daran, und verkürzen sich in der Regel. Wieder andere wissen keine Auswahl des Nötigen zu treffen, und verfehlen daher wiederum des Hauptzwecks. Denn mancher weiß im Grund doch nicht womit er auf seiner Reise versehen sein muss. Wie gut ist es also, dass wir die nötige Belehrung davon in dem Wort Gottes finden. Was braucht also ein Christ auf seiner Reise zur Ewigkeit? Er braucht

1. *Glauben;*

denn ein Mensch ohne Glauben ist kein Christ, ich möchte sagen nicht einmal ein rechter Mensch; denn es ist ein allgemeiner Ausspruch Pauli Hebr. 11,6: Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Unsere ganze menschliche Natur ist von Gott so eingerichtet, das sie ohne Glauben nicht bestehen kann. Deswegen wird man auch sogar bei Heiden, die keine nähere Offenbarung von Gott haben, Spuren eines Glaubens antreffen. Es hat also einer nicht einmal, was jeder gewöhnliche Mensch haben soll, wenn er nicht auch etwas vom Glauben hat. So kann man z. B. von einem jeden unter uns, auch wenn man ihn nicht als einen Christen betrachtet, doch fordern, dass er wenigstens mit dem ersten Artikel seines christlichen Glaubens bekannt sein soll. Er soll Gott als seinen Schöpfer, Erhalter, Beschützer und größten Wohltäter kennen und erkennen. Und doch möchten wir schon bei diesem ersten Glaubensakt noch zurück sein, und manche Mängel an uns wahrnehmen müssen. Auch diesen Glauben muss Gott in uns pflanzen und erhalten. Noch mehr aber ist der Glaube nach dem zweiten Hauptartikel, da man Gott nicht nur als Schöpfer und Allvater, wie man heut zu Tag spricht, sondern als den Vater Jesu Christi erkennt. Dies ist ein Glaube, den der Geist Gottes in uns wirken muss. Dies ist der Glaube, der schon jetzt den Grund des ewigen Lebens in uns legt, Joh. 17,3. Dies ist der Glaube, der uns Jesum verklärt, der darin allein seine Freude und Beruhigung sucht und findet, „dass er einen Heiland habe, der vom Krippelein bis zum Grabe, bis zum Thron, da man ihn ehret, uns den Sündern zugehört.“ Dieser macht erst einen Christen aus, dieser bringt ihn allein durch die Welt; nur dieser ist es, der die Welt überwindet; nur dieser gibt uns eine gewisse Versicherung unserer Seligkeit. Wie selig ist ein Christ, der diesen Glauben zu seinem unzertrennten Gefährten hat, denn dieser hilft ihm alle Leiden und Versuchungen auf seiner Reise überwinden; dieser lässt ihn nie zurück, sondern wird ihm eine tägliche Förderung zu seinem Ziel. Wie unentbehrlich dieser

Glaube sei, sehen wir an der Reise Israels durch die Wüste. Wer kam hinein ins Land der Ruhe? Nur diejenigen, die geglaubt haben. Und warum blieben die andern dahinten? Um keiner andern Ursache willen, als um des Unglaubens willen.

2. Die Hoffnung.

Das andere, das ein Christ auf seiner Reise braucht, ist die Hoffnung. Auch im Natürlichen ist die Hoffnung etwas Gutes; sie erleichtert uns manches Beschwerliche. Aber die Christenhoffnung ist doch etwas weit Vortrefflicheres: sie ist das Panier, unter dem ein Christ seine Reise von einem Tag zu dem andern fortsetzt. Worin besteht denn diese Hoffnung? Sie hat es mit Dingen zu tun, die man jetzt noch nicht sieht, von denen man aber doch jetzt schon im Glauben versichert ist. Und eben weil sie in einer so genauen Verbindung mit dem Glauben steht, so ist es keine ungewisse und unzuverlässige Hoffnung. Denn der Glaube ist (Hebr. 11,1) eine Grundlage der Dinge, die man hoffet; es liegt schon im Herzen eine gegründete Ansprache an diese Dinge, die man hoffet. Warum hält die Welt so wenig auf die Hoffnung eines Christen? Darum, weil sie das, was einem Christen verheißen ist, nur wie einen blauen Berg von ferne ansieht, weil sie es für eine bloße Einbildung und Phantasie hält. Es hat ja ein Christ zu tun, dass er seine Vernunft nicht Meister sein lässt, denn die rechte Christenhoffnung ist kein Gegenstand der menschlichen Vernunft, sonst hätte Paulus 1. Kor. 2 nicht geschrieben: was kein Aug gesehen hat, und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz kommen ist, das ist es, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Und wie lieblich sind die Dinge, die ein Christ zu hoffen hat! Das beweisen die vielen herrlichen Verheißungen, die uns im Wort Gottes auf die Zukunft, auf jene Welt gegeben sind. Was hat ein Christ zu hoffen? Gleich nach seinem Tode eine Wohnung in des Vaters Haus, eine frohe Auferstehung, und mit derselben ewige Wonne, ewige Freude, die über seinem Haupt schweben wird.

Diese Hoffnung kommt ihm schon auf seiner Reise zu statten, dass er sich gerne als Pilgrim alles gefallen lässt. Er schaut mit diesem Fernglas der Hoffnung durch die trüben Leidenstage hindurch, und tröstet sich damit: anders kanns nicht sein auf Erden, droben wird es besser werden. Sie verwahrt ihn gegen mancherlei ihn etwa anwandelnde Gelüste, dass er sich in diese Lüste nicht vergafft als ein Tor. Besonders ist ihm diese Hoffnung groß und schätzbar im Tode, weil er dabei diesen gehofften Dingen um einen guten Schritt näher kommt. Endlich braucht ein Christ auf seiner Reise auch

3. die Liebe.

Was einem die Reise durch diese Welt besonders verbittert, ist der überall sich zeigende Mangel der Liebe, der Aufrichtigkeit. Da der Teufel ein Fürst dieser Welt ist, und in diesem kein Fünkchen Liebe ist, so hat man freilich von der Welt sich wenig Liebe, wenig Aufrichtigkeit zu versprechen. Und wenn man dazu nimmt, was Jesus von den letzten Zeiten sagt, dass da die Liebe in vielen erkalten werde, so hat sich ein Christ auf seiner Pilgrimsreise nicht vieles von der Welt zu versprechen. Was bringt ihn nun durch diese lieblose Welt durch? Vornehmlich die Liebe; denn was hätte er gewonnen, wenn er auch so lieblos sein wollte, als die Welt? Die heilige Schrift redet von zweierlei Liebe, sie redet von einer allgemeinen Menschenliebe, sie redet aber auch von einer Bruderliebe. Beide sucht er zu üben: nur kommts darauf an, in welcher Ordnung. Er

fängt aber mit der Bruderliebe an, und aus dieser lernt er erst allgemeine Liebe darreichen. Er muss sich freilich den Vorwurf machen lassen, als ob er andere Menschen verachte, sie nicht liebe, ihnen gar Feind sei. Aber er weiß wohl, was seine Pflicht ist, nämlich alle Menschen zu lieben, für alle zu beten, allen, auch den widrigen, mit dem Geist der Sanftmut zu begegnen, und sich dabei doch gefallen lassen, dass man ihn für einen Menschenfeind ansieht, weil er nicht liebt, wie die Welt liebt.

Sein größerer Genuss besteht in einer herzlichen Bruderliebe. Diese ist das besondere Gesetz, das ihm sein Herr gegeben hat. Diese ist es, die ihm vornehmlich den Hass der Welt erträglich macht; diese ist es, die ihm manchen sauren Weg seiner Wallfahrt versüßt. Wer diese Bruderliebe geschmeckt hat, der wird erst ihren Wert und Süßigkeit einsehen.

Ein Christ liebt andere Menschen, weil er denkt: ich will ihnen noch, so lang ich um sie bin, ein guter Geruch sein; ich will sie lieben, weil ich manche doch in der andern Welt nimmer werde lieben können. Aber er liebt die Brüder, weil er weiß, mit diesen bleib ich in einem ewigen Liebesband verbunden. Da kennet die Liebe nicht Anfang noch Ende.

Nun, aus dem Bisherigen können wir sehen, was ein Christ für drei liebe, köstliche, ehrwürdige Gefährten auf seiner Reise hat. O dass wir sie niemals verlieren möchten! Wenn diese schöne Wolkensäule uns durch die Wüste dieser Welt begleitet, so werden wir nicht verirren noch erliegen. Diese drei sind es, die uns im neuen Testament so oft empfohlen werden, die einen ganzen Christen ausmachen. Diese drei Gefährten sollen uns in unsere künftige Ruhe einführen, und der Geist Gottes wolle sie selbst in uns wirken. Es will freilich öfters daran fehlen. Bald kriegt die Liebe einen Riss, bald sinkt das gläubige Vertrauen, bald wird die Hoffnung ungewiss. Aber unser Herzog der Seligkeit, der selber durch Glauben, Hoffnung und Liebe vollendet worden, wird einen jeden, dem es darum zu tun ist, damit ausrüsten. Er helfe uns durch, „bis man liebt im innern Zelt.“

Amen

LIX.

Was wir in jene Welt mitbringen sollen.

1. Korinther 13,13

Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Letzten Sonntag habe ich davon geredet, wie die Gläubigen unter manchem Halleluja, aber auch unter manchem Kyrie eleison ihren Lauf durch diese Welt durchzumachen haben. Dies ist etwas, das alle Gläubige in ihrem Lauf durch diese Welt mit einander gemein haben. Diesen vermischten Zustand bringt nicht nur die gegenwärtige Welt mit sich, sondern es gehört auch zu der Vorverordnung Gottes, der einem jeden Gläubigen seinen Lauf schon vorher abgemessen und ausgezeichnet hat, und zwar so, dass ihm nach seinem ewigen Liebesvorsatz alles zum Besten dienen muss.

Unsre liebe Verstorbene hat auch beides erfahren. Es wird manches dabei vorkommen, worüber sie Ursache finden wird, Gott zu loben. Und zu der mannigfaltigen Gnade Gottes gehört besonders auch das, was der HErr an ihrer Seele getan hat, dass er sie aus der Welt herausberufen, dass er ihr die Augen geöffnet, das gute Los der kleinen Herde zu erblicken, und sich immer mehr nach demselben auszustrecken. Denn was hätten wir von allein Genuss dieser vergänglichen Welt, wenn wir um das Ewige durchfielen, wenn es uns an dem inneren Zeugnis fehlte: „dort ist mein Teil und Erbe mir prächtig zugericht.“ Es fehlte ihr zwar nicht an manchen Leiden und Übungen; sie erfuhr manches Drückende, auch im Äußeren: auch im Leiblichen waren ihre Umstände so zugeschnitten, dass sie sich an die bekannte Bitte zu halten hatte: „ich bitte keinen Überfluss, nur was ich nötig haben muss.“ Das herannahende Alter wollte ihr das tägliche Auskommen bisweilen schwer machen, und das Herz durch mancherlei Sorgen verdunkeln. Allein das waren gerade die Lektionen, worunter der Herr sie im Glauben üben wollte, aber sie auch das Wort erfahren ließ: ich will dich nicht verlassen noch versäumen. Der Herr gebe, dass ihr auch von diesen Übungen ein Gewinn in jene Welt nachfolge. Denn es kommt ja doch bei einem Christen alles darauf an, was er einmal mit aus der Welt hinaus nimmt. Alles andere, was in diese Welt hereingehört, müssen wir zurücklassen. „Alles bleibt hinter dir, wenn du trittst ins Grabes Tür.“ Es bleibt bei Hiobs Wort: Nackend bin ich von meiner Mutter Leibe gekommen, nackend werde ich wieder dahinfahren. Um so mehr soll's einem Christen darum zu tun sein, für dasjenige, was er zurücklassen muss, einen besseren Ersatz zu haben, etwas zu haben, das ihm in jene Welt nachfolgt. Denn in die Ewigkeit hinüber gehen und leer hinüber gehen, nichts mit hinüber bringen, als etwa einen quälenden, nie gestillten Hunger, eine leere Seele, die in dieser Welt nie gefunden hat, was sie beruhigen kann, das möchte einen traurigen Zustand abgeben. Fragst du aber: was kann man denn hinüber bringen? so findest du den kurzen Bescheid in unseren Textworten

Was wir in jene Welt mitbringen sollen?

1. *Ein im Glauben befestigtes Herz.*

Es wäre sehr heilsam, wenn wir oft daran dächten: was bringst du wohl in die Ewigkeit hinüber, was wird dir in jene Welt nachfolgen? Zu diesen nötigen Gedanken stellen wir uns viel zu wenig hinein, und unser Übergang aus der Zeit in die Ewigkeit wird doch einmal so vieles entscheiden. Jeder Sterbende nimmt etwas mit sich, sein Seelenzustand mag beschaffen sein, wie er will. Was hat z. B. der reiche Mann mit sich hinübergewonnen? Ein schmerzliches, quälendes Andenken an seine in lauter Wollust zugebrachten Lebensstage, da er fühlte, was er nun dort von dem langen Genuss dieser Welt missen müsste, ein ängstliches Andenken an seine leichtsinnigen Gesellschafter, und ein trauriges Warten auf die seine Qual vermehrende Ankunft seiner leichtsinnigen Kameraden. Was bringt der Geizige mit hinüber? Seinen unersättlichen Hunger nach dem Irdischen, der in dieser Welt nie gestillt worden ist, und dort auch keine Sättigung zu erwarten hat. Was bringt der Zornige, Neidische, Feindselige mit sich? Eine mit lauter Grimm und Widrigkeit angefüllte Seele, in der nicht ein Fünkchen Liebe zu finden ist. Denn worin unsere Seele in dieser Welt gelebt hat, darin lebt sie auch noch in der andern Welt.

Was bringt aber ein Christ mit hinüber? Alles das, wonach er in diesem Leben ernstlich getrachtet. Und was sind die Dinge, wonach er trachtet? Das erste davon ist der Glaube. Dieser ist es, der in den Augen Gottes und Jesu Christi so wert geachtet ist, und von dem es in einem unserer alten Sterbelieder heißt, dass auch dort noch vor Gottes Angesicht frommer Christen Glaube prange. Dieser ist es, dessen sich Paulus noch nahe an dem Ziel seiner Wallfahrt rühmt, wenn er schreibt: ich habe Glauben gehalten, ich habe den Glauben an Jesum meinen Herrn bis ans Ende bewahrt. Hebr. 11 kommen viele Gläubige vor, denen noch viel anderes Rühmliches hätte können nachgesagt werden; aber es wird bei ihnen alles auf den Glauben zurückgeführt, nur dieser war es, durch den alle diese Gläubigen das Zeugnis des göttlichen Wohlgefallens überkommen haben, ohne den sie alles das, was sie getan haben, nicht hätten tun können. Und diesen Glauben haben sie bis an das Ende ihres Laufs beibehalten, diesen haben sie in jene Welt hinüber gebracht, wie Paulus von ihnen schreibt: diese alle sind im Glauben gestorben.

Worin besteht aber dieser Glaube? Nicht eben nur darin, dass du Gott für einen guten Mann hältst, der es einmal nicht zu genau mit dir nehmen werde; nicht eben nur darin, dass du ihm über dein Leibliches, über dein Durchkommen durch diese Welt vertrauest, und ihm je und je ein gutes Wort darum gibst, sondern dass du Gott auch als denjenigen Gott kennen lernest, dem es nicht nur um deinen Leib, sondern auch um deine Seele zu tun ist, der sich vorgenommen hat, dich ewig selig zu machen, der dich zu derjenigen Herde gebracht wissen wollte, von der Jesus sagt: es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu bescheiden. Du sollst glauben lernen an den, der die Gottlosen gerecht machen will, an den, der sich uns in seinem lieben Sohne Jesu Christo so lieblich geoffenbart hat. O wie ist dieser Glaube an Gott und Jesum Christum eine so seltene Pflanze, die man in wenigen Gärten so antrifft, dass sie auch zu ihrem ganzen Wachstum kommen kann. Und was wird dich doch in deinem Sterben freuen, was wird dir allein Beruhigung geben? Gewiss nichts, als wenn du mit Wahrheit sagen kannst: ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiss, dass er kann mir meine Beilage bewahren bis auf seinen Tag; wenn du sagen kannst: was ich in dieser Welt gelebet habe, das habe ich im Glauben des Sohnes Gottes gelebt, der mich geliebet hat und sich selbst für mich

dargegeben. Du kannst also nichts Besseres mitnehmen, als deinen Glauben an Jesum. Denn nur durch diesen Glauben bist du deines Anteils am Heil Gottes gewiss. Weil aber der Glaube hauptsächlich auf dem Wort und Zeugnis Gottes beruht, so nimmst du auch mit dem Glauben manches Wort Gottes mit hinüber. Alles Wort Gottes, das wir mit unserem Glauben vermengt haben, ist alsdann der Schatz, den wir hinüber bringen. Wie wird es dich noch an jenem Tage freuen, wenn du über dem Wort des Lebens gehalten hast, wenn es lebendig in dir geworden ist!

2. *Ein Christ nimmt auch ein in der Hoffnung gegründetes Herz mit sich in jene Welt.*

Unter der Waffenrüstung eines Gläubigen heißt die Hoffnung der Helm, womit sein Haupt bedeckt ist. Diese Hoffnung ist mit dem Glauben genau verbunden; sie setzt denselben voraus, weil der Glaube eine Zuversicht ist des, das man hoffet. Hoffnung ist ein Erwarten eines Bessern, das erst noch kommt. Auch ein natürlicher Mensch ist nie ganz mit dem Gegenwärtigen zufrieden, er macht sich immer Hoffnung, seinen gegenwärtigen Zustand noch zu verbessern. Eben so weiß auch ein Christ, dass das Beste erst noch auf ihn wartet. Deswegen lässt er sich mit dem Gegenwärtigen und Veränderlichen nie ein. Er weiß, dass er es nicht in dieser Welt zu suchen hat. Wer in dieser Hoffnung recht steht, dem gibt sie eine Anlage zu einem königlichen Geist, zu einer Gesinnung, zu einer Erwartung, die über diese Welt weit hinaus reicht. Und wie viel ist in dem Wort Gottes einem Gläubigen zum Hoffen vorgelegt! Er hofft auf das, was das Wort Gottes ihm gleich nach dem Tode verheißen hat. Er hofft auf den Tag Jesu Christi, auf die dem Volk Gottes verheißene Ruhe, auf das herrliche und unbewegliche Königreich Jesu Christi, auf alle die herrlichen Verheißungen, die in der heiligen Offenbarung einem Überwinder gegeben werden, auf die selige Auferstehung, „auf die Stadt, welche die 12 Gründe hat.“ Was muss es einem Christen sein, wenn er ein Herz hinüber bringt, in welches Gott alle diese künftigen Seligkeiten durch den Finger seines Geistes schon jetzt hat Hineinschreiben können.

3. *Ein Christ nimmt ein in der Liebe geübtes Herz mit sich in jene Welt.*

Von dieser sagt Paulus, sie sei unter dem, was ein Christ mit sich nimmt, das Größte, und sie wird meistens nach ihrem wahren Wert nicht erkannt. Diese Liebe ist es, die Jesus als das Kennzeichen seiner Jünger empfohlen hat, sie ist das, was Johannes in seinem ersten Brief mit so großem Nachdruck treibt. Aber sie ist auch dasjenige Gewächs, das manchen Anstößen und Stürmen ausgesetzt ist, das in der Welt nicht gedeihen kann; denn in dieser Welt ist doch keine wahre echte Liebe zu finden: sie kann bei dem Neid, Missgunst, Eigennutz des menschlichen Herzens nicht gedeihen. So lang der Teufel der Fürst der Welt ist und ihr Gott (und das ist er ja), so lang kann keine wahre Liebe aufkommen; denn in ihm selber ist nicht ein Fünkchen Liebe. Und was sagt Jesus von der letzten Zeit? Es werde die Liebe in vielen erkalten. Um so größer ist also der Wert der Liebe. Ja, wie viel Anstöße in der Liebe gibt es auch noch unter Gläubigen, wie haben diese zu wachen, dass sie die Liebe bewahren. Wie ernstlich warnt Petrus seine Gläubigen, 1. Petr. 2,1: Leget ab allen Betrug, Heuchelei, Neid, Asterreden. Und wie hindert diese gehemmte Liebe die Handreichung des Geistes. Gewiss, wir haben Ursache, dem Herrn zu danken, wenn wir einmal eine völlige Liebe, eine von allen Wunden geheilte Liebe mit in

jene Welt hinüber bringen können. Denn dort ist das Vaterland der Liebe, „Liebe ist die edle Speis, die man isst im Paradeis.“ Der Herr lasse doch diese Flamme der Liebe unter den Seinigen lichterloh brennen.

Amen

LX.

Wie wir die Trübsale des Lebens ansehen und benützen sollen.

2. Korinther 4,17.18

Denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen gewichtige Herrlichkeit, uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Es ist noch nicht lange, dass ich in einem gottseligen Büchlein gelesen, wie ein Christ seinen Aufenthalt hier auf Erden anzusehen habe, und warum er da sei. Der Verfasser sagt: „wir müssen auf dieser Erde arbeiten, leiden, uns selber absterben; denn die Erde ist ein Ort zum Arbeiten, Leiden und Sterben, damit wir einst im Himmel ruhen, genießen und leben können, weil der Himmel der Ort zum Ausruhen, zum Ergötzen, zum Leben, ja zum Ewigleben ist, da hingegen die Erde ein Jammertal, ein Arbeitshaus, eine Totengrube ist.“ Ein jeder, der diese Worte hört und ruhig darüber nachdenkt, wird sie als Wahrheit anerkennen, als Worte, die durch die Erfahrung schon viel hundertmal bestätigt worden sind. Aber wenn man es selber erfahren, wenn man sich zu diesen drei Stücken, zum Arbeiten, Leiden und Sterben hergeben soll, da zuckt man die Achseln, da möchte man es doch gerne anders haben. Es ist wunderbar, dass der Mensch das Mühselige, das Drückende dieses Erdenlebens wohl weiß, und doch, wenn er sich darunter hinunter stellen soll, ist er nicht zu Haus. Ja, das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens geht darauf, diesen drei Stücken so viel als möglich auszuweichen. Wie wäre es unserer Natur so recht, so gar anständig, wenn sie mit allem mühsamen Arbeiten verschont bliebe und nur tun dürfte, was und wie viel sie gern möchte. Wie kann sie des Leidens so gar wohl überhoben sein, und vom Sterben mag sie auch nichts wissen. Allein es nützt weiter nichts, die Natur mag sich wehren und sträuben, so lang sie will, die Erde bleibt doch, was sie ist, und man kann doch diesen drei Dingen nicht ausweichen. Hingegen je williger man sich dazu hergibt, desto besser kommt man durch, ja man gewinnt noch vieles dabei.

Ich denke, unsere liebe Verstorbene wird es als einen großen Gewinn ansehen können, wenn sie sich in diesem Erdenleben aufs Arbeiten, aufs Leiden und Sterben hat üben lassen. Denn da ein jeder von diesen drei Stücken in seinem Teil wenigstens etwas erfahren muss, so ist es ja besser, man mache es so durch, dass man dabei auch etwas auf die andere Welt gewinnt. Besinne dich also doch, was wirst du einmal von allem dem haben, was du in diesem Leben durchgemacht hast? wie hast du dich unter die Mühseligkeiten dieses Erdenlebens hinunter gegeben? was wird dir davon in jene Welt nachfolgen?

Wie wir die Trübsale des Lebens ansehen und benützen sollen

1. *Unsere Trübsale.*

Einem Menschen, der seinen Weg durch diese Welt durchzumachen hat, wird keine Wahl gelassen, ob er leiden wolle oder nicht; das steht nicht bei ihm, er steht unter dem allgemeinen Leidensgesetz, von dem es in einem unserer Lieder heißt: „All Kreatur bezeuget das, was lebt im Wasser, Laub und Gras, sein Leiden kanns nicht meiden.“ Hingegen steht dies bei dem Menschen, ob und wie er sich das Leiden auf diese und jene Welt zu Nutz machen will, wie er sich dazu anschicken will, dass auch etwas dabei herauskommt. Es lassen sich aber die Leiden in zwei Klassen einteilen.

- ① Es gibt Leiden, die ein Christ mit andern Erdenbürgern gemein hat;
- ② es gibt aber auch Leiden, die ein Christ als Christ durchzumachen hat, Leiden, mit denen er verschont wäre, wenn er kein Christ wäre.

Die letzteren Leiden sind gemeint, denn in unseren Textworten sagt Paulus: unsere Trübsal. Übrigens da ein Christ auch die allgemeinen Erdenleiden nach dem Sinn Christi durchzumachen hat, so sind auch diese Leiden in die Christenleiden einverleibt. Z. B. wir haben einige Zeit her die allgemeinen Leiden des Kriegs durchzumachen gehabt. Diese haben den Christen wie den Nichtchristen getroffen; aber doch hat der Christ sie anders angesehen und durchgemacht, als der Nichtchrist; also können die Christen auch von diesen Leiden sagen: unsere Trübsal. Ebenso verhält es sich auch mit der großen Trübsal Offb. 7, aus welcher jene unzählbare Schar kommt. Dies ist eine Trübsal, die alle trifft; aber nicht alle lassen darunter ihre Kleider waschen und helle machen im Blute des Lammes. Es können zwei Menschen einerlei Leiden haben, der eine hat einen großen Nutzen davon, der andere keinen, oder gar noch Schaden. Deswegen hat man auch bei allgemeinen Leiden an das Wort zu denken, 1. Petr. 4,16: Leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht, so betrübe er sich nicht, sondern ehre Gott in diesem Fall. Dies wäre also das erste, dass wir alle Leiden dieses Erdenlebens als Christen ansehen und tragen lernen, alsdann können wir auch von den allgemeinsten Leiden doch in der Christensprache reden und sagen: unsere Trübsal.

2. *Lerne die Leiden ansehen als etwas, das zeitlich ist.*

So schreibt Paulus davon: unsere Trübsal, die zeitlich ist. Es mag ein Leiden währen, so lang es will, so hat es zuletzt seine Zeit. Kein Leiden hat so lang gewährt, es hat doch wieder aufgehört. Schon auf dieser Seite verliert das Leiden das Fürchterliche. Unter dem Leiden selber kann man freilich nicht allemal so denken. Da heißt es: wie macht das Kreuz so lange Zeit! Da kommen einem Stunden als Tage und Tage als Wochen, und Wochen als Monate vor; da heißt es immer: wie lange, ach Herr, wie so lange! Die Leidensuhr schlägt unserer Meinung nach immer zu spät, und doch muss es wahr bleiben: unsere Trübsal ist nur zeitlich. Wenns vorbei ist, so werden wir anders sprechen. Daher ist das Wort zeitlich ein Glaubenswort, und wohl dem, der's glauben kann, so wird ihm die Zeit unter dem Leiden nicht zu lang.

3. *Lerne das Leiden ansehen als etwas Leichtes.*

So heißt es in unseren Textworten, unsere Trübsal, die leicht ist. Auch dies ist ein Wort, worüber die Natur und der Christensinn nicht eins werden können; denn ein jeder

Teil führt ein anderes Gewicht und Wage. Wie kann sich unser Natursinn oft über ein Leiden beschweren und wenige Pfunde für halbe Zentner ausschreien! Und im Grund ist etwas an dieser Klage wahr. Gott legt dir z. B. ein Leiden von 10 – 12 Pfund auf. Dies ist ein Gewicht, das du tragen könntest, worüber du dich nicht beschweren dürftest, und das leicht wäre; aber weil du zu diesem Leiden dein leichensscheues, schwerfälliges Herz auch noch in die Wage hineinlegst, der aber nicht hineingehört, der ein untauglicher Wagbröckel ist, so gibts freilich ein Stück, so wiegt dein Leiden um ein Gutes mehr. Allein dies darfst du nicht dem von Gott dir aufgelegten Leiden auf die Rechnung, aufs Gewicht schreiben, sondern dies hast du dazu gewogen, und dann ist freilich kein Wunder, wenn dein Leiden schwer ist. Hingegen behält Paulus doch recht, wenn er von der Christen Trübsal schreibt, dass sie leicht sei. Denn der Christensinn hilft dir dein Leiden tragen und vermehrt das Leidengewicht nicht selber. Dies macht bei dem Leiden den Unterschied zwischen leicht und schwer: nämlich der Christensinn und der Natursinn. Der Christensinn wird doch mit der göttlichen Leidenswage noch zufrieden werden, wenn er schon bisweilen unter dem Leiden über das allzu Schwere klagen will.

4. *Lerne das Leiden ansehen im Blick auf die herrliche Frucht, die aus demselben herauswächst.*

Ein jedes Leiden, das mit einem Christensinn aufgenommen wird, wirkt eine Herrlichkeit. Auch dies Wort Herrlichkeit ist ein unbekanntes, wenig verstandenes und wenig geglaubtes Wort; aber es ist doch wahr, die Christentrübsal wirkt eine Herrlichkeit, das heißt, man wird sich einmal wundern, was dabei herausgekommen ist. Von dieser Herrlichkeit liegt jetzt schon im Verborgenen etwas da, nach dem schönen Lied: es glänzet der Christen inwendiges Leben. Das Offenbare aber wird sich erst einmal zeigen, wenn der Winter der Leiden ganz vorüber ist. Mit dieser Herrlichkeit will Paulus uns näher bekannt und auf dieselbe recht aufmerksam machen; denn er beschreibt sie nach einigen wichtigen Eigenschaften: es ist eine ewige Herrlichkeit im Gegensatz gegen das zeitliche kurze Leiden. Ganze Ewigkeiten werden ersetzen, was wir Stunden, Wochen, Monate lang gelitten haben. Dies ist ja wohl ein reicher, überschwänglicher Ersatz, von dem man sagen kann: „muss man schon auch manches leiden, bringt's ein Tag doch wieder ein.“ Es ist eine wichtige oder gewichtige Herrlichkeit, im Gegensatz gegen die leichte Trübsal. Die Gläubigen werden sagen müssen: soll die leichte Last, die wir getragen haben, so reichlich und vollwichtig belohnt werden? Da werden wir erst Paulo Recht geben: ich halte dafür, dass dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbart werden. Die Lebenskrone, die diejenigen bekommen, die die Anfechtung erduldet, wird manchen Leidenszentner aufwiegen. Dies Vollwichtige muss dem Paulus einen tiefen Eindruck gemacht haben, denn er setzt noch das Wort über alle Maßen hinzu. Er will damit sagen, wenn es auch noch so schwere Leiden geben sollte, so wird die künftige Herrlichkeit dieselben doch weit überwiegen.

5. *Wenn du aber die Leiden recht ansehen willst, so musst du ein Christenauge bekommen.*

Von diesem redet Paulus in den Worten: uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Dies ist freilich nicht unser natürliches Auge, sondern

es ist des Glaubens Auge. Man muss also am Christenleiden das Sichtbare und das Unsichtbare unterscheiden. Nach dem Sichtbaren hat es keine gute Seite, da fürchtet man sich freilich davor. Aber die unsichtbare Seite ist desto schöner, nämlich die Herrlichkeit, die es wirkt.

Was haben wir dann für Gewinn von unsern Leiden? Es ist keiner, der nicht auch schon etwas gelitten hat. Ach, dass es doch nicht umsonst gelitten ist. Dass du nicht umsonst eine harte Jugend, einen schweren Haus- und Ehestand, ein schweres Alter u.s.w. gehabt! Das tägliche gemeine Leben hat so manches Übel: es gibt Krankheiten, Sterbefälle der Unserigen, Beraubung des Unserigen; das sind lauter Leiden, wo es darauf ankommt, ob man es benutzen will oder nicht. Was hat unsere liebe Verstorbene in diesem Stück erfahren! Was hat ein jedes unter uns schon erfahren! Aber wie hat man auch beim Leiden sich wider die Gewohnheit zu wehren. Es wäre doch traurig, wenn man uns über kurz oder lang den Vorwurf machen müsste, wie Paulus den Galatern: habt ihr so viel umsonst erlitten, ist es anders umsonst. Dies soll uns ein Antrieb werden, nach dem Christensinn zu streben, bei dem alles Leiden Gewinn wird.

LXI.

Wie ein Christ sowohl seinen Aufenthalt in dieser Welt als auch seinen Abschied aus derselben anzusehen habe.

(28. August 1811)

2. Korinther 5,1

Denn wir wissen: wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.

Es ist ein Wort, das uns immer nahe und neu sein sollte: Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir. Hebr. 13,14. Von dem ersten, dass wir nämlich keine bleibende Stätte haben, gibt es ja immer Beweise genug. So ausgemacht diese Wahrheit ist, so unangenehm ist sie doch unserem natürlichen Herzen. Ja, je mehr man in die Liebe der Welt und des Irdischen hineinwächst, desto mehr entsteht in solchen Menschenherzen der Wunsch Ps. 49,12, dass ihre Häuser wahren für und für. Je mehr man aber auch das Mühsame, das Kümmerliche dieses Erdenlebens erfährt, je mehr man erfährt, was Jesus seinen Jüngern sagte: in der Welt habt ihr Angst, desto weniger wird man sich wünschen, auf immer da zu bleiben; ja man wird sich oft freuen können, dass unser Lauf durch diese Welt nur ein Pilgerlauf ist, und noch mehr wird es uns darum zu tun sein, in einer andern Welt eine bleibende Stätte zu suchen, und auf dieses große Ziel hin unsern Erdenlauf einzurichten.

Unserem lieben Verstorbenen wäre freilich ein längerer Aufenthalt in seiner Pilgrimschaft zu gönnen gewesen. Die baldige Trennung von den Seinigen ist in alleweg schmerzlich. Was uns aber über seinen Abschied noch beruhigen kann, ist seine ruhige Übergabe in den Willen Gottes, und die Arbeit des Geistes an seinem Herzen, nicht nur in seiner letzten Krankheit, sondern auch in vorigen Zeiten. Der Herr gedenke ihm auch in jener Welt an diese Gnade, und lasse ihn darin immer weiter fortschreiten.

Wen der Geist Gottes einmal weise gemacht, die zukünftige Stätte zu suchen, der wird auch gerne in dieser Vorbereitungszeit den Grund dazu legen lassen, dass er mit Beruhigung und im Frieden seine sterbliche Hütte ablegen kann.

Wie ein Christ sowohl seinen Aufenthalt in dieser Welt, als auch den Abschied aus derselben anzusehen habe

Wir haben schon gehört, dass wir hier keine bleibende Stätte haben. Dies bestätigen uns auch unsere Textworte, die uns sagen wollen, unser Leib sei so beschaffen, dass schon sein Anblick uns sagen könne, es sei bei uns nicht aufs Dableiben angesehen. Dies beweist die Beschreibung, die Paulus von diesem Leib macht.

1. Die Beschreibung des Leibes.

① Er nennt ihn ein Haus, welches anzeigt, dass man sich auf einige Zeit darin aufhalten könne. Dem einen ist z. B. dieses Haus ein Aufenthaltsort von mehreren, dem andern von wenigen Jahren, keinem aber zum immerwährenden Dableiben. Dem einen liegt daran, dieses Haus als ein guter Einwohner zu behandeln, und es nicht vor der Zeit aus eigener Schuld baufällig zu machen; ein anderer aber wohnt so darin, dass es vor der Zeit einfallen muss. Dem sei nun, wie ihm wolle, so ist es eben ein Hüttenhaus. Eine Hütte ist so eingerichtet, dass man sie ohne viele Mühe abbrechen oder an einen andern Ort versetzen kann. Dies bringt die Art einer Hütte mit sich. Von den gläubigen Ervätern schreibt Paulus, sie haben in Hütten gewohnt. Sie konnten also ohne viele Beschwerden ihren Aufenthalt aufschlagen, wo sie wollten. So beschreibt Hiob alle Menschen als solche, die in leimernen Hütten wohnen. Ein Christ lernt also diese zwei Begriffe mit einander verbinden, und seinen Leib als ein Haus, aber auch als ein Hüttenhaus ansehen. Wer seinen Leib so ansieht, der wird sich nicht in eine allzu delikate Pflege seines Leibes, in allzu große Sorgfalt für denselben einlassen. Würde man im gemeinen menschlichen Leben einen Menschen für klug halten, der auf ein Haus, das er nur zur Miete hat, viele Kosten zur Einrichtung und Ausschmückung wenden würde? Ich ging einmal in einer großen Stadt an einem Haus vorbei, das hatte die lateinische Überschrift: Linqenda, d. h. es muss verlassen werden; so müssen wir also auch das Hüttenhaus, in dem wir uns befinden, ansehen. So vergessen wir nie den rechten Pilgrimssinn, der Gott an den gläubigen Ervätern so wohl gefallen hat.

② Unser Leib heißt ferner auch ein irdisches Hüttenhaus. Auch diese Benennung zeigt an, dass eine Veränderung mit ihm vorgehen muss. Denn die Absicht Gottes ist, dass alles Irdische einmal in einen höheren himmlischen Stand soll versetzt werden, wie wir dies schon aus den drei ersten Bitten des Vaterunsers sehen. Selbst Adams Leib war (1. Kor. 15) noch vor dem Sündenfall ein irdischer Leib; denn er war geschaffen ins natürliche Leben und es gibt ein Irdisches ohne Sünde; wie vielmehr trägt unser Leib nach dem Sündenfall den Namen eines irdischen; denn das Irdische des Leibes hat schon keinen Grund zu einer Dauer in sich.

③ Es heißt ferner, unser Leib, d. h. ein Leib, wie er für uns in unserm Zustand taugt. Denn wir können noch keinen bessern brauchen, ein Leib, der für den Gebrauch dieser Welt eingerichtet ist. Er ist unser Leib, denn so haben wir selber ihn zugerichtet. Weil er ein Leib der Sünde und des Todes ist, so ist er unser. So ist er unser, so ist er durch den Einwohner geworden. Unser Leib hat durch die ganze heilige Schrift, besonders neuen Testaments, eben nicht das allerbeste Zeugnis.

④ Endlich ist es ein Hüttenhaus, das zerbrochen, eigentlich das aufgelöst wird. Dies kann freilich auf mancherlei Art geschehen. Es mag aber geschehen, wie es will, so geht es durch eine Art von Auflösung. Dies Zerbrechen sehen wir, wenn man ein altes Grab öffnet, da ist nichts mehr da, als etwa die Balken, die in diesem Hause waren, die Gebeine.

Sehet, so beschreibt Paulus unsern gegenwärtigen Leib. In dieser Beschreibung ist vieles, das uns demütigt; und doch ist er uns auch in dieser Gestalt unentbehrlich. Was würde uns unser Aufenthalt in dieser Welt nützen, wenn wir keinen Leib hätten. Das Wenigste auf dieser Erde wär' uns brauchbar. So lang wir also da sind, müssen wir ihn haben. Aber wie mags unserer Seele gehen, wenn sie keine Wohnung mehr hat, wenn sie aus diesem Hüttenhaus ausziehen muss? Sie geht in eine Welt, da es auch wieder Gegenstände gibt, wozu man gewisse Sinne, wie in dieser Welt, als sehen, hören, schmecken, fühlen, riechen nötig hat; wie wäre es so traurig, wenn sie da keinen Leib mehr hätte. Paulus beschreibt in unserem Textkapitel diesen Zustand als den Zustand eines Nackenden, und erinnert seine Gläubigen, sie sollen doch zusehen, dass sie nicht bloß erfunden werden. Dafür will der Herr selber auch bei seinen Gläubigen sorgen. Paulus sagt es: wenn auch einem Gläubigen sein Hüttenhaus zerbrochen werde, so habe er gleich uns dem Tod eine andere Wohnung. Und diese beschreibt Paulus mit kurzen, aber prächtigen Worten, wovon wir nach unsern gegenwärtigen Einsichten nur etwas Weniges berühren wollen.

2. Die neue Wohnung.

❶ Es ist eine Wohnung, die man gleich nach dem Tod beziehen kann. Dies zeigt das Wort: „wir haben,“ „in der gegenwärtigen Zeit,“ an. Es ist also noch nicht der Auferstehungsleib, denn diesen hat ein Gläubiger noch nicht, es ist aber doch etwas Leibähnliches. Denn die Seele muss ja durch eine Art von leiblichen Werkzeugen wirken.

Es ist eine Wohnung, die kein so geringes Hüttenhaus mehr ist, wie unser voriger Leib; denn es heißt kein Haus mehr, sondern ein Bau, wie man in der Welt ein großes, weitläufiges, geräumiges Haus nimmer ein Haus, sondern einen Bau heißt. Da wird der Geist eines Gläubigen einen ausgebreiteteren Wirkungskreis haben, als im vorigen Haus, welches oft zu enge für ihn sein wollte.

❷ Es ist ein Bau von Gott erbaut. Gott ist zwar auch der Schöpfer und Töpfer unseres gegenwärtigen Leibes nach Ps. 139; aber von diesem Bau ist er es in besonderem Verstand. Es ist also ein bedeutender Bau. Wie er nach Hebr. 11,10 der Schöpfer und Baumeister der Stadt mit zwölf Gründen ist, so ist er es auch von diesem Bau.

❸ Dieser Bau ist ewig, er wird nimmer abgebrochen und aufgelöst, er hat etwas Bleibendes. Mit diesem Bau hört die Pilgrimschaft auf, und so, wie wir ihn gleich nach dem Tode beziehen, so sind wir Bürger und Einwohner jener Welt.

❹ Dieser Bau ist aus den Himmeln. Wie unser gegenwärtiger Leib aus der Erde ist, so ist dieser aus einer himmlischen Materie; deswegen wird er auch ganz andere Eigenschaften haben, als dieser.

❺ Endlich ist es ein Bau, der schon in diesem Leben unter der Hülle des Irdischen angelegt wird; denn sonst könnte er nicht gleich nach dem Tode bezogen werden. Da möchte man aber fragen: wie kommen wir so in der Stille und fast unbemerkt zu diesem Bau? Darauf gibt uns Paulus auch einen Fingerzeig teils vor, teils nach unsern Textworten. Vorher redet er von einem äußeren und inneren Menschen. Ein Mensch besteht aber nicht nur aus der Seele, sondern er muss auch einen Leib haben. Wie nun der äußere einen Leib hat, so hat auch der innere einen. Von diesem inneren Menschen, der bei manchem noch nur ein Keim ist, schreibt er, der werde unter den Leiden dieser Zeit immer mehr erneuert. Da legt sich also schon dieser Bau an (vgl.

die Partikel „denn“). Nach unsern Textworten aber schreibt er diesen Bau auch dem Geist zu, den Gott den Gläubigen zu einem Pfand gegeben hat. So hat also der Herr für die Seinigen gesorgt. Denn weil sie für den Himmel da sind, so müssen sie jetzt schon etwas Himmlisches und also auch den Bau aus Gott haben, der sie zum Genuss des Himmlischen tüchtig und fähig macht. Nehmet diese Worte in weiteres Nachdenken, so werdet ihr euer Herz jetzt und bei Zeiten da hinein schicken, wo ihr ewig sollet sein.

Amen

LXII.

**Wie wir uns unter den Beschwerden unserer Pilgerschaft
verhalten sollen.**

(24. September 1803)

2. Korinther 5,4a

Denn solange wir in dieser Hütte sind, seufzen wir und sind beschwert, weil wir lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden wollen.

Unsere liebe Verstorbene hatte ein langes Krankenlager, wobei es nicht ohne manche Übungen der Geduld hergegangen. Der Herr wird wissen, warum er ihr zum Beschluss ihres Erdenlaufs noch dieses Maß des Leidens zugemessen, und wir dürfen nicht daran zweifeln, dass er lauter Liebesabsichten gehabt. Möge nur der Herr seine ganze Liebesabsicht an ihr erreicht haben, alsdann wird sie sich über keine von allen ihren Leidensstunden beklagen. Freilich dünket eine jede Trübsal und Züchtigung, wenn sie da ist, nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; allein wenn man sich willig unter dieselbe hinuntergibt, wenn man immer an dem Wort lernt: „Ich hab ihm nichts vorzuschreiben, wie er will, so muss es bleiben.“ So wird aus solchen Trübsalen und Demütigungen am Ende doch eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit hervowachsen, eine Frucht, da man mit der Führung und dem Weg Gottes vollkommen zufrieden ist. Geht es vorher schon durch allerlei Bekümmernisse und Unruhen, so kann man sich auch zusprechen wie David: was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, dass er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist. (Ps. 42,6)

Unsere liebe Verstorbene hat kein hohes Alter erreicht; allein es kommt nicht darauf an, wie lange, sondern wie man in dieser Welt gelebt; und wer nach der Klugheit der Gerechten strebt, dem ist es vornehmlich darum zu tun, dass er nach seinem Abschied aus der Welt, er geschehe früh oder spät, das Zeugnis davon trage: Er ist wohl hier gewesen.

Die Reise eines Christen durch diese Welt ist keine Lustreise, wie sichs der natürliche Sinn vorstellen und wünschen möchte, sondern eine Reise, die mit manchen Beschwerden verbunden ist. Das wird sich offenbaren, wenn der Tag der Ewigkeit den Lauf eines jeden Gläubigen ins Licht stellen wird. Offb. 7, wo der selige Zustand jener unzählbaren Schar beschrieben wird, heißt es: diese sind's, die da kommen aus der großen Trübsal. Und Offb. 21,4, wo die alte und die neue Erde gegen einander gestellt und verglichen werden, heißt es: der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein. Es kann also jeder, er sei gläubig oder ungläubig, selbst die Rechnung machen, was er in der gegenwärtigen Welt zu erwarten habe.

Nur hat man daran zu lernen, wie man sich dazu anschicken müsse, dass einem alle Übungen im Lauf durch diese Welt weder zu fremd, noch zu gewohnt werden. Sind sie einem zu fremd, so wird man ungeduldig; sind sie einem zu gewohnt, so wird man

unempfindlich; und so können also die Demütigungen, die Gott über uns kommen lässt, ihren Zweck nicht erreichen. Paulus zeigt in unseren Textworten:

Wie wir uns unter den Beschwerden unserer Pilgerschaft verhalten sollen

Wir halten uns dabei vor:

1. *In unserem Lauf durch diese Welt gibt es mancherlei drückende Lasten.*

Was uns zum Ertragen derselben untüchtig macht, ist dies, dass wir meinen, je weniger Beschwerliches wir haben, desto glücklicher sei unser auf durch diese Welt. Dieser Gedanke hat sich tiefer in uns eingewurzelt, als wir meinen. Wenn alsdann ein Leiden kommt, so heißt es gleich: ach, wenn nur dies nicht wäre; wenn ich nur von diesem frei würde! Unsere Vernunft will nur immer widersprechen und schüttelt ihren Kopf zu Gottes Weg; und man hat daran zu lernen, bis man in seinem Lauf auch das Drückende und Beschwerende sich kann gefallen lassen. Paulus sagt: wir sind beschweret, wir haben immer eine Last zu tragen. Es ist zwar kein Mensch, der nicht seine Last hat, selbst der Gottlose hat viel Plage. Ps. 32,10; aber ein Christ hat noch seine besonderen Lasten. Ihn drückt manches, das einem andern nicht so drückend vorkommt, das ein anders Gesinnter nicht einmal als eine Last ansieht. Was gehört denn zu den Lasten, zu den Beschwerden eines Gläubigen?

❶ Es wird ihm eine Last, dass er in einem Leibe der Sünde und des Todes wohnen muss, worüber selbst der Apostel Paulus seufzen musste: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes! (Röm. 7,24). In einem Leibe, worin er nichts antrifft, als angeborne Verderbnis und reizende Lust zum Bösen, in einem sterblichen Leibe, worüber er immer zu wachen hat, dass die Sünde nicht darin herrsche, in einem Leibe, worin sich so viele Gewohnheiten der Sünde eingenistet haben, in einem Leibe, der schon an sich selbst etwas hat, das ihn so bald träge und müde macht zu allem Guten, und das Wort erfährt: der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.

❷ Es wird ihm sein eigenes Herz zu einer Last, das wie ein ungestümes Meer ist, das ihn bald in Verzweiflung, bald in Trotz hineinführt, ein Herz, dessen Tiefen unerforschlich sind.

❸ Es wird ihm der nur bei einem Christen vorkommende Streit zwischen Fleisch und Geist eine Last, weil der Ausgang dieses Streites ungewiss ist; weil oft statt des Geistes das Fleisch die Oberhand bekommt; weil er einen zweifachen Menschen in sich spürt, (Röm 7) den innern Menschen, der Lust hat am Gesetz Gottes, und den alten Menschen, das Fleisch, in welchem nichts Gutes wohnt. Da wird er oft an das Wort Hiobs erinnert: muss nicht der Mensch immer im Streit sein?

❹ Es wird ihm eine Last, dass er ein Fremdling in dieser Welt ist, dass er Leute um sich hat, die anzusehen sind, wie wenn sie aus einem fremden Land und ein Volk von fremder Sprache wären, mit denen er nichts von seinen Sachen und Angelegenheiten reden kann, die ihn nicht einmal verstehen, und deswegen seine Reden

missdeuten. Da wird ihm oft das Wort Davids einfallen: Wehe mir, dass ich ein Fremdling bin unter Mesech und muss wohnen unter den Hütten Kedars, (Ps. 120,5.6), oder wie es in einem unserer Lieder heißt: „Muss ich nicht in Mesechs Hütten, unter Kedars Strenghkeit, da so mancher Christ gelitten, führen meine Lebenszeit, da der herbe Tränensaft, oft verzehrt die beste Kraft?“

Dies sind freilich Lasten, die einen Christen drücken, dass er sich wünschen möchte, davon los zu sein; weil sie aber mit seiner Pilgrimschaft unzertrennlich verbunden sind, so lernt er mit dem rechten Pilgrimssinn darunter hingehen und sie benützen, so gut er kann. Er wird sie auch recht benützen als ein Gewicht an der Uhr, denn das Gewicht muss die Uhr immer im Gang erhalten, wenn sie fortgehen soll, und ohne Gewicht würde sie gleich stille stehen. Dies Gewicht, diese Last wird ihm ein Antrieb zum Seufzen.

2. Unter dieser Last steigt mancher Seufzer in seinem Herzen auf.

Weil wir beschweret sind, so seufzen wir. Wem freilich der Leib des Todes, der Streit zwischen Fleisch und Geist, seine Fremdlingsschaft keine Last ist, bei dem wird nicht viel zu seufzen sein; aber wer die Beschwerden davon spürt, bei dem geht es nicht ohne Seufzen ab. Es hat aber das Seufzen eines Christen sein eigenes Gepräge. Es ist kein murrendes und unzufriedenes Seufzen, es ist kein altweibisch weinerliches Seufzen, das einen nur müder und verlegener macht, es ist kein Seufzen, womit er einem andern beschwerlich wird, sondern es ist ein *stilles Seufzen*, bei dem er sagen kann: Herr, mein Seufzen ist dir nicht verborgen. (Ps. 38,10) Es ist ein von Gott und seinem Geist gewirktes Seufzen; deswegen heißt es Vers 5: der uns aber dazu bewirkt, der dieses Seufzen in uns wirkt, ist Gott, der uns auch das Pfand, den Geist gegeben hat. Die Seufzer eines gläubigen Christen haben also einen höheren Ursprung, als aus der Natur. So sagt Paulus Röm. 8,23: Wir, die wir haben des Geistes Erstlinge, seufzen und sehnen uns nach unseres Leibes Erlösung. Diese Seufzer sind köstlich vor Gott. Denn „Gott zählt, wie oft ein Christe wein, und was sein Kummer sei, kein Zehr- und Tränlein ist so klein, er hebts und legt es bei.“ Weil ein Christ das Pfand des Geistes hat, so ist sein Seufzen zugleich ein Bewusstsein, dass es etwas Besseres gibt, und ein Sehnen, ein gläubiges Ausstrecken darnach, es ist also ein Seufzen, das eine lebendige Hoffnung zum Grund hat. Von solchen Seufzern der Gläubigen sagt der selige Arnd, dass sie Himmel und Erde durchdringen. Wenn nicht auch solche Seufzer von uns ins obere Heiligtum hinaufkommen, so werden wir dieses einst als einen Mangel fühlen. Denn dies sind Seufzer, die aufs Vaterland gehen, *Heimat-Seufzer*, die man voranschickt, bis man durch Gottes Gnade in den Wohnungen der Ruhe anlandet. Indessen weiß ein Christ und versteht sich gerne dazu,

3. Dass Belastetsein und Seufzen zu seinem Aufenthalt in dieser Hütte gehört.

So lang wir in der Hütte sind, seufzen wir und sind beschweret. Also nicht bald und nicht später wird Last und Seufzen aufhören, als bis das irdische Haus dieser Hütte zerbrochen wird. Aber dass es bei einem gläubigen Christen einmal gewiss aufhören wird, davon liegt die Hoffnung in der Benennung, die Paulus diesem äußeren sterblichen Leibe gibt. Er nennt ihn eine *Hütte*, ein *Hüttenhaus*, denn in einer Hütte hält man sich nicht gar lange Zeit auf. Eine Hütte bringt auch mit sich, dass einem in derselben manche

Bequemlichkeit abgeht, dass man sich manches Beschwerliche muss gefallen lassen. Es kommt nur darauf an, dass wir uns in diese Hüttenwohnung schicken lernen, und da ist dies eine Hauptsache, davon Paulus in diesem Kapitel redet, dass wir im Tode und gleich nach Zerbrechung dieser Hütte einen Bau haben, von Gott erbaut, ein Haus, das ewig ist in den Himmeln. Dies ist das Kleid, das wir nach Zerbrechung dieser Hütte mitnehmen, das Kleid, womit wir bekleidet sein müssen, wenn wir anders nicht wollen bloß erfunden werden. Was Paulus hier einen Bau heißt, nennt die heilige Schrift an andern Orten ein Kleid. Dies ist unentbehrlich, dies müssen wir haben, wenn wir diesen äußern Leib als unser Pilgrims-Kleid ausziehen. Wer schon jetzt die Anlage zu diesem Kleid durch das Pfand des Geistes in sich hat, und ein gläubiger Christ soll es von Rechtswegen haben, der wird sich in alle Beschwerden seiner Hüttenwohnung schicken und sich darunter zusprechen können:

Anders kanns nicht sein auf Erden,
Droben wird es besser werden.

Amen

LXIII.

Die einzige Sorge eines Christen, nämlich seinem Herrn wohl zu gefallen.

(4. Juni 1800)

2. Korinther 5,9

Darum setzen wir auch unsre Ehre darein, ob wir daheim sind oder in der Fremde, dass wir ihm wohlgefallen.

Der Schritt in diese Welt herein und der Schritt aus derselben hinaus sind zwei viel bedeutende Schritte für einen Menschen. Mit dem ersten Schritt treten wir eine Laufbahn an, in welcher manches auf uns wartet, und ist so viel daran gelegen, wie wir diese Laufbahn durchlaufen. Und diese Laufbahn, so lang sie währt, wenn sie 60 – 80 Jahre währt, ist doch schnell vorbei, ehe man daran denkt. Wenn man einem in seiner Jugend sagte: du wirst 80 Jahre alt werden, so käme es ihm sehr lang vor; aber wenn er einmal 60 – 70 Jahre auf dem Rücken hat, wenns vollends den letzten 10 Jahren zugeht, und er denkt an die verflossene Zeit zurück, so wirds ihm als eine kleine und kurze Zeit vorkommen; da lernt er erst verstehen, was David mit den Worten sagen wollte: meine Tage sind nur eine Hand breit vor dir. Und dann hat er den wichtigen zweiten Schritt vor sich, nämlich aus der Welt hinaus. Da wird er, wenn ers auch vorher nie eingesehen hätte, erst einsehen, wie wichtig diese Lebenszeit gewesen sei. Da wird ihm das Zurückschauen aufs Vergangene vieles austragen. Da wird ihm teils sein ganzes Betragen dastehen, teils aber auch die mancherlei von Gott empfangenen Wohltaten sowohl im Leiblichen, als im Geistlichen. Denn es geht gewiss kein Mensch aus der Welt, der nicht das Zeugnis in seinem Herzen mit sich nimmt, dass Gott ihm viel Gutes getan. Davon nimmt unsere liebe Verstorbene ein Zeugnis mit sich in die Ewigkeit. So gehört es zu den leiblichen Wohltaten Gottes, dass er ihre Ehe bis ins 43. Jahr hat dauern lassen, dass er ihr einen Kindersegen gegeben, dass er sie ein solches Alter erreichen ließ. Und was Gott an ihrem Inneren getan, an was sein Geist bei ihr gearbeitet, dass er ihr eine so lange Gnadenzeit gegönnet, das sind Wohltaten, deren Wichtigkeit und Wert ihr die Ewigkeit aufschließen wird.

Aber wenn alle diese Wohltaten Gottes im Geistlichen und Leiblichen nicht umsonst und vergeblich an uns sein sollen, so gehört auch auf unserer Seite etwas dazu. Und was denn? Dies können uns unsere Textworte sagen, nämlich ein Fleiß, dem Herrn wohl zu gefallen. Dies ist etwas, das Paulus von einem jeden wahren Gläubigen fordert. Da weiß der Mensch erst, warum er auf der Welt ist, dies gibt seinem ganzen Leben erst den wahren Wert, und im Tode gibts eine wahre Beruhigung dass man, wie Simeon, im Frieden dahingehen kann.

Die einzige Sorge eines Christen, nämlich seinem Herrn wohl zu gefallen

1. *Der Fleiß, dem Herrn wohl zu gefallen, ist etwas den meisten Christen Unbekanntes.*

Der Mensch hat etwas Knechtisches an sich, da er sich begnügt, nur das zu tun, was er muss. Er zuckt ohnehin über alles, was das Wort Gottes von ihm fordert, die Achseln; es will ihm alles gleich zu viel sein; es ist ihm lieb, wenn er meint, er dürfe hier und da von den Forderungen des Christentums etwas abrechnen, als etwas, das man ihm nicht zumuten dürfe. Daher machen sich manche in ihren Gedanken zweierlei Klassen von Christen. In die eine nehmen sie diejenigen, die es in ihrem Christentum genau nehmen, die einen ganzen Ernst anwenden, denen es um das Kleinod des himmlischen Berufs zu tun ist. Aber sie sehen sie an als solche, die einmal besser ankommen wollen, als andere; und wenn man ihnen nur nicht zumutet, dass sie auch so ernstlich sein sollen, so haben sie im Grund nicht viel wider solche Leute, sie können sie so gelten lassen. Sie selber aber denken in ihrem Herzen: in diese Klasse will ich nicht hinein; ich weiß wohl, dass ichs nicht so weit bringe; es muss auch nicht sein, dass es alle so weit bringen; es kann bei meiner äußeren Lage nicht sein; ich habe einen Beruf, wo ich mich viel zerstreuen muss, wo ich für mein tägliches Auskommen zu sorgen habe; ich will doch auch selig werden; bring ichs nicht so weit als diese, so bin ich zufrieden, wenn ich einmal nur der Türhüter im Hause Gottes werde. Diese Leute haben noch eine andere Klasse, nämlich die Klasse von denjenigen, die eben im Christentum es nicht so hoch bringen wollen oder können, aber deswegen doch auch nicht durchfallen wollen; sie hoffen auch selig zu werden und sagen, Gott begehre nicht von allen ein so genaues Christentum. Was soll ich solchen Leuten sagen? Ich kann ihnen weiter nichts sagen, als dass sie eben noch keinen Fleiß und Eifer haben, dem Herrn wohl zu gefallen. Denn ein rechter Christ handelt und markt mit dem Herrn nicht so herunter, er begehrt ihm nicht überall etwas abzubrechen, oder ihm zuzumuten, dass ihm hier und da von seiner Pflicht und Schuldigkeit etwas nachgelassen werde. An dieser Gesinnung können wir sehen, wie es um diesen Fleiß etwas so Unbekanntes sei. Wenn wir uns genau prüfen, so werden wir finden, dass uns allen noch viel dazu fehlt. Man kann von uns allen sagen: „wär nur insgemein der Ernst nicht so klein.“ Dieser Fleiß ist

2. *etwas, das viel Verleugnung erfordert.*

Was dem Menschen das Christentum schwer mag, das ist vornehmlich die Menschengefälligkeit, die Sorge der meisten ist, den Menschen zu gefallen, oder doch denselben nicht zu missfallen. Warum besinnt sich so mancher, bis er anders wird? warum unterdrückst du oft so lange die ernstlichen Anforderungen des Geistes Gottes und deines Gewissens, dich zu bekehren? Weil du denkst: was werden die Leute dazu sagen? dann wird mich niemand mehr mögen; dann lacht man mich aus und verachtet mich; und das wäre dir doch nicht lieb, das könntest du nicht ertragen. Wie oft tust du etwas, du weißest, es ist nicht recht, und wiederum, wie oft tust du etwas nicht, und dein Gewissen sagt dir doch, du solltest es tun; warum tust du doch jenes Böse und unterlässest jenes

Gute? Weil du denkst, es werde den Leuten nicht recht sein, es werde ihnen nicht gefallen. Wo ist da dein Fleiß, dem Herrn zu gefallen? So lang wir unserer Menschengefälligkeit nicht auf den Kopf treten, so lang ist an diesen Fleiß nicht zu denken. Es ist eine liebliche Bitte, die der selige Nußbroch in seinem täglichen Gebet hat: „Gib, dass ich niemand suche zu gefallen, ohne dir, Herr, noch fürchte, jemand zu missfallen, als nur dir, und deine Ehre über alles, und deinen Willen, und nichts anderes zu vollbringen begehre.“ Wenn wir einmal so beten können und zwar ernstlich, alsdann gehören wir unter diejenigen, die sich befleißigen, dem Herrn zu gefallen. Was hast du denn davon, wenn du eine Weile der Welt gefällt? Was wird es dich einmal nützen, sagen zu können, es sei jedermann mit dir zufrieden gewesen, wenn derjenige, der künftig dein Richter sein wird, nicht mit dir zufrieden ist? O lernet beten: „lass mich nach dieser Ehre trachten, dass ich nur dir gefällig sei.“ Dieser Fleiß ist

3. *etwas, worin man erst das Edle des Christensinns sieht.*

Wenn ein Mensch im Leiblichen nur tut, was er zu höchster Not muss, so ist seine Sache nicht weit her. Wenn ein Knecht oder Magd nur tun, was sie müssen, so ist es eben knechtisch, es ist Sklavendienst, Tagelöhners und Fröhners Arbeit, und so ist es in allem. Wenn ein Schüler nur lernt, dass er nicht geschlagen wird, ein Beamter nur seine Schuldigkeit tut, dass ihm sein Herr nicht beikommen kann, so ist es weiter nichts Sonderliches, so greifen sich alle diese Gattungen von Leuten weiter nicht besonders an. Aber wenn diese Leute es tun, weil sie gerne der Herrschaft, weil sie den Eltern und Lehrern, weil sie ihrer höchsten Obrigkeit gerne eine Freude machen möchten, weil es ihnen darum zu tun ist, dass man mit ihnen zufrieden ist, dass man ein Wohlgefallen an ihnen hat, das ist dann etwas Edles. Aus dieser Quelle muss der Christenfleiß herkommen. Dies ist alsdann ein edler Sinn, der fragt nicht immer nur: was muss ich tun? Muss ich denn das und das auch tun, wenn ich ein Christ sein und heißen soll? Jesus hat die Leute nicht gern, die immer nur von dem Wort „muss“ schwätzen. Denn der rechte Fleiß, dem Herrn zu gefallen, kommt aus der Liebe her, bei dieser tut man nicht nur, was man muss, sondern was man nur immer kann. Und diese Liebe macht den geringsten Dienst angenehm. Dieser Fleiß ist

4. *etwas, das der Herr von allen seinen Gläubigen erwartet.*

Paulus sagt Hebr. 11,2: Durch den Glauben haben die Alten Zeugnis überkommen, dass sie Gott gefallen haben. So heißt es Kap. 5 besonders von Hensch, dass er vor seinem Wegnehmen Zeugnis gehabt, da er Gott gefallen habe. Der Glaube ist ja nichts anders, als ein inneres beständiges Verlangen, zu tun, was vor dem Herrn wohlgefällig ist. Wir dürfen also nicht denken, dass dieser Fleiß nur für diejenigen gehöre, die etwas mehr tun wollen, als andere; nein, er ist etwas, das der Herr bei einem jeden Christen sucht. Man lese nur die Lebensläufe der Könige über das Volk Gottes, da heißt es allemal entweder, er habe getan, was dem Herrn übel gefiel, oder er habe getan, was dem Herrn wohl gefiel. Von diesem Fleiß muss jeder Gläubige auch selber eine innere Überzeugung haben. So hatte Paulus die Überzeugung, dass es ihm darum zu tun sei, dem Herrn zu gefallen, sonst hätte er ja Gal. 1,10 nicht schreiben können: wenn ich Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht. Dieser Fleiß ist

5. *etwas, das sich durch den ganzen Lauf eines Christen ausbreitet.*

Paulus sagt: wir fleißigen uns, so lang wir im Leibe wallen, dem Herrn wohlzugefallen. Es ist also ein anhaltender und zusammenhängender Fleiß. Viele machens mit ihrem Christentum so, sie wollen nur je und je Gott etwas zu Gefallen tun, und dann meinen sie Wunder, was sie getan haben. Aber so ist ein Christ nicht, er begehrt seinen Herrn nicht nur mit einer oder der andern Gefälligkeit abzufertigen, sondern er möchte ihm gerne in allem gefallen. Sein Wunsch ist, wie er in einem unserer alten Morgenlieder ausgedrückt ist: „Lehre mich ja tun in allem, Herr, nach deinem Wohlgefallen.“ Sein Wunsch ist, zu wandeln, wie sein Herr selber gewandelt hat. Und um was war es diesem zu tun? Er sagt es Joh. 8,29: Ich tue allezeit, was vor ihm gefällig ist. Endlich

6. *ist dieser Fleiß ein Fleiß, der bis in jene Welt hinüber reicht, der einem bis in die Ewigkeit nachfolgt.*

Paulus sagt: wir fleißigen uns, auch wenn wir daheim sind, dem Herrn wohlzugefallen. Wie möchten wohl diese Worte zu verstehen sein? Will Paulus etwa sagen: wenn wir einmal gestorben sind, so wollen wir uns auch noch befleißigen, dass wir dem Herrn wohlgefallen? Ich denke, das hat ohnehin seine Richtigkeit. Nach dem Tod wirds einem Gläubigen eben so gut, und um so mehr als jetzt darum zu tun sein, seinem Herrn wohlzugefallen. Wir finden auch überdies in heiligen Schrift keine Anweisung, was wir drüben tun sollen. Dies wird man uns schon sagen. Auch begehrt der Herr nicht von uns, dass wir ihm vieles auf die andere Welt versprechen sollen. Er begehrt nur Treue im Gegenwärtigen von uns. Wenn es also heißt: wir fleißigen uns, wir seien daheim oder wir wallen, so will Paulus damit sagen: es liegt einem Christen daran, dass er einmal bei seinem Abschied aus der Welt von seinem Herrn mit Wohlgefallen aufgenommen werde; er tut alles in dem Blick: wird mich das und das auch einmal noch auf meinem Totenbett freuen, wird es mich in der Ewigkeit freuen? Wenn wir an diesen Blick denken, wie manches möchte uns da einmal einfallen, wenn wir denken: da wird Jesus nicht ganz mit dir zufrieden sein, da wird er sagen: dies hat mir nicht gefallen. Aber wie wohl wird es auch tun, wenn Jesus sagen wird: das hat mir wohl gefallen. Dieser Blick schärft einem Christen aufs Neue seinen Ernst, dem Herrn wohlzugefallen. Lasst uns also alles in Bezug auf die Ewigkeit tun; lasst uns auf den Tag uns rüsten, dass wir unter denen erfunden werden, von denen es heißt: da wird einem jeglichen vom Herrn Lob widerfahren.

Amen

LXIV.

Von dem Fleiß eines Gläubigen, dem Herrn zu gefallen.

(17. Januar 1804)

2. Korinther 5,9

Darum setzen wir auch unsre Ehre darein, ob wir daheim sind oder in der Fremde, dass wir ihm wohlgefallen.

Der Lauf eines jeden Menschen teilt sich in die zwei Hauptteile, nämlich in seinen Aufenthalt in dieser Welt, er sei von kurzer oder langer Dauer, und in denjenigen Stand, in welchen er mit seinem Übergang aus der Zeit in die Ewigkeit versetzt wird. Beide Teile unseres menschlichen Laufs sind von großer Wichtigkeit. Aber es kommt doch das Meiste auf den ersten Teil unseres Laufs, nämlich auf unsern Aufenthalt in dieser Welt, und besonders auch auf den Beschluss desselben an, weil dieser einen so wichtigen Einfluss auf unsern Zustand in jener Welt hat.

Diesen ersten Teil des menschlichen Laufs hat unsere liebe Verstorbene nun zurückgelegt. Was ist aber schon in dieser Zeit mit ihr vorgegangen, und was wird es in jener Welt für eine wichtige Beschäftigung für ihren Geist sein, auf diese Laufbahn zurückzuschauen und zu sehen, was Gott in dieser Zeit an ihrer Seele, an ihrem inneren und äußeren Lebensgang getan hat?

Die letzten Tage und Wochen ihrer irdischen Laufbahn waren noch mit allerlei Übungen und Leiden verbunden. Aber auch da ließ der Herr sich nicht unbezeugt an ihr; sie erinnerte sich mit dankbarem Herzen mancher Gnadenzüge, die sie in früheren Jahren erfahren, und begehrte sich in denselben zu erneuern. Und nun ist sie in jene Welt versetzt, und der Herr lasse seine Barmherzigkeit ihr dahin nachfolgen.

Ein jeder Hingang unserer Mitchristen soll uns aufs Neue auf unsere eigene Laufbahn aufmerksam und es uns zu einer Angelegenheit machen, unsern Lauf mit Freuden zu vollenden. Wie wir dieses anzugreifen haben, davon können uns unsere Textworte des Näheren belehren. Es kommt aber dabei nicht auf viele umständliche Lektionen und Regeln an, sondern Paulus fasst alles in ein einziges Stück zusammen, nämlich in den Fleiß dem Herrn wohlzugefallen.

Von dem Fleiß eines Gläubigen, dem Herrn zu gefallen,

wie er denselben beweise

1. während seiner Pilgrimschaft.

Dem Herrn wohlzugefallen, soll die einzige Beschäftigung eines Gläubigen sein. Darauf kommt beim Christenlauf alles an. Aber dieses ist das Ziel, das uns teils von unserem eigenen Herzen, teils durch andere Menschen oft verrückt wird, und von dem wir je und je abkommen und wegirren. Wer nur ein wenig Erfahrung hat, wird mir bald und ohne viele Beweise recht geben. Der Mensch hat es mit zwei mächtigen Widerständen zu tun, die euch wohl bekannt sein werden. Sie heißen: Menschengefälligkeit und Menschenfurcht. Was haben diese zwei Stücke schon für Verderben unter den Menschen angerichtet, wie manches Gute ist durch dieselben schon erstickt worden, wenn es bereits im Aufkeimen war. Wie mancher hätte sich unter uns bereits schon bekehrt, wenn er den Gedanken mehr hätte überwinden können: was werden die Leute dazu sagen? Dies wird diesem und jenem nicht gefallen, bei diesem werde ich seine bisherige Gunst und Freundschaft verlieren, an der mir doch noch etwas gelegen ist; dieser wird mir gar feind werden, ein anderer wird meiner spotten und lachen. Alles das kann eben der zärtliche Mensch nicht wohl ertragen. Dadurch wird manches Gute erstickt. Es gehört also eine höhere Kraft dazu, wenn man sich um alles dieses nichts mehr bekümmern und durch alle diese Bedenklichkeiten hindurchbrechen soll. Hat ja ein wirklich Gläubiger in seinem täglichen Lauf sich immer dagegen zu wehren, und muss erfahren, wie viele Überbleibsel von Menschenfurcht und Menschengefälligkeit noch in ihm stecken. Sonst hätte der gottselige Rußbroch es nicht nötig gehabt, es zu einer Bitte in seinem täglichen Morgen- und Abendgebet zu machen: „Gib, dass ich niemals suche den Menschen zu gefallen, ohne dir, Herr, noch fürchte jemand zu missfallen, als nur dir und deine Ehre über alles und deinen allerliebsten Willen und nichts anderes zu vollbringen begehre.“ Es bleibt also dabei, der ganze Fleiß eines Gläubigen hat dieses zum einzigen Ziel, seinem Herrn zu gefallen, und dies ist sein einziges Geschäft, so lange er hier wallt; denn in seiner Pilgrimschaft hat er dies besonders nötig. Warum haben wir aber diesen Fleiß besonders in unserem Wallen nötig? Dazu werden wir viele Beweggründe finden.

In unserer Pilgrimschaft können wir es hauptsächlich zeigen, ob es uns ein Ernst sei, dem Herrn zu gefallen.

❶ Denn dies ist unsere Probezeit, da will der Herr sehen, ob uns mehr an ihm oder an den Menschen Wegen sei. Wenn wir einmal aus dieser vermischten Welt draußen sind, da können wir keine solche Proben mehr ablegen; denn alsdann wird ein Gläubiger unter lauter solche Menschen versetzt, denen kein anderer Gedanke mehr kommt, als dem Herrn zu gefallen. Hingegen so lange man noch in diesem Leibe wallt, da kann man sich zu dieser oder jener Gattung von Menschen schlagen; da hat man die freie Wahl, wem man gefallen wolle, dem Herrn oder der Welt.

❷ So lange wir wallen, sollen wir diesen Fleiß beweisen. Denn da sind wir noch nicht bei unserem Herrn, da sind wir noch in der Fremde; da kann es also leicht geschehen, dass man sich eher etwas erlaubt und hingehen lässt, weil man nicht so unmittelbar unter dem Auge seines Herrn ist. So kann sich z. B. ein Kind in der Entfernung von seinen Eltern eher etwas erlauben, das es in Gegenwart derselben nicht tun würde. Aber ein Christ lässt diesen Gedanken nicht in sich hineinkommen, sondern er möchte gerne auch in seiner Pilgrimschaft, in seiner Entfernung vom Herrn doch so wandeln, als wenn sein Herr da wäre. Denn dies soll der tägliche Wunsch eines Christen sein: „Herr Jesu, lehre mich wandeln, in deiner Augen Licht.“

☉ Im Wallen hat ein Christ sich besonders auf diesen Fleiß zu legen, weil es da so viele Versuchungen gibt, andern gefallen zu wollen, wo nicht in allem, doch etwa noch in einem und dem andern Stück. Denn unsere Natur weiß gleich in allem eine Ausnahme zu machen und eine Lücke zu finden, wo keine ist. Allein der Fleiß, dem Herrn zu gefallen, muss sich bei einem Christen in allem zeigen. Und wenn es ihm in seiner Pilgrimschaft darum zu tun ist, so wird es ihm gewiss darum zu tun sein, seinem Herrn zu gefallen,

2. *wenn es der Heimat zugeht, und noch mehr, wenn er wirklich daheim ist.*

Je mehr ein Gläubiger merkt, dass seine Wallfahrt zu Ende geht, je ernstlicher wird er in diesem Fleiß. Was kann einem der Gedanke austragen: du bist nimmer lang da, es geht bald der Heimat zu? Da wird dich nichts freuen, als das Wohlgefallen deines Herrn an deinem Lauf; was hast du dich darum zu bekümmern, wenn die Menschen noch eine kurze Zeit mit dir unzufrieden sind? Bald wirst du aus allem ihrem Tadel hinausversetzt werden. Ja, was wird es einem Gläubigen austragen, nach seinem Tod in die Gemeinschaft derjenigen versetzt zu werden, die das Zeugnis mit sich in die Ewigkeit hinübergenommen, dass sie Gott gefallen haben. Dort wird alsdann der Fleiß eines Gläubigen, seinem Herrn zu gefallen, durch nichts mehr unterbrochen werden.

Dass doch der Herr in uns diesen Fleiß wirken möge: denn in diesem Fleiß liegt alles, was zum heiligen Leben und gottseligen Wandel gehört. Paulus lässt sich deswegen in keine Beschreibung von besonderen Pflichten ein, sondern er bleibt nur bei dem Fleiß, dem Herrn zu gefallen. Wer dies einmal zu seinem ersten Augenmerk macht, dem darf man nicht viel weiteres sagen. Wenn es dir darum zu tun ist, dich bei einem Menschen wohl daran zu machen, so wirst du bei allen Gelegenheiten darauf denken, diesen deinen Zweck zu erreichen. Gerade so ist es, wenn einmal in einem Menschen der Sinn, dem Herrn zu gefallen, herrschend wird, da wird er in allem darauf denken, wie er seinem Herrn gefalle. Aber wie weit haben wir noch zu diesem Sinn, und wie geht es in diesem Stück oft noch so träge her, wie fragt unsere Natur oft noch in manchen Stücken: muss ich denn auch dies und das ablegen? geht das nimmer an? Darf ich da nicht auch noch mitmachen? Solche Fragen sind ein Beweis, dass es einem noch an dem Sinn und Fleiß fehle, dem Herrn zu gefallen. Möchtest du aber gerne wissen, was dem Herrn wohlgefalle, so lass dir dieses von dem Wort Gottes sagen. Da wirst du finden, was dem Herrn nicht gefällt und was ihm gefällt. Was gefällt ihm denn? Dies, wenn du ihn kennest, dass er der Herr sei; dies, wenn du einen gedemütigten, gebrochenen Geist hast; dies, wenn du dich von der Welt unbefleckt bewahrest, wenn du allein im Glauben an ihn lebest. So wirst du noch manches in der heiligen Schrift finden. Wir wollens uns zeigen lassen und den Herrn bitten: Ach, Herr Jesu, lass uns wissen, wie man dir gefallen soll.

Amen

LXV.

**Wie jeder Sterbefall in der Gemeinde uns zu einer rechten
Benützung der Gnadenzeit auffordere.**

(2. September 1811)

2. Korinther 6,1

Als Mitarbeiter aber ermahnen wir euch, dass ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangt.

Unsere lieber Verstorbener hat eine ansehnliche Reihe von Lebensjahren erreicht. Mit dieser langen Lebensdauer war auch die Gnade verbunden, dass er eine dauerhafte Gesundheit genossen. Diese Wohltat benutzte er dazu, seinem zeitlichen Beruf mit aller Sorgfalt nachzugehen. Wie weit er mit diesem zeitlichen Beruf auch seinen Beruf zu einer andern und bessern Welt verbunden habe, wird er nun in jener Welt sehen.

Was ist es um das Abscheiden aus dieser Welt, und wie wichtig sollte uns der Blick auf diesen letzten Schritt hinaus sein! Mit dem Tod schließt sich die Gnaden- und Vorbereitungszeit. Mit dem Tod hören die Wohltaten, die man auch als ein bloß äußerliches Mitglied der sichtbaren Kirche genossen, auf. Mit dem Tod tritt man aus einer Menschengesellschaft, in der man viele Jahre gestanden, und tritt in eine Gesellschaft mit andern ein, zu der wir uns schon in dieser sichtbaren Welt befähigt haben. Wer kann sich die große Veränderung denken, die im Tode mit einem Menschen vorgeht.

Und was muss das Reich der Toten, was muss dieser Teil der unsichtbaren Welt, als der Sammelplatz der Guten und Bösen, für einen Umfang haben! In dieser Welt laufen Gute und Böse unter einander; aber in jener Welt fängt schon eine Scheidung an, da kommt ein jeder zu Seinesgleichen, Böse zu den Bösen, und Fromme zu den Frommen. Wie sollte also das Andenken an Tod und Ewigkeit, Seele und Geist, auch Mark und Bein in uns scheiden, und uns besonders unsere Vorbereitungszeit wichtig machen. Dazu werden uns unsere Textworte die beste Anleitung geben.

**Wie jeder Sterbefall in der Gemeinde uns zu einer rechten
Benützung der Gnadenzeit auffordere**

1. Gnadenzeit.

Unser Aufenthalt in dieser Welt, er daure kurz oder lange, heißt mit Recht eine Gnadenzeit, d. h. eine Zeit, da uns die Gnade Gottes angeboten wird, da sich Gott und sein Geist mit einem jeden besonders in der Christenheit beschäftigt, und die Absichten

seiner ewigen Liebe an einem erreichen möchte. Diese Gnadenzeit breitet sich über unsern ganzen Lebenslauf aus, so lange es heute heißt. Doch hat ein jeder Mensch auch wieder Zeiten, wo die Gnade ihm besonders nahe wird. So wird ein jeder sich gewisser Zeiten in seinem Leben erinnern, da der Geist Gottes vorzüglich an ihm gearbeitet. Denn es kommt kein Mensch in die Ewigkeit hinüber, der Gott den Vorwurf machen könnte, er habe nichts an ihm getan.

Die Gnadenzeit lässt sich also nach dem Allgemeinen und Besondern betrachten.

➤ Zum Allgemeinen gehört, dass mit einem jeden Morgen die Gnade Gottes aufs Neue über dir aufgeht, dass dir Gott immer wieder deine Tage fristet, und es auf dich ankommen lässt, wie du sie anwenden willst. Zum Allgemeinen dieser Gnade gehört auch dies, dass du durch die Taufe in die sichtbare christliche Gemeinde aufgenommen worden bist, und also auch alle die Gnadenmittel genießt, die der Christenheit von Gott gegönnet sind. Du darfst denken: die Gnade, die Gott in der Taufe einem mitteilt, ist auch über mich gekommen; der Leib und das Blut Christi im heiligen Abendmahl ist auch für mich in den Tod gegeben, sein Blut ist auch für mich vergossen, und ist das Lösegeld, das Jesus für mich gegeben hat. Das Evangelium, das man öffentlich verkündigt, darf ich auch hören, und ich werde durch dasselbe zur Gemeinschaft Gottes und Jesu Christi berufen. Sehet, dies sind Wohltaten, die jedes Mitglied der christlichen Kirche genießt. Diese hat auch unser lieber Verstorbener 81 Jahre lang genossen, er hat nicht einmal darum bitten dürfen, er hats nur annehmen dürfen. Dies gehört zur Gnadenzeit im Allgemeinen.

➤ Außer diesem aber kommen je und je Zeiten vor, da Gott uns seine Gnade besonders anträgt, da der Geist Gottes besondere Bewegungen und Führungen in unserem Herzen hervorbringt, da die züchtigende Gnade uns über unsern bisherigen Gang bestraft und zurecht weist. Dies sind besondere Gnadenzeiten, die aber auch nicht leicht einen Einzigen übergehen werden, nur dass sie nicht so häufig vorkommen. Von solchen schreibt Hiob: Solches tut Gott mit einem jeden Menschen 2 – 3 mal.

Was ist also unsere ganze Lebenszeit? Lauter Mitteilungen der Gnade. Sollten wir sehen, wie viel Gnade Gott auf einen einzigen Menschen wendet, wie würden wir uns darüber verwundern. Wie wahr ist, was Moses von diesem Gott der Gnade rühmt, wenn er ausruft: Wie hat der Herr die Leute so lieb!

Aus diese doppelte Gnadenzeit will Paulus die Korinther aufmerksam machen, wenn er sie erinnert, sie sollen die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen. Er schreibt nicht von einer Gnade, die sie erst bekommen sollen, sondern die bereits da sei, die sie bereits empfangen haben, und wo es nur darauf ankomme, dass sie dieselbe nicht vergeblich empfangen. Es ist also nicht genug, Gnade empfangen, sondern dieselbe auch anwenden und benützen. Wenn dies nicht geschieht, so ist sie vergeblich empfangen.

2. Alle vergeblich empfangene Gnade

wird uns also auf unsere Rechnung geschrieben. Die Aussicht auf diese Rechnung sollte uns die Erinnerung unserer Textworte äußerst wichtig machen. Es wird uns angerechnet, wie oft wir Gnade empfangen haben. So rechnete es Jesus der Stadt Jerusalem vor: wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel, aber ihr habt nicht gewollt. So rechnet er im Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum die empfangene Gnade nach den Jahren vor,

wenn er sagt: ich komme nun ins dritte Jahr zu diesem Baum. Was wird unser Herz und Gewissen einmal fühlen, wenn diese Abrechnung vorgeht? Da wird es in unserem Innern heißen: das hätte ich nicht geglaubt, dass auf mich so viel Gnade gewendet worden; das hätte ich nicht geglaubt, dass ich so lange in dem Genuss dieser Gnade gestanden, und Gott sie mir doch nicht entzogen hat, ob ich sie schon nicht recht angewendet. Und wenn Gott gar einmal sagen wird: Siehe, wenn ein anderer die Gnade genossen hätte, die du genossen hast, er würde sie treulicher und besser angewendet haben. Was muss dies für eine Beschämung abgeben! Wie wird einem alle Entschuldigung abgeschnitten sein, wie wird einem nichts als Verstummen übrig bleiben! Denn dies wird die Folge von aller vergeblich empfangenen Gnade sein, wie Jesus in einigen seiner Gleichnisse zeigt.

Dieser vergebliche Empfang der Gnade ist eine größere Sünde, als man sie insgesamt ansieht. Man meint, wenn man sich nur nicht mit gröbern Sünden eingelassen habe, so getraue man sich schon, in der künftigen Abrechnung es hinauszubringen; aber besinne dich, wie du so viel vergeblich empfangene Gnade verantworten kannst. Dies wird bei der Abrechnung manches Blatt in deinem Sündenregister ausmachen.

Und wie sieht es auch bei unserer ganzen Christenheit um so viele vergeblich empfangene Gnade aus? Wie viel hat der Herr auf diesen neutestamentlichen Weinberg schon gewendet, und was ist dabei herausgekommen? muss er nicht eben das sagen, was Jes. 5,4 steht: was sollte man mehr tun an meinem Weinberg, das ich nicht getan habe an ihm? warum hat er denn Herlinge gebracht, da ich wartete, dass er Trauben brächte? Wie wird er die vergeblich empfangene Gnade heimsuchen? Es wird die als gemeine Gnadenzeit, die wir bisher genossen, auf die Neige gehen, und so wird das Verderben der Christenheit immer ausgebreiteter werden. Andere werden an der Gnade froh sein, die unsere geichgültigen Christen mit Füßen von sich gestoßen. Der Herr wird seinen Knechten andere Plätze anzuweisen wissen, wo ihre Arbeit besser angelegt sein wird. Was seine übrigen Gläubigen betrifft, so wird er sie entweder in der Teurung zu ernähren wissen, oder ihnen einen Ort bereiten, wo er sie auf einer grünen Aue weiden und zu frischen Wassern führen wird.

Nun besinnet euch bei dem heutigen Leichengang: wie lang wird auch meine Gnadenzeit noch währen? was noch davon übrig ist, heiligt dem Herrn, mit der Bitte: Herr Jesu, lehr mich meine Zeit anwenden zu der Ewigkeit.

Amen

LXVI.

Der Ernst eines Christen, mit dem ihm daran liegt, die Gnade Gottes nicht vergeblich zu empfangen.

2. Korinther 6,1

Als Mitarbeiter aber ermahnen wir euch, dass ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangt.

Ihr habt einen Verstorbenen zu seiner Grabesstätte begleitet. Weil solche Gänge öfters vorkommen, so können sie einem zuletzt zu einer Gewohnheit werden. Aber ein Christ begehrt auch solche Gänge in dem rechten Christensinn und im Geist der täglichen Erneuerung zu tun. Er weiß, warum er diesen Gang tut. Es ist aber bei einem rechten Christen teils ein Gang der Liebe, teils ein Gang des Glaubens. Es ist ein Gang der Liebe sowohl gegen den Verstorbenen, als auch gegen die Hinterlassenen, mit denen er gerne weint, weil es ihm nach dem Wort seines Herrn befohlen ist, zu weinen mit den Weinenden. Er macht es aber auch zu einem Gang des Glaubens, dass er sich bei solchen Gelegenheiten prüft, ob er folgen könne: was ich noch lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet und sich selbst für mich gegeben hat. Er weiß, dass er mit jedem Tage dem Tod und der Ewigkeit entgegen geht, und daher begehrt er sich mit den letzten Dingen immer mehr bekannt zu machen, dass er nicht nur im Glauben lebt, sondern auch im Glauben des Sohnes Gottes einmal sterben kann. Wie oft mag unser lieber Verstorbener diesen Gang in seinem Leben getan haben! Wir wollen es ihm gönnen und wünschen, dass er von allen diesen Gängen gewurzelte Eindrücke in die Ewigkeit hinüber bringe. Und nun ist ihm ein noch wichtigerer Gang eröffnet worden, nämlich der Gang aus der Zeit in eine lange und entscheidende Ewigkeit, ein Gang, der ein wohl vorbereitetes Herz erfordert, ein Herz, das mit Zuversicht die zwei Fragen: woher und wohin? beantworten kann; ein Gang, worauf ihn die Gnade bei einem anhaltenden Krankenlager vorbereiten wollte. Ach, dass ihn nun diese vorbereitende Gnade bis in die Ewigkeit hinein begleite! Ihr habt eben seinen Leichnam begleiten können, aber diese Gnade begleite auch seine Seele! Ihr habt ihn nicht weiter als bis zum Grabe begleiten können, aber diese Gnade begleite ihn bis in jene Welt, und folge ihm bis dahin nach.

Und wir, die wir noch in der Gnadenzeit leben, was wollen wir tun? Ich denke, jeder Verstorbene soll uns unsere Gnadenzeit aufs Neue wichtig machen, und uns den Wunsch erneuern, dass wir doch das Zeugnis in die Ewigkeit hinüber nehmen, wir haben die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen.

Der Ernst eines Christen, mit dem ihm daran liegt, die Gnade Gottes nicht vergeblich zu empfangen

Über die Erinnerung Pauli in unsern Textworten wächst auch der ernsthafteste Christ nicht hinaus, er mag so alt werden, als er will; noch vielmehr aber hat ein Mensch dieselbe nötig, bei dem die Gnade noch die erste Vorbereitungsarbeit zu treiben hat. Man hat immer nötig, seiner leichtsinnigen Natur die Warnung vorzuhalten, die in einem unserer alten Lieder vorkommt, wo es heißt: „wache dazu auch für dich für dein Fleisch und Herze, damit es nicht liederlich, Gottes Gnad verscherze.“ Es kommt aber bei dieser Erinnerung vornehmlich auf zwei Stücke an, nämlich, zu wissen:

1. was man empfängt und
2. wie mans empfängt.

Dasjenige, was wir empfangen, heißt in unserem Textwort

1. Die Gnade Gottes.

Dies ist ein zwar euch allen wohl bekanntes Wort, aber doch ein Wort, das wenige nach seinem wahren Wert und weiten Umfang verstehen; und ich glaube, es ist nicht zu viel gesagt, wenn man sagt, dass ein mancher auch selbst in der Christenheit stirbt, ohne einen ganzen Verstand von dem Wort Gnade hinüberzubringen, und also auch ohne recht zu wissen, was er empfangen habe. Wenn z. B. Gott dem natürlichen Menschen im Leiblichen und Zeitlichen viel Gutes tut, wenn er ihn manche Wohltaten genießen lässt, wenn er ihm einen gesunden Leib schenkt, wenn er ihn ein gutes Alter erreichen lässt, so heißt er das Gnade, und ein mancher würde außer solcher Gnade sein Lebtage keine andere Gnade von Gott begehren. Ich sage nicht, dass das nicht Gnade sei, deren wir alle froh sein dürfen, wenn wir sie genießen; doch heißt es nach der Schriftsprache, besonders neuen Testaments, nicht Gnade, sondern es ist die Güte Gottes, die sich über alle Geschöpfe ausbreitet, deren die ganze Erde voll ist. Es ist eine Gnade, die auch der Gottlose genießen kann, eine Gnade, die der Gottlose auch meistens vergeblich empfängt. Diejenige Gnade, die in unserem Textwort gemeint ist, ist eine andere Gnade, es ist eine Gnade, die aus dem ewigen Liebesvorsatz Gottes in Christo fließt, die in dem Liebesrat Gottes zu unserer Seligkeit ihren Grund hat, die nicht nur auf unser zeitliches, sondern auch und vornehmlich auf unser ewiges Heil abzweckt. Dies ist die Gnade, von der ich gesagt habe, dass wenige unserer Christen mit derselben recht bekannt seien, dass viele sie empfangen und doch nicht wissen, oder bedenken, was sie empfangen.

Diese Gnade Gottes in Christo ist eine allgemeine sowohl als eine besondere Gnade. Dass du in der christlichen Kirche geboren bist, dass du durch die Taufe zum Glied derselben aufgenommen worden, dass man dir den Rat Gottes zu deiner Seligkeit verkündigt, das ist eine allgemeine Gnade, die du mit viel tausend andern Christen genießest, und es ist eine große Gnade. Wie viel tausend Heiden wären froh, wenn sie hörten, was du hörst. Dass du unter dem Christenvolk bist, unter welchem der Herr das Wort von der Versöhnung aufgerichtet, dass man dich schon so viel Jahre lang bittet an Christus statt: lass dich doch versöhnen mit Gott, das ist eine allgemeine Gnade, die du mit allen andern Christen genießest. Dass du durch das Wort des Evangeliums mit dem übrigen Sünderhaufen berufen wirst, dass dich Gott schon solange einladet, das ist eine allgemeine Gnade, die keinen übergeht, da einer wie der andere kommen darf. Sehet, das ist lauter Gnade, die ein jeder empfangen hat, wo keiner einmal wird sagen können: wenn mirs nur auch einmal so gut worden wäre, dieses zu genießen. Das ist Gnade, die ein jeder empfangen hat.

Wer nun gegen diese allgemeine Gnade dankbar ist, der bekommt auch noch die besondere Gnade zu genießen. Wenn du also besondere Gnadenzüge an dein Herz bekommst, wenn du den Entschluss fassst, dich dem Herrn Jesu zu übergeben, wenn dir bange wird über den Sündenlauf, „den du geführt von Jugend auf,“ so ist das besondere Gnade, da dir Gott zeigt, wie er nicht nur alle Menschen, sondern insbesondere dich selig machen wolle. Wenn der Geist Gottes dich besonders zum Gebet antreibt, wenn er dir den Himmel süß und die Welt bitter macht, wenn er dir eine Freude an allem, was göttlich ist, schenkt, so ist das besondere Gnade.

Nun, das ist lauter Gnade, die ein Christ empfängt, er sei, wer er wolle, er mag diese Gnade anwenden oder nicht. So wie auf der Erde kein Mensch ist, der nicht von der Sonne beschienen wird, so ist in der Christenheit nicht ein einziger, über den nicht diese Gnadensonne scheint. Ja wenn man in der Hölle einmal von einem Christen um andern gehen sollte, so würde ein jeder sagen müssen: auch mir hat diese Gnadensonne geschienen. Ja, es wird keiner sein, der nicht bekennen müsste, dass er neben der allgemeinen Gnade auch noch besondere Gnade empfangen, besondere Wirkungen der Gnade an seinem Herzen erfahren habe. Denn diese Gnade ist unvermeidlich: dieser kann sich ein Christenmensch, wenn er auch wollte, nicht ganz entziehen, denn Gott will rein sein am Blut der Christen; er will Recht behalten in seinen Worten, und rein bleiben, wenn er einmal richtet. Weil also keiner einmal wird sagen können, er habe keine Gnade empfangen, so bleibt ihm nichts als die ernstliche Prüfung übrig

2. *wie man die Gnade empfangen habe.*

Da ist freilich der Unterschied unter den Christen groß. Das wird sich zeigen nach dem Tode und am Tage des Gerichts, wie man mit der Gnade umgegangen sei. Die ganze Abrechnung Gottes mit der Christenheit wird auf dies hinauslaufen. Wie hast du sie also empfangen?

Hast du sie mit einem dankbaren Herzen empfangen, hast du dich auch über alle die Anerbietungen Gottes von Herzen gedemütigt? Wenn die Gnade nicht das Herz erweicht und schmelzt, wenn man unempfindlich dabei bleibt, da kommt nichts heraus, als dass es zuletzt ein vergebliches Empfangen wird. Wie hast du die Gnade empfangen? Hast du sie empfangen zur Beruhigung deines Gewissens, dass dir über dieser empfangenen Gnade in deinem Innersten wohl worden ist? Hast du sie angewandt zur Besserung deines Lebens und so, dass du nun auch dieser Gnade Gottes versichert bist? Die Israeliten empfingen viele Gnade, und doch heißt es: an ihrer Vielen hatte Gott keinen Gefallen. So trifft es auch bei vielen Christen ein. Bist du auch darunter?

Wie hast du die Gnade empfangen? Meinst du, du könntest auf deinem Totenbett einmal ruhig an alle die Gnade denken, die du empfangen hast, oder wirst du erschrecken müssen, wenn du in der Ewigkeit siehst, wie viel Gnade Gott an dich gewendet hat? Wie hast du sie empfangen? Ach, nur nicht vergeblich. Davor warnt Paulus so ernstlich. Wie traurig ist es, wenn bei so vieler Gnade nichts herauskommt. Paulus freute sich so sehr darüber, dass die Gnade Gottes an ihm nicht vergeblich gewesen. So groß diese Freude ist, so groß muss der Schmerz sein, wenn man sie vergeblich empfangen hat.

Stellet euch doch mit Ernst in diesen Gedanken hinein! Ich habe jetzt nicht von den Toten, sondern von den Lebendigen zu reden. Die meisten Toten werden wissen, was sie

empfangen haben und wie? Wir sind noch auf der Welt, wo es heißt: jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils. Da gilt es uns, zu bedenken, was und wie wir empfangen. Stellet euch einmal in den Gedanken hinein, was es wäre, wenn einer von uns das Zeugnis aus der Welt hinaus und in die Ewigkeit hinüber nähme, er habe so viele Gnade Gottes vergeblich empfangen. Was wäre das für ein trauriger Übergang in die Ewigkeit! Man empfängt ohnehin viele Gnade Gottes vergeblich, und man hat Ursache, sich darüber zu demütigen; aber wenn alles vergeblich empfangen ist, da ist es traurig. Lasset diese heutige Todesbetrachtung auch etwas wirken. Auch heute wird euch wieder Gnade angeboten. Nehmet und genießt sie, dass ihr mit David (Ps. 23,6) sagen könntet: Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.

Amen

LXVII.

Von der für uns alle so notwendigen Erinnerung, die Gnade Gottes ja nicht vergeblich zu empfangen.

(17. Dezember 1806)

2. Korinther 6,1

Als Mitarbeiter aber ermahnen wir euch, dass ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangt.

Die verlesenen Textworte gehen einen jeden unter uns an; sie enthalten eine Erinnerung, die wir auf dem Wege unserer Wallfahrt täglich nötig haben, und das Ende unseres Erdenlaufs und unser Eintritt in die Ewigkeit wird es offenbaren, ob und wie weit wir dieser Erinnerung nachgekommen seien. Denn da wird offenbar werden, was wir und wie viel wir empfangen, und wie wir das Empfangene angewendet haben.

Bei den Mitteilungen Gottes kommen allemal zwei Stücke in Betracht, nämlich auf Seiten Gottes sein Geben und Mitteilen, an dem es nie fehlt, und worin er gegen uns gar nicht sparsam handelt. Er ist und bleibt ein unendliches Meer von Güte, aus dem Leben, ein unerschöpfliches All. Auf Seiten des Menschen aber ist ein Empfangen oder Nehmen. Hier zeigt sich aber ein Unterschied: entweder nimmts der Mensch an, oder er nimmts nicht an (wiewohl er nicht alle Gnade Gottes ganz abweisen kann), oder er nimmts an, er empfängts aber vergeblich, dass bei allem Empfangen der Gnade doch nichts herauskommt.

Nun stirbt kein Mensch, besonders kein Christ, der einmal in jener Welt sagen könnte, er habe gar keine Gnade empfangen. Unsere liebe Verstorbene wird es in jener Welt einsehen, was und wie viel sie Gnade empfangen hat. Wie sie nun alle bisher empfangene Gnade angewendet, wird sie in der Ewigkeit erfahren. Sirach sagt: wenn der Mensch stirbt, wird er inne, wie er gelebt hat, also wird er auch inne, wie er mit der empfangenen Gnade Gottes umgegangen. Dieser Blick auf die Ewigkeit sollte uns auf dem Wege unserer Wallfahrt ein täglicher Antrieb werden, mit der Gnade getreu umzugehen.

Von der uns allen so nötigen Erinnerung, die Gnade Gottes ja nicht vergeblich zu empfangen

1. Die Einnahmen.

Gleichwie im bürgerlichen Leben jede Rechnung aus Einnahme und Ausgabe besteht, so besteht unsere geistliche Rechnung, die wir vor Gott einmal ablegen müssen, auch aus diesen zwei Stücken. Denn es wird uns vorgelegt werden, was wir empfangen haben, wir werden aber auch unsere Einnahme verrechnen, und von der guten oder schlechten Anwendung des Empfangenen Rechenschaft geben müssen. Von diesen beiden habe ich diesmal zu reden, und also zuerst von der *Einnahme*.

Was wir empfangen, ist lauter Gnade Gottes, die so reich und mannigfaltig ist, dass man sie nicht stückweise aufzählen kann, wobei einem nichts als der Ausspruch Davids übrig bleibt, Ps. 40,6: Herr Gott, groß sind deine Wunder und deine Gedanken, die du an uns beweisest Dir ist nichts gleich; ich will sie verkündigen und davon sagen, wiewohl sie nicht zu zählen sind.

Unser ganzes Leben von Kindheit an bis ins Grab ist ein tägliches Empfangen der Gnade Gottes. Ist es denn nicht wahr, dass seine Güte über uns alle Morgen neu und seine väterliche Treue groß ist? Ist er es nicht, in welchem wir leben, weben und sind, dessen Aufsehen unsern Odem bewahret? Ist er es nicht, der uns so viel Stunden, die mit Glück verbunden, in der Welt beschert, der uns auch unter so manchen Trübsalen dieses Lebens doch so viel Gutes erweist? Wenn wir nun alle leiblichen Wohltaten, die wir von Gott empfangen, zusammenrechnen, so müssten wir schon sagen: „deiner Wohltat ist zu viel, sie hat weder Maß noch Ziel.“ In der Erklärung des ersten Hauptartikels ist eine summarische Berechnung dieser leiblichen Wohltaten enthalten; aber es ist nur angefangen, und es ließe sich noch vieles hinzusetzen. Bei unserer lieben Verstorbenen wird der Empfang der Gnade Gottes nach dem Leiblichen schon vieles ausmachen.

➤ Und was ist der Zweck Gottes bei diesen leiblichen Wohltaten? Nicht dass wir dabei stehen bleiben, und Gott je und je mit einem kalten Gott Lob abfertigen; nicht dass wir uns allein mit dem Leiblichen abfertigen lassen und unsern Teil in diesem Leben dahin nehmen, sondern dass es uns um das Größere und um das Wahrhaftige zu tun sei. Denn Gott gibt uns alles dieses Leibliche, dass wir ihn fühlen und finden möchten. So aber verlieren viele unter den leiblichen Wohltaten Gottes alles Gefühl von Gott, und anstatt dass sie ihn finden, kommen sie immer weiter von ihm hinweg.

➤ Und wie steht es um unsern Empfang der geistlichen Wohltaten, der Gnade Gottes, die er auf unsere Seele wendet? Was ist es für eine Gnade, dass er uns hat in der Christenheit geboren werden lassen, dass er uns durch unsere Taufe das Recht erteilt, Bürger in seinem Reich zu werden; dass wir in dieser Christenheit einen reichen Genuss seines Worts und der Sakramente genießen, dass er so manche Gnadenzüge an uns hat kommen lassen, und wir durch den Geist der Gnade täglich werden eingeladen, dass er den Ungläubigen, Undankbaren, Gleichgültigen noch immer das Wort zurufen lässt: Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht; dass er es denjenigen, denen es ein rechter Ernst ist, nicht will fehlen lassen, sondern alle Kraft mitteilen zu dem, was zu einem heiligen Leben und gottseligen Wandel gehört; dass er noch hier und da seine Wächter hat, die uns die nahe Gefahr verkündigen, und manches: wachet auf! Zurufen. Sehet, das ist nur etwas Weniges von unserer Einnahme und Empfang der Gnade Gottes im Leiblichen und Geistlichen. Wer nur ein wenig mit einem stillen Nachdenken dabei verweilt und sich selber dabei redlich prüft, wird sich der Bitte Davids nicht erwehren können: Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht.

2. Wie wollen wir alle diese Einnahmen einmal verrechnen und verantworten?

Wie hat man die tägliche Erinnerung so nötig, die Gnade Gottes nicht vergeblich zu empfangen! Dies ist das zweite Stück, davon ich reden will. Gott will wissen, wie wir seine Gnade anwenden, und er gibt darauf Acht. So unermüdet er ist in der Mitteilung seiner Gnade, und sich auch durch unsern Undank und Gleichgültigkeit nicht abhalten lässt, so wird er doch einmal danach fragen, wie wir damit umgegangen seien. Ich habe schon vorläufig davon geredet, wie's um den Empfang und Anwendung der Gnade bei den Menschen aussehe. Da gibt es manche Verschiedenheit. Bei so vielen Mitteilungen der Gnade wird

❶ manche Gnade nicht einmal empfangen und benützt. So geht es vornehmlich mit der Gnade des Berufs. Es ist keiner unter uns, an den nicht schon die Gnade des himmlischen Berufs ergangen wäre. Wie oft sind wir z. B. schon eingeladen worden ins Reich Gottes, zu dem großen Abendmahl, dessen Genuss schon in dieser Gnadenzeit angeht. Aber wie viele oder wie wenige sind gekommen! Sie haben die Knechte Gottes auch wie jene Eingeladenen mit der kahlen Entschuldigung abgefertigt: ich kann nicht kommen, ich bitte dich, entschuldige mich. Heißt das nicht: Gott seine Gnade heimschlagen, sie nicht annehmen?

❷ Man kann ferner die Gnade Gottes zwar empfangen, aber vergeblich. So hat es der faule Knecht mit dem anvertrauten Pfund gemacht. Er hat nicht damit gewuchert, sondern es vergraben und seinem Herrn unbenützt zurückgegeben.

❸ Man kann Gnade empfangen, auch etwas davon anwenden, und sie doch nicht ganz benützen. Hier wird sich auch mancher Gläubige vor Gott müssen schuldig geben: Was könnten wir werden und wirklich schon sein, wenn wir mit aller Gnade getreu umgegangen wären. Da wird uns manches zu unserer Demütigung übrig bleiben, da wird uns das redliche Bekenntnis wohl anstehen: „An meiner Treu ermangelt mancherlei.“ Wenn wir uns nur auch an das folgende Wort halten können: „dies wusste, der mit mir den Bund gemacht, und der mein Elend gründlich überdacht und schenkt mir doch das Wort: Gott ist getreu.“ Wer weiß, wann es mit diesem Empfang der Gnade zu Ende geht? Wie möchte es uns einmal zu Mute sein, wenn wir von unserer Einnahme und Ausgabe oder Anwendung Rechenschaft geben sollen? Der Herr mache uns klug und treu, und in der Gnadenzeit bereite er uns zu auf jene Ewigkeit.

Amen

LXVIII.

Von dem reichlichen, aber auch bei vielen vergeblichen Empfang der Gnade.

(26. Oktober 1811)

2. Korinther 6,1

Als Mitarbeiter aber ermahnen wir euch, dass ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangt.

Die Ermahnung, die Paulus in unseren Textworten den Korinthern gibt, geht einen jeden Christen noch bis auf diesen Tag an. Denn der Christenlauf ist ein fortwährender Empfang von Gnade; aber man muss diesen Empfang auch einmal verantworten, man muss Rechenschaft davon geben, wie man sie angewandt, oder ob man sie vergeblich empfangen habe.

Unser lieber Verstorbener hat etwas über 60 Jahre in dieser Welt gelebt; alle diese Jahre gehören zu der Gnadenzeit, die Gott ihm vergönnte. Wie viele Gnade mag er in dieser Zeit empfangen haben! Zu dieser empfangenen Gnade gehört auch dieses, dass er in seinen letzten Lebensjahren an seiner Kränklichkeit und Altersschwachheit manche Anmahnungen an die Ewigkeit, also auch Anforderungen zu einer nötigen Vorbereitung auf dieselbe hatte.

Diese Ermahnung des Paulus ist aber auch ein Beweis, wie geneigt das menschliche Herz von Natur sei, die Gnade Gottes vergeblich zu empfangen. Wenn alle Gnade recht empfangen und angewendet würde, was würde dieses einem Menschen austragen; wie würde die Besserung eines jeden schnell wachsen, wie würden wir in dieser Zeit zu einer frohen Ewigkeit ganz ausreifen!

Den deutlichsten Beweis von vielem vergeblichen Empfang der Gnade gibt uns das morgende Evangelium (Matth. 22,2 – 14). Da ich über die abverlesenen Textworte (so viel ich mich erinnere) schon einmal eine Leichenpredigt gehalten habe, so will ich sie diesmal in Verbindung mit dem morgenden Evangelium betrachten.

Von dem reichlichen, aber auch bei vielen vergeblichen Empfang der Gnade

Da unsere heutige Betrachtung eine Leichenbetrachtung ist, so erfordert es der Zweck derselben, dass wir uns bei unserem Textwort und Evangelium ins Licht der Ewigkeit hinein stellen; so werden sie uns erst recht wichtig werden. Man sollte ein jedes Wort

Gottes in Verbindung mit den letzten Dingen, mit Tod und Ewigkeit betrachten, so würde man nicht so gleichgültig dabei sein können und es vergeblich hören. Zog und Ewigkeit werden uns die heilige Schrift besser erklären, als wir geglaubt und zu erklären gewohnt waren. Wir wollen nun in diesem Blick heute uns erneuern. Da kommen mancherlei Fragen vor, die wir an unser Herz zu machen haben.

1. Was nimmt ein Mensch bei seinem Sterben mit sich in die Ewigkeit?

Antwort. Eine große Rechnung von empfangener Gnade. Wie viel Gnade empfängt der Mensch täglich von seinem Gott, so „dass von Gottes Gnadengüssen Leib und Seele zeugen müssen.“ Und von so mancher Gnade weiß er erst nichts oder wenigstens nicht viel. Z. B. dass Gott ihn mit einem gesunden Leib begabt, dass er ihm Vernunft und alle Sinne gegeben, dass er ihm sein Leben erhalten hat, das nimmt man für bekannt an. Was der irdische Mensch je und je noch als eine Gnade erkennt, ist etwa ein Segen, den ihm Gott durch den guten Ertrag seiner Geldgüter zukommen lässt, und so ist er dann mit seiner Rechnung größtenteils fertig. Aber ein Hauptempfang von Gnade bleibt vergessen. Was willst du antworten, wenn dich Gott in jener Welt fragt: Hast du nicht auch etwas von der Hochzeit vernommen, die ich meinem Sohn machte? D. h. hast du nichts von dem großen Rat meiner Liebe gehört, dass ich meinem lieben Sohn aus der verdorbenen Menschheit heraus eine Gemeinde, eine Braut wolle sammeln, an der er ein Wohlgefallen haben und die er mir auch zu meiner Freude einmal darstellen könne? Hast du auch über diese große Sache nachgedacht? Ist nicht auch der Wunsch in dir aufgestiegen: was wäre das für ein Glück für mich, wenn ich auch in die Zahl dieser Leute aufgenommen würde? Siehe, dies ist ein Hauptartikel von dem reichlichen Gnadenempfang. Denn zu dieser Hochzeit lässt Gott dich noch täglich einladen. Wie wird es manchem zu Mut sein in jener Welt, wenn ihm gezeigt wird, wie oft er eingeladen worden, wenn er in jener Welt je und je einen der Knechte zu sehen bekommt, die ihn eingeladen haben.

2. Was nimmst du einmal mit in jene Welt?

Antwort: Das Bewusstsein von vergeblich empfangener Gnade. Wie wohl mag es im Gegenteil tun, wenn einem dort das Gewissen Zeugnis gibt, wie es Paulus auf dieser Welt schon hatte, dass er sagen konnte: Gottes Gnade ist nicht vergeblich an mir gewesen; wenn man mit Hiob sagen kann: mein Gewissen beißt mich nicht meines ganzen Lebens halber. Wie selig ist der Mensch, an dem die Arbeit der züchtigenden, der berufenden, unterweisenden, reinigenden, heiligenden Gnade nicht vergeblich war. Aber wie unselig muss der Mensch sein, dem sein Gewissen sagt: ich hab versäumt, verscherzt deine Gnade, so viel Geduld, so große Huld und zwar aus meiner eignen Schuld. Und doch wenns einem nur noch in der Gnadenzeit einfällt, wo Gott Buße für die Sünde annimmt, wo man noch im Lande der Vergebung ist, so ist es noch gut; aber wenn einem die Ewigkeit erst die Augen öffnen muss, da ist vieles versäumt. Das vergebliche Empfangen kommt besonders aus den Unterlassungssünden her, aus denen man sich meistens so wenig macht, die aber doch dem Menschen einen großen Nachtheil bringen. Was für Vorwürfe muss es im Gewissen geben, wenn man denken muss: wie manches Wort Gottes hast du vergeblich gehört, wie manches Abendmahl

vergeblich empfangen! Wie manchen guten Funken hat der Geist Gottes in dir erregt, und du hat ihn doch vergeblich empfangen.

Wenn aber ein vergeblicher Empfang schon so großen Nachteil bringt, wie viel schwerer wird es sein, wenn man sich gar einer vorsätzlichen Geringschätzung und Verachtung der Gnade schuldig macht, wie die eingeladenen Gäste, von denen es ausdrücklich heißt: sie verachteten das. Der Mensch will zwar nicht als ein Verächter angesehen sein; aber wenn einem der Liebesrat Gottes über die Menschen so unbedeutend vorkommt, dass man nicht einmal ernstlich darüber nachdenken mag, dass man keine ernsthafte Vergleichung zwischen seinen zeitlichen Gütern und dem köstlichen Hochzeitmahl anstellen mag, so hat man nahe zu dem Sinn eines Verächters.

Die dritte Frage, die das morgende Evangelium an uns macht, wäre diese:

3. *wie steht es um das Hochzeitleid?*

Wenn man die Gnade nicht vergeblich empfangt, so wird es an diesem nicht fehlen. Das Hochzeitleid setzt nicht nur einen wirklichen Empfang der Gnade, sondern auch eine treue Anwendung derselben voraus, und ist ein neuer Beweis der Gnade. Bei den Hochzeiten der Juden wurde einem jeden Gast ein Hochzeitleid geschenkt. Ein solches fehlte dem Gast in dem Evangelium. Dies kam ihm teuer zu stehen; denn der König ließ ihn binden und zum Hochzeitsaal hinauswerfen.

Wie nötig ist also die Ermahnung, dass wir die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen. Dies soll auch die heutige Leichenbegleitung uns wichtig machen. An Gottes Seiten wirds einmal nicht fehlen, sondern alle Schuld wird auf uns fallen, weil wir nicht würdiglich der Gnade gelebt haben.

Leit uns, würdiglich
der Gnade und dem Evangelio,
mach uns treu von Grad zu Grade
und zur letzten Stunde froh.

Amen

LXIX.

**Die unbegreiflichen Absichten Gottes mit uns armen
Menschenkindern im Leben und Sterben.**

(4. November 1808)

Epheser 1,12

Damit wir etwas seien zum Lob seiner Herrlichkeit, die wir zuvor auf Christus gehofft haben.

Es gibt vielerlei Trostgründe, womit man sich über den Tod der Seinigen beruhigen kann. Aber doch ist ein Unterschied unter diesen Trostgründen. Auch unsere Natur will sich trösten, kann auch das Wort Gottes dazu gebrauchen; und doch gibt ein solcher Trost nicht allemal eine wahre Beruhigung, oder kann Gott bei solchem Selbsttrost die Absicht an uns nicht erreichen, die er durch den Tod der Unsrigen sucht. Bei einem Selbsttrost kommt gemeinlich entweder die Liebe oder der Glaube zu kurz, oder beide zugleich. Die Liebe kommt zu kurz, denn diese dauert gemeinlich nur so lang, bis das frische Gefühl über den Tod der Unsrigen verschmerzt ist. Und ein solcher Tod sollte doch von Rechtswegen die Liebe durch das Band der Ewigkeit veredeln und erhöhen. Der Glaube kommt auch zu kurz, denn wie kann man sich wahrhaftig trösten, wenn man denjenigen nicht kennt, der dem Tode die Macht genommen und Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht hat? wenn man den nicht kennt, der darum gestorben und wieder auferstanden ist, dass er über Tote und Lebendige der Herr sei, dessen Priestertum sich also auch auf das Totenreich ausbreitet? Und was wollen wir von der Hoffnung sagen? Die Christenhoffnung reicht über Tod und Grab hinüber, und fasst auch denjenigen frohen Tag in sich, da alles, was der Tod getrennt hat, wieder wird vereinigt werden. Dies sind also allein die rechten Trostgründe, mit denen Glaube, Liebe und Hoffnung anstehen kann, und die aus diesen drei Hauptstücken hergeleitet werden und in dieselben zurückfließen.

Einen solchen Trost wünschen wir den lieben leidtragenden Eltern. Sie haben nun in kurzer Zeit die zweite Tochter zum Grabe begleitet. Beider Lebenszeit war kurz, und wenn nur der Herr auch in dieser Kürze etwas von seinen großen Liebesabsichten erreicht hat, so liegt in ihrem baldigen Sterben schon ein Grund des Trostes, und die trauernden Eltern können mit Beruhigung ihre Kinder dem Herrn überlassen, der ihren Aufenthalt in dieser so versuchungsvollen Welt ihnen abgekürzt hat, und auch jetzt noch das angefangene Werk vollenden wird.

Wüssten wir, wie groß und weit umfassend die Absichten Gottes mit uns armen Menschenkindern sind, so würden wir unser Leben und Sterben aus einem ganz anderen Blick ansehen. Und darauf will uns Paulus aufmerksam machen. Gewiss, wir haben von diesen großen Worten kaum angefangen, etwas zu glauben.

Wir wollen daher durch die Gnade Gottes dieselben etwas näher ins Auge fassen lernen.

Die unbegreiflichen Absichten Gottes mit uns armen Menschenkindern im Leben und Sterben

1.

Wir Menschen sollen etwas werden zu Lobe der herrlichen Gnade Gottes. Stehet still vor diesen aller Annahme würdigen Worten. Fahre doch keiner unter uns mit dem gewohnten und unserem Herzen angeborenen Leichtsinne vorüber. Sammelt eure zerstreuten Gedanken zusammen und höret, was euch Gott durch das auserwählte Rüstzeug Paulus sagen lässt. Wir sollen etwas werden zu Lobe der herrlichen Gnade Gottes. Wer glaubt es von Herzen? wer hat sich sein enges ungläubiges Herz erweitern lassen, diese Länge und Breite, Tiefe und Höhe der göttlichen Liebesabsichten in der Gemeinschaft mit allen Heiligen zu begreifen? Wer den Menschen so zu sagen von Haus aus, d. i. nach seiner angeborenen verderbten Natur kennt, wer schon nur ein wenig das große innere und äußere Elend bedacht hat, den Schaden bedacht hat, den uns Adams Fall gebracht und wir selber uns gemacht, der wird diese Worte gewiss mit Aufmerksamkeit hören.

Wem soll man sie denn verkündigen? Man darf mit diesen Worten Gott Lob! nicht so sparsam tun; man darf sie in die ganze Welt, in das ganze Menschengeschlecht hineinrufen. So, wie jenes Wort alle Menschen angeht: sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig worden; da ist nicht, der Gutes tue, auch nicht einer, so gehen im Gegenteil auch wieder unsere Textworte alle Menschen an. Es ist zwar wohl wahr, dass nicht alle Menschen diese Liebesabsichten Gottes an sich erreichen lassen; aber daran ist nicht er, sondern daran sind die Menschen Schuld; er wird Recht behalten in seinen Worten und überwinden, wenn er gerichtet wird. Weil er aber vorausgesehen, dass nicht alle Menschen diese Absicht an sich werden erreichen lassen, so hat er sich vorgenommen, wenigstens eine Auswahl aus den Menschen herauszunehmen, an denen er diese Absicht ganz erreichen und sie zu Erstlingen seiner Geschöpfe machen kann, solche, an denen er alle seine Güte und das Werk des Glaubens in der Kraft vollführen kann. Nach dieser seligen Auswahl darf nun ein jeder streben und sich nach dem Kleinod des himmlischen Berufs ausstrecken. Denn diese Liebesabsichten Gottes wollen sich auch an dem elendesten und verdorbensten Menschen offenbaren. Sein Verderben soll ihn nicht davon ausschließen, ja gerade an einem solchen kann Gott das Lob seiner herrlichen Gnade überschwänglich offenbaren. Wer waren die Epheser, an welche Paulus schrieb? Das zweite Kapitel dieses Briefes zeigt genug, wie weit es mit ihnen herangekommen; es heißt: sie seien tot in Übertretungen und Sünden gewesen. Was kann man Traurigeres von einem sagen, als dieses? Und doch schreibt ihnen Paulus, sie können, ja sie sollen etwas werden zum Lobe seiner Herrlichkeit. Verzage also nicht an deinem tiefen Elend und Verfall, du kannst noch etwas werden, Gott will noch mehr aus dir machen, als du selber glauben und begreifen kannst. Wer war Paulus vor seiner Bekehrung. Er sagt es selber: ein Verfolger, Lästler, Schmäher. Aber was hat die Gnade aus ihm gemacht? Ein auserwähltes Rüstzeug, einen Mann, der alle an

sich selbst Verzagenden, sich selbst Aufgebenden mit seinem Beispiel trösten konnte. Es gelte also diese Worte allen, die noch ferne sind, wen sie sich nur durch den himmlischen Beruf wollen herbeiführen lassen.

Wir sollen was werden zum Lobe seiner Herrlichkeit. Diese Worte gelten auch denjenigen, in denen die Gnade schon in gutes Werk angefangen, die aber doch noch Mängel an sich fühlen, die sich so manchen Mangels an der gehörigen Treue bewusst sind, dass in ihrem eigenen Herzen die Frage aufsteigt: was kann und wird aus dir noch werden? Du wirst eben eine unzeitige Geburt bleiben; Gott wird seine Absicht an dir nicht ganz erreichen können. Solche Gedanken mögen einen freilich niederschlagen, und doch sind sie gut, wenn man ihnen Gehör gibt, wenn man bei diesem Gefühl sich wieder aufschwingt in die großen Liebesabsichten Gottes, wenn man damit die matten Knie und die lässigen Hände stärkt.

Wir sollen etwas werden zu Lobe seiner herrlichen Gnade, dies sind Worte, die dem Selbstfrommen, dem Heuchler, dem Selbstgerechten, beides recht und nicht recht sein werden. Sie werden ihm recht sein und gefallen, insofern er in seiner Einbildung schon etwas ist, insofern er sich schon besser als viele andere ansieht. Aber dies wird ihm nicht ganz recht sein, dass ers aus Gnaden sein soll, dass er nicht durch sein Frommsein auch soll etwas dazu beigetragen haben. Aber eben deswegen wird er, so lang er in dieser Einbildung stehen bleibt, an diesen Worten keinen Anteil haben.

Aus diesem sehen wir, wer an diesen Worten Anteil hat oder nicht. Überhaupt aber bleiben diese Worte immer eine Aufgabe für unsern Glauben. Wenn sie nicht im untrüglichen Wort Gottes ständen, so wäre auch ein Gläubiger nicht so keck, sie in ihrem ganzen Umfang zu Glauben. Denn es trifft hier auch jener Ausspruch Gottes Jes. 55 ein: meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege nicht eure Wege.

2.

Wir wollen daher nun auch sehen, auf was für einem Grund diese großen Liebesabsichten Gottes stehen. Diese haben freilich ihren Grund nicht in uns; denn was sollte Gott an uns armen Menschenkindern finden, das ihn bewegen möchte, so etwas Großes, alle Menschenerwartungen Übersteigendes aus uns zu machen? Nein, der Grund liegt tiefer. Diesen zeigt uns Paulus gleich zu Anfang unseres Textkapitels. Viel viel tiefe und herrliche Sachen werden uns da mit kurzen Worten gesagt! Alle diese großen Absichten haben ihren Grund in der ewigen Erwählung. Da bleibt uns nichts übrig, als voller Anbetung zu sagen: „Liebe, die du mich erkoren, eh als ich geschaffen war!“ Liebe, die du mich von Ewigkeit her geliebt, und schon so lang in dein Liebeshertz eingeschlossen! Eben diese Liebe hat uns auch verordnet zur Kindschaft Gottes. Und wie groß und herrlich sind die Vorzüge derselben, welche erst der Tag der Auferstehung offenbaren wird. Diese Liebe hat dafür gesorgt, dass wir in dieser Zeit in Christo begnadigt werden, und weil wir von Natur nichts von allen diesen großen Absichten Gottes wüssten, so hat sie uns auch das große Geheimnis ihres Willens kund getan, das Geheimnis desjenigen Willens, den sie im Leben und Sterben an uns ausführen will.

Lasset also diesen Absichten Gottes bei Zeiten Raum! Lasset es nicht bis auf das Totenbett anstehen! Sie gehören in diese Gnadenzeit herein. Paulus macht den bedenklichen Zusatz: die wir zuvor auf Christum gehoffet haben. Er will damit sagen, es müsse schon in diesem Leben der Grund zu Ausführung dieser göttlichen Absichten bei

und in uns geleet werden. Wie wichtig ist also die gegenwärtige Zeit, und wie legt sie den Grund zu Seligkeiten, die uns erst durch Ewigkeiten hindurch werden aufgeschlossen werden. Wie müsste es einen an jenem Tage der Offenbarung schmerzen, zu sehen: das hättest du werden können, und sich den Vorwurf machen müssen: du hast dich selber darum gebracht.

Nehmet also doch diese Worte zu Ohren und in eure Herzen: Wir sollen etwas werden zum Lobe seiner Herrlichkeit. Soll euch dies nicht lieber sein, als alle Ehre, als alle Wollüste dieser Erde? Was ist in dieser Welt gewonnen, wenn ihr viele tausend Schätze gewinnet, und Er stehet an jenem Tage vor Gott und Jesu Christo, vor Engeln und Menschen als Gefäße der Unehre da? Aber wie wird es einen Gläubigen freuen, wenn er diese großen Liebesabsichten Gottes an sich erreicht sieht, wenn er dasteht als eine selige Kreatur, die etwas worden ist, zu Lobe der herrlichen Gnade. Wie wird er gerne alles Lob demjenigen zuschreiben, der überschwänglich an ihm getan hat über alles Bitten und Verstehen. Wie wird die Gnade an ihm sich so verherrlicht offenbaren, nicht nur als eine freie Gnade, die sich weder durch sein Elend hat binden und hindern lassen, noch nach seinem Wohlverhalten sich hat richten dürfen, sondern auch als eine herrliche Gnade, die ihm nicht nur aus seinem Elend herausgeholfen, sondern ihn auch so hoch erhoben hat. Da wird er erst singen können:

Tief heraus und hoch hinan,
ist der Gnade richt'ge Bahn.

Amen

LXX.

Der zuverlässige Grund unserer Seligkeit.

Epheser 2,8.9

Denn aus Gnade seid ihr selig geworden durch Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gabe ist es, nicht aus Werken, damit sich nicht jemand rühme.

Der Herr lässt sich an keinem Menschen unbezeugt, er lässt jeden etwas von der Arbeit der Gnade an seinem Herzen erfahren. Es wird einmal in jener Welt etwas Großes für uns sein, auf die Jahre unsers Erdenlebens zurückzuschauen und inne zu werden, wie ernstlich es dem Herrn um unsere Seligkeit zu tun war, wie manchen guten Funken sein Geist in uns erregte, wie oft er uns bald mit Liebe, bald mit Ernst gezogen! Und wie oft hätten wir schon in dieser Gnadenzeit Ursache, den Herrn zu bitten: gedenke mir an deine vorige Gnade, mit der du mir in meinen Schuljahren, bei meiner Konfirmation, in meiner Jugend, im Hausstand, in Krankheitstagen nahe geworden. Unter einem solchen Zurückdenken, wenn es auch mit mancher Beugung und Demütigung des Herzens geschehen müsste, würde sich nach und nach die Hoffnung des ewigen Lebens in uns anlegen. Denn es freut Gott, wenn wir ihn an seinen vormaligen Gnadenerweisungen anfassen und auch manchen verlorenen Faden wieder aufsuchen. Nur auf diesem Wege lernen wir die tröstlichen Worte glauben: aus Gnaden seid ihr selig geworden. An diesen Worten haben wir unser Lebtage zu lernen; sie geben uns aber auch, wenn wir nur angefangen haben, sie von Herzen zu glauben, einen ewigen Trost in unser Herz.

Dass der zuverlässige Grund unserer Seligkeit beruhe

1. auf der Gnade Gottes in Jesu Christo.

Was mögen wohl die Epheser darüber gedacht haben, wenn der Apostel ihnen schrieb: ihr seid feig geworden? Er schreibt nicht: ihr werdet gewiss selig werden; er setzt auch nicht, wie wir es etwa gemacht hätten, allerlei Bedingungen hinzu, was sie in ihrem Teil zu tun, was sie zu ihrem Seligwerden beizutragen hätten. Es wird ihnen diese Sprache ganz befremdend gewesen sein. Was würdet ihr, liebe Zuhörer, denken, wenn ich so mit euch redete? Die Wenigsten würden es glauben; mancher würde denken: wie kann er das wissen, dass wir selig geworden seien? Wir wären ja froh, wenn er uns nur sagen könnte, wir werden gewiss selig werden. Es gehört also ein erweitertes Herz dazu, wenn man diese Worte schlechthin glauben soll.

Ich muss noch einmal fragen: was werden die Epheser darüber gedacht haben? Gleich zu Anfang des zweiten Kapitels beschreibt er ihnen ihren vorigen Lebenswandel. Diese Beschreibung fiel aber eben gar nicht rühmlich aus. Er sagt ihnen, sie seien tot in

Sünden und Übertretungen gewesen, sie haben nach dem Lauf der Welt und nach dem Fürsten, der in der Luft herrscht, gewandelt; sie haben den Willen des Fleisches und der Vernunft getan. Beim Vorlesen dieser Worte werden sie gedacht haben: was wird wohl jetzt nachkommen? jetzt wird er uns die Meinung sagen. Aber was sagt er ihnen? Er sagt ihnen im Namen des Gottes, der reich an Barmherzigkeit ist und eine große Liebe zu den Menschenkindern trägt, sie seien bereits aus Gnaden selig gemacht. Wie wird ihnen diese Sprache so unerwartet gewesen sein, wie wird sie ihnen so wohl getan haben! Und wenn jetzt noch ein Sünder über den „Sündenlauf, welchen er geführt von Jugend auf,“ sich herzlich demütigt, sich schuldig gibt und ins Licht Gottes hineinstellt, wie er ist, so gelten ihm auch diese Worte, er darf sie getrost glauben. Was hat aber der Sünder für einen Grund dazu, sie zu glauben? Denn es gehört doch etwas dazu, man muss Grund haben, wenn man ein so tröstliches Wort soll glauben dürfen. Der Grund dazu ist nichts als Gnade, freie Gnade, die nicht nötig hat, die geringste Rücksicht auf uns zu nehmen. Was muss das für eine Gnade sein! Die Menschen meinen Wunder, was sie davon wissen; aber es ist eine Gnade, daran sich alle menschliche Vernunft stößt und ärgert. Man hat noch kein Wörtlein davon verstanden, so lange man sich nicht, wie die Epheser, in sein tiefes Verderben hat hineinführen lassen. Da sollte man die durch Gnade erretteten, durch Gnade in jene Welt schon eingeführten Seelen fragen können; diese würden uns sagen können, was Gnade sei, sie würden alle sagen: aus Gnade sind wir, was wir sind; ohne Gnade wären wir alle nicht hierher gekommen, wir wären verloren gegangen. Dort wird ein jeder sagen: ich will singen von der Gnade des Herrn ewig und dass eine ewige Gnade wird aufgehen über uns.

Was ist also das für eine Gnade, die Paulus rühmt? Ich will sehen, ob ich etwas davon sagen kann.

➤ Es ist eine Gnade, nach der wir unsere Seligkeit schon als ausgemacht und berichtet ansehen dürfen. Mit dem Wort Jesu am Kreuz: es ist vollbracht! hat die Seligkeit der Menschen schon ihre Richtigkeit bekommen. Gott darf nicht erst darauf denken, was er mit den sündigen Menschen anfangen, wie er ihnen helfen wolle; dies ist schon geschehen, ehe wir daran dachten. Deswegen führt Paulus die Epheser Kap 1 auf den ewigen Liebesvorsatz Gottes, nach welchem er uns erwählt hat in Jesu Christo vor Grundlegung der Welt.

➤ Es ist eine Gnade, die uns immer offen steht. Paulus sagt, wir haben nun in dem Blute Jesu die Erlösung, und der erste Genuss derselben soll uns in der Vergebung der Sünden zu Teil werden. (Röm. 5,1.2)

➤ Es ist eine Gnade, die uns in den ganzen Lauf Christi schon längst eingeschlossen hat. Was sind das für große Worte, die wir kaum buchstabieren können, wenn Paulus Vers 5 und 6 schreibt, Gott habe uns in Jesu Christo lebendig gemacht, auferweckt und ins Himmlische versetzt; in Jesu Christo sei schon alles richtig gemacht. Was ist Gnade, wenn das nicht Gnade ist? Trifft hier nicht das Wort ein: „erst dünkt sie Kindern zu gering, hernach zerglaubt ein Mann sich dran und stirbt wohl, eh ers glauben kann.“

Was aber diese Gnade noch größer macht, ist das, was Paulus gleich hinzusetzt: und dasselbe nicht aus euch! d. h. zu dieser Seligkeit hat die Gnade keinen Beitrag von uns nötig gehabt; was geschehen ist, ist geschehen, ehe wir daran denken konnten; sie hat auch nicht nötig gehabt, uns um Rat zu fragen. Was uns betrifft, so verlangt Paulus nichts von uns

2. als den Glauben,

dies ist der zweite Grund unserer Seligkeit. Er sagt: ihr seid selig geworden durch den Glauben. Glaube ist das rätselhafte Wort, womit es so lange ansteht, bis wir es regt verstehen. Wie lernt man dieses Wort verstehen? Es heißt in einem Lied: „o Sündennot, wie beugst du mich! o Glaube, wie erhebst du mich!“ Wer einmal dieses doppelte Gefühl erfahren hat, der wird etwas von diesem Wort sagen können. Sobald man diese zwei Sachen hat erkennen gelernt, so weiß man etwas vom Glauben. Es ist keine Kleinigkeit, sich in die Personalien des alten Menschen müssen hineinstellen lassen und doch glauben dürfen: ich bin selig. Bei solchen Personalien kann das Gewissen keine andere Sprache führen, als diese: du bist der Hölle wert, du bist ein verlornen und verdammter Sünder, und das von Rechtswegen. Und da soll der Glaube sagen können: es ist wahr; aber dies ist auch wahr: aus Gnaden bin ich selig geworden.

Wo wollen wir diesen Glauben hernehmen? Paulus gibt uns im Text eine nähere Belehrung hierüber. Er zeigt erstlich, auf welchem Wege man nicht dazu komme; hernach, wie man dazu komme. Dies ist die Ordnung, wie man mit Menschen unsers Gleichen sprechen muss.

Der Mensch nimmt das Glauben zu leicht; er meint, er dürfe es nur aus sich herausnehmen. Dagegen protestiert Paulus aufs Nachdrückliche, wenn er sagt: und dasselbe (nämlich dass ihr glaubet) nicht aus euch! Unser natürliches Herz ist nicht der Grund und Boden, auf welchem die edle Glaubenspflanze von selbst wächst. Was würde es dich nützen, wenn du deine Seligkeit auf deinen nur eingebildeten Glauben gründen wolltest? Da könntest du unter den viel Tausenden sein, „die sich an jenem Tage noch betören, meinend, dass sie sein gehören.“ Nein, lerne vorher deine Untüchtigkeit zum Glauben erkennen, erforsche dein Herz, das in Sachen der Seligkeit bald vermessen, bald verzagt ist. Da wirst du erst die Erklärung des dritten Hauptartikels verstehen: ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben, oder zu ihm kommen kann.

Wenn nun der Mensch einsieht, dass er mit dem Glauben, wie er sich denselben einbildet, nicht zurecht kommen kann, so probiert er einen andern Weg, so versucht er durch Werke selig zu werden. Aber auch diesen Weg schneidet Paulus ab, er sagt: nicht aus den Werken, damit sich nicht jemand rühme, er habe die Seligkeit seinem Wohlverhalten zu danken.

Damit sind dem Menschen alle Türen verriegelt; es bleibt ihm nur eine einzige offen, nämlich der Glaube, insofern er allein von Gott in uns gewirkt wird. Paulus sagt: Gottes Gabe ist es, nicht du kannst dir den Glauben geben, sondern er ist ein freies Geschenk Gottes; es gehört eine höhere Kraft und Wirkung dazu. Er ist ein Gewächs, das aus der Gemeinschaft mit der Auferstehungskraft Jesu erwächst.

Was wird es sein, wenn man beim Abschied von der Welt das Zeugnis hinüberbringt, man gehöre zu dem Volk, das den Glauben bewahrt hat, und wenn man mit Paulus sagen kann: wir, die wir geglaubt haben und glauben, gehen ein in die Ruhe!

Zeuch uns hin, erhöhter Freund,
zeuch uns in dein Herz der Liebe,
deine Triebe
führen uns, du Siegesheld, durch die Welt,
dass wir deine Seelen bleiben
Und so lange an dich glauben,
bis man liebt im innern Zelt.

Amen

LXXI.

Wie viel, besonders im Sterben, darauf ankomme, dass Gott ein gutes Werk in uns angefangen habe.

Philipper 1,6

Und ich bin darin guter Zuversicht, dass der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollenden bis an den Tag Christi Jesu.

An der heutigen Leichenbegleitung bestätigt sich das bekannte Wort: die Welt überall ist ein Tränental, da man Klage führt. Wenn wir nur dabei auch über dieses Tränental hinüber denken möchten, und uns auch das andere Wort zueignen und lernen könnten: Drum will ich mich sehnen dahin, wo die Tränen Gott abwischen wird. Nicht nur die Anverwandten nehmen einen wehmütigen, herzlichen Anteil, sondern ein jeder von uns wird gerne weinen mit den Weinenden. Und doch bleibt allen diesen Leidtragenden nichts übrig, als sich dem unerforschlichen Rat Gottes in stillem Gehorsam zu unterwerfen. Dies mag nun freilich eine Aufgabe sein, an der sie eine Weile werden zu lernen haben. Es ist zwar bald gesagt: was Gott tut, das ist wohlgetan, aber bis man es von Herzen sagen kann, muss man schon mit Gott und mit seiner Führung näher bekannt worden sein, und dazu gelangt man nach und nach. Erst die Ewigkeit, erst jener Tag wird die Wahrheit des Worts offenbaren: der Herr hat alles wohl gemacht. Indessen hält es Gott uns zu gut, wenn wir uns nicht gleich in seine Führung zu finden wissen; wenn er nur unter seinen oft dunkeln Wegen die Absicht seines Liebesherzens erreichen kann. Können wir also nicht gleich aus ganzer Überzeugung sagen: was Gott tut, das ist wohlgetan, so wollen wir doch einstweilen so viel sagen und glauben lernen: was Gott tut, das ist gewiss gut gemeint, wir mögens verstehen oder nicht. Ja, „es ist herzlich gut gemeint mit der Christen Plagen.“ Aber ein Christensinn gehört eben dazu, ein solcher Sinn, bei dem es ausgemacht ist: der Vater wird nichts Böses mit dir tun, glaube nur. Diesen Christensinn will ich auch unsern lieben Leidtragenden wünschen, denn dieser kann allein das Herz beruhigen. Von diesem Christensinn muss ein guter Grund in unserem Innern gelegt sein, alsdann werden wir auch das Wort zu genießen haben: „wer sich weiß in Gott zu schicken, den kann er erquicken.“ Wir wollen uns also prüfen, ob auch in uns ein solcher Grund gelegt sei, oder ob wir wenigstens das ernstliche Verlangen haben, dass je bald er lieber ein solcher Grund in uns gelegt werde.

Wie viel besonders im Sterben darauf ankomme, dass Gott ein gutes Werk in uns angefangen habe

Die Philipper waren eine Gemeinde, an der Paulus eine besondere Freude hatte. Es freute ihn, dass sie nicht nur einen guten Anfang gemacht, sondern dass sie auch indessen auf diesem Glaubenswege gut fortgeschritten waren. Er bezeugt ihnen, wenn er an sie denke, so habe er Ursache, Gott für ihren seligen Zustand zu danken, und wenn er für sie bete, so könne ers allemal mit Freuden tun. Deswegen habe er auch die gute Zuversicht, Gott werde das angefangene gute Werk in ihnen nicht ins Stocken geraten lassen, sondern bis auf das letzte Ziel, nämlich den Tag Christi, hinausführen. Es ist etwas, wenn man dies von einem Menschen sagen kann, und von Rechtswegen soll man es von einem wahren Christen, dem es um das Seligwerden ernstlich zu tun ist, sagen können. Wir sind alle auf dem Wege zur Ewigkeit. Wir wissen nicht, wann der Herr eines oder das andere von uns in jene Welt abfordert. Da werden wir sehen und erfahren, was es für ein großer, viel bedeutender Unterschied ist zwischen einem Menschen, in welchem Gott ein gutes Werk hat anfangen können, und zwischen einem Menschen, in welchem ers nicht hat anfangen können. Und wer zur letzteren Klasse gehört, wird es durch Ewigkeiten hindurch bedauern. Ich will also ehrlich und redlich über diese Sache reden, und ich will euch um eure Aufmerksamkeit herzlich gebeten haben.

Wenn wir in unsere Christenheit hineinschauen, so haben wir vornehmlich zweierlei Leute.

1. Entweder Leute, in denen man noch gar kein angefangenes gutes Werk antrifft, oder Leute, wo man ein solches Werk antrifft.

Ich will nicht sagen, welche von diesen zweierlei Leuten die größere Zahl ausmachen, sondern ich wills eurem eigenen Urteil überlassen. Aber nur das will ich euch fragen: zu welcher Klasse wünschtet ihr auf eurem Totenbette gezählt zu werden? Auch dies wird euch euer eigen Herz und Gewissen am besten sagen können. Es hat aber die Meinung nicht, als ob Gott nicht bei einem jeden je bald er lieber ein gutes Werk anfangen möchte, denn er ist ja der Gott, der da will, dass allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Wie mancher unter uns muss sagen: wie lange arbeitet Gott schon an meinem Herzen, wie lange sucht er mich schon, wie mancher Ruf der Gnade ist schon an mein Herz gekommen! Wenn du heute in die Ewigkeit hinüberkommst, so wirst du Gott die Ehre geben müssen, er habe sich nicht unbezeugt an dir gelassen, er habe dich ernstlich wollen selig machen. Und wenn in der gegenwärtigen Stunde der Herr einen Engel in unsere Mitte hereinsenden und ihm den Auftrag geben würde, er soll gleich auf der Stelle diese zweierlei Leute auseinander scheiden, und jeden Haufen besonders stellen, wie würde es dir dabei zu Mute sein, was würde, ehe der Engel noch die Scheidung machte, dein Gewissen dir sagen? Würde es nicht einem manchen schon zum voraus ahnen: ich komme nicht auf die gute Seite? Stellet euch doch in diesen Gedanken ernstlich hinein. Denn es kommt doch bei einem jeden unter uns ein solcher Zeitpunkt der Scheidung. Es ist traurig, dass der Mensch eine so wichtige Sache kann so unausgemacht hängen lassen.

2. Das gute Werk, davon in unsern Textworten die Rede ist, muss von Gott angefangen werden.

Also können wir dasselbe nicht anfangen. Hindern können wirs, aber nicht anfangen. Und doch gibt es viele, welche sich einbilden, sie können es anfangen. Diesen Gedanken müssen alle diejenigen haben, die ihre Bekehrung immer auf die lange Bank hinausschieben, die sich vornehmen: wenn deine Jugendjahre vorbei sind, wenn diese und jene Hindernisse nimmer vorwalten, wenn du eine ruhigere Haushaltung hast, wenn du ins Alter kommst, dann willst du dich bekehren. Also denkst du ja, du könntest anfangen, wann du wollest, du habest deine Bekehrung in deiner Gewalt. Aber du irrst dich weit, es soll allein Gott der Ruhm bleiben; nur er kann und will den Anfang machen. Also darfst du mit Gott nicht umgehen, wie du willst. Wenn er dich z. B. des Morgens in seinen Weinberg dinge will, so darfst du nicht denken: es ist noch Zeit, wenn ich auf den Mittag komme; oder wenn er dich um die sechste und neunte Stunde dinge will, so darfst du nicht sagen: in der elften Stunde wirds auch noch gelten. Weißt du denn gewiss dass er dich nachher auch wieder wird dinge wollen? Es tut einmal nicht gut, Gott immer so hinausziehen wollen. Diesen Gedanken wollte Paulus bei den Philippern nicht aufkommen lassen, darum schreibt er ihnen (2,12): Schaffet, dass ihr selig werdet mit Furcht und Zittern; denn Gott ist, der in euch wirket, beide, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Damit will er ihnen sagen: ihr könnt nicht, wenn ihr wollet, sondern Gott muss diesen Willen in euch wirken. Warum hält es bei manchem unter uns so schwer, bis er zu etwas kommt im Christentum? Wenn er nachdenken mag, so wird er sich selber beantworten können und bekennen müssen: weil ich den vorigen Gnadenzügen so oft untreu geworden. Darum heißt es auch Hebr. 3,7: Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht. Ein Mancher unter uns hat schon ein solches Heute gehabt, aber er hats versäumt. Und einem manchen soll auch die gegenwärtige Stunde ein Heute sein. Vielleicht will Gott heute ein gutes Werk in dir anfangen. Überhörs nicht, du weißest nicht, wann dirs wieder so wird.

3. Wenn dies gute Werk in einem Menschen einmal zu Stande kommt, so muss er auch einen Anfang davon wissen,

er muss sich doch so viel erinnern können: ehemals merkte ich nichts von einem solchen guten Werk in mir, aber seit dieser und dieser Zeit hat es seinen Anfang in mir genommen, indessen ist es ein anderes mit mir worden, seitdem denke ich anders als vorher, seitdem spüre ich etwas anderes in meinem Herzen, seitdem habe ich erfahren, dass zweierlei Menschen in mir sind, ein alter und neuer; ich spüre einen Streit zwischen Fleisch und Geist in mir, ich sehe täglich streiten in mir mit Fleisch und Blut den geistgesinnten Sinn, da ich vorher manches Böse ganz ruhig getan habe, da beim Lügen, Betrügen, Lachen, Scherzen, Spielen sich nichts in mir regte, da ich kaum dabei von meinem Gewissen beschrieen wurde. So wars bei den Philippern. Diesen schreibt Paulus, er freue sich über ihrer Gemeinschaft am Evangelium und zwar vom ersten Tage an. Aber alle diejenigen, die ihre Bekehrung immer noch aufschieben, die sich mit lauter guten Vorsätzen behelfen wollen, können von keinem Anfang etwas sagen. Vielleicht werden sie sich damit behelfen wollen, dass sie sagen: ich habe mich schon oft bekehren wollen. Aber es ist eben doch kein Anfang gemacht worden. So kannst du vielleicht bis in deinen letzten Atemzug hinein wollen, und es wird doch nichts daraus. Frage einen jeden Gläubigen, er

wird dir sagen können, wann es bei ihm den ersten Anfang genommen? So wars bei den Jüngern Christi, so wars bei Paulus, so ists noch bei einem jeden rechten Christen.

4. *Dieser Anfang muss in deinem Innersten gemacht werden.*

Darum heißt es: der in euch angefangen hat. Es kommt auch in leiblichen Dingen viel auf den Anfang an. Wenn dieser gut ist, so hat mans in der Folge zu genießen. So ists auch im Christentum; es muss ein innerlicher gründlicher Anfang sein. Es ist nicht damit getan, dass man sagt: wie, wenn ich auch lief; es ist nicht damit ausgerichtet, dass man sich äußerlich an andere Christen anschließt, mit ihnen fortläuft. Denn dies treibt man nicht in die Länge, sondern man wird entweder immer schlechter, oder man fällt selber wieder weg. Wenn du also anfangen willst, so fange recht an, oder lass es lieber bleiben. Das Christentum ist nichts Äußerliches, nein, es ist ein göttliches Wesen, eine geisterfüllte Kraft. Ein rechter Anfang ist ein Werk Gottes, diesem musst du dich ganz und redlich hingeben. Alsdann darfst du auch aufs Weitere ruhig sein, denn

5. *was Gott anfängt, das will er auch vollführen.*

Es kann auch einem redlichen Gläubigen oft bange werden, ob er bis ans Ende beharren werde. Da darf er nun freilich auf sich selber nicht sehen, denn er wird täglich finden, wie viel Gefahren er ausgesetzt sei. Sein einziger Trost bleibt, dass Gott es angefangen habe. Diesem liegt daran, das Angefangene auch hinauszuführen, nicht nur in dieser, sondern auch in der zukünftigen Welt. Wie groß ist also sein Werk! Und dies will er ausführen. Er wird in seinen treuen Händen, uns unaussprechlich schön vollenden. Und wer etwas von diesem Werk Gottes in sich spürt, der überlasse sich ihm getrost und sage zu ihm:

A und O, Anfang und Ende,
Nimm mein Herz in deine Hände,
Wie ein Töpfer seinen Ton.
Meister, lass dein Werk nicht liegen,
Hilf mir beten, wachen, siegen,
Bis ich steh vor deinem Thron.

Amen

LXXII.

Was zu einem ehrlichen und seligen Abschied aus dieser Welt erfordert werde.

(17. Juni 1781)

Philipper 1,23

Denn es setzt mir beides hart zu: Ich habe Lust, aus der Welt zu scheiden und bei Christus zu sein, was auch viel besser wäre.

Wir haben zu Anfang des Gottesdienstes das Lied gesungen: Abschied will ich dir geben, du arge, falsche Welt. Da darf sich nun jeder unter uns besinnen, ob er auch von Herzen also habe singen können? Von Natur sind wir die Leute nicht, die immer zum Abschiednehmen gefasst sind. Man tut auch einem Manchen keine Ehre damit an, wenn man ihn an seinen Abschied aus dieser Welt erinnert. Das macht, man hat keine Bekanntschaft mit der zukünftigen bessern Welt und begehrt auch mit derselben in keine Bekanntschaft zu kommen. Da wurzelt man dann immer tiefer in die gegenwärtige Welt hinein, und wenn einmal eine Versetzung mit uns vorgehen soll, so hält es schwer, bis die tiefen und langen Wurzeln, womit wir in dieses Leben hinein verwachsen sind, abgelöst und losgerissen werden. Da erfährt man erst, wie gut es gewesen wäre, wenn man sein Abschiedslied baldern hätte singen gelernt. Es ist gewiss eine selige Verfassung, wenn man mit dem einen Fuß in jener und mit dem andern in dieser Welt steht, wenn man reisefertig ist und sein Wandergerät beisammen hat. Da kann man alsdann aufbrechen, wann der Herr will. Und von Rechtswegen sollte es bei einem Gläubigen so sein. Denn dies bringt der Stand eines Pilgrims mit sich, der hier keine bleibende Stadt hat, sondern die zukünftige sucht. Wir sollen sein wie die Hinwegeilenden.

Im Evangelium (Lk. 16,19 – 31) stellt uns Jesus zwei Menschen vor, deren einer von Herzensgrund würde gesungen haben: Abschied will ich dir geben . . . ; der andere aber hätte gewiss nichts davon wissen wollen. Aber wenn man beide in der andern Welt aufsucht, so findet man, was für ein Unterschied zwischen beiden ist, und man kann an ihnen lernen, wie wohl es einem Menschen bekommt, wenn er bei Zeiten und von Herzen singen lernt: Abschied will ich dir geben, du arge, falsche Welt.

Was zu einem ehrlichen und seligen Abschied aus dieser Welt erfordert werde

Wer mit Ehren von dieser Welt Abschied nehmen will, der muss vorher

1. die Eitelkeit und Vergänglichkeit dieser Welt kennen lernen;

es muss bei ihm ausgemacht sein: „hier ist kein recht Gut zu finden; was die Welt in sich hält, muss wie Rauch verschwinden.“ Im Evangelium kommt ein Mann vor, dem es hierin ganz gefehlt, der seine Sache ganz auf diese Welt gestellt und sich recht bürgerlich in derselben niedergelassen hat. Es heißt von ihm: er lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Bei diesem Leben ist ihm freilich nicht eingefallen, wie alles eitel sei; denn sonst wärs nicht von einem Tag in den andern so lustig bei ihm hergegangen. Der Genuss dieser Welt hatte ihn immer tiefer hineingezogen; dieser wurde zuletzt die Nahrung und Speise seiner Seele, er wurde das Element, worin er lebte. Wenn es mit einem Menschen einmal so weit gekommen ist, so wird das Herz gegen die Ewigkeit ganz verriegelt und verschlossen; und wens einmal zum Sterben kommt, so heißt es nicht: Abschied will ich dir geben, du arge, falsche Welt; sondern es heißt: Abschied muss ich dir eben, du liebe, süße Welt! Willst du nun, dass es sei deinem Abschied einmal besser gehen soll, so lerne die Vergänglichkeit dieser Welt kennen. Du meinst z. B., es sei ein besonderes Glück, wenn du Reichtum und Güter dieser Erde beisammen habest, und vergaffst dich darein; aber was hast du davon? Nichts, als dass du einmal desto ungerner von der Welt Abschied nimmst. Was hat den reichen Mann sein großes Haus und seine vielen Güter genützt? Er musste eben davon und musste alles andere lassen. Siehe, so wird dirs auch gehen; „alles bleibet hinter dir, wenn du trittst ins Grabes Tür.“ Wiederum, du vergaffst dich an deinem Anzug und Kleidern; so hats der reiche Mann auch gemacht: er kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand. Aber was hatte er im Tode davon? Eben das, was du davon haben wirst: dass Motten dein Kleid und Würmer deine Decke sein werden. Du setzest deine Glückseligkeit darein, wenn du wohl leben und deines Leibes pflegen kannst; aber was hast du davon? Eben das, was der reiche Mann hatte, dass du nämlich in jener Welt eine durstige Kehle und eine trockene Zunge haben und froh sein würdest, wenn du sie nur auf einen Augenblick befeuchten könntest. Du bildest dir etwas darauf ein, dass du viele Freunde und Weltbrüder hast, die dir zum Genuss dieses Lebens helfen; aber was wird dichs nützen? Was es den reichen Mann genützt hat, dem allemal ein Schwert durch die Seele drang, wenn er daran dachte: jetzt werden meine Brüder auch bald zu mir kommen. Siehe, lieber Mensch, so musst du diese Welt kennen und mit einem von der Ewigkeit erleuchteten Auge ansehen lernen; dann wirst du bei Zeiten das Abschiedslied singen lernen: Abschied will ich dir geben, du arge, arme Welt.

2. Lass das Verlangen nach der seligen Ewigkeit immer mehr in deinem Herzen aufsteigen.

Im Liede heißt es: im Himmel ist gut wohnen, hinauf steht mein Begier. Wenn es in deinem Herzen auch einmal so lautet, so kannst du mit Ehren von dieser Welt Abschied nehmen. Es möchte aber jemand sagen: wenn man nur auch wüsste, wie es in jener Welt aussieht, wie man es dort haben wird, so könnte man schon eher ein Verlangen hinüber haben. Ich will dir sagen, warum du so sprichst und so wenig davon weißt;

➤ weil du zu viel davon wissen willst und nur mit deinem Fürwitz in den Dingen der Ewigkeit herumfährst;

➤ weil du nicht von dem Rausch dieser Welt willst nüchtern werden. Sobald du dieser Welt mehr abzusterben begehrt, sobald werden die Kräfte der zukünftigen Welt, die dich ohnehin wie die Luft umgeben, tiefer in dich eindringen; da wird dich eine gute

Luft aus den oberen Gegenden anwehen, da wirst du ein Verlangen nach jener Welt bekommen;

➤ weil du die Leiden dieser Zeit fürchtest; und diese sind doch ein so heilsames Mittel, wodurch uns Gott in die Bekanntschaft mit jener Welt bringen will. Wie wird Lazarus es dem Herrn gedankt haben, dass sein Lauf durch diese Welt mit so manchen trüben Stunden verbunden war! Wie mancher Seufzer nach jener Welt wird in seinem Herzen aufgestiegen sein! So mache dir also auch die Leiden dieser Zeit zu Nutze.

3. Trachte nach dem Zeugnis, dass dein Name im Himmel, im himmlischen Bürgerbuch eingeschrieben sei.

Davon heißt es im Liede: „Herr, meinen Namen schreibe ins Buch des Lebens ein.“ Es ist etwas, wenn dieses seine Richtigkeit hat! Es lautet schön, wenn Jesus zu seinen Jüngern sagt Luk. 10,20: freuet euch, dass eure Namen im Himmel angeschrieben sind; Paulus Phil. 4,3 von seinen Mitarbeitern: deren Namen sind im Buch des Lebens; und Jesus Offb. 3,5 einem Überwinder versichert: ich will seinen Namen nicht austilgen aus dem Buche des Lebens. Dieses große Glück hat Lazarus auch genossen. Der reiche Mann wird im Evangelium nicht mit Namen genannt, sondern er heißt eben ein reicher Mann. Sein Geschlecht mag in dieser Welt vieles bedeutet haben; aber in jener Welt wusste man nichts von ihm. Hingegen der Arme wird von Jesus mit Namen genannt; er wird also im Himmel mit Namen bekannt gewesen sein, so wenig man in dieser Welt von ihm gewusst und nach ihm gefragt haben mag. Nach diesem Zeugnis trachte also in deinem Innersten. (Joh. 10,14 f.; Phil. 3,20; Hebr. 13,14; 2. Petr. 1,11)

4. Lass dirs angelegen sein, im Bündlein der Lebendigen eingebunden zu sein. (1. Sam. 25,29)

So heißt es im Liede: „bind meine Seele feste, ins Bündlein derer ein, die in dem Himmel grünen.“ Dies ist die liebevolle Gesellschaft, die ein Gläubiger in jener Welt zu genießen hat. Diese hatte Lazarus auch zu genießen. Er mag in dieser Welt wenig Freunde gehabt haben, aber es wurde ihm ersetzt und zwar reichlich im Schoß Abrahams. Da wurde er verbunden mit vielen redlichen Gläubigen, die ihren Weg durch Leiden zur Herrlichkeit gemacht haben. Jesus lässt die Seinigen in jener Welt nicht zerstreut und einsam herumlaufen, sondern er sammelt sie zu Haufen. Er teilt sie in Scharen ein; da sind sie bei einander. Wir sind ja schon jetzt durch den Geist Christi mit jener Welt verbunden (Hebr. 12,18 – 24). Wie viel mehr werden wir es dort sein!

Nun, das sind einige Blicke in jene Welt, die uns sollen zum Abschiednehmen fertig machen. Wir sind Pflanzen der Ewigkeit, wir sind durch Jesum wieder ins himmlische Westen versetzt: wer sucht nun unter uns sein Vaterland? Wer sucht den Führer auf die Ewigkeit? Wem es um jene Welt zu tun ist, der lasse sich rechten Ernst sein, so wird seine Sehnsucht immer mehr dahin gehen, und er wird sagen können:

Wie bin ich doch so herzlich froh,
Dass mein Freund ist das A und O,
Der Anfang und das Ende!
Er wird mich noch zu seinem Preis
Aufnehmen in das Paradeis,
Des klopf ich in die Hände.
Amen! Amen!
Komm, du schöne
Freudenkrone,
Bleib nicht lange!
Deiner wart ich mit Verlangen.

Amen

LXXIII.

Die gnädigen Absichten Gottes mit uns Menschen.

(29. Oktober 1799)

1. Thessalonicher 5,9.10

Denn Gott hat uns nicht bestimmt zum Zorn, sondern dazu, das Heil zu erlangen durch unsern Herrn Jesus Christus, der für uns gestorben ist, damit, ob wir wachen oder schlafen, wir zugleich mit ihm leben.

Ihr habt heute zwei Tote zum Grabe begleitet, eine Mutter mit ihrem letzt gebornen Kind. Die Zeit, die diese beiden Toten in dieser Welt lebten, war kurz. Durch beide Todesfälle wurde eine Haushaltung in zwei Teile geteilt, die Mutter und ein Kind sind nun in der Ewigkeit, und der Vater mit einem Kind sind noch da, so lange es dem Herrn gefällt, beiden ihre Tage zu fristen. Durch diesen Todesfall wurde eine Ehe getrennt, die nur wenige Jahre dauerte. Dies sind lauter Umstände, die sowohl die Leidtragenden selbst, als uns alle zu einem stillen und heilsamen Nachdenken über die Wege Gottes bringen, aber auch uns eine gehorsame Unterwerfung unter seinen heiligen Willen lehren sollen. Wie geht Gott mit seinen Menschenkindern so mancherlei und verschiedene Wege! Da ist ein Ehepaar, das 30 – 40, oft noch mehrere Jahre bei einander leben darf, dort ist ein Ehepaar, das nur wenige Jahre mit einander lebt und bald wieder getrennt wird. Da leben zwei Eheleute, da der eine es Gott nicht übel nehmen würde, wenn er den andern bald hinwegnähme, und Gott lässt sie doch bei einander. Dort ist ein Ehepaar, welches wünschte, lange neben einander leben zu dürfen, und Gott hat sie getrennt. Das sind lauter Führungen, wo Gott unseren menschlichen Gedanken gerade entgegen handelt; da heißt es oft: meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege. Und doch wird beides recht sein, wenn wir es schon nicht gleich verstehen und glauben. Zum ganzen Verstand dieser Führungen Gottes kommt man freilich in diesem Leben nicht, aber glauben sollten wirs lernen, wenn wirs schon noch nicht recht verstehen. Es gilt doch von der ganzen Regierung Gottes das Wort: „In seinem ganzen Königreich ist alles recht, ist alles gleich, gebt unsrem Gott die Ehre!“ Glauben sollten wir, und es Gott zutrauen, es mag auch in unserem Lauf aussehen, wie es will, dass wir doch mit Überzeugung sagen könnten: „Und was er tut, ist alles gut, obs noch so traurig schiene.“

Aber wann wird es mit dem armen Menschen so weit kommen, dass er von Gott auch gut denkt, und ihm auch Liebe zutraut? Das Meiste und Beste, was er von uns zu erwarten hat, ist dieses, dass wir uns gefallen lassen, was er mit uns anfängt, dass wir uns mit dem gewöhnlichen Wort trösten: was können wir machen, Gott hats getan, und damit lässt man es gut sein. Allein so wird man mit dem Weg und Führung Gottes doch niemals bekannt, und Gott bleibt uns Menschen fremd. Man möchte sich wundern, dass der Mensch so ungewisse und wankende Gedanken von der Führung Gottes hat; allein wenn man bedenkt, dass er von Gott in Absicht auf das Seligwerden auch nicht besser denkt

und nicht recht weiß, was er Gott zutrauen soll, so wird man sich nimmer darüber wundern. Wie lang stehts an, bis der Mensch glaubt: Gott will mich mit allem Ernst selig machen. So lang man dies nicht glauben kann, so lang kann man sich auch die übrigen Führungen Gottes nicht zurecht legen. Und sobald man dies glauben kann, so kann man unter allein sagen: „Ich bin mit dir mein Gott zufrieden.“ Dieser Glaubensgedanke soll durch unsere Textworte in uns gewurzelt werden.

Die gnädigen Absichten Gottes mit uns Menschen

1. Sie sind wider unser Erwarten.

Das heißt: wir trauten es Gott nicht zu, dass er es so gut mit uns meine. Paulus sagt: Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesum Christum. Warum macht er einen solchen Umschweif? er hätte es ja kürzer sagen können: Gott hat uns gesetzt, die Seligkeit zu besitzen. Soll man denn einem Menschen vorher sagen müssen: Gott hat dich nicht gesetzt zum Zorn? Gibt es denn auch so finstere Gedanken von Gott im menschlichen Herzen? Da sollte man freilich lauter Leute vor sich haben, mit denen man aus und nach der Erfahrung sprechen kann. Ich wills versuchen, mit euch von dieser wichtigen Sache zu reden. Weil die meisten Menschen Gott einen guten Mann sein lassen, so haben sie sich auch nie besonnen, wie sie in ihrem Innersten von Gott denken. Ihre Gedanken, die sie von Gott haben, liegen so auf der Oberfläche ihres Herzens; wie sie im Innersten von Gott denken, das wissen sie noch nicht. Es kommt aber nicht auf die oberflächlichen Gedanken ihres Herzens an; denn diese sind gemeinlich leicht, und alles Leichte schwimmt oben; sondern es kommt auf die innersten Gedanken, auf das Verborgene des Herzens, wie es die heilige Schrift nennt, an. Deswegen sagte ein verstorbener Lehrer: „wie du in deinem Innersten von Gott denkst, so bist du selig oder unselig.“ Nach den oberflächlichen Gedanken des Herzens halten also die Meisten Gott für einen guten Mann. Ein jeder kann es ihm zutrauen, er werde ihn selig machen. Das glaubt man in gesunden Tagen aufs Geratewohl hin, und denkt, es werde nicht Fehlen; und wird man krank, so sucht man sich auch noch an diesem Glauben zu heben; und wenn aus der Tiefe des Herzens, aus dem Abgrund der Seele schon eine andere Stimme heraufschreit, so will mans doch nicht gern glauben, und will sich immer wieder mit seinen alten Gedanken von Gott trösten. Der natürliche Mensch würde also bei unsern Textworten, wenn er redlich sprechen wollte, sagen: Paulus hätte diese Worte ersparen können, und nicht nötig gehabt, zu sagen, Gott habe uns nicht zum Zorn gesetzt, dies habe ohnehin seine Richtigkeit. Solchen Leuten sind diese Worte nicht gut erklären.

Wenn ich aber mit andern Menschen reden sollte, die mit dem menschlichen Herzen schon näher bekannt worden sind, denen ihr Innerstes aufgewacht und aufgeschlossen ist, so würden diese ganz anders sprechen und sagen: Ach, was hat mir Paulus für einen großen Gefallen getan, dass er so und nicht anders geschrieben hat. Es ist, als wenn er mir in mein Innerstes hineingesehen hätte, als wenn er meine Gedanken gewusst hätte; denn ich habe schon oft gedacht: Gott will dich nicht selig machen. Wenn er dich in die unterste Hölle hinunterwirft, so darfst du dich nicht darüber beschweren oder sagen, dass dir unrecht geschehe, sondern er hätte Ursache genug, nach seinem gerechten Zorn mit dir zu handeln. Wer diese Stimme schon in seinem Herzen gehört hat, den müssen

diese Worte Pauli besonders freuen. Und sie liegt in gewisser Art im Innersten eines jeden Menschen. Wenn Gott einem Menschen alle seine Sünden ins Licht stellt, und ihm alle Gräuel seines Herzens vor Augen legt, und wenn man noch dabei fühlt, du bist ein Gefangener dieser Sünden, und kannst aus denselben nicht herauskommen, da hat man nimmer weit zu dem Gedanken: Gott hat dich gesetzt zum Zorn. Wenn einen Gott vor das reine Licht seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit hinstellt, und uns den Fluch des Gesetzes über die Übertreter fühlen lässt, da ist gewiss der Gedanke vom Seligwerden nicht der erste. Wenn das Gewissen aufwacht und uns unser eigen Herz verdammt, da spürt man, was es wäre, wenn uns Gott zum Zorn gesetzt hätte. Und wenn zuletzt der Teufel auch noch dazu kommt, da ists vollends richtig, dem ists lieb, wenn er dir alle andere Gedanken wegnehmen kann, und den einzigen übrig lassen, Gott habe dich zum Zorn gesetzt. Es gibt also Fälle, wo es einem wohl tut, wenn man ihm sagen kann: Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn. Besonders wirds denjenigen wohl tun, die schon in obige Riegel zu stecken kamen. Sehet also, wie die frohe Nachricht vom Seligwerden etwas ist, das wider alles Erwarten des Menschen geht. Es mögen wohl einmal in der unseligen Ewigkeit Menschen sein, die es vorher nicht erwartet hätten, dass sie dahin kommen würden; aber im Himmel wird keiner sein, der nicht wird bekennen müssen, es sei mit seinem Seligwerden wider sein Erwarten gegangen. Diese Worte Pauli kommen also mit den innersten Gedanken des menschlichen Herzens überein, und sie sind ganz angemessen. Sie sind dem Trotz des Menschen entgegengesetzt, der das Seligwerden für bekannt annimmt und als einen Raub dahinreißt, der sich ohne rechten Grund einbildet, es könne ihm nicht fehlen. Sie sind aber auch dem verzagten Menschen entgegengesetzt der das Seligwerden vor lauter Unglauben Gott nicht zutrauen kann. So kann nichts mit dem Menschen reden, als wie die heilige Schrift, und diese weiß auch die rechte und beste Ordnung, und diese besteht darin: du musst zuerst verdammt werden, ehe du selig wirst. Alsdann dringt erst das Wort wie ein Öl in dein Innerstes: du sollst selig werden. Dies ist ein Wort, das

2. über dein Erwarten hinausgeht.

Es heißt in unserem Textwort: wir sind von Gott dazu gesetzt, die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesum Christum. Was sind das für Liebesabsichten Gottes, die, wenn wir sie verstünden, weit über unser Erwarten hinausgehen würden! Jetzt machen wir uns vom Seligwerden seichte und elende Begriffe, als wens weiter nichts wäre, als eben nur nicht in die Hölle kommen; aber wenn einmal das große Heil Gottes in Christo wird offenbar werden, da wird man sich erst wundern, da wird man sagen: ach, das hätte ich nicht geglaubt, dass das Seligwerden so viel in sich habe. Es ist aber in unseren Textworten nicht nur vom künftigen Seligwerden die Rede, sondern wie wir uns schon jetzt um das Heil bewerben sollen, dass wir desselben im Leben und Tod gewiss sind. Wir sollen die Seligkeit jetzt schon besitzen und Besitz davon nehmen. Dies ist auch etwas über unser Erwarten. Die Wenigsten glauben, dass man schon jetzt selig sein könne, und dass man seiner Seligkeit gewiss sein könne. Das darf einen im Grund nicht wundern, die armen Leute wissen nicht, wo sie diese Gewissheit hernehmen sollen. Sie meinen, diese Gewissheit müsse den Grund in ihnen haben. Aber da liegt er nicht, sondern in Christo und in seinem Tod, denn darum ist er gestorben, dass wir mit ihm leben sollen. Wenn wir diesen Heiland besser kennten, so wären wir heiterer und unserer Sache gewisser. Höret doch das tröstliche Wort: Gott hat uns gesetzt, die Seligkeit zu besitzen. Da wisset ihr, was er mit euch vorhat. Glaubet doch dies

zuerst, so könntet ihr alle andern Führungen Gottes besser verstehen. Ihr fanget so verkehrt an: Ihr meint, wenns euch immer wohl und nach Wunsch gehe, wenn euch Gott im Leiblichen segne, wenn er euch hier und da Wohltaten erzeuge, so seiet ihr wohl daran bei Gott und so dürft ihr hoffen, er werde euch auch einmal selig machen; aber dies gibt keine Gewissheit, ihr müsst vorher wissen, dass euch Gott selig machen will, alsdann fehlts am andern gewiss nicht. Und wenn ihr Gott einmal eure Seligkeit zutrauen könntet, so könntet ihr alles, was euch widerfährt, Gutes und Böses zusammen reimen. Da könntet ihr auf alle Zweifel eures Herzens antworten. Da könntet ihr sagen:

Nun ist mir um die Seligkeit
Nicht mehr wie vorher bange,
Sie ist mir durch die Gunst bereit,
Die ich von Gott erlange;
Drum Seele, sei doch unbetrübt,
Also hat Gott die Welt geliebt,
Dass er dich selig mache.

Amen

LXXIV.

**Die einzige Herzensberuhigung auf Leben und Tod im großen
Liebeswillen Gottes in Christo.**

(5. August 1803)

1. Thessalonicher 5,9.10

Denn Gott hat uns nicht bestimmt zum Zorn, sondern dazu, das Heil zu erlangen durch unsern Herrn Jesus Christus, der für uns gestorben ist, damit, ob wir wachen oder schlafen, wir zugleich mit ihm leben.

Unsere liebe Verstorbene wurde von dem Herrn schnell in die Ewigkeit abgerufen. Sie starb mitten unter dem Geschäft der Ernte. Da sie wirklich manche reife Ähre abgeschnitten, hat sie vermutlich nicht daran gedacht, das sie nächstens durch einen schnellen Tod aus dem Lande der Lebendigen werde abgeschnitten werden. Und wie wollen wir es ihr gönnen, wenn sie als eine gute reife Frucht abgeschnitten worden. Ihr Lauf durch diese Welt war ein kurzer und doch haben auch schon diese wenigen Jahre einen Einfluss auf die Ewigkeit. Ihr kurzer Lauf war auch mit mancherlei Übungen und Leiden verbunden. Wir wollen wünschen, dass die mancherlei Erfahrungen des Waisenstandes ihr eine Schule geworden seien, worin sie Gott als den Vater der Waisen hat kennen und ihm vertrauen gelernt. Was ihr schnelles Abscheiden aus dieser Welt betrifft, so übergeben wir sie demjenigen, der darum gestorben und wieder lebendig worden, damit er über Tote und Lebendige Herr sei. Ein so schneller Todesfall sollte für alle Lebenden eine Stimme sein, die ihnen zuruft: wachet, denn ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses kommt. Denn wir sind nicht da, das Los eines solchen schnell Gestorbenen zu bestimmen oder darüber zu urteilen, sondern wir sollen bei solchen Gelegenheiten über uns selbst nachdenklich werden, und die prüfende Frage an uns richten: wie würde es dir gehen, wenn du unversehens aus der Zeit in die Ewigkeit abgerufen würdest? Was hättest du nach dem Gefühl deines Herzens nach dem Urteil deines Gewissens zu erwarten? Wie würde der Tod dich antreffen, und so dann einer langen Ewigkeit übergeben? Das wären heilsame Fragen, die wir an uns machen könnten; aber man macht sie gemeiniglich nicht, so lang man gesund ist; und wie weit man noch beim Sterben dazu Zeit bekommt, davon kann man nicht versichert sein. Wie gut ist es also, wenn man sich vorher in den guten und gnädigen Liebeswillen Gottes in Christo hat hinein glauben lernen, wenn man mit der großen Absicht der ewigen Liebe bekannt ist, die uns will gerettet und selig wissen. Wie ruhig kann man alsdann sterben. Der schnelle Tod unserer lieben Verstorbenen soll uns also eine neue Ermunterung werden, uns in unsere lieblichen Textworte hinein glauben zu lernen.

**Die einzige Herzensberuhigung auf Leben und Tod im großen
Liebeswillen Gottes in Christo.**

Ein jeder Mensch wünscht eine gewisse Hoffnung wegen seiner Seligkeit zu haben, und es ist eine unserer vorzüglichen Christenpflichten, sich um eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens zu bekümmern. Aber die Wenigsten behandeln die Sache mit dem gehörigen Ernst; sonst würden sie es nicht so lang hängen und bis aufs Totenbett ankommen lassen; oder sie halten diese Gewissheit für etwas Unmögliches; oder ihre Gewissheit und Beruhigung hat keinen rechten Grund. Daher lehren uns unsere Textworte, worin wir den eigentlichen und einzigen Beruhigungsgrund wegen unserer Seligkeit suchen und finden sollen. Man findet ihn aber nicht sogleich, sondern es geht bei dem Menschen durch allerlei Um- und Abwege, durch allerlei Dichtungen seiner Gedanken. Ich will von diesen zuerst reden, und also zuerst die Frage aufwerfen: warum geht es so langsam her, bis der Mensch seiner Seligkeit gewiss wird? Davon lassen sich viele Gründe anführen.

1. *Der Mensch kommt so lang zu keiner rechten Gewissheit, weils ihm nicht ernstlich darum zu tun ist.*

Er läuft mit dem übrigen Menschenhaufen so dahin, wie es in einem unserer alten Lieder beschrieben ist. „Der eine tut dies, der andere das, seiner armen Seel er ganz vergaß, so lang er lebt auf Erden.“ So gehen viele dahin, und der wichtigste Punkt bleibt unausgemacht, der Punkt: kannst du glauben, dass du selig wirst?

2. *Ein anderer Grund der Ungewissheit ist der Gedanke, den die Meisten sich in den Kopf setzen, man könne seiner Seligkeit nicht gewiss sein.*

Dies ist ein Gedanke, der in vieler Menschen Herzen liegt, und dieser Gedanke macht schon, dass sie es nicht einmal probieren, ob sie ihrer Seligkeit nicht können gewiss werden.

3. *Wieder andere verfehlen es darin, dass sie zur Gewissheit ihrer Seligkeit keinen rechten Grund haben.*

Wer z. B. glaubt, deswegen werde er einmal selig werden, weil er in seinem Leben doch hier und da etwas Gutes getan, weil er manches Böse nicht getan, das doch andere getan haben, weil man ihm keinen Vorwurf eines übel geführten Lebenswandels machen könne, der hat keinen rechten Grund der Gewissheit, der weiß noch nicht, wie viel Einwendungen auf alle diese guten Einbildungen ihm gemacht werden können. Sei es also, dass er manches Gute getan habe: wie viel ist noch zurück, das er hätte tun sollen. Und woher weiß er, ob Gott sein Gutes als wahrhaft Gutes werde gelten lassen, ob seine guten Werke auf der Waage des Heiligtums nicht werden zu leicht erfunden werden? Wie gings Luther in seiner Bekehrung mit seinen guten Werken? Er bekennt es selbst in seinem Bekehrungslied, wo er sagt: „meine guten Werke galten nichts, es war mit ihnen verdorben.“ Wer auf solche Dinge seine Beruhigung bauen wollte, der würde sein Haus auf Sand bauen, und dies sein Haus würde ihm einmal mit Schrecken über dem Kopf zusammenfallen. Wie nötig hat man, zu bitten: „Herr, lass mich dir vertrauen, und nicht bauen auf alles mein Tun, sonst möcht michs ewig reuen.“ Wie übel ist also derjenige

daran, der die Hoffnung seines Seligwerdens auf sich selber setzt! Und doch geschieht es, ohne dass man daran denkt.

4. Man kommt zu keiner rechten Gewissheit, weil man mit der Gerechtigkeit Gottes, mit dem hohen Recht Gottes noch nicht genug bekannt worden ist.

Ehe man glauben kann, man werde selig werden, muss man vorher glauben lernen, dass man von Natur aller Seligkeit unwürdig sei, dass Gott Fug und Macht hätte, uns von seinem Angesicht zu verwerfen, dass wir von Natur Kinder des Zorns seien, und unter den Zorn Gottes hinunter gestellt zu werden verdienten. Es ist nicht umsonst, das Paulus in unsern Textworten zuvor sagt: Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, und hernach erst: er hat uns gesetzt, die Seligkeit zu besitzen. Da muss also vorher etwas hinweggeräumt werden, bis man das andere glauben kann. Wir sollen also zuerst glauben lernen, Gott wolle nicht nach seinem gerechten Zorn, nach dem strengen Recht mit uns handeln, sondern er habe andere Gedanken über uns. Bis man das glauben lernt, daran hat man eine Weile zu lernen. Man meint, es sei nichts leichter zu glauben, als die Liebe Gottes, der natürliche Mensch kann sich so geschwind damit trösten; aber es muss im Herzen vorher aufgeräumt und ein neuer Grund und oben gelegt werden, alsdann kann man erst die Liebe Gottes glauben, und sie wird unsere einzige Beruhigung im Leben und Sterben.

Schwing dich also in diesen Liebeswillen Gottes hinein, in dieses unergründliche Liebesmeer, und wenn du vor diesem Liebesmeer stehst, so wird dein innerster Geist ausrufen: Wunder über Wunder! Da wirst du finden, Gott hat mich dazu gesetzt, die Seligkeit zu besitzen; das sind die Friedensgedanken Gottes über dich, und diese haben ihren Grund nicht in dir, sondern in Christo. Er hat uns zum Seligwerden gesetzt durch Christum, dies ist also ein fester unerschütterlicher Grund, „der unbeweglich steht, wenn Erd und Himmel untergeht.“

5. Dieser Grund ist deswegen fest, weil er auf dem Tod Christi beruht.

Ihm haben wirs zu danken, weil er uns die ewige Seligkeit erworben durch Aufopferung seines Leibs und Vergießung seines Bluts. Da kann es uns nicht fehlen. Nur kommt es darauf an, dass wirs glauben, dass wir darauf bestehen. Gehe es uns in dieser Welt, wie es wolle, wenn wir nur in diesem Liebesrat eingeschlossen sind. Nur Jesus ist und bleibt also der Grund unseres Heils.

Auf diesem Grunde, lass mich bleiben,
So lange mich die Erde trägt;
Das will ich denken, tun und treiben,
So lange sich ein Glied bewegt;
So sing ich ewig hochofrennt:
O Abgrund der Barmherzigkeit!

Amen

LXXV.

Das große Werk, das Gott an einem Gläubigen ausführen will.

(20. Februar 1806)

1. Thessalonicher 5,23.24

Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch und bewahre euren Geist samt Seele und Leib unversehrt, untadelig für die Ankunft unseres Herrn Jesus Christus. Treu ist er, der euch ruft; er wird's auch tun.

Es ist ein großer Zweck, den sich Gott mit seinen Gläubigen vorgenommen hat, dass sie einmal heilig und ohne Tadel vor ihm da stehen sollen. Wer diesen Zweck recht bedenkt, der wird das Christentum nicht mehr als eine Sache ansehen, mit der man in kurzer Zeit fertig werden könne. Ein Christ ist kein Gewächs, wie der Kürbis des Jonas; es geht durch vieles hindurch, bis Gott dieses große Ziel an ihm erreichen kann. Je mehr ein Mensch sein tiefes Verderben einsieht, je mehr er seine Gefangenschaft in diesem Leib der Sünde und des Todes fühlt, desto mehr muss er sich selber ein Rätsel sein, desto mehr muss er bei sich selbst denken: ist es denn auch möglich, dass es mit dir so weit kommen sollte? kann denn aus dir noch so etwas Großes werden? Und wiederum: je mehr ein Mensch dieses große Ziel bedenkt, desto mehr wird er einsehen, dass er es nicht kann auf die letzten Tage und Stunden seines Lebens ankommen lassen, bis er den Anfang an sich machen lässt; denn da möchte es fehlen; sondern es ist nötig, sich Gott je baldere je lieber hinzugeben, dass er uns in seine Bearbeitung nehme, das gute Werk in uns anfangen, und dasselbe auch hinausführe bis auf den Tag Jesu Christi. Auf Seiten Gottes fehlt es wenigstens nicht; seine Gnade kommt uns immer entgegen, sein Ruf ergeht an uns von einer Zeit zu der andern; er reckt seine Hand aus den ganzen Tag; es kommt nur darauf an, ob wir hören und seinem Ruf folgen wollen.

Diesen Ruf hat unsere liebe Verstorbene gewiss auch an ihrem Herzen erfahren, denn Gott lässt sich an keinem Menschen unbezeugt. Sie wird aber auch gewiss wünschen, diesem Ruf noch früher gefolgt zu haben; der Herr lasse nur die Gnade, die sie empfangen, nicht vergeblich an ihr sein. Auch dasjenige, was sein Geist auf ihrem letzten Krankenbette an ihr gearbeitet, sei ihr eine Beilage, die sie in jene Welt hinüber nimmt. Was der Herr während ihres Witwenstandes an ihr und den Ihrigen getan, darüber sei sein Name gelobet, und auch darunter möge die Pflanze des Glaubens etwas gewonnen haben.

Wie wird es uns so wohl kommen, wenn wir in unserem Christenlauf uns nicht gesäumt haben, wenn Gott alles Wohlgefallen seiner Güte und das Werk des Glaubens in der Kraft hat an uns vollenden können. Darum sollte es uns je mehr und mehr zu tun sein. Ein natürlicher Mensch ist nicht zufrieden, wenn er es in dieser Welt nur auf die niedrigste Stufe seines Wohlstandes bringt, sondern er sucht es immer weiter zu treiben. Und all dieses Bestreben geht doch nicht weiter, als nur in diese Welt herein. Und wenn ers noch so hoch getrieben, so nimmt sein bester Wohlstand doch mit diesem zeitlichen Leben ein Ende. Wie vielmehr sollte es einem Christen daran gelegen sein, es in Absicht auf seinen

geistlichen Wohlstand so hoch als möglich zu treiben, weil er dieses noch in jener Welt zu genießen hat. Und was ihn noch mehr aufmuntern sollte ist dieses, dass Gott ihm selber dazu helfen will, denn in unsern Textworten schreibt Paulus das ganze Werk, das an dem Menschen ausgeführt werden soll, Gott selber zu. Er wills tun, ausführen, den Ruhm haben, dass er allein die verdorbene Menschenkreatur so veredeln, o hoch erheben könne.

Das große Werk, das Gott an einem Gläubigen ausführen will

1. Die Heiligung.

Das große Werk, das Gott an dem Menschen ausführen will, ist die Heiligung. Denn es heißt: der Gott des Friedens heilige euch durch und durch. Da muss aber schon etwas anders mit dem Menschen vorher vorgegangen sein, denn mit der Heiligung kann nicht gleich der Anfang gemacht werden. Diese gehört zum weiteren Fortgang.

❶ Das erste ist Buße, Bekehrung und Rechtfertigung. Damit macht Gott bei dem Menschen den Anfang. Wenn diese Stücke mit einem Menschen noch nicht vorgegangen sind, so ist er von der Heiligung noch weit entfernt. Und wie viele Menschen gehen aus der Zeit in die Ewigkeit, bei denen es nicht einmal zu einer wahren Buße und Bekehrung gekommen ist. Wie lange besinnt man sich, bis man aus der Welt, aus dem Dienst der Sünde ausgeht. Wie lange lässt man Gott rufen, bis man ihm Gehör gibt. Wie viele Gnadenzüge versäumt man, bis man denselbigen folgt. Wer also da noch nicht angefangen hat, den gehen auch unsere heutigen Textworte noch nicht an, mit dem kann man nicht davon sprechen. Denn ehe man heilig wird, muss man vorher gerecht werden, d. h. eine Ansprache bekommen an das Reich Gottes und alle Rechte, die die wahren Reichsgenossen in diesem Reich genießen.

Wenn es nun mit unserer Bekehrung und Rechtfertigung seine Richtigkeit hat, alsdann fängt bei einem Menschen auch das Werk der Heiligung an. Was ist aber diese Heiligung?

2. Sie ist eine immer fortschreitende Tüchtigmachung zu dem großen Erbteil der Heiligen im Licht.

Dies Werk der Heiligung geht nicht so sprunghaft, als sich manche einbilden, sondern es geht von einer Stufe zu der andern. Das Verderben der Sünde ist bei uns in Leib und Seele so tief eingedrungen, dass es nicht auf einmal hinweg geräumt werden kann. Deswegen gehts durch eine tägliche Reinigung, durch tägliches Ablegen der Sünde, durch täglichen Kampf mit unserem Fleisch und Blut. So stellt es Paulus vor, 2. Kor. 7,1, wenn er sie ermuntert: So lasset uns nun von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen, und also fortfahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes. Zur Heiligung gehört ferner, dass sie

3. den ganzen Menschen durchdringt.

Paulus sagt: der Gott des Friedens heilige euch durch und durch. Der Mensch ist im Christentum so gern mit dem nächsten Besten zufrieden; aber dies ist nicht der Sinn Gottes. Er will uns wieder ganz hergestellt wissen. Wir sollen nicht nur dasjenige bekommen, was wir in Adam verloren haben, sondern noch mehr. Was war aber Adam im Stand der Unschuld? Er war nicht nur ein Mensch, der aus Leib und Seele bestand, und der also nur ein natürliches Leben hatte, sondern Leib und Seele waren noch bekleidet mit einem Leben aus Gott; und dieses Leben machte bei ihm den Geist aus. Da bestand er also aus drei Teilen: aus Geist, Seele und Leib. Sobald er aber sündigte, so zog sich das göttliche Leben in ihm zurück, so verlor er den Geist, und er blieb also, außer der Leuchte seines Gewissens, ein natürlicher Mensch, ein Mensch, der Leib und Seele hatte; und so ist er jetzt von Natur, von der Geburt her, ein bloß natürlicher Mensch, dem es am göttlichen Leben, am Geist fehlt. Soll es aber mit ihm wieder ein anderes werden, so muss dieses göttliche Leben ihm wieder mitgeteilt werden, er muss wieder einen Geist aus Gott bekommen. Dazu hat Gott schon in der Taufe bei uns den Anfang gemacht, da ist der erste Funke des geistlichen Lebens uns mitgeteilt worden. Dieser sollte von der Taufe an in uns zunehmen, sich immer weiter in uns ausbreiten, und über unser natürliches Leben herrschen. Weil aber in unsern Kinder- und Jugendjahren das natürliche Leben die Oberhand bekommt, so wird dieser Lebensfunke nach und nach in uns unterdrückt, und Gott muss ihn durch die Gnade der Bekehrung erst wieder in uns wirkend machen. Da zeigt sich also das erste mal wieder etwas von diesem geistlichen Leben. Und an diesem wieder erweckten Geistesfunken fängt das Werk der Heiligung an. Dies ist das Erste, das Gott wieder in uns erneuern will, und je mehr dieses Geistesleben erstarkt, desto mehr schreitet es fort in der Heiligung. Ja, diese Heiligung soll in dieser Welt so weit kommen, dass wir im Geist schon unserer Ansprache an das ganze Erbe gewiss sind.

Von diesem Geist soll sich die Heiligung alsdann auch auf unsere Seele ausbreiten, auch unsere Seelenkräfte sollen in dieses geistliche Leben eingepflanzt werden. Und so soll dies geistliche Leben von der Seele in den Leib dringen, dass auch dieser eine Wohnung des Geistes sei, dass auch dieser des geistlichen Lebens teilhaftig werde. Denn ein Gläubiger ist nach Leib und Seele Gottes.

Dies ist etwas von dem Werk der Heiligung, wie es den ganzen Menschen durchgeht. Wie gut meint es Gott mit uns! Es ist dies Werk der Heiligung ein Geschäft, das fortwährt bis auf den Tag Jesu Christi, das also auch in jener Welt fortgesetzt wird; bekehren kann man sich in der Ewigkeit nimmer, aber fortwachsen kann man im Guten. Das angefangene geistliche Leben will Gott fortführen bis auf jenen Tag. Dieser Tag Christi ist das Ziel der Gläubigen, denen es um eine ganze Heiligung zu tun ist. Dies ist der Tag, da ihr verborgenes Leben wird offenbar werden. Das Werk der Heiligung ist etwas, das Gott selber ausführen will. Der Gläubige soll zwar nicht ganz untätig dabei sein, aber die Hauptsache will doch Gott tun. Vor unserem Text gibt Paulus allerlei Erinnerungen, aber diese alle beschließt er mit dem Wunsch: Er selbst aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch. Es ist ein Werk, das auf der Treue Gottes beruht. Paulus sagt: Getreu ist Gott, der euch rufet, welcher wird es auch tun. Dies soll einem Gläubigen guten Mut machen. In dem ersten Ruf Gottes ist schon auch die Versicherung des andern: wie er anfängt, so will ers auch vollenden.

A und O, Anfang und Ende,
Nimm mein Herz in deine Hände,
Wie ein Töpfer seinen Ton.
Meister, lass dein Werk nicht liegen,
Hilf mir beten, wachen, siegen,
Bis ich steh vor deinem Thron.

Amen

LXXVI.

**Von dem großen Ruhm eines Menschen im Leben und Sterben,
wenn er aus Erfahrung sagen kann: mir ist Barmherzigkeit
widerfahren.**

(13. November 1805)

1. Timotheus 1,13

Mich, der ich früher ein Lästler und ein Verfolger und ein Frevler war; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend getan, im Unglauben.

Mir ist Barmherzigkeit widerfahren. Diese Worte sollen der Grund unserer heutigen Leichenbetrachtung sein. Was können wir unserem lieben Verstorbenen Größeres wünschen, als dass er in seinem letzten Krankenlager auch etwas von der Süßigkeit dieser Worte möge erfahren haben, dass die Arbeit des Geistes an seinem Herzen es zu einem innigen Verlangen nach Erbarmen bei ihm gebracht habe? Er hat den wenigsten Teil seines Lebens unter uns zugebracht, und ist uns also von seinem Lebenswandel, von seinen Gesinnungen wenig bekannt. Er hielt sich in der Fremde auf, um sich sowohl weitere Kenntnisse in der Apothekerkunst zu erwerben, als auch durch seine Kunst sich in seinem Lebensunterhalt zu unterstützen. Gott gebe, dass in den langen Jahren seiner Fremdlingschaft auch ein Verlangen nach dem wahren Vaterland erweckt worden sei, besonders, da er in seinen letzten Jahren auch das Gefühl eines kränklichen und seiner Auflösung sich nahenden Körpers herumtrug. Diese Schwächlichkeit mag ihn auch bestimmt haben, seine hier befindliche Schwester zu besuchen, die ihn liebevoll aufgenommen, und unter deren schwesterlicher Pflege er auch sein Leben vor einigen Tagen beschloss. Dem gütigen Gott gebührt der gerechte Ruhm der Barmherzigkeit auch an unserem lieben Verstorbenen, der noch in jener Welt ihm wird das Zeugnis geben müssen: es mangelte an seiner Erbarmung nicht.

So groß aber dieses Erbarmen Gottes über die Menschen ist, so wenig ist es dem größeren Teil darum zu tun, es auch wirklich an sich selbst zu erfahren, das Zeugnis in sich zu haben, man sei wirklich unter denen, welchen Barmherzigkeit widerfahren ist. Es gehört eine eigene Herzensfassung dazu, wenn Gott seine Barmherzigkeit wirklich an uns soll beweisen können.

**Von dem großen Ruhm eines Menschen im Leben und Sterben,
wenn er aus Erfahrung sagen kann: Mir ist Barmherzigkeit
widerfahren.**

1.

Die Barmherzigkeit Gottes ist eine von den bekannten, aber doch meistens unerkannten Eigenschaften Gottes. Sie ist die Grundlage von dem ganzen durch Christum uns erworbenen Heil. Wenn Paulus Eph. 2 den traurigen Zustand der Juden und Heiden beschreibt, wie weit es mit beiden herabkommen, wie sie tot waren in Sünden und Übertretungen, so fällt er leicht in die Worte ein: Vers 4: aber Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit durch seine große Liebe, womit er uns geliebet hat, hat uns, da wir tot waren in den Sünden, mit Christo lebendig gemacht. Da kommen drei Eigenschaften Gottes vor: Barmherzigkeit, Liebe, Gnade; und unter diesen führt die Barmherzigkeit den Reihem. Wenn diese bei einem Menschen einmal anschlägt, so kann sich Gott auch nach seinen andern Eigenschaften an ihm verherrlichen. Diese Barmherzigkeit war die erste Eigenschaft, die sich am ersten Menschen nach dem Sündenfall offenbarte. Gott sah mehr ein, als der Mensch, in wie viel Elend er sich durch seinen Fall hineingestürzt hatte, und darum war ein Erbarmen so groß, dass er ihm gleich wieder seine mitleidige Hand bot, und mit der Verheißung entgegenkam, es soll ihm wieder geholfen werden. Die Barmherzigkeit waltet also über dem ganzen Menschengeschlecht von seinem Ursprung an, bis auf diese Zeit. So lang das Menschenelend währet, so lang währet auch sein Erbarmen, und wird über alles Elend hinauswähren, und den Preis behalten. Es ist also eine Eigenschaft, die für uns Menschen so angemessen ist, die wir zuerst brauchen. Denn was sind wir von Haus aus? Lauter Elende, und zwar solche, die sich selber in Elend gestürzt, wo also Gott uns unserem Elend überlassen könnte, wo wir alle sagen müssten, nach dem bekannten Sprichwort: selbst getan, selbst han; und doch hat uns Gott um so mehr zu einem Gegenstand seiner Barmherzigkeit gemacht. Ja, diese Barmherzigkeit hat sich schon im ewigen Vorsatz Gottes gegen uns bewegt; sie hat nicht erst in der Zeit angefangen, sondern da Gott den Fall voraussah, entschloss er sich schon, uns nach seiner Barmherzigkeit in Jesu Christo zu helfen, wie Luther es beschreibt: „da jammert Gott von Ewigkeit mein Elend über die Maßen, er dacht an seine Barmherzigkeit und wollt mir helfen lassen: Er wandt zu uns sein Vaterherz, es war bei ihm fürwahr kein Scherz, er ließ sein Bestes kosten.“ Was sollte unser Herz fühlen, wenn es in der Stille über dieses Erbarmen Gottes nachdenkt. Sollte es nicht in den herzlichsten Dank ausbrechen und ausrufen: „Herr, von unendlichem Erbarmen, du unergründlich Liebesmeer, ich dank dir mit andern Armen, mit einem ganzen Sünderheer für deine Huld in Jesu Christ, die vor der Welt gewesen ist.“

2.

Wer also sein Elend und das Elend des ganzen menschlichen Geschlechtes fühlt, der kann erst diese Barmherzigkeit Gottes recht kennen lernen. Aber in dieses Gefühl will man nicht hinein, man will der elende Mensch nicht sein, der man ist. Wir sind wie Bettler, die ehemals in großem Glücksstand waren, und die das Bewusstsein ihres vorigen Wohlstandes auch in der Armut nicht vergessen können, denen es sauer wird, sich so weit herabzugeben. Ein solcher Stolz liegt noch in dem menschlichen Herzen, daher kann Gott sein Erbarmen so wenig an uns zeigen. Es geschieht uns schwer, das Kyrie eleison, Herr erbarm dich unser, anzustimmen, wenn uns nicht die höchste Not dringt. Davon kann man täglich an sich und andern Menschen Erfahrungen genug machen. Paulus hat es in seinem vorigen Zustand auch nicht gekonnt, denn da war er nach seinem eigenen Geständnis ein Pharisäer, der sich auf

seine guten Werke viel einbildete. Aber dieser eigene Ruhm verging ihm, da er bei seiner Bekehrung sich auf einer ganz andern Seite kennen lernte. Da sah er ein, was er bei dem größten Schein doch für ein verdorbener Mensch war, wie er ein Lästlerer, Verfolger und Schmäher war. Und da wurde es ihm erst groß, dass er sagen konnte: mir ist Barmherzigkeit widerfahren.

Gewiss, es kann kein Mensch sagen, dass er in seinem Leben jemals ein rechtes Gefühl der Barmherzigkeit Gottes gehabt habe, ehe er sein großes Sündenelend hat kennen lernen. Daher gehört eine besondere Herzensverfassung dazu, wenn man etwas von der Süßigkeit dieses Worts soll kosten lernen. Es ist zwar in einem jeden Menschen ein gewisses Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes; damit tröstet man sich im Leben und oft noch im Tode. Allein es kommt darauf an, was dieses Vertrauen für einen Grund hat. Wenns einen rechten Grund hat, so weiß man nichts, als dass man ein Mensch voll Elend sei, der aber alle seine Ansprache allein in dem ewigen Erbarmen Gottes in Jesu Christo sucht. Aber eben dies soll schon in diesem Leben und je bald er je besser seine Richtigkeit haben. Wer einmal Barmherzigkeit wahrhaftig erlangt hat, der weiß auch, was er auf weiterhin zu erwarten hat, und der kann auch nach dem Brief Judä warten auf die Barmherzigkeit des Herrn zum ewigen Leben. Denn die Barmherzigkeit ist etwas, das über einen Menschen fort waltet, bis in jene Welt. So wünscht Paulus dem Onesiphorus, dass er Barmherzigkeit finde vor dem Herrn an jenem Tage. Wer Barmherzigkeit erlangt hat, der wird erst ein tüchtiges Werkzeug des Geistes an andern. Paulus hätte nicht so viel ausrichten können, wenn der Herr nicht vorher an ihm ein so großes Exempel seiner Langmut und Barmherzigkeit aufgestellt hätte. Darum ist in der bekannten Bitte beides vereinigt, wenn es heißt: mache mich zu einem Gefäß deiner Barmherzigkeit und zu einem Werkzeug deines Geistes. Zum Beschluss will ich eurer Liebe noch ein Lied vorlesen, worin das Erbarmen, als das Element eines Gläubigen, beschrieben wird. Es heißt:

Ich habe nun den Grund gefunden
Der meinen Anker ewig hält.
Wo anders als in Jesu Wunden?
Da lag er vor der Zeit der Welt,
Der Grund, der unbeweglich steht,
Wenn Erd und Himmel untergeht.

LXXVII.

Der alle Menschen umfassende Liebeswille Gottes.

(12. März 1802)

1. Timotheus 2,4

Welcher will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Unser lieber Verstorbener hatte einen Lauf durch diese Welt, den nur wenige haben. Er hatte das Unglück, dass er sprachlos und ohne Gehör in diese Welt geboren wurde. Es entging ihm also mancher Genuss dieses Lebens, der andern Menschen vergönnt ist; es entging ihm auch ein Hauptmittel der Seligkeit, nämlich das Gehör des Worts Gottes; denn er Glaube kommt (Röm. 10.) aus dem Gehör. Es sollte daher ein jeder an ihm, so lang er unter uns war, gelernt haben, was es um Gehör und Gebrauch der Zunge für eine Wohltat Gottes sei, die wir, Gott Lob, alle genießen, aber leider nicht so anwenden, wie wir sollten. Was wird es einmal sein, wenn der große Richter alles Fleisches neben diesen Stummen alle Mitbürger seiner Zeit und Orts hinstellt, und sie fragt, wie sie ihr Gehör und Zunge gebraucht haben, wenn er sie fragt, wie sie das viele Wort Gottes, das sie gehört, benützt und angewendet haben? Wer weiß, ob der große Richter ihn nicht einmal dazu braucht, viele vergebliche und vergessliche Hörer zu verurteilen?

Wir haben also auch bei seinem Tode zu lernen, ein rechtes Gericht zu richten. Es ist wahr, der Mangel an Sprache und Gehör kam zwar unserem lieben Verstorbenen insofern zu Statten, dass er von Zungensünden, die bei unsern redenden Christen ohne Zahl sind, verwahrt blieb, dass er manches Böse nicht hörte, das einem manchen Hörenden eine Versuchung zum Bösen wird. Allein er hat deswegen doch das in dem menschlichen Herzen liegende Böse erfahren müssen, auch es müssen erkennen lernen, und wir haben Spuren von ihm, dass es Gott an Bestrafungen seines Inneren nicht hat fehlen lassen.

Es ist wahr, es hat ihm zwar an einem Hauptmittel der Seligkeit, nämlich am Genuss des göttlichen Worts gefehlt, da er dasselbe weder hören noch lesen konnte. Und doch können wir nicht sagen, dass Gott sich an seinem Herzen ganz unbezeugt gelassen habe. Es hat ihm nicht ganz an Begriffen und Eindrücken von Himmel und Hölle gefehlt, und wir wünschen ihm von Herzen, dass auch die uns nicht so bekannte Arbeit des Geistes Gottes an seinem Herzen ihm manche Frucht aus jene Welt bereitet habe. Genug, Gott weiß es am besten, warum er ihm in dieser Welt eine so lange Lebensfrist gegeben, da ohne Zweifel wir, wenn es auf unser Gutdünken angekommen wäre, ihn bald in jene Welt versetzt haben. Genug, er gehört auch in den großen alle Menschen umfassenden Liebeswillen Gottes hinein, welcher will, das allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Der alle Menschen umfassende Liebeswille Gottes

Mit nichts ist der natürliche Mensch weniger bekannt, als mit dem Willen Gottes. Er weiß viel mehr von andern Eigenschaften Gottes, z. B. von der Macht Gottes, von der Gerechtigkeit Gottes, von seiner Weisheit, aber vom Willen Gottes, von seinen Gesinnungen gegen uns Menschen weiß er wenig oder gar nichts. Selbst diejenigen Eigenschaften, die ihren Grund mehr in dem Willen Gottes haben, sind ihm nicht so bekannt. Dazu gehört z. B. die Liebe Gottes, Barmherzigkeit, Geduld, Langmut, Güte. Alle diese Eigenschaften stehen in einer näheren Verbindung mit dem Herzen und Willen Gottes. Denn wenn wir den Willen Gottes erkennen, so erkennen wir auch sein Herz. Und auf diese Erkenntnis des Willens Gottes kommt doch so vieles an. Da an dem großen und majestätischen Gott so vieles ist, das uns Erdenwürmlein zurückschrecken könnte, so muss auch etwas da sein, das uns einen Mut und Vertrauen zu ihm macht. Was hätten wir z. B. davon, wenn ein Regent, der uns vorgesetzt ist, noch so viel vortreffliche Eigenschaften hätte, wenn er noch so mächtig, noch so weise und gerecht wäre, und wir wären im Ungewissen, ob er auch Liebe zu seinen Untertanen hätte? So würden uns diese Eigenschaften nicht sonderlich reizen, es würde uns an Mut und Herz zu ihm fehlen. Wiederum, was macht uns unsere Bekanntschaft mit andern Menschen lieb, wert und angenehm? Antwort: Wenn ich einen andern auch nach seinem Herzen kenne, wenn ich weiß, dass ich mich auch in Ansehung seines Herzens auf ihn verlassen kann. Noch vielmehr findet dies bei Gott statt, wer Gott nach seinem Willen und Herzen kennt, der kennt ihn erst recht.

Aber eben dieser Wille Gottes ist etwas, wozu eine höhere Erkenntnis erfordert wird, etwas, das aus der heiligen Schrift erkannt werden muss. Denn wenn wir denselben von Natur und aus eigenen Kräften könnten erkennen lernen, so hätten wir keine Bibel nötig gehabt.

Die heilige Schrift ist also das einzige Buch, worin uns das Herz Gottes geoffenbaret ist. So lang wir diese nicht lebendig verstehen, bleibt uns auch das Herz Gottes unbekannt. Es fehlt uns ja, da wir die heilige Schrift haben, doch noch so viel an der Erkenntnis des Willens Gottes, nicht nur deswegen, weil wir sie nicht genug lesen, sondern auch, weil wir sie nicht verstehen. Und warum verstehen wir sie noch so wenig? Weil wir uns bei allem Lesen und Hören des Worts doch unsere argwöhnischen Gedanken gegen Gott nicht benehmen lassen.

Was ist aber dieser Wille Gottes? Paulus sagt es kurz: dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Dies sind zwei große Sachen, die Gott mit uns vorhat. Das erste Stück betrifft das Ziel, das andere den Weg dazu.

1. Was ist nun das Ziel?

Antwort: Es soll uns geholfen werden, d. i. wir sollen errettet, wir sollen selig werden. Dies ist ja, was wir alle wünschen und begehren, nämlich selig werden. Und wenns Gott auch will, so sollte es ja gar nicht fehlen. Denn wenn Gottes Wille und des Menschen Wille zusammentreffen (das doch so etwas Seltenes ist), so geht es gewiss um so mehr von Statten. Es ist nur dies Schade, dass es dem armen Menschen nicht so ernst ist, selig zu werden, als es Gott ein Ernst ist, ihn selig zu machen. Sonst

könnte und würde es gewiss nie fehlen. Selig werden ist also das große Ziel, das Gott mit uns vorhat, wir sollen selig werden und bleiben in Ewigkeit. Dies soll der endliche Ausschlag von unserem ganzen Lauf auf Erden sein, wir mögen kurz oder lang darin leben, wens nur aufs Seligwerden hinausläuft. Es mag uns im Übrigen auf der Welt gehen, wie es will, das kann und darf uns an unserem großen Ziel nichts verkürzen: ob wir arm oder reich, angesehen oder verachtet sind, ob wir auch nicht den Gebrauch aller unserer Sinne haben, oder ob wir alle unsere Sinne haben und gebrauchen können, dies soll keinem im Wege stehen, er soll selig werden, wenn es anders ihm selber ernstlich darum zu tun ist.

Gott will, dass uns geholfen werde, dass wir selig werden. Dies sollte Menschen, wie wir sind, zweimal freuen, ein solches Wort aus dem Herzen Gottes zu hören, besonders wenn wir uns in unserem Verderben betrachten. Wer sind wir, die wir selig werden sollen? Solche, die sich selber ins Verderben gestürzt haben, solche, die nicht nur durch die Sünde geschwächt worden, und also sich selber nimmer helfen können, sondern die selbst mit gutem Willen von dem Ziel der Seligkeit sich immer weiter verirren, ja die gar Feinde Gottes sind, und es also auch Gott nicht zutrauen können, dass er sie selig machen wolle. So beschreibt uns Paulus Röm. 5,6.7.10. Wenn nun ein solcher Mensch hört: Gott will dich selig machen, so sollte er sich tief bücken, dürfte er fragen: darf ichs denn glauben? Das geht ja über alle meine Erwartungen hinaus, das wäre ich ja nicht so keck, Gott zuzumuten. Aber eben an dieser Empfindung fehlt's, man macht sich aus allen seinen Sünden und Abweichungen nichts, man hält sich nicht so verdorben, als man ist, deswegen nimmt mans für bekannt an, Gott werde oder gar er müsse uns selig machen. Gewiss, wir haben dies Wort: Gott will, das jedermann geholfen werde, noch nicht mit hörenden Ohren gehört, sonst würden wir mehr Respekt davor haben, sonst würden wir bei diesen Worten ausrufen über diesen Liebeswillen Gottes: Wunder über Wunder, man versinkt in dich hinunter, macht uns alles schwinden, dass wir dieses große Ziel Gottes mit uns nur finden. Gewiss, ein jeder, der selig wird, wird sich über diesen Liebeswillen Gottes wundern, dass Gott ihn auch an ihm hat erfüllen können.

Wenn es uns aber ein Ernst ist, zu diesem Ziel zu gelangen, so müssen wir uns auch in den Weg einleiten lassen, der uns zu diesem Ziel führt; das heißt:

2. *wir sollen auch zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.*

Dies ist der Wille Gottes an uns Menschen. Ein jeder Mensch, in dem einmal eine ernstliche Begierde erwacht, selig zu werden, wird dies seine erste Frage sein lassen: was muss ich tun, dass ich selig werde? So kommt im neuen Testament öfters die Frage vor: was sollen wir tun, dass wir selig werden? Wenn es einem Menschen um das Ziel ernstlich zu tun ist, so fragt er auch um den Weg. Wenn einer in einen Ort hin will, so fragt er gewiss auch und zuvörderst nach dem Weg. Aber eben darin verfehlen es die Meisten. Das Seligwerden ist ihnen ganz recht, wenn sie nur nach keinem Weg fragen dürften, oder wenn sie nach Belieben bis zu ihrem Tod auf ihrem alten Weg laufen, und alsdann einen geschwinden Sprung zu diesem Ziel hin machen dürften. Wieder andere meinen, es gebe viele Wege zu diesem Ziel, sie wollen von dem einzigen Weg, den das Wort Gottes zeigt, nichts wissen, darum meint ein jeder, er könne auf seinem Wege selig werden. Aber wie werden sich diese Leute betrogen finden. Darum sagt Paulus, man müsse auch zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Was ist aber die Hauptsache bei dieser Erkenntnis der Wahrheit? Dass man den Weg zur Seligkeit auch weiß oder ernstlich zu

lernen begehrt. Da muss man bei seiner Unwissenheit anfangen, da lernt man erst erkennen und bekennen, was man so oft in der Beichte ohne Herz und Verstand gesagt hat, nämlich dass man sich an Gott auch mit innerlich angeborner Blindheit versündigt habe. Es stände um unsere Christen viel besser, wenn die diese Blindheit erkennen lernten; aber die meisten fragen, wie die Pharisäer Joh. 9: sind wir denn blind? Diese mögen sich in Acht nehmen, dass nicht der Ausspruch Jesu sie trifft: weil ihr saget: wir sind sehend, so bleibet eure Sünde. Sehet, auf diese Erkenntnis der Wahrheit kommt es beim Seligwerden an. Darum ist es Gott zu tun. Deswegen hat er so viele Mittel dazu gegeben, besonders sein Wort und das Lehramt. Denket, wie mancher unter uns hätte zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen können. Wer weiß, ob nicht unser lieber Verstorbener die Wahrheit, wenn er sie hätte hören können, nicht besser angewandt hätte, als ein mancher, der sie schon lange hört. Gehet doch getreu mit der Wahrheit um, so wird sie auch euch zum Ziel der Seligkeit führen, und bittet den Geist der Wahrheit:

Ach, bleib mit deinem Glanze
Bei uns, du wertest Licht,
Dein Wahrheit uns umschanze,
Damit wir irren nicht.

Amen

LXXVIII.

Wie die Erinnerung: ergreife das ewige Leben, die tägliche Losung eines Christen sein soll.

(10. April 1811)

1. Timotheus 6,12

Kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, wozu du berufen bist und bekannt hast das gute Bekenntnis vor vielen Zeugen.

Die Erinnerung, die in unsern Textworten vorkommt, wurde zwar von Paulus dem Timotheus, als einem Boten des Evangeliums gegeben; sie gilt aber einem jeden, der den Namen Christi nennt, einem jeden, der in der Geduld eines guten Werks nach dem ewigen Leben trachtet: Es ist eine Erinnerung, die auf eine jede Zeit unseres Lebens gilt, nicht nur für die späteren Jahre unseres Lebens, worauf ohnehin der Mensch die ernsthafteren Dinge, die sein ewiges Heil betreffen, so gerne hinausschiebt, sondern es ist gut, wenn man denselben schon in den früheren Lebensjahren folgt. Es wird unserer lieben Verstorbenen gewiss noch in jener Welt zu einer besonderen Freude gereichen, wenn sie in ihren ledigen Jahren des himmlischen Berufs, der auch an ihr sich nicht unbezeugt gelassen, wahrgenommen hat. Was hätte sie jetzt davon, wenn sie alle Lust dieser Welt, alle Eitelkeiten dieser Erde genossen hätte? Ein von allem Göttlichen leeres Herz und eine schmerzliche Reue, die edle Gnadenzeit nicht besser, nicht zu einem Gewinn auf jene Welt angewendet zu haben. Der Herr, der ein Liebhaber unseres wahren Lebens ist, war auch darauf bedacht, sie mit der Erinnerung des Paulus in unsern Textworten bekannt zu machen, da sie eine gute Zeit krank lag, jedoch ohne sonderliche Schmerzen und so, dass sie dabei über sich und besonders über das, was er über ihr zeitliches Leben verhängen wollte, ruhig nachdenken konnte, wie sie denn auch bald wahrnahm, es möchte mit ihr auf eine Versetzung in eine andere Welt von dem Herrn angesehen sein, wobei sie bezeugte, dass sie sich dem Willen des Herrn gerne überlasse und nur wünsche, als ein wirkliches Eigentum des Herrn zu sterben.

Liebe Leidtragende, was können wir Besseres tun, als dass wir den Zuruf des Paulus in unsern Textworten auch uns unter einander auf dem Wege zur Ewigkeit alle Tage in Erinnerung bringen, damit wir nie vergessen, warum uns Gott in diese Welt gesetzt hat, was die Absicht Gottes mit uns sei, und was dazu gehöre, wenn Gott dieselbe an uns erreichen soll.

Wie die Erinnerung: Ergreife das ewige Leben, die tägliche Losung eines Christen sein soll

Bei einer Veranlassung, wo man nichts als Tod und Todesgestalt sieht, muss es einem Menschen wohl tun, wenn man mit ihm vom Leben reden kann, denn vom Tod hört man eben nicht so gerne. Das erste Wort, welches Adam vom Tode gehört, hat einen Nachklang in den Ohren aller seiner Nachkommen zurückgelassen, der noch jetzt einem jeden derselben das Herz erschüttert. Es hat ja schon, nach dem Prediger Salomo, das natürliche Leben in den Augen des Menschen einen großen Wert; was muss es um ein ewiges Leben sein! Es ist viel daran gelegen, dass ein Mensch dieses doppelte Leben recht kennt. In seinem ersten Schöpfungsstand hatte er beide Leben in sich, ein natürliches und ein geistliches höheres Leben. Beide waren mit einander aufs Genaueste verbunden, und sie hätten nie sollen von einander getrennt werden. Durch den Sündenfall aber ist die erste Trennung vorgegangen, da hat sich das göttliche höhere Leben von dem Menschen zurückgezogen und der Mensch behielt nur das natürliche Leben, und weil dies letztere mit dem göttlichen nimmer vereinigt war, so wurde es ein zerbrechliches und sterbliches Leben. Was würde uns jetzt ein bloß natürliches Leben nützen, wenn es noch so lange währte, und wir hätten nicht auch ewiges Leben?

Zu diesem verlornen ewigen Leben sollen wir nach der Absicht Gottes wieder gelangen. Gott lässt es im Evangelio anbieten und beruft einen jeden zu demselben; ein jeder kann es haben, wenn es ihm darum zu tun ist, und er den im Wort Gottes vorgeschriebenen Weg einschlägt. Paulus schreibt es dem Timotheus zum Trost und Ermunterung, er sei ja auch dazu berufen. Wie ist es so etwas Wohltuendes, wenn es einem der Geist Gottes im Innersten aufschließt: auch du bist zum ewigen Leben berufen. Sobald du dieses von Herzen glauben kannst und wirklich glaubst, und wenn du dich durch den Geist und das Wort Gottes oft in diesem Glauben erneuern lässtest, so werden in deiner Seele neue Triebe, neue Gesinnungen, neue und ganz andere Begierden erwachen, als vorher darin waren; so wirst du öfters die Stimme in deinem Innern hören: Ergreife das ewige Leben. Da stellt er uns dieses Leben vor als etwas, das uns ganz nahe ist. Er stellt es vor, wie er Röm. 10 die Glaubensgerechtigkeit beschreibt, wo es heißt: sprich nicht in deinem Herzen: Wer will hinauf gen Himmel fahren? Das wäre nichts anders, als Christum herabholen; oder wer will in die Tiefe fahren? Das wäre nichts anders, als Christum von den Toten holen. Er will damit sagen: Gott habe es dir viel leichter gemacht, dazu zu kommen, das Wort von der Gerechtigkeit sei dir nahe in deinem Munde und in deinem Herzen. Eben dies gilt auch vom ewigen Leben.

Die Meisten sehen das ewige Leben an als etwas, das man jetzt noch nicht bekommen könne, das man erst nach dem Tode erlange; und daher müsse man sich jetzt darum bekümmern, dies zu seiner größten Sorge machen, dass man noch, ehe man stirbt, eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens habe. Es ist dein in allweg also, dass man eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens haben soll; aber sie kann unmöglich eine gewisse Hoffnung werden, wenn man nicht jetzt schon einen Erstling von diesem ewigen Leben in sich hat. Deswegen hat Jesus den Genuss dieses Lebens schon zum Teil in dieses gegenwärtige Leben hereingezogen, wenn er versicherte, wer an ihn glaube, der habe schon jetzt ewiges Leben, und um dieses in ihm jetzt schon wohnenden, ewigen Lebens willen werde er ihn einmal auferwecken am letzten Tage.

Das ewige eben ist also jetzt schon in dieser Gnadenzeit so nahe, dass man danach greifen kann; man darf es nicht so entfernt von sich glauben. Wie mancher mag es erst mit Schmerzen in jener Welt einsehen, wie ihm das ewige Leben so nahe gewesen, dass er es leicht hätte ergreifen können, und er hat es so oft und zwar aus eigener Schuld versäumt. Willst du das ewige Leben schon jetzt genießen, so bitte, dass dir der Geist Gott

und Jesum Christum zu erkennen gebe, denn Jesus sagt: dies sei jetzt schon ewiges Leben, dass man ihn und seinen Vater als den wahrhaftigen Gott erkenne. Wer etwas von den Erstlingen des Geistes hat, und diese sollen Gläubige schon in diesem Leben haben, der hat auch wirkliches ewiges Leben in sich.

Lasset mich nun noch ein Wort an euer Herz reden. Es wird einem jeden unter uns das Wort heute zugerufen: Ergreife das ewige Leben. Es gilt denen, die bereits einen Anfang dieses ewigen Lebens in sich haben, sie sollen immer mehr von diesem Leben in sich bekommen. Es gilt den Alten, die immer näher zu den Toren der langen Ewigkeit hinschreiten; wer ins ewige Leben kommen will, muss schon ewiges Leben haben. Habt ihrs oder habt ihrs noch nicht? und wann wollt ihr es ergreifen, da es euch schon so oft angeboten worden ist? Es könnte doch etwa bei einem und dem andern das Wort eintreffen: „ich fürcht fürwahr, die göttlich Gnad, die er allzeit verschmähet hat, werd schwerlich bei ihm bleiben.“ Ihr Junge, die ihr menschlichem Ansehen und euren Hoffnungen nach noch einen längeren Genuss dieses zeitlichen Lebens vor euch habt, wann wollt ihr einmal nach dem ewigen Leben greifen? Lasset es nicht so lange anstehen, bis die jugendlichen Lüste sich eures Herzens ganz bemeistern, und ihr darüber des ewigen Lebens ganz vergesst. Je mehr ihr Freude an Jesu, an seinem Evangelium bekommt, je mehr werdet ihr von diesem ewigen Leben etwas fühlen, und dies wird euch über alle Wollüste dieser Erde, über alle Lüste der Natur und des Fleisches erheben. Ergreifet also das ewige Leben. Ich will alle weiteren Erinnerungen in das Lied: Wer nur nach diesem Leben greift, das unser seliger Hiller über diese Worte gemacht hat, zusammenfassen (Liederkästlein 2. Th. S. 113). Wer Ohren hat zu hören, der höre.

LXXIX.

Von dem seligen Sterben im Glaubensgeist.

(3. Februar 1807)

2. Timotheus 1,12

Aus diesem Grund leide ich dies alles; aber ich schäme mich dessen nicht; denn ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiss, er kann mir bewahren, was mir anvertraut ist, bis an jenen Tag.

Simeon ist ein liebliches Beispiel eines Greisen, der seiner baldigen Auflösung heiter entgegensah, weil ihm nun die Verheißung gewährt wurde, nicht bald zu sterben, als bis er Jesum im Fleisch gesehen hätte. Von da an wünschte er sich, nimmer länger zu leben, und sehnte sich danach, dass er bald in jene Welt abgerufen werden möchte. So erreichte also sein Glaube noch einen aufhellenden Blick, der ihn nicht nur über alle Schrecknisse des Todes erhob, sondern ihm auch den Übergang in jene Welt wünschenswert machte. Es sollte kein Christ sein, der nicht auch, wie Simeon, schon in diesem Leben einen rechten Glaubensblick auf seinen Heiland getan hätte, der sich nicht, wenigstens auf sein Sterbstündlein, einen solchen Glaubensblick ausbäte. Denn wie kann man ruhig sterben ohne Glauben an denjenigen, der allein dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen wiedergebracht hat durch sein Evangelium?

Der Apostel Paulus stand in einer ähnlichen Verfassung, und sah mit derselben seinem nahen Tod entgegen. Er bezeugte, dass er nicht erst am Ende seines Laufs mit seinem Herrn und Heiland bekannt zu werden nötig habe; er kenne denselben schon von längeren Zeiten her, und er wisse auch, was er ihm auf weiterhin und bis auf den Tag seiner Erscheinung hinaus zutrauen dürfe. Dieser Glaubensblick stärkte ihn und versüßte ihm auch den Blick auf seinen Martertod.

Wir sehen aus diesen beiden Beispielen, was man im Tode davon zu genießen hat, wenn man schon vorher in einer seligen Bekanntschaft mit Jesu steht, aber auch wie nötig dieser Glaubensblick auf Jesum im Sterben ist.

Es hat der Tod so manches Bittere, über das uns allein der Glaube an Jesum erheben kann. Um einen solchen Glaubensgeist soll es uns, die wir noch auf dem Wege sind, vornehmlich zu tun sein.

Von dem seligen Sterben in einem solchen Glaubensgeist,

der

1. mit Jesu schon vorher bekannt ist.

Nur der Geist des Glaubens ist es, in welchem und durch welchen wir denjenigen kennen lernen, an den wir glauben. Denn es gibt keine wahre Erkenntnis Jesu Christi ohne Glauben. Wer ihn noch nicht kennt, der glaubt nicht, und wer nicht an ihn glaubt, kennt ihn nicht. Jesum kennen und an ihn glauben, ist aufs Genaueste mit einander verbunden. Wer also nur die bloße Geschichte Jesu weiß, wer nur in dem Artikelglauben steht, d. h. wer die Lehre von Christo nur annimmt, weil sie einmal von der Kirche angenommen ist, der kann nicht mit Wahrheit sagen: ich weiß, an wen ich glaube. Diese Worte waren bei Paulus kein bloßes Mundbekenntnis, sondern ein Herzensbekenntnis. Wer nun in eine solche genaue Bekanntschaft mit Jesu kommen will, der darf es nicht bis auf die letzte Stunde ankommen lassen, sondern es muss ihm daran liegen, diesen Heiland beizeiten kennen zu lernen. Bei dieser Erkenntnis und Bekanntschaft mit Jesu, und bei der Betrachtung dieser lieblichen Worte wollen wir vornehmlich auf folgende Punkte Acht geben.

① Es ist gut, wenn man den Herrn Jesum je baldere je lieber kennen lernt. Und es ist schon ein Anzeichen eines trägen Herzens, wenn man es damit lange kann anstehen lassen. Die meisten Gläubigen, die uns im neuen Testament, besonders in den Briefen der Apostel, beschrieben werden, haben den Herrn Jesum bald kennen gelernt. Die Jünger sind frühe zu der Erkenntnis und zum Glauben an Jesum gekommen, und es hat gewiss von diesen allen keinen gereut, dass er bei Zeiten zu dieser edeln Glaubenspflanze gekommen. Der Brief Pauli, aus welchem unsere Textworte genommen sind, ist sein letzter Brief. Da er diesen schrieb, hatte er dem Herrn Jesu schon viele Jahre am Evangelium gedient, und es war nun an dem, dass er den Herrn Jesum auch durch den Martertod bekennen sollte. Da wäre es zu spät gewesen, wenn er jetzt erst hätte anfangen wollen, Jesum kennen zu lernen. Es gereichte ihm zu großer Beruhigung, dass er schon lange im Glauben an Jesum stand. Er wollte also mit diesen Worten sagen: ich kenne meinen Herrn nicht erst seit gestern und ehegestern, sondern von längeren Zeiten her; er hat mir schon mehrere Beweise seiner Gnade und Treue gegeben; ich weiß, wie er gegen mich gesinnt ist. Ist dies nicht eine selige Verfassung, wenn man von dem Herrn Jesu ein solches auf lange Erfahrung gegründetes Bekenntnis ablegen kann? Ist es also zu bald, wenn wir lieber heut als morgen anfangen, Jesum wahrhaftig kennen zu lernen? Es liegt so viel in seiner seligen Erkenntnis, dass man nicht sogleich damit fertig werden kann, und diese Erkenntnis hat viele Stufen. Gewiss, wenn ein Gläubiger auch bald anfängt, so wird er doch im weiteren Fortgang mit Bedauern sagen müssen: ach, dass ich dich so spät erkannt und geliebt, du treue Liebe du. Und wiederum, wenn man daran denkt, dass auch Zeiten der Verfolgung kommen können, wie wirds einem da so wohl zu Statten kommen, wenn man nicht erst da mit Jesu bekannt werden darf, sondern wenn es schon vorher seine Richtigkeit hat: ich weiß, an wen ich glaube.

② Dieses Bekenntnis muss durch den Glaubensgeist in uns gepflanzt werden. Wie ist Paulus zu dieser Bekanntschaft mit Jesus gekommen? Er sagt Gal. 1, er habe es dem bloßen Wohlgefallen Gottes zu danken, dass Gott seinen Sohn in ihm geoffenbaret habe. Wie ist Petrus dazu gekommen? Nicht Fleisch und Blut, sondern der Vater im Himmel hat es ihm geoffenbart. Und so bleibt es noch heut zu Tage bei dem, was Luther beim dritten Hauptartikel sagt: Ich glaube, dass ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben, oder zu ihm

kommen kann, sondern allein durch den heiligen Geist. Nur dieser ist es, der Glauben in uns wirkt, nur in seiner Kraft können wir sagen: ich weiß, an wen ich glaube.

③ Bei diesem aus dem Glaubensgeist fließenden Bekenntnis zu Jesu ist man auf alle Fälle gewaffnet und ausgerüstet. Auch dies hat Paulus zu genießen gehabt. Wie hätte er in seinem schweren apostolischen Lauf durchkommen können, wenn es nicht bei ihm ausgemacht gewesen wäre: ich weiß, an wen ich glaube? Dies hat ihn zu allem Leiden so willig gemacht, darum sagte er, um deswillen leide er so manches, er könne sich allerlei gefallen lassen. Bei diesem Glaubensgeist sei er auch davor bewahrt, sich des Evangeliums von Christo zu schämen. Was für eine Macht und Kraft liegt in diesem Glaubensgeist! Wie erhebt er uns über unsere leidensscheue Natur. Bei diesem Geist lernt man erst recht großmütig denken. Da denkt man: er ist es ja wert, mein Herr, an den ich glaube, dass ich um seinetwillen etwas leide, dass ich um seinetwillen mich lästern, schmähen und verfolgen lasse. Er ist es wert, dass ich ihn vor den Menschen bekenne, wenn man mich auch darüber auslachen sollte; er ist es wert, dass ich um seinetwillen etwas verleugne. Sehet, so stark ist und wird ein Mensch, der in dem Glaubensgeist sagen kann: ich weiß, an wen ich glaube. Und ein solcher weiß auch

2. was er seinem Herrn über Tod und Grab hinaus und bis auf den Tag seiner Erscheinung zutrauen darf.

So dunkel für unsere Natur unsere Aussichten über Tod und Grab hinaus sind, so getrost ist im Gegenteil der Glaube. In Absicht auf seinen bisher durchgemachten Lauf sagt Paulus: ich weiß, wem ich geglaubt habe, was für einem Herrn ich mich von Anfang an übergeben und anvertraut habe; und es hat mich Gott Lob bis auf diese Stunde nicht gereuet. Aber nun, da er auf seinen nahen Abschied hinaussieht, ist er seiner Sache noch versicherter und braucht ein noch nachdrücklicheres Wort, er sagt: ich bins gewiss, ich bin so davon überzeugt, dass ich es mir nicht so leicht kann ungewiss machen lassen. Und von was war er so gewiss? Davon, dass der Herr ihm seine Beilage bis auf jenen Tag bewahren könne. Er wollte damit sagen: Auch mein Zustand nach dem Tod ficht mich nicht an. Ich übergebe ihm auch in meinem Tod meine Seele, und das in dieselbe eingepflanzte Glaubensleben als eine Beilage. Ich gebe sie ihm aufzubewahren, und da wird es mir gewiss nicht fehlen. Hat er mich in meinem bisherigen Leben unter so vielen Gefahren und Versuchungen bewahrt, so wird er mich auch weiterhin bewahren; denn er kanns, eigentlich: er ist mächtig; wenn auch noch so viele Feinde mir zusetzen, mich ihm entreißen wollten, er ist mächtig. Er hat selber gesagt: meine Schafe sind mein und niemand kann sie mir aus meiner Hand reißen. Wie selig ist also der Mensch, der an Jesum glaubt! Wie hat ers im Leben und Tode zu genießen, wie ruhig kann er sterben, und im Vertrauen auf die Gnade Gottes und auf die Macht Jesu Christi sagen:

Tod, Leben, Trübsal, Angst und Leiden,
Was Welt und Hölle in sich schließt,
Nichts soll mich von der Liebe scheiden,
Die da in Christo Jesu ist.
Ja Amen, Vater, aller Treu,
Zähl mich den Auserwählten bei.

Amen

LXXX.

**Was zu einem seligen und fröhlichen Ende des Christenlaufs
erfordert werde.**

(27. Januar 1801)

2. Timotheus 4,7.8

Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort liegt für mich bereit die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tag geben wird, nicht aber mir allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben.

Es ist ein nachdenklicher Ausspruch des Königs Salomo Pred. 7,9: das Ende eines Dings ist besser, denn sein Anfang. Die Fälle und Gelegenheiten, bei welchen dieser Ausspruch sich anwenden lässt, kann man nicht alle namhaft machen. Wenn aber je dieses Wort eintritt, so soll es bei dem Tod eines Christen, eines wahren Gläubigen eintreffen, denn bei diesem ist gewiss das Ende seines Lebens besser, als sein Anfang, diesem kann man mit Wahrheit ins Grab singen: „Sein Jammer, Trübsal und Elend, ist kommen zu einem seligen End.“ Ja beim Tod eines Gläubigen ist das Ende nicht nur die Seligkeit, sondern auch ein Schritt und Anfang zu ewiger Herrlichkeit. Denn da fließt eines aus dem andern, wie es Röm. 8 heißt: welche er berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht. Bei einem solchen Tod kann man freilich sagen: das Ende eines Dinges ist besser, denn sein Anfang. Aber was mag auch dazu gehören, bis ein Mensch in diesem Leibe der Sünde und des Todes, in einer Welt, wie diese ist, bei so vielen Versuchungen zu einem solchen Ende herbei reift? Viel Treue gegen die empfangene Gnade, viel Ernst im Christentum, aber auch ein herzliches demütiges Vertrauen zu dem Gott aller Gnade, der seine Gläubigen gerne vollbereiten, stärken, kräftigen und gründen will.

Und so treffen Salomos Worte in vollem Sinn bei dem Apostel Paulus ein: das Ende seines Laufs war besser, als sein Anfang; und davon hatte er noch das Zeugnis in seinem Innersten, deswegen schreibt er mit so vieler Freimütigkeit: ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, so schreibt er nicht lange vor seinem Tode. Wenn heut zu Tage ein wahrer Christ mit solcher Freimütigkeit auf seinem Totenbette so sprechen würde, so würde mancher Heuchler es ihm übel deuten, so würde mancher etwa sagen, er habe zu viel gesagt; man würde es im beinahe als Einbildung anrechnen. Aber ein rechter Christ muss und wird ja wohl wissen, was er sagt; ein rechter Christ begehrt sich nichts zuzueignen, was er nicht hat, besonders wenn er so nahe an dem Tor der Ewigkeit steht, wo einem alle eigenen Anmaßungen vergehen.

In dem Tode oder Sterben steht der Mensch zwischen zwei Welten, zwischen der sichtbaren und unsichtbaren, gegenwärtigen und zukünftigen: die eine bekommt er

nächstens hinter sich, und die andere hat er vor sich, da kommt es also darauf an, wie er rückwärts und vorwärts sehen kann.

Unsere liebe Verstorbene hat nun diesen bedenklichen Zeitpunkt, da man zwischen diesen zwei Welten steht, durchgemacht. Wenn sie rückwärts geschauet, so hat sie einen Blick auf manche Gnade Gottes tun können, die sie im Leiblichen an sich und den lieben Ihrigen erfahren, es wird bei ihr auch nicht an manchem Antrag der Gnade Gottes nach dem Inneren gefehlt haben. Eben so wichtig hat ihr auch der Blick vorwärts werden können; denn es ist ein Gedanke, den das ganze Herz fühlen muss, wenn man daran denkt: „Es wird bald den Aufzug spielen, die so nahe Ewigkeit.“ Und was bei ihr nun bereits vorüber ist, das wartet auf einen jeden unter uns. Wie gut ist es, wenn uns dieser Zeitpunkt in der rechten Fassung antrifft.

Was zu einem seligen und fröhlichen Ende beim Christenlauf erfordert werde

1. Ein ruhiger heiterer Blick aufs Vergangene.

Diesen hatte Paulus auf eine liebliche Weise. Er war nun nahe an dem Ende seines apostolischen Laufs, und da tat er noch einen Blick auf denselben zurück, wie ein Wanderer, der vorher durch manche raue, steinigste, beschwerliche Wege hindurchgereist, manchen Berg und Hügel überstiegen, und bald auf dem letzten Berge steht, und noch zurücksteht auf der Höhe, was er für missliche Wege durchzumachen hatte. Da tut ein solcher Blick wohl, denn man weiß, dass es nun vorüber ist. Und wie vieles hatte Paulus durchgemacht. Er hatte einen langen anhaltenden Kampf durchzumachen, der nun bald ausgekämpft war. Und worin bestand dieser Kampf? Nicht in einigen unbedeutenden Leiden seines Leibs, nicht in einigen kleinen Beschwerlichkeiten unseres Lebens, aus denen wir oft weiß nicht wie viel Aufhebens zu machen wissen, als wenn uns Gott im Heldenregister, wie bei jenem Heldenregister Davids nicht nur unter die dreißig, sondern unter die drei vornehmsten unter den dreißig setzen sollte. Der Kampf Pauli war etwas mehr. Aber eben diesen Kampf hatte er mit wahrer Tapferkeit durchgekämpft. Er sagt ferner, er habe den Lauf vollendet, dies begreift seinen ganzen Christenlauf, da es neben den Kampfzeiten auch noch andere gibt. An dieser Vollendung seines Laufs lag ihm viel, wie er denn auch in der Apostelgeschichte bezeugt, er habe sein Leben selbst nicht teuer geachtet, seinen Lauf mit Freuden zu vollenden. Endlich sagt er: ich habe Glauben gehalten, damit will er sagen, er habe das von seiner Bekehrung an in ihm angezündete Glaubenslicht bewahrt, er habe dasselbe noch; alles, was über ihn gekommen, habe dasselbe nicht auslöschen können.

Sehet, was das für ein heiterer Blick war, den Paulus auf seinen vorigen Lauf tun konnte. Wenn ein redlicher Christ sich zu diesen Worten hinstellt, so ist sein erster Wunsch, der in ihm aufsteigt: ach, wenn es mir einmal nur halb so zu Mut ist, wenn ich nur in etwas mit diesem heiteren Ton einstimmen kann. Denkt er an seinen Kampf, so wird er bekennen müssen: „nichts hab ich gelitten, schlecht hab ich gestritten, wie oft hieß es bei mir: und mein Kampf ist schlecht bestellt.“ Sieht er auf seinen Lauf zurück, so wird er vorher beichten müssen: was denkst du an den Sündenlauf, den ich geführt von Jugend auf, und wie viel Lücken gibt es noch in meinem Christenlauf. Und ebenso geht es ihm auch mit dem Glauben, auch da wird er manche Mängel finden. Und doch,

kann er schon nicht so mit vollem Munde sprechen, wie Paulus, so soll doch auch etwas davon eintreffen, er soll doch auch aufweisen können, dass er gekämpft habe, und nicht die Hand in den Schoß gelegt; er soll doch sagen können, er habe sich in die Laufbahn der Christen hineingestellt und es sei ihm darum zu tun gewesen, das Kleinod zu erreichen, es habe ein Glaubenslicht in ihm gebrannt, das nicht erloschen. Sehet, um das haben wir uns zu bemühen. O was ist es, wenn man ruhig hinter sich sehen kann.

2. *Ein gutes Bewusstsein seines Loses auf die Ewigkeit.*

Dies ist in unserem Text ausgedrückt in den Worten: Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit Paulus wusste also, was er sich in seinem vorigen Lauf erstritten. An ihm wurde erfüllt, was er selber schrieb: Ich laufe nicht, als aufs Ungewisse; ich fechte, nicht als der in die Luft streichet. Er lief so, dass er die unvergängliche Krone erlangte Er kam zwar nicht gleich nach dem Tode zum Besitz dieser Krone. Deswegen heißt es: Die Krone ist mir beigelegt, welche mir der Herr geben wird. Aber er starb doch, dass er wusste, was er zu erwarten habe. Dies wird einen großen Teil der Seligkeit ausmachen, dass man da ein gewisses inneres Zeugnis hat von seinem Erbe, dass man dort manchen Blick auf dasselbe hintun kann; denn man hat ja den heiligen Geist als das Pfand des künftigen Erbes. Ein Christ darf also nicht aufs Ungewisse sterben, er weiß schon, was auf ihn wartet. Er freut sich dieser Beilage, und hat manchen seligen Vorgenuss davon. Es ist von einer Krone die Rede. Dies ist freilich eine Sache, die man sich nicht so eigenmächtig zueignen kann; denn es wird niemand gekrönt, er kämpfe denn recht. Auf Kronen, denke ich, haben nur diejenigen Anspruch zu machen, die zu der Klasse der Erstlinge gehören. Aber wie herrlich ist diese Beilage. Und bei dieser Beilage hat man dann

3. *eine heitere Aussicht auf den Tag Jesu Christi.*

Eine solche hatte Paulus. Der Tag Jesu Christi ist das Ziel eines Gläubigen; denn es ist der Tag der Vergeltung; der Tag, da der Herr die Seinigen belohnen wird. „Da wirds tönen, bei dem Krönen: er ists, der es schafft.“ Auf diesen Tag wird erst die Herrlichkeit Christi und seiner Gläubigen offenbar werden. Da wird man sehen, was für ein Unterschied sei unter dem, der dem Herrn gedient und dem, der ihm nicht dient. Wohl dem, der sich auf diesen Tag freuen kann. Wir wollen nicht warten, bis der Tod uns zwischen diese zwei Welten stellt, wir wollen uns oft da hinein denken. Denke ein jeder nach, was er auf dem Rücken hat. Das können wir, wo nicht alle Tage, doch von Zeit zu Zeit tun; alsdann werden wir auch wissen, wie wir mit der Ewigkeit daran seien, aber auch wachen und den Herrn bitten:

Nur dass ich eben wach
Und ganz in keine Sach
Gebunden, eben fertig
Und meines Heils gewärtig,
Von allem rückwärts frei
Und vorwärts sicher, und ganz fröhlich sei.

Amen

LXXXI.

Was zu einem ruhigen und heiteren Sterben gehöre.

(29. Mai 1805)

2. Timotheus 4,7.8

Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten; hinfort liegt für mich bereit die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tag geben wird, nicht aber mir allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben.

Unsere Textworte, die unsere liebe Verstorbene sich zu ihrem Leichentext erwählte, sind Worte eines großen Apostels, der ohne eigenen Ruhm von sich schreiben konnte, er habe mehr gearbeitet, als sie alle; es sind Worte eines Mannes, der in Absicht auf seinen Lauf schon frühe die edle Gesinnung äußerte, wie er selbst sein Leben nicht teuer achte, nur um seinen Lauf mit Freuden zu vollenden. Und dies gelang ihm auch durch die Gnade Jesu; denn er war sich gewiss wohl bewusst, was er schrieb. Der zweite Brief an den Timotheus ist der letzte seiner Briefe und sein Schwanengesang, und wie er in diesem Brief sein nahe bevorstehendes Ende vor Augen hatte, so hatte er zugleich auch eine gute Aussicht hinüber in jene Welt und bis auf den Tag des Gerichts.

Wenn man diese Worte nur mit halber Aufmerksamkeit liest, so möchte einem freilich der Wunsch aufsteigen: so möchtest du auch einmal am Ende deines Lebens denken und sagen können; und wenn einem dieser Wunsch bald und zu rechter Zeit aufsteigt, so kann man sich noch nach diesem seligen Ziel ausstrecken. Aber wenn man auch wieder auf der andern Seite bedenkt, wie viel man mit der Trägheit seines Fleisches zu kämpfen habe, wie man durch so manche Dinge aufgehalten werde, so wird man ziemlich kleinlaut werden und einsehen, wie vieles dazu gehöre, wenn man sich diese Worte mit gutem Gewissen soll zueignen können.

Unsere liebe Verstorbene hatte ein langwieriges und schmerzhaftes Krankenlager, das mit mancher Übung der Geduld verbunden war; vielleicht war dieses die Veranlassung für sie, diese Textworte zu wählen. Wir wollen es ihr von Herzen gönnen und wünschen, wenn sie von ihrem langen Krankenlager einen seligen Gewinn mit in jene Welt hinüber bringt. Wir wollen aber auch aus unsern Textworten den wichtigen Christenlauf immer mehr ins Gesicht fassen und einsehen lernen, wie viel dazu gehöre, seinen Lauf mit Freuden zu vollenden. Im Blick auf den Beschluss des Laufs bleibt einem Gläubigen immer die Bitte zu seinem Herrn das Nächste: „nur dass ich eben fertig, und meines Heils gewärtig, von allem rückwärts frei und vorwärts sicher sei.“ Alsdann kann man seinem Ende getrost entgegensehen.

Was zu einem ruhigen und heiteren Sterben gehöre

1. Ein ruhiger Blick auf das Vergangene.

Im Sterben stehen einem jeden Menschen, wenn er anders ernstlich über sich nachdenken mag, drei Stücke, das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige da, wenigstens kommt alles darauf an, dass diese drei Stücke ihre Richtigkeit haben. Der Mensch soll wissen: wie siehts gegenwärtig um mich aus, wie steht es mit mir in Absicht auf meinen vergangenen Lebenslauf, und was wartet auf mich in jener Welt? Da hat man sich also mit seinen Gedanken fast auf einmal in drei Zeiten hineinzustellen, in die gegenwärtige, vergangene und zukünftige. Diese drei Zeiten sind auch in unsern Textworten angezeigt, und macht Paulus darin den Anfang mit dem Vergangenen. Was nun seine vergangene Lebenszeit betrifft, so konnte er sehr ruhig auf dieselbige zurückschauen, und genoss er hierüber ein gutes Zeugnis seines Gewissens. Er gebraucht aber hiervon dreierlei Ausdrücke.

❶ Er habe den guten Kampf gekämpft. Darunter versteht er nicht nur äußerliche Leiden, sondern alles, was er um der Wahrheit und um des Evangeliums willen durchzumachen hatte, wie er denn auch im 4. Kapitel dieses Briefs den Timotheus erinnert an alle Verfolgungen und Leiden, die er in seinem apostolischen Lauf durchzumachen hatte. Da gab es freilich manchen Kampf. Wir müssen aber diese Worte nicht so ansehen, als ob er sich damit selber ein Lob geben wollte; denn es heißt nicht: ich habe einen guten Kampf gekämpft, sondern er sagt: ich habe den guten Kampf gekämpft, damit will er sagen: er habe über etwas Gutes und um etwas Gutes zu kämpfen gehabt, so wie er 1. Tim. 6,12 den Timotheus erinnert: kämpfe den guten Kampf des Glaubens.

❷ sagt er: ich habe den Lauf vollendet. Er war sich also bewusst, dass es nun dem Feierabend bei ihm entgegen gehe. Er sah sich am Ziel seines Laufs.

❸ sagt er: ich habe Glauben gehalten; eigentlich ich habe den Glauben behalten, bewahrt, ich habe die reine Lehre des Glaubens mir nicht nehmen lassen, ich habe dieselbe nicht nur mir, sondern auch andern Gläubigen zu erhalten gesucht; und so stand er am Ende seines Laufs noch fest auf demjenigen, was er gleich Anfangs geglaubt hatte. So stand es bei Paulus mit dem Blick auf das Vergangene.

Wenn wir also diese Worte uns zueignen wollen, so müssen wir auch mit Ruhe unsers Herzens auf das Vergangene zurück sehen können. Es kommt alles darauf an, dass ein Mensch am Ende seines Lebens rückenfrei ist, d. h. dass man auf das Vergangene mit Ruhe zurückschauen kann. Aber wie viel gibt es da auszumachen. Wenn man an seine Jugendjahre zurückdenkt, wie man diese zugebracht, wie man so manche edle Zeit verloren; wenn man an seine Ehestandsjahre gedenkt, wie man da gelebt, obs einem mehr um das Ewige, als um das Zeitliche zu tun gewesen, ob man mit seinem Ehegatten auf ein Ziel hingelaufen, ob es einem um das einzige Notwendige zu tun gewesen; wenn man zurückdenkt, nicht nur, was man getan, sondern auch was man versäumt habe; wenn man so manche Vorwürfe in seinem Gewissen fühlen muss, wenn man unbezahlte Schulden mit sich nehmen soll in die Ewigkeit: da wird einem der Blick auf das Vergangene schwer, da ist alles daran gelegen, dass man rückenfrei wird.

Wie willst du also dazu kommen, dass du auch auf das Vergangene mit Ruhe zurückschauen kannst? Da wäre es für manchen sehr gut, wenn er sich möchte raten lassen. Und was wäre einem solchen zu raten? Er soll sich ja nicht mit falschen Einbildungen beruhigen. Er kommt nach dem Tod in eine Welt, wo man ihn gleich kennt, wo keine Verstellung, kein Heucheln angelegt ist. Schon die Engel, die einen in jene Welt zu tragen haben, wissen, wo sie einen solchen Menschen hinliefern sollen. Da helfen

also unsere eigenen Einbildungen von uns selbst nichts, und es würde einem nur desto fremder ausfallen, an einen Ort gebracht zu werden, den man sich vorher nicht vorgestellt hat. Ein Mensch soll sich ferner hergeben, dass ihm sein voriger Lebensgang noch in diesem eben ganz unter Augen gestellt werde. Das ist eben, was die meisten Leute auch noch auf dem Krankenbette fürchten. Aber was ist damit gewonnen? Lass dir deinen vorigen Lauf gerne vor Augen stellen; denn du wirst ihn doch einmal sehen müssen, und lass dir diesen Blick noch in diesem Leben dazu dienen, dass du Gnade und Vergebung deiner Sünden suchest, dass du im Frieden mit Gott, deinem Nächsten und dir selbst aus dieser Welt fortziehen kannst. Du weißt ja, dass z. B. alle, die aus unserem Vaterland weg und in ein anderes Land reisen wollen, vorher alle diejenigen ausrufen müssen, die noch etwas an sie zu fordern haben. Dies hast du bei deiner Reise in jene Welt noch viel nötiger. Mache alle deine Schulden richtig; alsdann bist du rückenfrei, und dazu will dir der Heiland gerne helfen. Eine solche Herzensdemütigung über deinen vorigen Lauf wird dir gewiss gut und heilsam sein, denn „Gottes liebste Kinder gehen als arme Sünder in den Himmel ein.“ Wenn du also schon nicht mit einem solchen inneren Ruhm, wie Paulus, auf das Vergangene zurück sehen kannst, wenn du nur stirbst als ein begnadigter Sünder, so kannst du doch mit Ruhe aufs Vergangene zurückschauen. Zum ruhigen Sterben gehört aber auch

2. *ein gutes Bewusstsein in Absicht aufs Gegenwärtige.*

Dies drückt Paulus mit den Worten aus: Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. Er starb also nicht aufs Ungewisse; er wusste, was er bereits hatte. Er wollte damit sagen: mein Los ist bereits entschieden, ich weiß schon, was ich einmal an jenem Tage des Gerichts empfangen werde. Die Krone eines Kämpfers ist mir bereits beigelegt, wenn ich sie schon noch nicht auf dem Haupt habe. Dies ist noch mehr als rückenfrei, dies ist das innere Zeugnis des Geistes, durch den man schon das Erbe erblickt, das einem aufbehalten ist im Himmel. Da kann der Glaube schon sagen: „dort ist mein Teil und Erbe mir herrlich zugericht.“ Dies ist ein seliger Zustand, wenn man sich seiner Beilage jetzt schon bewusst ist, ehe man stirbt. So haben z. B. die Hebräer gewusst, dass sie eine bessere und bleibende Habe in dem Himmel haben. Wer dies Zeugnis in sich hat, der nimmt auch

3. *eine fröhliche Aussicht auf den Tag Jesu Christi mit sich.*

So sagt Paulus: welche mir geben wird an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird. Er wusste also, was er an jenem Tage zu erwarten, zu hoffen habe, da werde ihm die indessen aufbehaltene Krone aufgesetzt werden. Er wartet also gegenwärtig noch darauf, aber mit ganzer Zuversicht. Jener Tag wird also das Los der Gläubigen ganz offenbaren, jener Tag ist erst der Krönungstag zu ihrer königlichen und priesterlichen Würde. Dieser Tag soll schon jetzt das Augenmerk und Ziel eines jeden Gläubigen sein. Deswegen beschreibt Paulus einen Gläubigen als einen Menschen, der die Erscheinung Jesu liebgewonnen habe. Einem Gläubigen ist es nicht nur um ein seliges Sterben, sondern auch um eine frohe Aussicht auf jenen Tag zu tun. Was wird das Geschäft der Seligen nach dem Tod in jener Welt sein? Das Hinausschauen auf jenen Tag der Erscheinung Jesu Christi. Deswegen schreiben die Apostel so viel von diesem Tag. Da wird das gute Werk erst vollendet, da wird der Lohn ausgeteilt, das bisher mit Christo in Gott

verborgene Leben der Gläubigen offenbar, so wie im Gegenteil bei den Gottlosen ein schreckliches Warten des Gerichts. O seliger Mensch, welcher diesen Tag Jesu Christi in lebendiger Hoffnung stets vor sich sieht, „der ist um Erdentand nicht mehr bemüht.“

Amen

LXXXII.

Die Freude des Glaubens an Jesu, dem Erlöser.

(1. März 1800)

2. Timotheus 4,18

Der Herr aber wird mich erlösen von allem Übel und mich retten in sein himmlisches Reich. Ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Unser Textwort enthält ein Hoffnungswort für die ganze Kreatur, nämlich das Wort Erlösung. In der ganzen Kreatur liegt nach Röm. 8 ein Verlangen nach Erlösung; denn die ganze Kreatur sehnt sich ja nach der Befreiung vom Dienst der Eitelkeit. Wie vielmehr sollte dies Wort in ein jedes Menschenherz hineingeschrieben sein. Denn für den armen Menschen ist ja besonders eine Erlösung bereitet, und es ist ihm derjenige mit Namen geoffenbart, den er bereits im Glauben seinen Erlöser nennen darf, und der ihm zum ganzen Genuss seiner Erlösung verhelfen will. Es gehört unter die Gnade, die unser lieber Verstorbener noch auf seinem Totenbett genossen hat, dass ihm die Augen geöffnet wurden, diesen seinen Erlöser zu erblicken. Er ging in seinen letzten Tagen viel mit dem lieblichen Spruch Hiobs um: Ich weiß, dass mein Erlöser lebt. Eben so tröstlich war ihm auch das bekannte Lied: „Jesus, meine Zuversicht und mein Heiland ist im Leben.“ Und unter seinen vorherigen Krankheitsleiden, die in die zwölf Jahre gedauert, mag in seiner Seele das Verlangen nach Erlösung aufgestiegen sein. Er hatte zwar seinen Leichentext schon im Jahre 1773 bei dem ersten Anfall einer heftigen Krankheit gewählt, wobei ihn die Gnade Gottes an seinem Herzen besonders ergriffen, und wo er vermutete, er möchte von dem Herrn in die Ewigkeit abgerufen werden; allein es gefiel dem Herrn, ihn von da an noch 27 Jahre auf seine endliche Erlösung warten zu lassen. In dieser Zeit gab es noch manche ernstliche Leidenslektion für ihn, noch manche Gelegenheit, worunter er seufzen lernte: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe der Sünde und des Todes. Und ich denke, er wird jetzt mit dem Herrn wohl zufrieden sein, dass er ihn 27 Jahre auf seine letzte Erlösung warten ließ. Je länger man unter dem Leiden steht, desto mehr lernt man die Süßigkeit dieses Wortes: „Erlösung“ kosten. Je länger man in einer Gefangenschaft sitzt, desto wohltuender ist einem die Ausführung aus dem Kerker; je öfter man seufzen lernt: „o Jesu, wann soll ich erlöset doch werden,“ desto lieblicher ist einem die wirkliche Erlösung. Da trifft das Wort Salomos ein: Wenn kommt, was man erwartet, das ist ein Baum des Lebens. Wie lieblich ist es, wenn man bei dem Tode eines Christen mit Wahrheit singen kann: „Sein Jammer, Trübsal und Elend ist kommen zu einem seligen Ende.“ Was können wir unserem lieben Verstorbenen Besseres wünschen, als dass er nun mit seinem Eingang in jene Welt auch etwas von dem süßen Wort: „Erlösung“ kosten möge.

Unsere Textworte sind Worte des Apostels Paulus, der dem Ende seines Laufs nahe war, und der mit einer seligen Hoffnung seiner nahen Erlösung entgegen sah, deren er in seinem Innersten ganz gewiss war, denn er kannte seinen Herrn als seinen mächtigen

Erlöser. Was wären alle unsere Hoffnungen von Erlösung, wenn wir Jesum nicht zu unserem Herrn hätten, und ihn im Glauben kennen lernten? Denn dieser ist es, der uns vom Vater selber zur Erlösung gemacht ist. Der Tod unseres lieben Verstorbenen soll uns also auch eine Aufmunterung werden, uns unseres Erlösers und unserer Erlösung zu freuen.

Die Freude des Glaubens an Jesu, dem Erlöser

1. Er führt uns heraus.

Heraus und hinein: dies sind die zwei Worte, an denen einem Gläubigen in seiner Pilgrimschaft alles gelegen ist. Es liegt ihm daran, wie er aus dieser Welt hinauskommt. Es liegt ihm aber eben so daran, wie er hineinkommt ins himmlische ewige Reich. Wenn diese beiden Worte ihre Richtigkeit bei ihm haben, so kann er am Ende seines Lebens auch sagen: Ich habe den Lauf vollendet. Aber diese zwei Worte werden für seinen Glauben oft eine schwere Lektion, eine wichtige Aufgabe, besonders wenn er seine Schwachheit und Unvermögen fühlt, wenn er in Umstände hineinkommt, wo es ihm Angst wird, das Loch der Grube möchte über ihm zusammenfallen. Da hat er nötig, zu wissen, dass er einen Herrn habe, der ihm heraus- und hineinhilft; und diesen findet er an seinem Heiland, und lernt sich immer mehr freuen, dass er einen Herrn hat, der ihn aus- und durch- und einführt. Wir haben also zuerst an ihm einen Herrn, der uns herausführt. Denn Paulus sagt: Der Herr wird mich erlösen, herausreißen von allem Übel. Es gibt manche Dinge, aus denen uns der Herr herauszuführen hat, und wer dies Erlösen erst bis auf den Tod aussetzen wollte, der würde zeigen, dass er noch nicht wisse, was er an Jesu als seinem Erlöser habe. Nein, wir haben einen Erlöser, der uns aus allem Übel erlösen will. Und was sind denn die Dinge, aus denen er uns erlösen will?

❶ Er will uns zuvörderst erlösen und herausführen von unsern Sünd en, wie es Ps. 130 heißt: Der Herr wird Israel erlösen von allen seinen Sünden. Da hat man vorzüglich einen Erlöser nötig. Wie lang kann ein Mensch unter dem Dienst der Sünde stehen, wie kann ihn eine einzige sündliche Gewohnheit, eine einzige Schoßsünde, z. B. Unreinigkeit, Wollust, Trunkenheit, Geiz viele Jahre lang zu einem armen Sklaven machen. Man betet Jahr aus Jahr ein im Kyrie eleison für ihn: „Alle Gefangenen los und ledig machen;“ er wünscht sich selber 100- und 1000mal los zu werden; aber er gehört doch immer unter die Unglückseligen, die gerne los werden möchten und doch nicht los werden, als durch Jesum Christum, den Sohn der Liebe. Allen diesen wünsche ich, dass sie einmal glauben lernen: der Herr wird mich erlösen von allen Sünd en, als dem Übel aller Übel, und es kann mich niemand los machen, als er, und wenn er mich nicht los macht, so muss ich zappeln und schmachten in meinen Sündenbanden. Diese Erlösung hat Paulus auch zuerst genossen, da er aus dem größten Sünder ein Mensch wurde, der Barmherzigkeit erlangt. Und da er diese Erlösung erfahren, so konnte er hernach dem Heiland alle andere Erlösung zutrauen. O nur einmal aus dem Sündenelend heraus, alsdann kommt man gewiss aus allem andern Übel heraus!

❷ Er will uns erlösen aus der gegenwärtigen argen Welt. Denn so schreibt Paulus von Jesu, er gäbe uns von der gegenwärtigen argen Welt errettet. Wenn ein Christ einmal rückenfrei ist, alsdann hat er noch die arge Welt vor sich, da steigt oft der Wunsch in ihm auf: ach, wenn ich nur gut und mit Ehren aus dieser Welt hinauskomme. Aber auch

da hat er einen Herrn, dem er zutrauen darf: Er wird mich erlösen, er wird mich so durchbringen, dass ich von der Welt unbefleckt bleibe, dass ich meinen Lauf durch diese Welt mit Ehren vollenden kann. Denn er war selber in der Welt, und es liegt seiner Liebe und Ehre daran, die Seinigen auch hinauszubringen

③ Er will uns erlösen und hinaushelfen aus allen Trübsalen, die mit dem Lauf eines Christen verbunden sind. Dazu gehört Frost und Hitze, Hunger und Blöße, Mangel und Armut, und alles Elend dieses Erdenlaufs. Alles Übel, es heiße, wie es wolle, so will der Herr uns aus demselben heraushelfen, und zwar so, dass es uns, so lang wir drunter stehen, nicht nur keinen Nachteil bringen darf, sondern zu einem seligen und ewigen Gewinn werden muss, und dass wir auch einmal völlig davon frei werden. Unter dieses Übel gehören auch alle Krankheiten und Leiden dieses Leibes. Kurz von allem diesem Übel will uns der Herr erlösen. Von dieser aus allem Übel herausreißenden Erlösung wird besonders jene unzählbare Schar ein froher Zeuge sein, die Offb. 7 beschrieben wird. Was rühmt diese? Er hat uns herausgeführt, erlöst von allem Übel. Was ist es, einen Erlöser haben, dem man es zutrauen darf: Er wird mich erlösen von allem Übel. Und dass man diese Erlösung desto besser glauben kann, so gibt er uns je und je kleine Proben von Erlösung. So hat Paulus in seinem vorigen Lauf manche Erlösung schon zu genießen gehabt. Deswegen wusste er, was er weiter von ihm zu hoffen hatte. Es ist schon etwas Großes, dass er uns herausführt, aber noch mehr

2. dass er uns auch einführt.

Paulus sagt: Er wird mir aus- und hineinhelfen in sein himmlisches Reich. Unsere Christen sind gewohnt, nur bei der Erlösung von allem Übel stehen zu bleiben. Es wäre zwar dieses schon etwas Großes. Was wird es sein, nichts mehr von Sünde und Sündenelend wissen, nichts mehr von Klage, Ach und Weh, von Seufzen und Schmerzen. Schon da werden wir an das Wort denken müssen: wann der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden. Aber doch hat unser Erlöser nicht genug daran, uns nur frei zu machen, uns nur herauszuführen, sondern auch hinein und wohin denn? In sein himmlisches Reich. Da soll niemand anders über uns herrschen, als er allein, da werden wir ewig und mit Freuden unter seinem Zepter weiden. Da sollen wir in seinem Reich ewig unter ihm leben und ihm, dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Wohin? in sein Reich, da wird der große Sabbath anfangen, die Ruhe, die Gott seinen Gläubigen verheißt hat, die Ruhe, von der wir im Beschluss unseres Betstundengebets beten: „Und weil noch eine Ruhe vorhanden ist für das Volk Gottes, so gib uns deinen heiligen Geist, dass wir Fleiß tun, einzukommen in diese Ruhe, und unser keines dahinten bleibe, und wir dein seien, wir wachen oder schlafen, wir seien daheim oder wir wallen, wir leben oder wir sterben.“ Wir denken viel zu wenig an das Hinein, wir bleiben zu viel beim Heraus stehen. Das ist ein Beweis, dass es uns an der Christenhoffnung fehlt, an dem königlichen Geist. Paulus sagt: wir warten auf ein unbewegliches Königreich. Dieses sollte uns mehr in unserem Herzen sein, so würden wir auch mehr nach diesem Reiche trachten. Ach, dass es bei uns allen hieße: „Herz und Sinn sieht nach Salems Wohnstatt hin, und die abgelebte Seele seufzt in dieser Marterhöhle, da ich ein Gefangener bin, sehnet sich zur Freistatt hin.“ Dies wird uns unsern Erlöser groß und teuer machen. Deswegen heißt er ein ewiger Vater, das heißt: derjenige, der uns in eine andere und bessere Welt einführen will. So soll ihn unser Glaube kennen lernen, dann können wir dem Tode ruhig entgegen sehen. Und

so verkläre uns der heilige Geist Jesum als unsern Erlöser, der uns nicht nur heraus-
sondern auch hineinführt. Ja,

Du wertest Licht, gib uns deinen Schein,
Lehr uns Jesum Christum erkennen allein,
Dass wir an ihm bleiben,
Dem treuen Heiland,
Der uns bracht hat zum rechten Vaterland.
Kyrie eleison.

Amen

LXXXIII.

Der Reichtum der Gnade, den Gott an einen Menschen wenden will.

(26. August 1808)

1. Petrus 5,10.11

Der Gott aller Gnade aber, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christus Jesus, der wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, aufrichten, stärken, kräftigen, gründen. Ihm sei die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Letzten Sonntag (10. Trin) war die Rede von den Gnadenzügen, die Gott von Zeit zu Zeit an die Menschen kommen lässt. Man kann sie auf zweierlei Seiten betrachten, erstlich was Gott an dem Menschen tut, zweitens wie sich der Mensch dabei verhält; oder wie eine Rechnung, die aus zwei Hauptteilen besteht, Einnahme und Ausgabe. Bei der Einnahme wird der Mensch die reiche Gnade Gottes erkennen müssen; bei der Ausgabe aber wird er sich manchen gerechten Vorwurf über Versäumnis und Untreue machen müssen. Bei der Einnahme müssen wir sagen: Herr, mein Gott, wie groß sind deine Wunder und deine Gedanken, die du an uns beweisest! Dir ist nichts gleich; ich will sie verkündigen und davon sagen, wiewohl sie nicht zu zählen sind (Ps. 40,6). Bei den Ausgaben aber wird uns nichts übrig bleiben, als das Wort: Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht (Ps. 143,2). Wohl dem, der von Zeit zu Zeit eine solche Rechnungsabhör mit sich vornehmen lässt, und noch besser, wer sich selber die Rechnung stellt! Wenn Jerusalem das getan hätte, so hätte es sein Gericht, wo nicht ganz abwenden, doch mildern können. Weil aber der Mensch ungerne daran kommt, sich selber die Rechnung zu stellen, ja, weil er sogar auch der Abhör ausweicht, so oft er kann: so kommen Zeiten, wo er sich doch zur Rechnung stellen muss, er mag wollen oder nicht. Solcher Abhörtermine sind vornehmlich drei, entweder wenn Gott noch in diesem Leben, bei Krankheiten oder andern Heimsuchungen mit uns abrechnet, oder wenn er aus dem Totenbette dem Gewissen des Sünders nahe wird, oder wenn der Mensch diese beiden Termine übersieht, der Tag des Gerichts. Den zwei ersten Terminen kann der Mensch ausweichen, aber dem dritten nimmer; sind jene beiden versäumt, so gehts bei dem dritten nimmer gut. Wie weit es hierin mit dem Verstorbenen gekommen, kann ich nicht sagen, da ich bei seinem letzten Krankenlager nicht begehrt worden bin, er auch meinen Zuspruch als wohl entbehrlich angesehen und erklärt hat. Ich überlasse ihn aber der unumschränkten Macht der göttlichen Gnade, und das um so mehr, da auch bei dem Anspruch der Seelsorger öfters nicht die erwünschte Absicht erreicht wird, und derselbe bei manchem Sterbenden nicht allemal der Zeuge einer wahren Buße und Herzensänderung sein kann. Ich habe deswegen für uns, die wir noch in der Gnadenzeit leben, diese Textworte gewählt.

Der Reichtum der Gnade, den Gott an einen Menschen wenden will.

1. *Wie wir denselben erkennen sollen.*

Es ist ein großer Reichtum der Gnade, den Gott an einen Menschen wenden will; er wird aber von wenigen erkannt und genossen. Gott heißt im Text ein Gott aller, oder mannigfaltiger Gnade. Er beweist sie im Leiblichen und Geistlichen. Um die erstere ist es den Meisten allein oder vornehmlich zu tun; sie wollen einen Gott, der sie segnet in zeitlichen Gütern, aber nicht einen solchen, der sie segnet mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum (Eph. 1,3). Bei diesem leiblichen Segen haben die Meisten einen Gott, und diesen nur zum Teil, aber keinen Heiland, keinen Sohn Gottes. Ihr Gott ist nicht ein Gott aller Gnade, sondern nur ein Gott der leiblichen Gnade, die sich nur auf diese Welt erstreckt, die mehr auf das Zeitliche als auf das Ewige geht. Aber bei diesem Sinn kann man unter die Leute kommen, die David Ps. 17,14 Leute dieser Welt nennt, welchen Gott ihr Teil gibt in diesem Leben, wie dem reichen Mann.

Wenn im Text von der Gnade die Rede ist, so ist keine andere gemeint, als diejenige, die Gott auf unser Herz wendet. Was hätte der Mensch auf seinem Totenbette davon, wenn er noch so viel Güte Gottes im Leiblichen erfahren hätte, aber seine arme Seele wäre leer ausgegangen? Da würde er mit Schmerzen das Wort Jesu inne werden: was hülfte es den Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? (Matth. 16,26). Wer einmal einsehen lernt, was für ein Unterschied sei zwischen Leib und Seele, der wird auch den rechten Unterschied zwischen der leiblichen und geistlichen Gnade zu machen wissen. Alsdann kann man ihm erst sagen, wie reich diese Gnade sei; dann wird er manches hoch schätzen lernen, was ihm vorher nicht groß war. Dieser Reichtum wird im Text als ein fünffacher beschrieben, vom Beruf bis zur völligen Gründung. Dies ist die Gnade, welche Gott an einen jeden wenden will, die aber nur ein wahrer Christ wirklich erfährt, wenn er sich dieser Gnade zur ganzen Bearbeitung hingibt. Ein Unbekehrter weiß von dieser Gnade nichts; er kann sie auch nicht recht glauben, wenn man ihm noch so viel davon sagt. Wer sie aber annehmen will, an dem will Gott allen diesen Reichtum offenbaren und wird an ihm, wie an Mose, alle seine Güte vorüber gehen lassen.

2. *Wie Gott denselben an uns offenbaren wolle.*

❶ Das erste Stück dieser Gnade ist der himmlische Beruf. Dieser ist der Anfang aller anderen Gnade, und es kommt viel darauf an, wie man diese erste Gnade anwendet. Dieser Beruf ergeht an alle, wenigstens in der Christenheit. Die Gnade, die andern angetragen wird, gilt auch dir. Da will Gott keinen Unterschied machen; denn der Beruf geschieht in Christo Jesu, der für alle gestorben, der alle mit Gott versöhnt, der allen das Heil erworben hat. Aber dieser Beruf sollte dir größer und wichtiger werden; du solltest auch die Hoffnung deines Berufs einsehen lernen. Es ist auf deine Rettung und Seligkeit abgesehen, die mit Annahme des Berufs anfängt und hernach auf eine ewige Herrlichkeit führt. Da gibt uns Gott den ersten Faden in die Hand; wer ihn in der Hand behält, den führt er in das ewige himmlische Reich und bis in die Stadt Gottes hinein. Exempel sind die Apostel.

② Auf den Beruf folgt das Vollbereiten. Bei der Annahme des Berufs ist man noch nicht, was man werden soll; man fühlt noch viele Mängel und Gebrechen an sich; man ist oft ein Gegenstand der göttlichen Geduld. Aber auch da will die Gnade uns entgegen kommen, uns vollbereiten, unsern mancherlei Mängeln abhelfen.

③ Sie will uns ferner stärken. Man erfährt auch im Christenlauf, wie schwach unsere geistliche Kraft noch sei, wie es einem eine Versuchung zum Trägwerden und Stillestehen werden kann. „Man kann uns oft an unserer Stirne lesen, wie es um schwache Kinder sei bewandt.“ Aber da will Jesus seine Kraft offenbaren, da darf ein Jünger Jesu bitten: „Reiche deinem armen Kinde, das auf schwachen Füßen steht, deine Gnadenhand geschwinde, dass die Angst vorübergeht.“ Wie viel darf ein Gläubiger dieser stärkenden Kraft zutrauen!

④ Die Gnade will uns kräftigen, d. h. sie will uns diejenige Kraft geben, die wir zur Überwindung der Widerstände von außen nötig haben. Die Gläubigen, an die Petrus schrieb, hatten viele Widerstände teils von Menschen, die verfolgten, lästerten, verführten, teils vom Satan zu erleiden. Da braucht man göttliche Kraft.

⑤ Endlich gibt es auch eine gründende Gnade. Es gehört, nach der Bergpredigt, nicht nur zum Anfang, dass man sein Haus auf einen Felsen baut, sondern auch zum weiteren Lauf. Für die erste Gründung hat der Mensch zu sorgen, für die andere die Gnade Gottes, die muss Gott selber schaffen.

Wie mancherlei ist also die Gnade, wie ist sie aber auch allen unsern Bedürfnissen so angemessen! Der Beruf bringt uns herbei als solche, die entfernt waren; wir haben noch mancherlei Mängel, die muss die Gnade ergänzen; wir sind schwach und unsere innere Kraft ist klein, wir haben auch ohne äußere Widerstände genug zu tun, dass wir durchkommen; wir haben uns durch viele Feinde durchzuschlagen; wir haben nötig, gewurzelt und gegründet zu werden. Dies alles will die Gnade tun. Dieser wollen wir uns täglich übergeben und bitten:

Herr, du wollst mich selbst bereiten,
Wie in Zeit und Ewigkeiten
Du dein armes Kind begehrt,
Du kannst kräftigen, stärken, gründen,
Mittel, Zeit und Wege finden,
Da du mir dein Heil gewährt.

Amen

LXXXIV.

Von dem Ernst, der zum Seligwerden erfordert wird.

(4. Januar 1807)

2. Petrus 1,10.11

Darum, liebe Brüder, bemüht euch desto mehr, eure Berufung und Erwählung festzumachen. Denn wenn ihr dies tut, werdet ihr nicht straucheln und so wird euch reichlich gewährt werden der Eingang in das ewige Reich unseres Herrn und Heilands Jesus Christus.

Unser lieber Verstorbener machte an den Sterbenden dieses Jahres den Anfang, und nun ist er auch dem Leibe nach an denjenigen Platz gesammelt, wohin er schon manche der lieben Seinigen unter Tränen der Liebe begleitet hat. Er stand fünfzehnmal als ein Leidtragender an der Stätte, die ihn nun selber aufgenommen hat. Wie oft wurde er also an den Übergang aus der Zeit in die Ewigkeit erinnert. Nun hat er seine Erdenlaufbahn vollendet und sein neues Jahr in der Ewigkeit angetreten, und wir wünschen ihm von Herzen, dass ihm die Barmherzigkeit des Herrn nachfolge in jene Welt. Was sind 73 Jahre gegen die Ewigkeit, und doch haben sie einen so wichtigen Einfluss auf die Ewigkeit. Wie wird es unsern lieben Verstorbenen freuen, wenn er von dieser Zeit auch ein manches Samenkorn finden wird, das auf jene Welt ausgestreut war. Denn unser Leben ist die Saatzeit, und die Ewigkeit wird offenbaren, was und wie viel wir ausgesät haben.

Zu diesem Zweck habe ich die verlesenen Textesworte gewählt, dass wir alle uns bei diesem Todesfall aufs Neue das Hauptziel unseres Laufs vor Augen stellen lassen, dass wir ernstlich daran denken, warum wir in dieser Welt sind, um was es uns vorzüglich soll zu tun sein. Darauf führt Petrus die Gläubigen, er erinnert sie, sie sollen doch Fleiß tun, ihren Beruf und Erwählung fest zu machen. Und damit sie sehen, wie viel daran gelegen sei, so führt er sie auf das letzte Ziel hinaus und bezeugt ihnen, sie werdens am Ende ihres Laufs zu genießen haben, denn es werde ihnen alsdann ein reichlicher Eingang ins Reich Jesu Christi dargereicht werden.

Was Petrus in unsern Textesworten schreibt, geht auch uns an, einen jeden an, dem es ernstlich um seine Seligkeit zu tun ist, der es zu seiner vornehmsten Sorge in diesem Leben macht, dass er haben möge eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens.

Von dem Ernst, der zum Seligwerden erfordert wird

1. Man muss sich einen Ernst sein lassen, wenn man selig werden will.

Ich zweifle nicht daran, dass viele unter uns von dieser Wahrheit überzeugt sind; und doch besinnt man sich so lange, bis man sich zu diesem Ernst hergibt. Wenn man in den großen Haufen der Menschen hineinschaut, so erblickt man freilich bei wenigen etwas von diesem Ernst. Von manchen kann man mit Wahrheit sagen, wie es in einem unserer alten Lieder heißt: „der ein' schafft dies, der ander' das, der armen Seel er ganz vergaß, allweil er lebt auf Erden.“ Ja ein wirklicher, wahrer Christ, wenn er redlich ist, wird sich darin noch schuldig geben müssen, dass ihm an diesem Ernst noch vieles fehle und eben deswegen auch an einem rechten Blick auf Tod und Ewigkeit. Auch wahre Christen bekennen es gerne: „Wär nur insgemein der Ernst nicht so klein; drum fürcht man den Tod, weil man nicht stets denket aufs Eine, das Not.“ Daher wird besonders Gläubigen dieser Ernst in der heiligen Schrift so oft eingeschärft. So sagt Petrus Vers 5: Wendet allen Fleiß an; so sagt Paulus: Lasset uns Fleiß tun, die Verheißung nicht zu versäumen; so sagt Jesus selbst: Ringet danach, dass ihr durch die enge Pforte eingehet. Fleiß und Ernst sind im Grund einerlei Worte, und diesen Fleiß soll man vornehmlich bei einem wahren Christen antreffen.

❶ Was Fleiß ist, davon können wir uns alle einen Begriff machen.

➤ Fleiß ist etwas Anhaltendes. Wenn einer ein Geschäft hat, und er nimmt es nur je und je vor sich, so kann man nicht sagen, dass er fleißig sei. Nur so je und je einen Anlauf tun und eine Weile ein Geschäft angreifen, aber bald wieder nachlassen und es wieder eine Weile liegen lassen, das wird niemand für Fleiß gelten lassen. Und so verhält es sich auch mit dem Christentum: bei demselben nur je und je einen Anlauf tun, das ist noch kein Ernst im Christentum, es muss etwas Anhaltendes und Fortdauerndes sein.

➤ Zum Fleiß gehört auch, dass man sich durch keine Beschwerde oder Hindernis zurückschlagen lässt. Es gibt beim Christentum allerlei Beschwerden, aber eben daran will Gott unsern Fleiß und Ernst auf die Probe stellen. Denn wenns beim Christentum nichts zu überwinden gäbe, so hätten wir Christen genug; aber da wüsste man nichts von einem Fleiß. O wie oft kommts bei einem Christen vor: „Ach mein Gott, was fang ich an, hier sind tausend Hindernisse, und die schmale Christenbahn ist dem Fleische gar nicht süße, ja es höret mit Verdruss, dass man so viel leiden muss.“ Da hat man also oft nötig, sich in seinem Fleiß und Ernst zu erneuern.

➤ Beim Fleiß ist aber immer doch auch ein Wohlgefallen am Geschäft. Wo dies nicht ist, da ist auch kein Ernst. So lange wir also am Christentum nicht ein inneres Wohlgefallen haben, so lang ist bei uns auch kein rechter Ernst zu erwarten. So unangenehm unserer Natur das Christentum ist, so findet doch das Herz eines aufrichtigen Christen Ruhe dabei, und er hätte keine Ruhe mehr, wenn er sein Christentum wieder aufgeben müsste, und deswegen gibt ers doch bei aller Beschwerlichkeit nicht auf. Sehet, dies ist das Allgemeine, das zum Christenernst oder Fleiß gehört. Wenn wir uns nun nach diesen drei Eigenschaften prüfen, werden wir einsehen, wie viel uns fehlt, so werden wir sagen müssen: „Meine Trägheit muss ich schelten, dass ich meinen Herrn so schlecht geliebet, mich in seiner Sache so wenig geübet, und ihn gar mit Hass betrübet.“

❷ Nun fragt sich aber auch: wie und worin sollen wir diesen Fleiß beweisen? Darin, dass wir unsern Beruf und Erwählung fest machen. Da

möchte man denken: wie können wir das? das steht ja nicht bei uns, das steht bei Gott: er muss uns berufen und erwählen. So sagte Jesus selbst zu seinen Jüngern: ihr habt mich nicht erwählet. Und so verhält sich auch mit dem göttlichen Beruf; dieser ist eine Sache der freien und lauterer Gnade Gottes. Wie können wir diesen Beruf fest machen, da er im Herzen Gottes seinen Grund hat? Es ist nicht so gemeint, als müssten wir auf Gottes Seite unsern Beruf fest machen, sondern auf unserer Seite, da können wir träg und saumselig sein, da können wir uns um manches verkürzen. Auf seiner Seite tut Gott alles, aber bei uns kanns fehlen, da kommt also auch auf uns etwas an, wie es in dem bekannten Lied heißt: „Ja gewiss, du wirst nicht säumen, wenn nur wir nicht lässig sind.“ Wir sollen also unsern Beruf fest machen. Was heißt das, und wie haben wirs anzugreifen?

➤ Siehe es doch nicht so gering an, wenn dich Gott aus dieser Welt heraus berufen hat. Durch diesen Beruf hat er dich der vergänglichen Lust dieser Welt entrissen, und dich von dem Zusammenhang mit der Welt losgemacht. Wenn dieser Beruf an deinem Herzen einmal wirksam geworden ist, so wirst du dich dessen freuen und Gott danken: „O Gott, wie teu'r ist deine Güt, dass du erleuchtet mein Gemüt und in mir selbst gewirket Buß, da sonst mein Fuß auch in dem Finstern laufen muss.“ Je mehr dir also dieses zu einem herzlichen Dank wird, desto mehr wirst du in deinem Beruf befestigt werden. Gewiss, dies macht, dass mancher zurückkommt, weil er den ersten Gnadenruf zu viel vergisst.

➤ Denke an das große Ziel, wozu du berufen bist: du sollst göttlicher Natur teilhaftig werden. Es sind dir die größten Verheißungen vorgelegt; aber wenn du diese nicht achtetest, so kannst du zurückkommen, es kann dir fehlen, dass du nicht das ganze Ziel erreichst, zu dem du bei rechtem Fleiß hättest kommen können. Wenn du im Leiblichen eine Gelegenheit versäumst, wo du um viele Tausend hättest reicher werden können, wie tut dirs so weh. Was würde dirs im Himmlischen austragen!

➤ Erneure dich immer in der ewigen Liebe Gottes, also in der Erwählung. Wie würde dieses das Herz erweitern, wie würde es uns alles gering machen. Was muss es einem Herzen für eine Freude sein, wenn es sagen kann: „Treuer Vater, deine Liebe, die aus einem heißen Triebe mich in Christo auserwählt, und, eh ich zur Welt geboren, schon zur Kindschaft auserkoren und den Deinen zugezählt.“ Sehet, dies ist der Fleiß, den man beweisen muss, seinen Beruf und Erwählung fest zu machen. Aber es ist ein Fleiß, der keinen reuen wird, denn

2. man wirds am Ende seines Laufs zu genießen haben.

„Gewiss, es ist der Mühe wert, wenn man mit Ernst die Seligkeit erwäget, die ewiglich ein solcher Mensch erfährt, der sich hier stets aufs Himmlische geleeget.“ Eines Christen Arbeit lohnt sich erst am Ende. Was die selige Frucht eines solchen Fleißes sei, drückt Petrus also aus, es werde einem solchen reichlich dargereicht werden der Eingang in das ewige Reich. Da wird man erfahren, dass es der Mühe wert war, einen solchen Fleiß angewendet zu haben. Jetzt muss sich ein Christ von einem manchen seine Arbeit, seinen Ernst und Fleiß vorwerfen lassen; man hält es für unnötig, man glaubt, man könne ohne einen solchen Ernst selig werden. Viele Hunderte schreien hinter ihm drein: ich will auch so gut in den Himmel kommen als du. Wenn niemand sonst selig würde, als nur solche Leute, da wärs gefehlt. Aber ein Christ lässt sich dies elende Geschwätz nicht irren. Ach, wie denken unsere Leute so wenig an ihren künftigen Eingang. Sie reden immer nur vom Ausgang aus der Welt, und wenn sie daran

denken, so ists ihnen nicht wohl dabei. Der Eingang sollte sie noch mehr anfechten. Wenn es ihnen um diesen ernstlich zu tun wäre, so würden sie ihr Christentum anders angreifen. Mit ihrem Ausgang hats freilich seine Richtigkeit, er geschehe, wann und wie er wolle. Es heißt bei einem jeden: „zur Welt muss ich hinaus.“ Aber nicht bei jedem heißt es: „der Himmel ist mein Haus.“ Einen Christen freut es nicht nur, dass es aus dieser Welt hinausgeht, sondern dass er auch weiß: wohin? und wohin denn? Ins ewige Reich, ins Reich seines Herrn, dem er schon lang angehört, ins Reich, auf das er hier im Glauben gewartet und nach dem er getrachtet hat. Dieses mache der Herr zum Ziel unserer Hoffnung, und seine Hand führe jeden der Seinigen da hinein.

Amen

LXXXV.

**Wie es einem ernsthaften Christen vornehmlich um einen
reichlichen Eingang ins ewige Reich zu tun sei.**

(12. August 1803)

2. Petrus 1,10.11

Darum, liebe Brüder, bemüht euch desto mehr, eure Berufung und Erwählung festzumachen. Denn wenn ihr dies tut, werdet ihr nicht straucheln und so wird euch reichlich gewährt werden der Eingang in das ewige Reich unseres Herrn und Heilands Jesus Christus.

Unsere Textworte empfehlen uns den rechten und gehörigen Ernst im Christentum. Denn wenn man selig werden will, so darf es einem wohl mit ganzem Ernst darum zu tun sein. Das Ziel, auf das es beim Seligwerden hinausläuft, ist ein großes und herrliches Ziel, das weit über alle unsere Gedanken und Hoffnungen hinausreicht. Am Ziel der Laufbahn eines Christen hängt ein Kleinod, bei dessen Hinblick man sagen kann: wahrlich, dies Kleinod verlohnt sich den Streit. Und doch hört der Mensch ungerne von dem erforderlichen Ernst beim Seligwerden; dies ist eine Sache, die ihm bald verdrießlich und beschwerlich wird. Oft macht man sich auch von diesem Ernst unrichtige Vorstellungen, wenn man z. B. denselben in allerlei besondere und meistens solche Übungen setzt, die man sich selber nach seinem Gutdünken vorgeschrieben hat. Da kommts am Ende heraus, als ob man sein gutes Los sich selber zu danken hätte, oder wenigstens gern möchte zu danken haben.

Der rechte Ernst beruht auf zwei Stücken, teils, dass man bei seinem Christenlauf zurückdenkt auf den Anfang desselben, teils, dass man auf das Ende desselben hinausschaut, nämlich auf den Eingang in das ewige Reich Jesu Christi. Wer diese zwei Stücke immer im Gesicht hat und zu seinem Augenmerk macht, der wird auch immer etwas haben, das ihn zum Ernst antreibt.

Wenn ein Christ daran denkt: es ist einmal der himmlische Beruf an mich ergangen, und dieser Beruf ist mir ein Beweis, dass mich Gott aus dieser Welt heraus erwählt hat, und wenn er noch dabei bedenkt, wie bist du zu dieser Gnade gekommen, dass Gott sich um einen so elenden Menschen, wie du von Haus aus bist, hat umsehen und nach ihm fragen mögen, da wird einem der göttliche Beruf und Erwählung groß und es wird einem daran liegen, diesem Beruf würdiglich zu wandeln, sich alle Tage in dieser Gnade erneuern zu lassen.

Und wenn man noch weiter bedenkt, was das Ziel dieses Berufs sei, nämlich ein seliger Eingang in das ewige Königreich unsers Herrn Jesu Christi, da wird man einsehen, dass es wohl der Mühe wert ist, allen Fleiß zu beweisen, um dieses große Ziel zu erreichen.

Am Ende wird sich zeigen, wie viel auf diesen Ernst angekommen, und in jener Welt wird es ein jeder aus Erfahrung inne werden, ob und wie viel es ihm in seinem vorigen Lauf um seine Seligkeit ein Ernst gewesen sei oder nicht.

Von dieser wichtigen Sache will ich also reden, unser alter Mensch mag gerne oder ungerne hören, danach wird ein rechter Christ nicht fragen

Wie es einem ernsthaften Christen vornehmlich um einen reichlichen Eingang ins ewige Reich zu tun sei

Was mich zu der Wahl unserer heutigen Textworte vornehmlich veranlasste, war ein nochmaliger Blick auf unser letztes sonntägliches Evangelium, wo Jesus uns an dem Beispiel des ungerechten Haushalters zeigen will, wie es nicht genug sei, selig werden wollen, sondern wie es einem auch um die Erreichung der ganzen Seligkeit zu tun sein müsse. Das Los des ungerechten Haushalters, wenn man es genau betrachtet, ist eben nicht zum Besten ausgefallen. Besinnet euch einmal, wie es ihm gegangen sein würde, wenn er die Güter seines Herrn recht getreu verwaltet hätte. Da würde er eine große Belohnung von seinem Herrn davon getragen haben, und sein Herr würde ihm gewiss noch Größeres anvertraut haben; nun aber ging es ganz knapp bei ihm her, und er hatte zu tun, dass er sich nur des Bettelns erwehrte, dass er sich eine kleine Aushilfe verschaffte. Sein Los hätte also können besser ausfallen, und was an ihm noch zu loben war, war dieses, dass er seinem gänzlichen Verfall noch aus Klugheit vorzubeugen wusste. Wir können also an diesem Gleichnis sehen, wie es Seelen gebe, denen kein reichlicher Eingang ins ewige Reich kann dargereicht werden. Ihr werdet euch erinnern, dass ich letzten Sonntag gesagt habe, die fünf Gleichnisse, die Jesus Luk. 15 und 16 vorgetragen, seien etwas Zusammenhängendes, und der Herr Jesus wolle uns daran drei Wahrheiten zeigen:

- ❶ Es gebe Seelen, die einen reichen Eingang ins Reich Gottes bekommen,
- ❷ bei denen es sehr knapp zugehe, und
- ❸ die gar durchfallen;

oder wenn ich es auf eine andere Art fasslich machen soll, so können wir an diesen fünf Gleichnissen sehen, wie einige als Bürger mit vollem Genuss aller Bürgerrechte aufgenommen, einige nur als Beisaßen angenommen, und wiederum einige als wirkliche Auswürflinge werden abgewiesen werden.

Was diejenigen betrifft, die einen reichen Eingang ins Reich Jesu Christi bekommen werden, so sind diese in den Gleichnissen vom verlorne Schaf, Groschen und Sohn angezeigt. Alle diese sind zwar Verlorne, aber sie sollen es nicht bleiben, sie sollen zu allem kommen, was sie verloren haben: das Schaf wird wieder zur Herde aufgenommen, von der es sich weg verirrt hat, der Groschen kommt wieder zu den übrigen Groschen, und der verlorne Sohn wird wieder ein Glied der Familie und in alle Kindesrechte eingesetzt. Sehet, das sind Seelen, die zum ganzen Los der Seligkeit versetzt werden, die in den ganzen Genuss der Seligkeit versetzt werden, die einmal einen reichlichen Eingang ins ewige Reich genießen sollen. Und gerade diese Seelen waren vorher verlorne, und zwar verlorne von verschiedenen Stufen, von der niedersten bis auf

die höchste. Und doch sollen sie zum ganzen Genuss der Seligkeit kommen. Damit ist allen, auch den Verlorensten Hoffnung gemacht, und ihnen gezeigt, ihr Verderben, es möge so groß sein, als es wolle, soll ihnen doch nicht an der größten Stufe des Heils hinderlich werden, wenn sie nur umkehren und Buße tun. Was ist es für eine große Gnade, dass solche verlorne und verdammte Sünder in die Bürgerschaft Israels aufgenommen, dass sie Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen werden. Wem es also um einen reichlichen Eingang ins Reich Gottes zu tun ist, darf sich alles nicht abschrecken lassen, so elend und verdorben er ist, wenn er nur dem himmlischen Beruf gehorsam wird, und Fleiß tut, denselben fest zu machen.

Was aber diejenigen betrifft, die durch das Gleichnis vom ungerechten Haushalter angezeigt werden, so sind es solche, bei denen es einmal um den Eingang ins ewige Reich, besonders um einen reichlichen sehr misslich aussehen wird. Der ungerechte Haushalter wird kein Bürger mehr, sondern er sucht sich nur mit den Bürgern bekannt zu machen, und durch diese Bekanntschaft sich sein Schicksal zu erleichtern. Dieser verliert also schon das Los, das er hätte bekommen können, aber selber verscherzte. Er hatte sich schwerlich so weit vergangen und verloren, als der verlorne Sohn, er versündigte sich nur an den Gütern seines Herrn, und doch kam er weit zu kurz, er hätte es weiter bringen können. Da war also freilich an keinen reichlichen Eingang zu denken.

Endlich zeigte Jesus durch das Gleichnis vom reichen Mann, wie es solche gebe, die sich weder auf einen reichlichen noch knappen Eingang Rechnung machen dürfen, sondern welche ausgestoßen werden. Vielleicht hätte es niemand von dem reichen Mann geglaubt, dass er nach seinem Tod an einen solchen Ort kommen würde. Vielleicht macht es ein Mancher heut zu Tag ärger, und glaubt doch nicht, dass es einmal so übel mit ihm gehen werde. Nun könnet ihr aus diesen fünf Gleichnissen des Herrn unsere heutigen Textworte anschauend verstehen lernen, und es sollte keiner mehr lang fragen, was zum reichlichen Eingang ins Reich Jesu Christi gehöre. Doch will ich euch noch einiges zur Aufmunterung sagen.

1. *Wer einmal einen reichen Eingang genießen will, dem muss es um das ganze Los der Seligkeit zu tun sein.*

Es gibt Leute, die sich so mit einem jeden Durchkommen können zufrieden geben, ob sie zu rechter Zeit kommen, oder ob sie zum Torschluss kommen, und mit harter Not noch eingelassen werden, daran liegt ihnen so viel nicht. Solcher Leute haben wir viele, sie trachten nach keiner ganzen Seligkeit, wenn sie nur noch gerettet werden. Da denken sie, können sie doch auch noch etwas von dieser Welt genießen, es müsse ja nicht sein, dass sie in jener Welt das beste Los bekommen, solche können gar um allen Eingang durchfallen, und bei ihrem „Gutgenug“ verloren gehen.

2. *Wems nicht um eine ganze Buße und Einkehr zu tun ist, dem wirds auch an dem reichlichen Eingang fehlen.*

Wo finden wir am ungerechten Haushalter nur eine Spur von Buße? Er hört wohl sein Abschaffungsdekret, aber er bereut deswegen nicht im Mindesten, dass er so untreu war. Er bekennt es nicht einmal seinem Herrn, noch weniger bittet er um Vergebung, sondern

er besinnt sich darauf, wie er sich helfe. Es wäre ihm gewiss besser gegangen, wenn er sich vor seinem Herrn selber gedemütigt hätte. Wer also in diesem Leben zu keiner wahren Buße kommt, der kommt auch nicht zum ganzen Heil.

3. *Wer weiter nichts begehrt, als nur ein leiblicher Haushalter zu sein, der begehrt auch nicht viel von jener Welt.*

Von dieser Gattung haben wir auch viele, deswegen wissen sie auch nicht viel, was an einem reichlichen Eingang gelegen ist. Aber wer das Ziel des himmlischen Berufs ins Auge gefasst hat, denkt edler.

LXXXVI.

Wie es einem wahren Christen um einen reichlichen Eingang in das Königreich Jesu Christi zu tun sein soll.

2. Petrus 1,10.11

Darum, liebe Brüder, bemüht euch desto mehr, eure Berufung und Erwählung festzumachen. Denn wenn ihr dies tut, werdet ihr nicht straucheln und so wird euch reichlich gewährt werden der Eingang in das ewige Reich unseres Herrn und Heilands Jesus Christus.

Ihr habt vor unserem Gottesdienst einen Mann zu seiner Grabesstätte begleitet, der noch bei guter Kraft seiner Lebensjahre gestorben, einen Mann, den eine trauernde Witwe mit tiefem Schmerz vermisst, einen Vater, der sechs noch unversorgte Waisen zurücklässt. Er starb an einer Krankheit, die in den letzten Tagen so überhand nahm, dass er des Nachdenkens über sich ganz beraubt war, auch mit den Seinigen nichts mehr reden konnte. Er merkte aber bald bei dem ersten Anfall der Krankheit, dass es um seine Wiedergenesung bedenklich aussah, und der wichtige Wechsel zwischen Zeit und Ewigkeit ihm bevorstehen möchte. In diesem Gefühl der nahen Ewigkeit äußerte er sich auch gegen einen Freund, er merke wohl, dass seine Sache nicht lange, er wollte damit sagen, wie er an seinem Christenlauf noch viel Mangelhaftes, noch vieles zu seiner Demütigung finde, hingegen könne er die Hoffnung fassen, dass er mit Jesu hinauslangen werde. Der Herr gebe, dass er auch dieses Gefühl als einen guten Samen hinüber gebracht habe, der in jener Welt unter dem Priestertum Jesu sich noch weiter entwickle.

Was für Gefühle können Tod und Ewigkeit in unserem Herzen rege machen, und wie gut ist es, wenn man den letzten Dingen noch in gesunden Tagen mit Ernst nachdenkt, und es mit dem Herrn darauf ausmacht: nur dass ich eben fertig, und meines Heils gewärtig, von allem rückwärts frei und vorwärts sicher sei. Da nimmt man das Zeugnis mit sich, das in einem unserer alten Sterbelieder vorkommt: „Der ist wohl hier gewesen, der kommt ins Himmelsschloss, der ist ewig genesen der bleibt in Gottes Schoß.“

Wenn man bedenkt, was dazu gehört, seinen Lauf mit Ehren zu vollenden, wie viele Versuchungen von innen und außen einen zurückschlagen können, wie oft man auf seinem Wege zur Ewigkeit den himmlischen Zuruf nötig hat: Wachtet! so wird man einsehen, dass man nie über die Erinnerung hinauswächst: darum tut desto mehr Fleiß, euren Beruf und Erwählung fest zu machen. In dieser Erinnerung wollen wir uns auch bei dem Hingang unseres lieben Mitbruders erneuern.

Wie es einem wahren Christen um einen reichen Eingang in das Königreich Jesu Christi zu tun sein soll

Unsere Textworte sind Worte des Apostels Petrus, der damals, da er sie schrieb, der baldigen Auflösung seiner Hütte entgegensah, der selber in einem Gefühl der nahen Ewigkeit stand, und aus diesem Gefühl heraus die Gläubigen zu einem redlichen Ernst in Fortsetzung ihres Christenlaufs ermuntern wollte, weil er es ihnen so gerne gönnte, dass sie einen reichen Eingang in das ewige Königreich bekommen möchten.

❶ Dies Königreich muss unser Glaube zuerst erblicken, sonst weiß er ja nicht, wo sein Lauf hingeht. Wem der Geist Gottes einmal von diesem Königreich einen rechten Blick ins Herz gegeben hat, dem wird es gewiss darum zu tun sein, in dasselbe hineinzukommen. Es ist ein Hauptfehler, dass wir noch so geringfügige Begriffe haben von dem Ziel des Christenlaufs; wir stellen uns dasselbige viel zu gering vor, darum trifft bei manchen die Bemerkung ein, die in einem Lied gemacht wird, wo es heißt: „Wär nur insgesamt, der Ernst nicht so klein, drum fürcht man den Tod, weil man nicht stets denket aufs Eine, das Not.“ Wie wenig denkt man bei den Worten, die Manchen so geläufig sind: Selig werden, in den Himmel kommen. Selig werden, errettet werden ist zwar auch ein Wort, das in heiligen Schrift mehrmals vorkommt, es ist damit eine Seligkeit gemeint, die schon in dieser Zeit ihren Anfang nimmt. Und diese Seligkeit schließt eine Befreiung von allem Übel in sich, wie ein Gläubiger schon in diesem Leben manches davon genießt. Aber damit ist das Ganze noch nicht erschöpft, sondern auf diese Befreiung erfolgt noch etwas Größeres, ein Genuss von unaussprechlicher Herrlichkeit. Paulus verbindet 2. Tim. 4,18 beides mit einander, wenn er als ein seinem Ende naher Apostel schreibt: Der Herr wird mich erlösen von allem Übel und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich.

❷ Das Ziel des Christenlaufs ist also kein Geringeres, als ein wirkliches Reich, in das die Gläubigen einmal aufgenommen werden. Dieses Ziels gedenkt Jesus in seiner Beschreibung des jüngsten Gerichts, wenn der Richter zu denen, die zu seiner rechten Seite stehen, sagen wird: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Von diesem Ziel ist Offb. 20 die Rede bei den Genossen der ersten Auferstehung, welche in dem Reich Jesu Christi Könige und Priester sein werden. Was kann einem der Blick auf dieses Ziel austragen, was für einen königlichen Geist kann er wirken, uns als mit ihm verlobt zu tragen, allem freudig abzusagen, was nur Welt und irdisch heißt.

❸ Es ist ein ewiges Reich, das kein Ende nimmt. Alle Reiche dieser Welt, wenn sie auch die höchste Stufe ihrer Blüte erreichen, sinken bald wieder herunter, ja sie verfallen gar in ihr nichts, sie werden von andern aufkommenden Reichen verdrängt oder verschlungen. Wie viel gab es schon dergleichen Reiche in der Welt, von denen man jetzt kaum noch eine Spur weiß, und von denen man eben sagen kann, sie seien gewesen. Aber das Reich Jesu Christi ist ein ewiges oder unbewegliches Reich; wenn alle beweglichen Dinge werden versetzt werden, so wird dieses bleiben, und wer als Bürger in dasselbe aufgenommen ist, wird auch darin bleiben. Selig wer in dasselbe einen Eingang hat!

❹ Aber es ist nicht ein jeder Eingang genug, sondern es soll ein reichlicher Eingang sein. Es heißt in einem unserer Sterbelieder: „Tu mir des Himmels Tür weit auf, wenn ich beschließ mein's Lebens Lauf.“ Einen solchen Eingang gönnt der Herr allen seinen Gläubigen. So heißt es Jes. 26,2: Tut die Tore auf, dass hereingehe das gerechte Volk, das den Glauben bewahrt. Auch hierin fehlt es uns an dem gehörigen Ernst. Weil man gerne auch noch dieses und jenes, oder nur etwas Weniges von der vergänglichen Lust dieser Welt genießen möchte, so behilft man sich mit dem Gedanken: Wenn ich nur

noch hineinkomme, wenn ich nur noch beim Torschluss hineinkomme, wenn ich nur einmal ein Türhüter werde. Aber da könnte es wohl gar fehlen, da könnte es einem wohl gehen, wie den törichten Jungfrauen, die auch zu spät kamen. Daher schreibt Paulus an die Hebräer, die auch in ihrem Ernst nachlassen wollten: Lasset uns fürchten, dass wir die Verheißung, in seine Ruhe einzukommen, nicht versäumen, und keiner unter uns dahinten bleibe, oder eine traurige Ahnung in sich habe, er möchte einmal unter denen sein, die dahinten bleiben und zu kurz kommen. Und gleich darauf schreibt er: lasst uns Fleiß tun, einzukommen. Er hat ihnen also zuvörderst eine heilsame Furcht empfohlen. Wenn diese nicht da ist, o kann man noch viel weniger den gehörigen Fleiß beweisen, zu dem Petrus aufmuntert.

⑤ Auf was für einem Grund beruht aber dieser Fleiß? Er ruht

- auf dem an uns ergangenen himmlischen Beruf und
- auf unserer Erwählung. Die Erwählung ist zwar das Allererste, denn sie reicht hinaus bis vor Grundlegung der Welt; aber man wird dieser Erwählung erst gewiss durch den himmlischen Beruf und durch anhaltenden Gehorsam gegen denselben.

Wir sind also berufen zu diesem ewigen Reich, deswegen schreibt Paulus 1. Thess. 2,12: sie sollen würdiglich wandeln dem Gott, der sie berufen habe zu seinem Königreich und ewigen Herrlichkeit Dies ist ein Beruf zu einem Ziel, das den armen durch die Sünde verdorbenen Menschen, wie wir sind, nicht einfallen konnte; ein Beruf, dabei wir denken sollten: wie kommst du dazu, wie kann Gott so Großes mit dir vorhaben? Und wenn man denken darf, dieser Beruf ist bereits an dich ergangen, was soll dieser Gedanke für einen Fleiß in uns erwecken, diesen Beruf fest zu machen. Auf Seiten Gottes fehlt es zwar nicht, denn sein Beruf und Gaben mögen ihn nicht gereuen; aber wir können uns durch Untreue, durch Nachlässigkeit, durch Mangel des Ernsts selber wieder darum bringen, wir können, wie Esau, unsere Erstgeburt verscherzen. Wie schmerzlich mag es sein, sich bei Offenbarung dieses Reichs den Vorwurf machen müssen: dazu hättest du auch kommen können, dazu warst du berufen, du hast schon manchen Vorgeschmack von den Kräften der zukünftigen Welt bekommen, aber durch deine Trägheit hast du dich selbst darum gebracht. Du hast erfahren, dass dich Gott nicht gesetzt hat zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesum Christum. Darauf war es bei deiner Erwählung abgesehen, aber du hast dich selbst darum gebracht. Wie viel kann man verlieren! Was hat ein Judas verloren, was ein Demas, der diese Welt wieder liebgewonnen! Was verlieren alle, die da weichen und das Zeichen ihres Bräutigams verschmähen. Hingegen wie wahr ist das Wort:

Nur treu zu sein, das ist der Weg,
Sein Glück recht hoch zu bringen.
Darum halte was du hast,
Notleiden ist ein böser Gast.

Amen

LXXXVII.

**Wie eine tägliche Ermutigung uns so nötig sei, wenn wir das Ende
unseres Glaubens davonbringen wollen.**

(7. Dezember 1804)

Hebräer 3,13

Sondern ermahnt euch selbst alle Tage, solange es „heute“ heißt, dass nicht jemand unter euch verstockt werde durch den Betrug der Sünde.

Unser lieber Verstorbener wurde nach einem kurzen Krankenlager von dem Herrn in die Ewigkeit abgerufen, und die Beschaffenheit seiner Krankheit ließ ihm wenig Zeit zu einem anhaltenden Nachdenken über sich. Schon sein Alter, das er unter der Gnade Gottes erreicht, konnte ihm eine Aufforderung sein, mit der Ewigkeit in eine nähere Bekanntschaft zu kommen, und wir dürfen es auch der an dem Menschen so gerne arbeitenden Gnade Gottes zutrauen, sie werde Empfindungen und Gefühle der Ewigkeit in seinem Herzen erweckt haben. Denn diese Gnade bewies sich schon in vorigen Jahren kräftig an seinem Herzen, und wirkte in ihm den Entschluss, sein Herz dem Herrn hinzugeben, und sich seine Wege gefallen zu lassen. Und was wird es ihm jetzt für eine Freude sein, auf diesen ersten Anfang der Gnade mit einem dankbaren und ruhigen Herzen zurückschauen zu können.

Was kann einen Menschen mehr freuen, als der selige Augenblick, wo es bei ihm geheißen hat: „ich fang ein ander Wesen an, das sich mit nichts vermengen kann,“ wo er dem Heiland das Jawort gegeben, ihm zu folgen, wo er der vergänglichen Lust der Welt Abschied gegeben, und hingegen das Ewige und Himmlische erwählt hat. Dies ist ein erfreulicher Augenblick, und noch erfreulicher wird er uns in jener Welt sein, wenn wir auf diesem angefangenen Wege bis zum Ziel fortgegangen, oder den angefangenen Grund bis ans Ende fest behalten haben.

Auf Seiten Gottes ist es freilich allemal darauf angesehen, dass er uns, sobald wir seinen himmlischen Beruf angenommen, in und bei demselben erhalte bis ans Ende. Aber bei uns kanns fehlen. Wir können war nicht selber anfangen, aber selber aufhören; wir können uns von der ersten Gnade wieder abbringen lassen, wie die Galater; wir können die Hand, die wir an den Pflug gelegt, wieder zurückziehen. Denn in uns selber ist leider kein Grund der Beständigkeit des Aushaltens zu finden, und wir haben uns immer vor uns selbst zu fürchten. Daher schreibt Johannes im ersten Brief mehrmals: Kindlein, bleibet in ihm. Und ebenso warnt Paulus die Hebräer. Das waren Leute, die einen schönen, guten Anfang gemacht, aber nachher müde werden und dahinten bleiben wollten. Daher schreibt er ihnen: Sehet zu, dass nicht jemand ein arges, ungläubiges Herz habe, das abtrete von dem lebendigen Gott. Und gleich darauf spricht er ihnen herzlich zu, sie sollen einander alle Tage ermahnen, so lange es heute heißt.

Wie nötig ist es also, dass Gläubige sowohl sich unter einander, als auch ein jeder sich selbst alle Tage ermahne und aufmuntere, auf dem anfangs betretenen Wege fortzuwandeln. Dazu wollen wir uns bei dem Tode unseres lieben Verstorbenen ermuntern.

Wie eine tägliche Ermunterung uns so nötig sei, wenn wir das Ende unseres Glaubens davon bringen sollen

Unser ganzer Christenlauf teilt sich in drei Stationen ein: Anfang, Fortgang und Ende. Was den Anfang und das Ende betrifft, so hängt beides nicht sowohl von uns selber, als von dem Herrn ab. Dieser heißt daher der Anfänger und Vollender des Glaubens: bei beiden muss er das meiste tun. Aber was den Fortgang unsers Christentums betrifft, da wird auch auf unserer Seite etwas erfordert, dem die heilige Schrift verschiedene Namen gibt, nämlich ein Fleiß, wie es Petrus ausdrückt, oder, wie Paulus Röm. 12 es nennt, eine tägliche Erneuerung im Geist des Gemüts, oder ein Wandel im Geist. Denn wie die Bekehrung bei uns den Anfang macht, dass wir im Geist leben, dass wir fühlen, es ist etwas Neues in uns gekommen, das wir vorher nicht hatten, so sollen wir bei weiterem Fortgang auch im Geist wandeln.

➤ Mit diesem Wandeln im Geist will es nicht immer bei uns recht fortgehen, da kann es bei einem Menschen allerlei Veränderungen geben: entweder schreitet er munter fort, oder es gibt einen Stillstand, oder es will gar hinter sich gehen. Zum letztern gibt es Versuchungen genug. Da muss man also auf der Hut sein, dass man nicht müde werde, sondern seinen Lauf fortsetze. Was wäre unser Lauf für ein lieblicher Lauf, wenn er wäre, wie Salomo vom Pfad des Gerechten Spr. 4,18 schreibt, er glänze wie ein Licht, das fortgeheth und leuchtet bis auf den vollen Mittag.

➤ Gegen das Ermüden gibt es viele Verwahrungsmittel; wir wollen aber nur bei demjenigen stehen bleiben, das Paulus vorschlägt, nämlich die tägliche Ermunterung und Ermahnung, oder ein herzlicher Zuspruch, den wir einander geben sollen zur Fortsetzung unseres Laufs.

➤ Diese Ermunterung soll eine gemeinschaftliche sein, d. h. ein Gläubiger soll den andern aufmuntern. Die Reise eines jeden Menschen geht entweder der seligen oder unseligen Ewigkeit entgegen. Diese Reise macht keiner allein. Ein jeder wird auf seinem Weg Gefährten haben, die ihn begleiten, es gehe über sich oder unter sich. Da wird ein jeder von seinen Gefährten gezogen, es nimmet einer den andern mit sich, und so kommt man unvermerkt an das Ende seiner Reise. Es geht da, wie bei einer leiblichen Reise: wenn man so mit einem harmonischen Gefährten fortreist, so kommt man an Ort und Stelle, man weiß nicht wie. So wirds den Menschen auch mit ihrer Reise zur Ewigkeit gehen: sie werden so in Gesellschaft am Tor der Ewigkeit eintreffen, ehe sie sichs vermuten.

➤ Was nun die Reise eines Gläubigen zur seligen Ewigkeit betrifft, so macht er diese auch nicht allein. Es gibt noch andere, die auch mit ihm dahin wollen, und an diese schließt er sich an. Er erkennt es als eine Wohltat, wenn der Herr ihn solche Gefährten finden lässt, weil ihm durch diese eine Reise erleichtert wird, und weil diese sich für verpflichtet ansehen, einander auf der Reise beizustehen und förderlich zu

werden. Dies bringt die Gemeinschaft der Gläubigen mit sich. Da soll immer einer den andern ermuntern, und ein jeder bedacht sein, wie er den andern mit sich nehme, dass keiner unter ihnen dahinten bleibe, dass sie alle das Ziel gemeinschaftlich erreichen. So soll es von Rechtswegen in der Gemeinschaft aussehen, dies soll der Segen sein, den man davon zu genießen hat, nämlich tägliche Ermunterung zum Fortschreiten auf dem Wege des Lebens, Sorgfalt für einander, da man Acht gibt, ob man seine Reisegefährten alle noch habe, da man dem Müden zuspricht, da man dem, der zurückgehen will, wieder einen neuen Mut macht. Dies ist, was Paulus fordert mit dem Wort: Ermahnet euch alle Tage.

➤ Wie viel soll uns an dieser Reisegesellschaft gelegen sein. Was wird es uns sein, wenn einmal einer unserer Reisegefährten nach dem andern in jener Welt anlandet, und wir können uns erinnern, wie manches Stück Wegs wir mit einander gereist seien, wie viel Aufmunterung wir mit und von einander gehabt haben. Aber wie würde es uns auch zu Mut sein, wenn wir denken müssten: mit diesen Reisegefährten bin ich eine Weile gereist, aber ich habe sie wieder aufgegeben, ich bin zurückgegangen. Was können wir also Besseres tun, als einander mitnehmen auf dem Wege zur Ewigkeit, einander zurufen: „kommt, fasst einander bei den Händen, seh't, wie ist unser Ziel so nah,“ uns gemeinschaftlich erneuern in dem Ziel unsers Laufs. Dies werden wir in jener Welt einander danken. Aber so um einander herumlaufen, als wenn keiner den andern etwas anginge, als wenn ein jeder in ein anderes Land wollte, so unbekümmert um einander sein, als wenn wir in jener Welt einander nimmer sehen würden, dies ist nicht gut. Wir wollens also an dieser Ermahnung gegen einander nicht fehlen lassen, und zwar alle Tage. Es soll immer wiederum eine Erneuerung in der Liebe vorgehen, sonst wird man bald wieder gegen einander fremd, und da ist man gleich nimmer so keck, einander zu ermuntern, da kann leicht eine Kälte der Liebe dazu schlagen.

➤ Und diese Ermunterung ist allewege nötig, so lang es heute heißt. Da kann man also leicht etwas versäumen. Dies Heute ist unsere Lebenszeit, die Zeit unserer Wallfahrt. Jetzt sind wir noch bei einander; aber wie bald kann der Tod uns trennen. Was wir dann gegen einander versäumt haben, das ist versäumt. Dieses Heute ist aber auch zugleich unsere Gnadenzeit, die Zeit, da wir eingeladen werden zu den Seligkeiten jener Welt, da uns Gnade angetragen wird, und wo so viel darauf ankommt, wie wir sie benützen. Da ist es eben gut, dass wir einander ermahnen. Aber was kommt bei allem gemeinschaftlichen Ermahnen heraus, wenn wir nicht auch uns selber zusprechen, wenn wirs nur auf andere wollen ankommen lassen? Denn die gemeinschaftliche Ermunterung schlägt nur bei denen an, die sich selber auch ernstlich sind. Da wird man nicht nur von andern angezündet, sondern man zündet auch andere an. Es soll ja einem jeden selber zuerst darum zu tun sein, der Seelen Seligkeit davon zu tragen. Und es wird sich einmal doch ein jeder selber die Schuld geben müssen, wenn er dahinten geblieben. Wie viel Ursache haben wir also, täglich den Herrn zu bitten:

Wecke mich recht auf,
Dass ich meinen Lauf
Unverrückt zu dir fortsetze,
Dass mich nicht in seinem Netze,
Satan halte auf,
Fördere meinen Lauf.

Amen

LXXXVIII.

**Wie die Benützung der gegenwärtigen Gnadenzeit die beste
Vorbereitung auf den Tod sei.**

(27. Januar 1804)

Hebräer 3,13

Sondern ermahnt euch selbst alle Tage, solange es „heute“ heißt, dass nicht jemand unter euch verstockt werde durch den Betrug der Sünde.

Mit unserem heutigen Buß- und Betttag haben wir zugleich eine Todesbetrachtung zu verbinden und uns also in dem Gedanken an Tod und Ewigkeit zu erneuern. Tod und Ewigkeit gehören unter die letzten Dinge, aber auch unter diejenigen Dinge, an die man zuletzt denkt. Und warum denkt man zuletzt daran? Weil man spürt, dass man dabei alles anders ansehen muss, als man es bisher angesehen hat; weil man durch dieses Andenken im ruhigen Genuss dieser Welt gestört wird, deswegen entfernt man diese Gedanken so weit und so lange von sich, als möglich.

Aber Gott ist doch so getreu gegen uns, dass er uns von Zeit zu Zeit daran erinnert. Was sind z. B. Krankheiten, die er uns zuschickt, was sind die Todesfälle der Unsrigen anders, als Anmahnungen an unser Ende?

So nützlich und heilsam aber die rechten Todesbetrachtungen sind, so kann man doch das Ziel dabei verfehlen, und sie so anstellen, dass davon kein Gewinn für unser Herz herauskommt. Was hast du z. B. davon, wenn du denkst: ich muss sterben, mein Lebensziel ist da, ich muss davon? Wenn du bei diesen Gedanken allein stehen bleibst, so kannst du dein finsternes Herz behalten, und der Tod wird dir nur noch schwerer. Ich denke, die besten Todesbetrachtungen sind diejenigen, die uns unsere gegenwärtige Gnadenzeit wichtig machen. Diese Gnadenzeit heißt in unserem Textwort das Heute. Dieses Heute recht zu benützen, ist die wahre Klugheit der Gerechten.

**Wie die Benützung der gegenwärtigen Gnadenzeit die beste
Vorbereitung auf den Tod sei**

Der Zweck unseres Daseins auf dieser Welt ist kein anderer als dieser: wir sollen selig werden und bleiben in Ewigkeit. Dies ist des Vaters Wille, der uns geschaffen hat; dies war das Geschäft des Sohns, der deswegen in die Welt gekommen ist, dass er die Welt selig mache; dies ist das immer noch fortwährende Geschäft des heiligen Geistes, der uns mit diesen ewigen Friedensgedanken Gottes bekannt machen will, der uns zu dieser bereits erworbenen Seligkeit behilflich sein will, dass wir derselben teilhaftig werden. So lange

also der Mensch auf dieser Welt lebt, so walten über ihm die Friedensgedanken Gottes, die er vorlängst in seinem Sohne Jesu Christo über die Menschen gefasst hat; so lange er in dieser Zeit lebt, so lebt er in einer Gnadenzeit, d. h. in einer Zeit, wo Gott ihm alle Tage seine Gnade anbieten lässt; er lebt in einer Zeit, die nach unserem Textwort Heute heißt. Auf die es Heute will Paulus die Hebräer aufmerksam machen. Ja, dieses Heute ist es, das der Geist Gottes noch jetzt einem jeden ins Herz hineinruft und wichtig machen möchte.

Auch wir wollen einander auf dieses kurze Geisteswort Heute aufmerksam machen und sehen

1. wie viel Liebliches und Ermunterndes auch für uns darin liege.

Es zeigt aber dieses Wort an,

① wie wir alle Tage eine neue Gnade aus dem Herzen Gottes zu erwarten haben. Jeremias sagt Klagl. 3,23: Deine Güte ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß. So ist uns also von Gott auf jeden Tag eine neue Gnade zugedacht, sein Geist will uns durch dieses Heute versichern, wie er alle Tage uns der nämliche Gott sein wolle; wie er jeden Tag uns zu einem Tag des Heils machen möchte; wie er in seinen Gesinnungen gegen uns der unveränderliche Gott sei, dem es immer Ernst sei, uns selig zu machen. Dies ist das erfreuliche Heute in dem Herzen Gottes, der uns immer als Leute ansieht, an denen er seine Gnade offenbaren will. Wie uns Jesus im Vaterunser in Absicht auf unsere leibliche Nahrung bitten heißt: Gib uns heute unser täglich Brot, und uns damit sagen will, der himmlische Vater wolle alle Tage für uns sorgen, er wolle sich die Bedürfnisse eines jeden Tages zu seiner väterlichen Fürsorge empfohlen sein lassen, so dürfen wir noch vielmehr in Absicht auf unsere Seele und unserer Seelen Seligkeit ihm ein Gleiches zutrauen. Jeder Tag soll uns ein Beweis seiner über uns waltenden Gnade sein. Es ist also eine selige Zeit, so lang es Heute heißt; und dieses Heute ist uns eine tröstliche Versicherung von der Fortsetzung der Gnade Gottes über uns. Das Wort Heute zeigt

② an, wie es doch eine Zeit von bestimmter Dauer sei, oder wie eine Zeit folgen werde, da es nimmer Heute heißt. Daher sollen wir gegen dieses Heute nicht gleichgültig sein. Jeder Mensch hat sein Heute, d. h. seine Gnadenzeit, die er benützen soll. Wenn er diese unbenützt vorbeigehen lässt, so wird es bereuen; und er soll es um so mehr benützen, weil er nicht weiß und weils ihm niemand sagen kann, wie lange dieses Heute währt. Und wenn auch dieses Heute seine ganze Lebenszeit hindurch währt, so weiß er ja nicht, wie lange er leben werde. Auf dieses Heute kommt ein anderes Heute, das auch von großer Wichtigkeit ist, ein Heute, das entscheiden wird, wie wir das vorher genossene Heute angewendet haben; das Heute, wo es heißen wird: Heute Nacht wird man deine Seele von dir fordern. Was wird es sein, wenn diese zwei Heute bei einem Menschen einmal abwechseln! Weil also das Heute in unserem Textwort von unbestimmter Dauer ist, so hat der Mensch um so mehr desselben wahrzunehmen und es so zu benützen, wie er einmal wünschen wird, es benützt zu haben.

③ Ob sich schon das gnädige Heute über unser ganzes Leben ausbreitet, so gibt es doch auch bei einem jeden Menschen ein besonderes Heute in ausnehmendem Verstand, ein Heute, da uns Gott seine Gnade besonders anbietet. Das sind besondere Gnadenzeiten, die jeder Mensch zu genießen hat, wo Gott seinem Herzen besonders nahe wird, wo er die Züge des Geistes kräftiger als sonst an seinem Herzen erfährt. Diese Zeiten hat er besonders wahrzunehmen und getreu damit umzugehen; denn dies sind Zeiten, wo er durch Hindernisse, die ihn lange gefangen hielten, durchbrechen könnte.

Wer kann oder vielmehr wer mag unter uns sich eines solchen Heute von seiner vorigen Lebenszeit erinnern? Ich weiß wohl, man denkt nicht so gerne an ein solches Heute, weil man gemeinlich mit dem Vorwurf seines Gewissens, es nicht benützt zu haben, daran denken muss; weil manchem sein eigenes Herz sagt: damals hättest du folgen sollen. Daher verbirgt man solche ehemalige Gnadenzeiten vor sich selber. Wie viel besser wäre es, wenn man je und je daran zurückdächte und es wagte, zu Gott zu sagen: Gedenke mir doch an deine vorige Gnade, an deine Güte, die von jeher über mir gewaltet hat, wovon du mir schon so viele besondere Beweise gegeben hast. Jesu, werde doch nicht müde, mich zu rufen, wie bisher. Von solchen besonderen Gnadenzeiten muss man sagen, was Hiob 33,29 steht: Siehe, das alles tut Gott mit einem jeglichen 2 oder 3 mal, dass er seine Seele herumhole und erleuchte ihn mit dem Licht der Lebendigen. Solche Gnadenzeiten sind also noch ein besonderes Heute.

2. *Wie hat man nun dieses Heute zu benützen?*

Dazu gibt uns Paulus eine Anweisung in unseren Textworten, wo er schreibt: Ermahnet euch alle Tage. Er will damit sagen,

① es soll jeder sich selber daran erinnern. Das wäre freilich besser, wenn jeder selber daran dächte, als wenn erst andere ihn daran erinnern sollen. Ihr werdet aus eigener Erfahrung wissen, dass der Mensch sich nicht gerne von andern erinnern lässt, weil man ihn so wenig zu Haus antrifft, weil man überhaupt bei wenigen Menschen diejenige Eigenschaft der himmlischen Weisheit antrifft, von der Jakobus sagt: Die Weisheit von oben lässt sich sagen. Es wäre also freilich am Besten, wenn der Mensch sich selber ermahnen möchte. Aber das kann er bald nicht tun, als wenn es einmal zu einer inneren Zucht bei ihm kommt. Und wann kommt es dazu? Wenn er den Geist Gottes auch gerne mit sich reden lässt. Deswegen sagt Paulus Vers 7, es sei dies ein Geschäft des Geistes; er schreibt: Heute, wie der heilige Geist spricht, so ihr hören werdet seine Stimme, so verstocket eure Herzen nicht. Wer diesen Geist in sich wirken lässt, der wird sich gerne alle Tage an das wichtige Heute erinnern, und so wird er hernach

② auch ein Werkzeug des Geistes werden, das sich tüchtig machen lässt, auch andere an dieses Heute zu erinnern, besonders diejenigen, die sich einmal auf gleichen Weg mit ihm begeben haben, bei denen ein gemeinschaftlicher zum Himmel gerichteter Lauf sein soll; „da einer für alle zum Vaterland dringt.“ Diese Ermahnung soll bei einer rechten Gemeinschaft der Gläubigen stattfinden, die auf den Zweck mit einander verbunden sind, dass ein jeder darauf bedacht sei, wie er den andern mit sich in den Himmel bringe. Diese Ermahnung ist um so nötiger, dass man nicht verstockt werde durch Betrug der Sünde. Und worin zeigt die Sünde ihren Betrug? Damit, dass sie uns gegen das Heute gleichgültig machen will. Der Mensch verderbt sich am meisten durch Vernachlässigung der gegenwärtigen Gnade. Entweder will ihm diese noch nicht genug sein, sondern er wartet immer auf größere; oder er will nichts von dem Heute wissen, sondern es heißt immer bei ihm: Morgen, Morgen. So schiebt er die Gnade von einem Tag zum andern hinaus. Aber so ist er auch in der Gefahr, die Gnade zu verlieren. O nur nicht Morgen, sondern Heute, Heute, „und so sind wir Jesu Beute.“

Amen

LXXXIX.

Der Glaubensblick, der zu einem seligen Sterben erfordert wird.

(8. März 1802)

Hebräer 9,26 – 28

Sonst hätte er oft leiden müssen vom Anfang der Welt an. Nun aber, am Ende der Welt, ist er ein für alle Mal erschienen, durch sein eigenes Opfer die Sünde aufzuheben. Und wie den Menschen bestimmt ist, einmal zu sterben, danach aber das Gericht: so ist auch Christus einmal geopfert worden, die Sünden vieler wegzunehmen; zum zweiten Mal wird er nicht der Sünde wegen erscheinen, sondern denen, die auf ihn warten, zum Heil.

Der heutige Leichengang ist nicht ohne manche Schmerzen der Liebe geschehen. Es fehlt aber auch nicht an aufrichtiger Teilnahme mancher Glieder unserer Gemeinde, und mancher in unserer umliegenden Gegend, denen unser lieber Verstorbener in seinem Beruf (Chirurg und Geburtshelfer) auf mancherlei Weise und mit vieler Bereitwilligkeit gedient.

Unser lieber Verstorbener fühlte selbst, wie er seinem Lebensende immer näher entgegenrücke, daher er noch das heilige Abendmahl nicht ohne Rührung empfing, und äußerte, wie er seine Beruhigung allein in der allgemeinen Versöhnung Jesu Christi suche, und ließ sich von einigen Freunden, die ihn besuchten, das liebliche und tröstliche Lied singen: Jesus nimmt die Sünder an. Und wohl dem, der sich unter dieses Lied von Herzen und ohne alle Heuchelei hinunterstellen kann, denn dies ist doch der einzige Weg, auf dem man einen bleibenden Glaubenshalt an der allgemeinen Versöhnung finden kann. Dieser Umstand bestimmte mich unter anderem, die abverlesenen Worte zu der heutigen Leichenbetrachtung zu wählen. Wir werden aber in unseren Textworten zwischen zwei große Begebenheiten hineingestellt: die eine ist bereits vorbei und die andere noch zukünftig, die eine ist die Erscheinung Jesu im Fleisch und der große Zweck derselben, die andere ist die künftige Erscheinung Jesu in seiner Herrlichkeit zum Trost der Seinigen. Wer den Segen der ersten genießt, der wird auch der andern sich zu freuen haben, und wer in einem Glaubensblick auf beide sterben kann, von dem kann man mit Wahrheit sagen: „wer so stirbt, der stirbt wohl.“

Der Glaubensblick, der zu einem seligen Sterben erfordert wird

1. Auf das große Opfer, das Jesus in seiner ersten Erscheinung dargebracht hat.

Was uns unsere Lebenszeit in dieser Welt vornehmlich wichtig machen soll, sind die schon angeführten zwei großen Begebenheiten, nämlich die Erscheinung Jesu im Fleisch und seine künftige Erscheinung zum Gericht. Zwischen diesen zwei Erscheinungen stehen wir mitten inne, mit diesen hat sich unser Glaube in dieser Gnadenzeit bekannt zu machen, und darin soll er leben. Er soll wissen, dass er einen seligen Anteil an der ersten hat, so wird er auch eine frohe Aussicht auf die zweite haben. Und wenn er stirbt, so genießt er auch nach dem Tode beide. Sein Anteil an der Versöhnung wird ihm durch die priesterlichen Verrichtungen Jesu im Heiligtum bestätigt und versiegelt, und er genießt eine freudige Aussicht auf den Tag Jesu Christi, den die Apostel allen Gläubigen zu ihrem frohen Hoffnungsziel machen. Wer aber in dieser Gnadenzeit keinen festen Halt an dieser Versöhnung Jesu bekommen hat, der hat, wo nicht eine schreckliche, jedoch eine dunkle, ungewisse, peinige Aussicht auf den Tag Jesu Christi.

Es liegt also alles daran, dass wir zuerst unseres seligen Anteils an der ersten Erscheinung Jesu im Glauben versichert sind. Denn durch diese ist alles aufgehoben und weggeräumt worden, was uns die zweite Erscheinung schrecklich machen könnte. Was ist aber der Zweck dieser Erscheinung? Antwort: Durch sein eigen Opfer die Sünde aufzuheben, und wie es noch einmal heißt: wegzunehmen vieler Sünde. Dies ist mit einem Wort die große Versöhnung, die Jesus durch seinen Tod zwischen Gott und Menschen, zwischen Himmel und Erde gestiftet hat. O, du teure Versöhnung, wann wird einmal das arme Menschengeschlecht deine Süßigkeit, deinen großen Wert, deine durch alle Zeiten vor- und rückwärts dringende Kraft und Gültigkeit verstehen, empfinden und genießen! Wann wir einmal das große Opfer Jesu Christi auf Erden so geachtet werden, wie es im Himmel geschieht!

Weil dieses Opfer der ganze und unerschütterliche Grund unseres Glaubens ist, so wollen wir uns mit der Beschaffenheit desselben näher bekannt machen.

① Es ist ein Opfer, wozu Jesus sich selbst hergegeben hat, denn es heißt, er habe durch sein eigen Opfer die Sünde aufgehoben, oder, wie es Eph. 5,2 ausgedrückt wird, er habe sich selbst Gott dargebracht zur Gabe und Opfer zu einem süßen Geruch. Die Priester alten Testaments mussten Opfer haben, die sie darbrachten; aber Jesus war Priester und Opfer zugleich. So ist freilich noch nie kein Opfer Gott dargebracht worden. Nur dieses Opfer, da Christus sich selbst dargebracht, konnte Gott wohlgefallen. Von allen andern Opfern, die millionenweis dargebracht wurden, heißt es Ps. 40: Opfer und Gaben hast du nicht gewollt; nur an dem Leib seines Sohnes, den der Vater ihm zubereitet hatte, fand er sein einziges Wohlgefallen. Dieser war ihm das liebste Opfer; seitdem dieses dargebracht ist, sind Mosis Opfer alle vernichtet. Wie groß der Wert dieses Opfers sei, lässt sich auch daraus schließen, weil der Heiland sich durch die ganze heilige Offenbarung immer als das geschlachtete Lämmlein darstellt, weil er sich in dieser Gestalt mitten im Thron neben seinem Vater darstellt, weil in dieser Gestalt ihn alle Engel und Seligen anbeten; weil auch ihm, als dem Lämmlein von aller Kreatur gehuldigt und seine Würdigkeit anerkannt wird. Wie vortrefflich muss also dies Opfer sein, das der Vater noch immer und bis in die Ewigkeiten hinein von aller Kreatur will geachtet wissen.

② Das Opfer Jesu ist ein nicht mehr als einmal dargebrachtes Opfer. Dies ist ein unwidersprechlicher Beweis von seiner Kraft und Vollgültigkeit, wie es ein Beweis von dem Unkräftigen der Opfer alten Testaments ist, dass sie so oft mussten

wiederholt werden. Deswegen sagt Paulus, wenn sein Opfer nicht so vollgültig gewesen wäre, so hätte er von Anfang der Welt oft leiden müssen. Aber sein einziges Opfer gilt durch alle Zeiten hindurch vor- und rückwärts. Es darf nimmer wiederholt werden, es ist damit die Gerechtigkeit Gottes auf immer befriedigt, es ist allen Rechten Gottes und seines Heiligtums auf einmal ein Genüge geschehen. Besonders aber beweist es seine Kraft gegen die Sünde. Alle Opfer, besonders die blutigen, hatten einen Bezug auf die Sünde, und doch konnten sie die Sünde nicht wegnehmen. Aber mit diesem einzigen Opfer ist die Sünde aufgehoben, dadurch sind viele Sünden auf einmal weggenommen worden. Das ist der Ruhm, der dem einzigen Opfer Jesu Christi gebührt. Wer also Sünde hat und fühlt, wer sich als Sünder fühlt, und er hält sich im Glauben an dieses einmal geschehene Opfer, der hat es auch zu genießen, und hat einen Anteil daran, den kein Feind, ja die Verdammungen seines eigenen Herzens ihm nicht können streitig machen. Seitdem dieses Opfer dargebracht ist, bleibt dies das frohe Lied in den Hütten der Gerechten: „Einmal ist die Schuld entrichtet, und das gilt auf immerhin; Mosis Opfer stehe vernichtet, da ich nun vollendet bin.“ O wann wird sich unser Herz dieses Opfers auch mehr annehmen; wie lang müssen uns unsere Sünden noch quälen und herumtreiben, bis wir zu diesem Altar unsere Zuflucht nehmen.

③ Das Opfer Jesu sollte vor der ganzen Welt offenbar werden. Denn es heißt: Er ist erschienen, oder eigentlich er ist durch sein eigen Opfer der ganzen Welt offenbaret worden. Die ganze Welt sollte wissen und erfahren, was auf Golgatha geschehen: es sollte auch in aller Welt bekannt werden. Deswegen hat Gott in der Gemeinde das Wort von der Versöhnung aufgerichtet. Wo eine christliche Gemeinde ist, da soll von diesem Opfer geredet und gezeugt werden; da soll man von dem Herrn wissen, der sich für die Sünden der ganzen Welt geopfert hat, und durch die Gemeinde soll das Wort von seinem Opfertod immer weiter in der Welt ausgebreitet werden, bis es aller Welt Enden kund und offenbar wird. Und doch ist dieses Opfer selber unsern Christen größtenteils noch nicht recht offenbar. Es fehlt ihnen noch an der rechten Bekanntschaft des Glaubens mit demselben, aber eben deswegen auch an der Beruhigung des Herzens, an der Vollendung ihres Gewissens, an dem Frieden, den Christus gestiftet hat durch das Blut des Kreuzes.

④ Das Opfer Jesu ist am Ende der Weltzeiten dargebracht worden, d. h. da dieses Opfer einmal dargebracht war, so ging es von da an dem Ende der Weltzeiten entgegen. Von da an verkündigten alle Apostel ihren Gemeinden den Tag Jesu Christi, die künftige Erscheinung des Herrn Jesu in seiner Herrlichkeit. Durch sein dargebrachtes Opfer ist er nun berechtigt, der Richter aller Welt zu sein; denn er sagt selber, es sei ihm das Gericht übergeben vom Vater, weil er des Menschen Sohn ist. Da wird er also fragen, wer sein großes Opfer geachtet und benützt habe oder nicht. Und wer es benützt hat, der hat

2. *eine gute Aussicht und ein frohes Warten auf seine zweite Erscheinung.*

Ehe Paulus von dieser seligen Erscheinung Jesu Christi redet, stellt er uns noch in zwei wichtige Zeitpunkte hinein. Er sagt: es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht. Das sind zwei Sachen, denen man muss unter die Augen sehen können, nämlich der Tod und das künftige Gericht. Der Tod macht ein bedenkliches Ende an unserer Gnadenzeit, und wie viel wird in diesem einzigen kleinen Augenblick entschieden. Was in voriger Zeit versäumt ist, das ist und bleibt versäumt, wer

in dieser Zeit keinen wahren festen Glaubenshalt an dem Opfer Jesu gefunden, der wird erfahren, was er versäumt hat. Was man sich von einem Hereinbringen in dem Zustand nach dem Tod für Hoffnung machen will, dazu muss man deutlichen Grund in heiligen Schrift haben. Wie Jesus einmal sich für die Sünde geopfert hat, so stirbt der Mensch eben auch einmal. Deswegen setzt Paulus einen besondern Nachdruck auf das Wörtlein einmal. Man stirbt eben einmal und dies einmal entscheidet auf die ganze Ewigkeit und bis auf den Tag Jesu Christi hin. Deswegen redet Paulus gleich nach dem Tode vom Gericht, nicht als wenn dieses Gericht gleich auf das Sterben erfolgte, denn wir wissen, dass dazu ein eigener Tag ausgesetzt ist, sondern Paulus hängt deswegen das Gericht gleich an den Tod an, weil man von da an dem großen Gerichtstag entgegen geht. Der Zustand aller Toten, der seligen sowohl, als der unseligen, fasst sich darin zusammen, dass alle auf das Gericht warten, aber nur mit einem sehr großen Unterschied, wie wir dieses deutlich aus dem 5. und 6. Siegel der heiligen Offenbarung sehen können.

Wie können diese zwei kleinen Worte einem nicht nur wie Zentnersteine, sondern wie Berge auf das Herz fallen, und was ist es, was trägt es einem aus, wenn man sich mit denselben abgefunden hat. Gegen die Furcht, die diese beiden Worte einem gemeinen Menschenherzen einjagen, ist kein anderes Mittel, als das große vollgültige Opfer Jesu Christi. Wer an dieses glaubt, der hat weder Tod noch Gericht zu fürchten, und der kann auf Jesum und seine zweite Erscheinung warten zur Seligkeit; der weiß, dass eben diese Erscheinung die frohe Zeit ist, da das ganze Heil, das Christus erworben, wird offenbaret werden, da er in den ganzen und vollen Genuss desselben wird gesetzt werden. Dies Warten auf Jesum und auf die Offenbarung unsers Heils in der letzten Zeit bleibt also das selige Geschäft eines Gläubigen schon in dieser Zeit, und noch mehr nach dem Tode in der Ewigkeit. Was werden da in allen Gesellschaften der Seligen für liebliche erfreuliche Gespräche von der Zukunft Jesu geführt werden; was wird da für ein herzliches inniges Warten auf den Herrn vom Himmel sein; wie werden sie sich freuen, dass sie durch das Opfer Jesu und durch den Glauben an dasselbe so vollendet worden sind, dass nun ihre Ausrüstung auf jenen Tag durch nichts kann gehindert werden, dass ihre Zubereitung auf diesen Tag immer besser von Statten geht.

Nun, wie stehts um diesen doppelten Glaubensblick auch bei uns, um den Blick auf das Opfer Christi und auf den Tag Christi? Wir haben, Gott Lob, einen Heiland, der uns vom künftigen Zorn errettet hat. Wohl dem, der sich dieser Errettung freuen kann. Der wird auch an der Verheißung Teil haben: Die Erlösten des Herrn werden gen Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird auf ihrem Haupte sein; Wonne und Freude werden sie ergreifen; Kummer und Seufzer wird entfliehen.

Wann du wirst auf Zion stehn,
Müsse man mich um dich sehn
Ohne Pein,
Weiß und rein,
Da wirst du, o Lamm,
Mein Licht und Tempel sein.

Amen

XC.

**Die große Christen Hoffnung als ein zuverlässiger Stab, an dem
sich ein gläubiger Pilger hält.**

(17. Januar 1812)

Hebräer 10,23

Lasst uns festhalten an dem Bekenntnis der Hoffnung und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat.

Unsere lieber Verstorbener hat in dieser Welt ein ziemlich hohes Alter erreicht. Wie viele Wohltaten mag der Herr ihm in dieser langen Zeit nach Seele und Leib erwiesen haben. Er hat es gewiss an manchen Gnadenzügen nicht fehlen lassen, und unser Verstorbener nimmt das Bekenntnis in jene Welt mit sich: „O wie hast du meine Seele stets gesucht zu dir zu zieh'n.“ Der Herr tue nun zu allen diesen Wohltaten auch noch diese hinzu, dass er in jener Welt inne werde, sie seien nicht vergeblich von ihm empfangen worden.

Das Zurückschauen auf das, was Gott in unserem Erdenlauf an uns getan, wird uns in der Ewigkeit viel Freude machen, und es ist sehr viel daran gelegen, wie man einmal auf seine vergangenen Tage wird zurückschauen können. Wenns hier noch geschieht, so ist es noch besser, und mag dabei, freilich auch das Bekenntnis aus einem unserer alten Lieder vorkommen: „Ist einer alt an Jahren, so hat er viel erfahren, das ihn noch heute kränkt, denn unter so viel Stunden, kaum etliche gefunden, daran er mit Vergnügen denkt.“ Dies soll uns ein Antrieb werden, uns an denjenigen zu wenden, der die Versöhnung nicht nur für unsere, sondern auch für der ganzen Welt Sünde geworden ist; es soll uns darunter die vornehmste Sorge in diesem Leben nahe werden, dass wir auch im Tod eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens haben mögen; dass es in unserem Herzen ausgemacht ist: „ich leb oder sterb, bin ich Gottes Erb.“ Auf diese Hoffnung sollen uns auch unsere Textworte aufmerksam machen, in welchen Paulus uns erinnert, über dem Bekenntnis der Hoffnung fest zu halten.

**Die große Christen Hoffnung als ein zuverlässiger Stab, an den sich
ein gläubiger Pilgrim hält**

Der Christenlauf lässt sich in vier Hauptstücke einteilen: es gibt nämlich dabei etwas zu glauben, zu tun, zu leiden und etwas zu hoffen.

1. Die vier Hauptstücke.

Von diesen vier Stücken wird bei einem Christen immer wenigstens eines, oft einige zugleich ihm zur Übung vorkommen.

❶ Er muss glauben lernen, denn Glauben ist ihm unentbehrlich. Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Glauben ist das unveränderliche Gesetz, das ihm von seinem Herrn vorgeschrieben ist; denn es wird dabei sein Verbleiben haben: Wer nicht glaubt, wird verdammt werden. Hebr. 4 schreibt Paulus, wir, die wir geglaubt haben, gehen ein in die Ruhe; also alle, die nicht geglaubt haben, werden davon ausgeschlossen sein. Dies liebliche Zeugnis behauptete Paulus selber bis ans Ende seines Laufs, wo er schreibt: ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, oder eigentlich ich habe den Glauben bewahrt, ich habe ihn mir durch alle inneren und äußeren Widersprüche nicht nehmen lassen.

❷ Glauben ist also das Erste und Vornehmste im Lauf eines Christen; denn ohne Glauben ist man nicht im Stand, etwas zu tun oder zu leiden. Was würden einen die glänzendsten guten Werke helfen, was würde Gott für Wohlgefallen daran haben können, wenn sie nicht auf der Wurzel des Glaubens ständen, und als gute Früchte aus dieser Wurzel hervorzunehmen würden? Warum hatten die scheinbarsten Werke der Pharisäer in den Augen des Herrn Jesu keinen Wert? Weil sie an den großen Gesandten Gottes nicht glaubten.

❸ Es gibt im Christenlauf auch je und je etwas zu leiden, denn es bleibt bei dem Ausspruch: Wir müssen durch viel Trübsal ins Reich Gottes eingehen, und alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden. Da ist keiner, der nicht auch etwas von diesem Stück erfahren muss. Selbst von der großen, unzählbaren Schar heißt es Offb. 7: Sie kommen aus der großen Trübsal.

❹ Weil aber das Leiden eine für unsere Natur so schwere Lektion ist, so hat ein Christ auch noch das vierte Stück nötig, nämlich die Hoffnung. Hier kommt Glauben und Hoffen wieder zusammen und bietet eines dem andern wieder die Hand; denn ohne Hoffnung wäre es schwer, durch diese Welt durchzukommen.

2. Bekenntnis der Hoffnung.

In unsern Textworten ist von einem Bekenntnis der Hoffnung die Rede. Es gibt nach der heiligen Schrift zweierlei Bekenntnis: ein Bekenntnis des Glaubens und ein Bekenntnis der Hoffnung.

❶ Vom ersten ist im Anfang des Briefs an die Hebräer die Rede, besonders Kap. 3, wo wir ermahnt werden, Christi, des Apostels und Hohenpriesters unseres Bekenntnisses, wahrzunehmen. Mit diesem Bekenntnis ehren wir Jesum Christum als den großen Gesandten, der uns den Rat Gottes zu unserer Seligkeit bekannt machen sollte, der im Namen Gottes den himmlischen Beruf an uns bringt, und wenn wir diesen Beruf annehmen, wenn wir ihm das Jawort geben, sein Wort anzunehmen, uns in seine ganze Lehre zu übergeben, so hebt er als Priester unser Jawort in seinem obern Heiligtum aus, und sieht uns an als solche, die sich ihm einmal übergeben haben, und denen er für ihre Seligkeit gut stehen will.

❷ Dieses Bekenntnis des Glaubens muss vorangehen. Dazu gehört, dass man sich des Herrn Jesu und seines Evangeliums nicht schämt, dass man alle

Menschenfurcht überwindet, dass man sich an die Losung des Propheten Jesajas hält: Wer glaubet, der fleucht nicht, denn dies Bekenntnis des Glaubens ist mit Leiden verbunden, wie es im 116. Psalm heißt: ich glaube, darum rede ich, ich werde aber sehr geplaget. Wenn man also bei diesem Bekenntnis des Glaubens aushalten soll, so gehört auch das Bekenntnis der Hoffnung dazu, davon Paulus in unsern Textworten redet. An dies Bekenntnis mussten sich besonders die Hebräer halten, denn es ging bei ihnen durch allerlei Leiden, wie gegen Ende des Kapitels zu sehen, wo Paulus schreibt, sie seien durch allerlei Schmach und Trübsal vor den Menschen ein Schauspiel worden; sie haben nicht nur selber in ihrem Teil manches zu leiden, sondern sie haben auch Gemeinschaft gehabt mit denen, denen es ebenso gegangen; sie haben den Raub ihrer Güter mit Freuden erduldet. Und warum haben sie sich alles dieses so können gefallen lassen?

② Wegen des Bekenntnisses der Hoffnung, weil sie wussten, dass sie eine bessere Habe in den Himmeln haben. Dies ist das Hoffnungsplaner, das der Herr Jesus den Seinigen neben der Kreuzesfahne aufgerichtet hat. Dies Hoffnungsplaner hat seinen Grund in der Auferstehung Jesu Christi. Diese macht die Christenhoffnung zu einer lebendigen Hoffnung, da hat man das unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe immer vor Augen, als ein Erbe, das uns in den Himmeln aufbewahrt ist.

An diesem doppelten Bekenntnis des Glaubens und der Hoffnung ist einem Christen alles gelegen. Das Glaubensbekenntnis haben wir nötig in einer Welt, die ganz vom Unglauben angesteckt ist, die nichts von Christo wissen will, die den Herrn verleugnet, der sie erkaufte hat, die sich vom heiligen Geist von dem Unglauben, als der größten Sünde, nicht will überzeugen lassen. Aber ebenso unentbehrlich ist ihm auch das Bekenntnis der Hoffnung, das ihn unter allerlei Leiden stärkt. Diese Hoffnung wird auch von dem Feind je und je angegriffen. Die Welt will mit ihrem Ismaelsgeist ihm dieselbe aus dem Herzen hinausspotten, sie macht alle Verheißungen ungewiss und zu leeren Phantasien und Hirngespinnsten. Deswegen hat Paulus die Ermahnung hinzugetan, wir sollen darüber halten und nicht wanken, uns das Ziel nicht verrücken lassen. Man kanns einem aber auf zweierlei Weise verrücken, teils dass man einem den ganzen Hoffnungsgrund umstößt, teils dass man einem die Nähe dessen, das man hoffet, weiß nicht wie weit hinausschieben will. Gegen das letztere verwahrt Paulus die Hebräer mit dem Wort: Geduld ist euch Not, auf dass ihr den Willen Gottes tut und die Verheißung empfaht; dass er ihnen schreibt: es ist noch ein Kleines, so wird kommen, der da kommen soll, und nicht verziehen. Wenn man auf dieser Aussicht besteht, so ist man gewiss nicht unter denen, die da weichen und verdammt werden, sondern unter denen, die da glauben und die Seele erretten; und alles dessen, was man um der Hoffnung des Reichs willen getan, gelitten, gewartet hat, dessen wird der Herr gewiss nicht vergessen, denn er ist treu, der es verheißt hat.

Amen

XCI.

Die notwendige Prüfung unsrer selbst, mit wem wir es halten.

(2. Oktober 1807)

Hebräer 10,39

Wir aber sind nicht von denen, die zurückweichen und verdammt werden, sondern von denen, die glauben und die Seele erretten.

Mit unserem heutigen Buß- und Betttag haben wir zugleich eine Leichenbetrachtung zu verbinden. Es haben alle unsere Glaubenslehren einen näheren oder entfernteren Zusammenhang mit der Ewigkeit, mit den letzten Dingen, und so hängt besonders die Lehre von Buße und Glauben mit Tod und Ewigkeit genau zusammen. Die Ewigkeit wirds zeigen, ob wir geglaubt oder nicht geglaubt haben; in der Ewigkeit werden wir erfahren, ob wir in dieser Gnadenzeit auch einmal einen solchen Bußtag gehalten haben, dass wir ein durch die Gnade geändertes Herz bekommen haben und ein solches hinüber bringen. Aber es mit einer so wichtigen Entscheidung erst auf einen Zeitpunkt ankommen lassen, von dem es heißt: „Ewig Glück und Unglück hängt an einem Augenblick,“ das wäre wider die Klugheit eines wahren Christen. Nach unsern Textworten soll diese Sache bald, und je früher je besser ausgemacht sein. Ein Christ soll jetzt schon wissen, wo er daran sei, zu welcher Partie er gehöre. Paulus schreibt ganz bestimmt an seine Hebräer: wir sind nicht von denen, die da weichen und verloren gehen, sondern von denen, die da glauben und ihre Seelen erretten. Dem Wort nach können unsere Textworte auch so übersetzt werden: wir halten es nicht mit dem Entweichen zum Verderben, sondern mit dem Glauben zur Erhaltung der Seele.

Beides, sowohl unsere heutige Leichen- als Bußtagsbetrachtung sollen die heutigen Textworte unserem Herzen nahe bringen und wichtig machen. Es ist der Mühe wert, dass wir ernstlich darüber nachdenken und von dem Licht Gottes uns prüfen lassen. Unser lieber Verstorbener wurde durch eine Krankheit hinweg gerissen, die ihm keine hinlängliche Zeit zum Nachdenken mehr übrig gelassen, da musste also seine Sache vorher ausgemacht sein. Es hat sich auch die Gnade Gottes in seinen gesunden Tagen an seinem Herzen nicht unbezeugt gelassen. Er hatte manche Gnadenzüge, manche innere Überzeugung, es mit dem Glauben zu halten, und seine Seele zu erretten; er war ein aufmerksamer Zuhörer des Worts, und bekannte selber, dass er öfters mächtige und unwiderstehliche Wirkungen des Worts auf sein Herz gespürt habe. Er suchte auch denselben je und je Raum zu geben. Der Gott der Gnade und Barmherzigkeit lasse ihn auch diese mannigfaltige und oftmals angetragene Gnade nicht vergeblich empfangen haben.

Und was sollen wir tun, die wir noch auf dem Wege sind, die wir das köstliche Heute genießen? Wann soll es denn auch bei uns ausgemacht werden, zu welcher Partie wir gehören, mit wem wir es halten wollen, mit den Entweichenden oder mit den Glaubenden? Ich will euch alle zu dieser wichtigen Untersuchung hiermit aufgefordert haben.

Die nötige Prüfung unser selbst, mit wem wir es halten

Unsere Textworte teilen den Christenhauften in zwei Teile, in solche, die da weichen, und in solche, die da glauben. In andern Schriftstellen wird derselbe geteilt in solche, die da selig werden, und in solche, die da verloren gehen. Beide Einteilungen laufen auf eines hinaus. Dem natürlichen Menschenherzen ist diese Einteilung nicht anständig; deswegen wollen sich manche mit dem Gedanken behelfen, es möchte etwa noch einen dritten Zustand zwischen Selig- und Verlorensein geben. Solcherlei Leute begehren nicht die höchste Seligkeit, doch wollen sie auch nicht verloren sein. Sie wollen eben so selig sein, dass sie doch auch noch etwas von dem Weltgenuss mitnehmen können, dass sie nicht genötigt sein sollen, alles zu verleugnen, dass sie sich nicht so zum ganzen Christensinn hergeben dürfen, und dann glauben sie, Gott werde sie einmal nicht gar zu kurz kommen lassen in jener Welt. Allein von einem solchen Seligwerden weiß die heilige Schrift nichts; wer auf diese Art will selig werden, dem ists kein Ernst damit.

In unsern Textworten schreibt Paulus an solche Menschen, die einmal den Entschluss gefasst, die ganze dem Glauben vorgesteckte Seligkeit zu erreichen, die wirklich einen ernstlichen Anfang gemacht haben, und schon wackere Fortschritte getan. Es ist viel, wenn Paulus Hebr. 6 von ihnen schreibt, sie seien wahrhaftig erleuchtet worden, sie haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt geschmeckt. Und so rühmt er in unserem Textkapitel von ihnen, sie haben schon über ihrem Glauben manche Leidenskämpfe durchgemacht, manche Schmach getragen, sie haben den Raub ihrer Güter mit Freuden erduldet. Und doch wurden sie versucht, müde zu werden, in ihrem guten Lauf nachzulassen, zurückzuweichen, und ihre eigenen Versammlungen zu verlassen. Darum spricht er ihnen so liebevoll zu, sie werden doch nicht zurückgehen, sie werden doch das angefangene Wesen des Glaubens fest behalten bis ans Ende. Er zeigt, er habe ein solches Zutrauen zu der Gnade Gottes, dass er es für richtig halte, sie werden nicht von denen sein, die da weichen. Es ist also nicht genug, einen guten Anfang haben, sondern man muss fortmachen und aushalten, und das um so mehr, da es im weiteren Lauf Versuchungen gibt, zurückzuweichen, nachzulassen, die gute Sache gar aufzugeben. Ich will noch etwas Weiteres hiervon reden.

❶ Das Wort, das Paulus in unserm Text gebraucht, bedeutet eigentlich ein Zurückziehen. Er meint damit nicht ein rund erklärtes Aufgeben der guten Sache, sondern ein Zurückweichen. Und dazu hat das menschliche Herz, seine große Neigung. Es kann auch ein unbekehrter Mensch in dieses Zurückweichen hineingeraten. Er spürt z. B. den göttlichen Beruf an seinem Herzen, er ist nimmer ruhig bei seiner bisherigen Gesinnung, er ist überzeugt, dass er anders werden sollte, er fasst manche gute Vorsätze der Besserung, und doch wird es ihm schwer, sich von seinen bisherigen Gewohnheiten, von seiner Verbindung mit der Welt loszureißen, er traut sich nicht durchzubrechen, und so entzieht er sich nach und nach wieder der zuvorkommenden Gnade, und der Eifer seines Vorsatzes lässt nach. Er wills nicht gar aufgeben, und die Gnade mit Gewalt abweisen, sondern er zieht sich eben zurück. Von dieser Gattung wird mancher unter euch sein, mancher, der anfangen, aber doch die Sache nicht ernstlich angreifen wollte. Bei solchen Leuten ist es ein Zustand, wie der Prophet ihn beschreibt: die Kinder sind kommen bis zur Geburt und ist keine Kraft da, zu gebären. Allein das heißt eben sich zurückziehen.

Es gibt aber auch noch ein anderes Zurückziehen, nämlich bei solchen, die den himmlischen Beruf nicht nur kräftig an ihrem Herzen erfahren, sondern auch denselben wirklich angenommen haben, die einen ernstlichen Entschluss gefasst haben, Jesu nachzufolgen, sich zu seiner kleinen Herde zu bekennen, die den Ausgang aus der Welt wirklich gewagt haben, die auch schon einige Fortschritte getan. Auch diese sind noch nicht über die Gefahr, sich wieder zurückzuziehen. Diese schlagen sich entweder wieder ganz zur Welt, und kommen noch tiefer hinein, als sie vorher darin waren, und es bleibt nimmer bei einem bloßen Zurückziehen, sondern es geht auf einen wirklichen traurigen Rückfall los. Andere begehren es nicht so weit kommen zu lassen, aber es ist ihnen doch kein rechter Ernst mehr, sie gebens nicht gar auf, sondern sie lassen in ihrem Ernst immer mehr nach; die noch nie recht in den Tod gegebenen sündlichen Gewohnheiten bekommen wieder eine Macht über sie, und so werden sie immer kraftloser; sie können sich nimmer an die andern redlichen Glieder anschließen denn sie denken, diese nehmen es zu genau; sie sind ihnen zu ernsthaft, und doch wollen sie zu einiger Beruhigung noch mit den andern fortlaufen. Das heißt auch sich zurückziehen.

② Und wie kommt man dazu, dass man sich so zurückzieht? Dies kann allerlei Ursachen haben. Man zieht sich zurück, weil man die Schmach Jesu nicht gerne trägt, oder weil man auf manchen Vorteil bei der Welt verzichten muss, weil man den irdischen Sinn doch nicht ernstlich aufgeben mag, oder weil es bei einem solchen nie zu einer ganzen redlichen Übergabe gekommen ist, weil gleich der Anfang nicht ernstlich war, und man weiter nichts im Sinn hatte, als nur einen Versuch zu machen, wie es einem bei diesen Leuten zuschlagen werde. So kann man unter diejenigen kommen, die da weichen und das Zeichen ihres Bräutigams verschmähen.

Wie weit seliger ist es, mit derjenigen Partie es zu halten, die da glauben und ihre Seelen erretten. Es heißt einmal in dem Propheten Jesaja: Wer glaubet, der fleucht nicht, denn der Glaube ist etwas Festes, Aushaltendes. Diesen Glauben beschreibt Paulus gleich im nachfolgenden Kapitel so umständlich und lieblich, dass wir alle eine Lust dazu bekommen sollten, dass wir sagen könnten: wir halten es mit dem Glauben zur Errettung unserer Seele.

Fanget es also ja nicht mit leeren und kalten Versprechen eurer Besserung an, mit allerlei Vorsätzen, dieses oder jenes zu tun, oder zu lassen. Ihr habts ja schon mehr probiert, und es ist nichts daraus geworden. Der Weg eines Christen ist ein Glaubensweg. Glaubets einmal, es ist Gottes ernstlicher Wille, uns selig zu machen. Wie hat er seinen himmlischen Beruf schon so oft an unser Herz kommen lassen, und wir habens doch nicht glauben können, dass es ihm so ernst um unsere Seligkeit sei. Glaubets, wir haben einen Herzog der Seligkeit, der allen, die ihm gehorsam sind, ein Bürge für ihre Seligkeit sein will; er ist der Anfänger und Vollender des Glaubens, der denselben auch in uns wirken will. Wie er den Noah durch eine ungläubige Welt durchgebracht hat, so will er auch uns durchbringen; wie er die gläubigen Erzväter bei ihrem Pilgrimssinn erhalten hat, so will er auch uns von allem, was diese Welt in sich hat, losmachen, und unserem Glaubensgeist jene Stadt zum Ziel setzen. Alle die Glaubensproben, die er in unsern Vorgängern gewirkt, will er auch in uns wirken, dass auch wir das Ende des Glaubens, der Seelen Seligkeit, davon tragen.

Hier habt ihr zwei verschiedene Parteien: prüfet euch, zu welcher ihr gehöret. Zu einer von beiden werden wir einmal gezählt werden; aber wie verschieden wird das Los sein. Ruhet nicht, bis es bald in eurem Herzen entschieden ist, wo ihr hingehöret. Man kann es wissen, man soll es wissen, aber der heilige Geist muss uns das Zeugnis davon im Herzen

geben, alsdann weiß man es gewiss. Um dieses Zeugnis wollen wir bitten. Wir gehen Zeiten entgegen, wo es Versuchungen genug geben wird, sich zurückzuziehen, zu weichen, wo man gegen manche Vernunftsbedenklichkeit und Fleischeszärtlichkeit muss abgehärtet sein. Lasset euch vorher befestigen auf Christum, dass ihr an ihm bleibet, „dem treuen Heiland der uns bracht hat zum rechten Vaterland.“ Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Jesu Christo, derselbe wolle uns, die wir eine kleine Zeit leiden, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Ihm sei Ehre und Kraft von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Amen

XCII.

Von dem Pilgrimssinn eines Gläubigen.

(12. Januar 1805)

Hebräer 11,13

Diese alle sind gestorben im Glauben und haben das Verheißene nicht erlangt, sondern es nur von ferne gesehen und begrüßt und haben bekannt, dass sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind.

Unsre liebe Verstorbene hielt sich eine kurze Zeit in unserer Gemeinde auf; sie brachte den Rest ihrer Witwenjahre bei ihrem Sohn, der sich hierher verheiratete, in der Stille zu. Die Zeit ihres Aufenthalts bei uns war also nur wie eine kurze Pilgrimschaft anzusehen. Dieser Umstand veranlasste mich auch, die eben verlesenen Worte zu ihrem Leichentext zu wählen, und sie als eine Lektion für uns, die wir noch auf der Pilgerstraße wandeln, anzuwenden. Wir mögen kurz oder lang auf dieser Welt leben, so sind wir eben Pilgrime, so erfahren wir, dass hier keine bleibende Stätte für uns ist. Es gibt so viele Dinge in unserem Lauf, die uns anmahnen könnten, dass wir Pilgrime seien, wenn wir sie nur als eine solche Anmahnung brauchen wollten; aber der natürliche Mensch ist nicht gerne ein Pilgrim und Fremdling; wo er ist, da möchte er zu Haus sein und sein Bleiben haben. Der rechte Pilgrimssinn ist ein Gewächs, das nicht auf dem Grund und Boden unserer Natur wächst; es findet nur bei einem gläubigen und wahren Christen statt, der begehrt auf dieser Welt nicht zu Haus zu sein; es wäre ihm leid, wenn er da bleiben müsste und von keinem besseren Aufenthaltsort etwas wüsste. Bei einem Gläubigen trifft das Wort Davids Ps. 39 zu: Ich bin beides, dein Pilgrim und dein Bürger; dein Pilgrim auf dieser Welt und dein Bürger in jener Welt. Auf diesen Weg tut es sich gar gut, ein Pilgrim und Fremdling zu sein, und man kann sich alsdann alle mit dieser Pilgrimschaft verbundenen Beschwerden wohl gefallen lassen.

Von dem Pilgrimssinn eines Gläubigen

1. Was der Grund desselben sei.

Fremdling sein ist etwas Schweres, und mit manchen Übungen, Beschwerden und Leiden verbunden. Gott wollte, dass sein erstes Volk, das er sich auf diesem Erdboden wählte, auch etwas davon erfahren sollte. Daher musste das Volk Israel einige Jahrhunderte ein Fremdling sein und sich in Ägypten aufhalten. Und da er sie nachher in ihr eigenes Land führte, gab er ihnen ein besonderes Gesetz, wie sie sich gegen die Fremdlinge verhalten sollen, als solche, die von vorigen Zeiten, aus eigener Erfahrung wissen, wie es den Fremdlingen zu Mute sei. Ja selbst ihre Stammväter, ein

Abraham, Issak und Jakob, mussten Fremdlinge sein; und gerade diese sind es, die uns in unserem Text als Muster und Vorbilder rechter, Gott wohlgefälliger Fremdlinge vorgehalten werden.

Was ist also ein Fremdling? Ein Mensch, der an dem Ort, wo er ist, nicht zu Hause ist, der kein Recht hat, etwas da zu suchen, der sich nicht viel herausnehmen darf, der sich allerlei muss gefallen lassen. Wenn ein Mensch auf immer in dieser Lage bleiben musste, wenn er gar keine Heimat hätte, so wäre er in der Tat übel daran; wer wollte da gerne Fremdling sein? In dem bürgerlichen Leben gibt es nicht leicht einen Menschen, der nicht eine Heimat hat, wenn er also noch so lang in der Fremde sein muss, so tröstet er sich doch damit, du kommst über kurz oder lang nach Haus, da wirds schon wieder besser kommen; oder, wenn die Hoffnung, nach Hause zu kommen, ihm abgeschnitten sein sollte, so sucht er lieber in der Fremde ein Bürger zu werden, setzt sich da nieder, und tut Verzicht auf sein Vaterland. Sehet, da liegt der Grund, warum ein Gläubiger sich gerne zu seinem Pilgrimsstand versteht, und hinwiederum, warum der natürliche Mensch auf der Welt kein Pilgrim sein mag.

Was ist also der Grund von dem Pilgrimssinn eines Gläubigen? Er weiß, dass er ein Vaterland hat, und dass er dieses nicht auf Erden, nicht auf dieser Welt zu suchen hat; es heißt bei ihm: „Mein Vaterland ist in der Höhe, wo mein geliebter Vater wohnt, und wo ich meinen Heiland sehe, der als ein König herrscht und thront.“ Und dieses Vaterlandes ist er gewiss durch die göttlichen Verheißungen. Von diesen ist in unserem Text die Rede, an diese haben sich die gläubigen Stammväter des jüdischen Volks gehalten. Und was war das letzte und große Ziel dieser Verheißungen? Sie warteten auf die Stadt, die die Gründe hat, deren Schöpfer und Baumeister Gott ist. Dies ist die Stadt, die uns Offb. 21 so lieblich beschrieben wird, die noch jetzt das Hoffnungsziel aller Gläubigen ist, in welche Gott alle seine Pilgrime einmal einführen wird. Um dieser Stadt willen haben sie sich so vieles gefallen lassen, haben in Hütten gewohnt, sind von einem Ort zum andern herumgezogen, ob sie schon Reichtum und Vermögen genug gehabt hätten, um sich nicht nur Häuser, sondern sogar Paläste bauen zu können.

Wer kann also allein ein rechter Pilgrim sein? Nur derjenige, der bei aller Fremdlingschaft doch eine eigene Heimat, ein Vaterland hat, der beides zu Gott sagen kann: Ich bin dein Pilgrim, ich bin aber auch dein Bürger; der zu Jesu sagen kann: „Dort ist mein rechtes Vaterland, worauf du dein Blut hast gewandt.“ Wer dieses Vaterlandes nicht versichert ist, dem kann und will ich den beschwerlichen Pilgrimsstab nicht aufdringen, bei diesem wundert michs auch nicht, wenn er auf der Welt zu Haus ist, wenn er gern hier eine bleibende Stätte hätte. Denn weil er des himmlischen Vaterlands nicht gewiss ist, so ist er immer in der heimlichen Sorge, er möchte zwischen zwei Stühlen niedersitzen; er möchte in dieser und in jener Welt zu kurz kommen; und weil er nicht auf das Unsichtbare und Zukünftige sieht, so wählt er lieber das Sichtbare und Gegenwärtige als das Gewisseste.

Der rechte Pilgersinn beruht also darauf, nicht dass man nirgends zu Haus ist, sondern dass man weiß, wo man zu Haus ist. Wo dieses einmal seine Richtigkeit hat, so wird es auch

2. an einer rechten Beweisung des Pilgersinnes nicht fehlen.

Es werden zweierlei Worte von dieser Pilgrimschaft gebraucht. Es heißt: Die Gläubigen haben bekannt, dass sie Gäste und Fremdlinge seien. Ein jedes dieser

Worte hat seine eigene und bestimmte Bedeutung. Das erste Wort Gäste zeigt an, dass sie sich als Leute angesehen, die noch in einem fremden Lande seien, das andere, dass sie als Fremdlinge sich unter einem fremden Volk aufhalten mussten. In der Fremde ist einem beides, der Ort und die Leute fremd. Diese Erde ist kein Ort zum Bleiben für einen Gläubigen; denn sie hat alles das nicht, was ihn eigentlich beruhigen kann; er findet darin keine für seinen unsterblichen Geist angemessene Nahrung. Aber auch die Leute sind ihm größtenteils fremd, er kann sich nicht recht mit ihnen einlassen; sein Sinn ist nicht der ihrige, und ihr Sinn nicht der seinige. Da ist er also in doppeltem Verstand ein Fremdling. Und wie beweist er nun diesen Fremdlingssinn.

① Er fasst die Verheißungen des Worts von seinem Vaterland ins Gesicht, wie es von den Gläubigen heißt: sie haben dieselbe von Ferne gesehen. Dieser Blick in die Ferne kommt einem wohl. Da bedient sich also ein Gläubiger immer seines Fernglases, und sieht sein Vaterland schon im Glauben, wenn er schon noch nicht darin ist.

② Er vertröstet sich desselben; eigentlich heißt es, sie seien völlig und gewiss davon überzeugt gewesen. Sie waren also ihres himmlischen Bürgerrechts versichert, oder wie wir sagen, sie hatten eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens.

③ Er lässt sich dessen wohl begnügen; eigentlich heißt es, sie haben ihr Vaterland begrüßt wie einer, der der Heimat zureist, und sobald er die Gegend und den Ort seiner Vaterstadt sieht, schon einen grüßenden Blick dahin wirft.

④ Er bekennt es gerne, dass er ein Fremdling sei, d. h. er lässt sich gerne ansehen an seinem ganzen Betragen, dass er von dieser Welt nichts will. Darum ist er auch geschmeidig und kann sich vieles gefallen lassen.

Wem es um diesen Sinn zu tun ist, dem weiß ich keinen bessern Rat zu geben, als diesen:

Schick das Herze da hinein,
Wo du wünscht ewig zu sein.

Amen

XCIII.

Die Freude eines Gläubigen an seinem gestorbenen und nun lebenden Heiland.

(2. April 1801)

Offenbarung 1,17.18

Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen wie tot; und er legte seine rechte Hand auf mich und sprach zu mir: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.

In einem unserer Passionslieder kommt der Wunsch vor: „Ach möcht ich, o mein Leben, an deinem Kreuz hier mein Leben von mir geben, wie wohl geschähe mir!“ Es ist ein Wunsch, den man einer gläubigen Seele nicht missdeuten kann. Wer sich mit seinem Glauben recht unter das Kreuz Jesu hinstellt, wer da einen rechten Eindruck von dem Tod Jesu in sein Herz bekommt, der wird sich wünschen, mit einem solchen seligen Eindruck sogleich in die Ewigkeit übergehen zu können, weil man doch aus Erfahrung weiß, wie einem die besten Eindrücke und Empfindungen so leicht wieder können weggerückt werden.

Unser lieber Verstorbener hat an dem Todestag Christi seinen Todeskampf angetreten; wie wollen wir es ihm gönnen, wenn der Herr Jesus ihm dabei auch einen Segen von seinem Tode hat zu Teil werden lassen, wenn er mit dem Sinn hat hinübergehen können: „Dein Kreuz lass sein meinen Wanderstab, mein Ruh und Rast dein heilig Grab, die reinen Grabetücher dein, lass meine Sterbekleider sein.“ Es gibt ja doch kein anderes seliges Sterben, als das Sterben in der Glaubensgemeinschaft mit seinem Tod, als das Sterben im Glauben an seinen Versöhnungstod.

Unser lieber Verstorbener stirbt mit dem allgemeinen Zeugnis eines guten Wandels. Und doch würde ihm auch das beste Zeugnis nicht viel helfen, wenn er nicht an dem großen Versöhnungstod unseres Mittlers einen Anteil hätte. Denn ein rechter Christ lebt so in dem Versöhnungstod Jesu, dass er auch bei dem besten Wandel doch nicht begehrt, selig zu werden, wenn er nicht durch den Tod Christi sollte selig werden; er möchte nicht in den Himmel hinein, wenn er das Recht dazu nur in seinem eigenen Wohlverhalten und nicht in Christo selber zu suchen hätte; und wenn es einmal mit ihm bis zur Himmelstür kommt, so ist seine Sprache keine andere, als diese: „Hier kommt ein armer Sünder her, der gern durch Jesum drinnen wär.“

Die Trennung unseres lieben Verstorbenen von den Seinigen war eine schmerzliche. Es werde ihm an denselben der Wunsch erfüllt: „Gib, dass die, die ich verlasse, rechter Sinn zusammenfasse, und in wahrer Lieb und Treu, eins des andern Zuflucht sei.“

Er hatte seine Krankheit mit der Vorempfindung angetreten, es werde seine letzte Krankheit sein. Dies veranlasste ihn, die Entfernteren der Seinigen zu sich zu rufen. Dies war eine Stimme des Herrn, die ihn zur Vorbereitung auf die Ewigkeit aufforderte. Und nun ist er in dieselbe eingegangen, wir übergeben ihn also nun demjenigen, der deswegen gestorben und auferstanden, dass er über Tote und Lebendige Herr sei.

Die Freude eines Gläubigen an seinem gestorbenen und nun lebenden Heiland

Was die Maria in ihrem Lobgesang sagte, das soll jeder Gläubige in seinem Teil ihr nachsprechen lernen, nämlich die Worte: Meine Seele freuet sich Gottes, meines Heilandes. Was ist es um ein Menschenherz, das etwas von dieser Freude gekostet hat. Deswegen ist uns ja der Herr Jesus vom Vater geschenkt, dass wir uns seiner freuen sollen; deswegen hat Jesus seinen Lauf durch diese Welt zum Vater gemacht, dass uns alles, was in demselben vorgegangen ist, zu Statten kommen soll, von seiner Krippe an bis zu seinem Thron. Besonders aber soll sich ein Gläubiger seines Leidens und Todes, und so auch des Auferstehungslebens Jesu freuen lernen.

1. *Er freut sich also vornehmlich und zuerst seines leidenden und sterbenden Heilandes,*

der tot war, denn sein Tod ist der Grund zu allen Seligkeiten, die wir sollen zu genießen haben. Warum hat aber ein Gläubiger Ursache, sich des Leidens und Todes Jesu zu freuen? Da gibt uns das Wort Gottes und besonders das Evangelium von Jesu Christo Gründe genug an; wir wollen nur einige derselben anführen.

❶ Der Tod Jesu ist eine Freude für unsern Glauben, weil wir durch diesen Tod mit Gott versöhnt worden sind. Was hat dieser einzige Tod für eine Veränderung in Himmel und Erde hinein gebracht! Durch die Sünde ist Himmel und Erde, die nach dem Vorsatz Gottes in der lieblichsten Verbindung stehen sollten, von einander getrennt worden. Die Sünde hat nun eine Scheidewand zwischen diesen beiden Reichen Gottes gezogen. Aber der Tod Jesu hat diese Scheidewand wieder aufgehoben. Denn wenn Gott selbst durch diesen Tod mit uns abgetrennten Menschen versöhnt worden, so ist auch der Himmel mit der ganzen Erde wieder ausgesöhnt worden, und es bleibt Wahrheit, dass Erd und Himmel durch den Tod des Mittlers wieder grünen, und die Vereinigung zwischen beiden immer wieder näher werden wird. Dies will auch der große Gedanke sagen Eph. 1,10, es sei das Wohlgefallen Gottes gewesen, alles in Christo unter ein Haupt zu bringen, was im Himmel und auf Erden ist. Vgl. Kol. 1,20. Dazu hat das Blut seines Kreuzes helfen müssen.

❷ Der Gläubige freut sich des Todes Jesu Christi, weil durch diesen Tod das ewige Testament bestätigt worden ist. Und was ist der Hauptinhalt dieses Testaments? Dass wir in Jesu Christo die Erlösung haben sollen, nämlich die Vergebung aller unserer Sünden. Deswegen sagt Petrus, Christus habe unsere Sünden hinauf genommen an das Holz, dass wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Wenn also dieser Tod nicht geschehen wäre, so lägen noch alle Sünden auf der Menschheit.

Aber nun können wir sagen: „All Sünd hast du getragen, sonst müssten wir verzagen.“ Ja, ein jeder Sünder hat nun eine Glaubensansprache an seinen Heiland, der tot war, in seinem Tod die tägliche Vergebung seiner Sünden zu suchen. Dies darf er von dem Mittler des neuen Testaments bitten und erwarten; denn dieser Tod ist immer kräftig. Und warum ist er so kräftig? Dies wollte das Wort Gottes uns besonders dadurch versichern, weil Jesus sein am Kreuz vergossenes Blut ins obere Heiligtum hinein getragen hat, wo es noch ist, wo wir es durch Gottes Gnade auch einmal sehen wollen, wo wir es wollen reden hören als ein Blut, das indessen so köstliche Dinge für uns und die ganze Welt redet.

③ Ein Gläubiger freut sich des Todes Jesu, weil dieser Tod allein unsern Tod verschlungen hat. Insofern der Tod der Sünde Sold ist, ist er freilich etwas Trauriges. Da heißt er mit Recht ein Schreckenskönig, und da hätte er das Recht, uns auf immer in seiner Gewalt zu behalten. Aber der Herr Jesus hat uns durch seinen Tod als Kinder des Todes frei gemacht, und hat sich in unserem Namen mit diesem schrecklichen Feind eingelassen. „Das war der wunderliche Krieg, da Tod und Leben rungen, aber das Leben das behielt den Sieg und hat den Tod verschlungen.“ Aber wie lang hat unser Glaube zu lernen, bis er den Tod Jesu auch als einen Pfeil des Heils gegen seinen Tod gebrauchen kann. Es bleibt also der Tod Jesu ein unbeweglicher Grund der Freude und ein sicherer Anker der Hoffnung, der bis ins Innerste des Vorhangs hinein reicht. Und es ist ihm ein Trost, aus dem Munde Jesu das Wort zu hören: ich war tot, weil er uns zugleich damit versichert, wir sollen auch die Früchte seines Leidens und Todes zu genießen haben. Dies war sein Sinn, den er Ps. 16 mit sich ins Grab genommen, da er zu seinem Vater sagte: Du bist ja der Herr; ich muss um deinetwillen leiden für die Heiligen, so auf Erden sind und für die Herrlichen; an denen habe ich all mein Gefallen.

2. *Aber eben so freut sich ein Gläubiger seines lebenden Heilandes,*

und auch hier hat er Gründe genug. .

① Er freut sich, weil er weiß: was mein Heiland lebt, das lebt er für mich. Denn er ist noch auf dem Thron für mein ganzes Heil bedacht. Deswegen ist er Priester, der immer lebt und für mich bittet, der immerdar selig machen kann alle, die durch ihn zu Gott kommen. Er ist mein König, der mich gegen alle meine Feinde schützt, und mir einmal aushelfen wird zu seinem ewigen himmlischen Reich.

② Ein besonderer Grund der Freude aber ist dieses, dass Jesus sagt: Ich habe die Schlüssel des Todes und der Hölle. Damit will er sagen, er habe die höchste Macht in Händen; er sei allein im Stand, uns aus der widrigsten und stärksten Gewalt herauszureißen. Wie lang hat unser Glaube zu lernen, bis er den großen Umfang dieser Worte verstehen lernt, bis er diesen zwei fürchterlichen Dingen unter die Augen sehen kann! Der Tod ist es, dem wir nach unserem Leib von Rechtswegen heimfallen; und unter der Hölle ist der Zustand der von dem Leib getrennten Seele verstanden. Wie würde es uns gehen, wenn wir in den Händen dieser zwei Feinde bleiben müssten? Da hätten wir nichts anderes zu erwarten, als ein ewiger Raub dieser Feinde zu sein, denn sie sind genau verbunden. Deswegen sah Johannes beim fünften Siegel den Tod und die Hölle zugleich, denn es heißt, die Hölle sei dem Tod nachgefolgt. Wenn man also von dem einen Feind nicht frei wird, so wird man auch von dem andern nicht frei, und zuletzt vereinigen sich diese beiden in dem andern Tod, Offb. 20. Wenn wir diesen Feinden schon näher ins Gesicht gesehen hätten, so würden wir ernsthafter davon denken, so würde uns der Leichtsinn vergehen, so würden wir uns auch nach demjenigen erkundigen, der die

Schlüssel der Hölle und des Todes hat. Diesen kennt allein der Glaube, und weiß, was er an ihm hat.

➤ Er hat die Schlüssel des Todes, denn er will unsere sterblichen Leiber wieder lebendig machen, darum dass sein Geist in uns wohnt, so lebendig machen, dass man uns von dem Leib der Demütigen nichts mehr soll ansehen; da wird Schwachheit und Verdruss liegen unter unserm Fuß.

➤ Er hat die Schlüssel der Hölle: ein Gläubiger hat sich also vor dem, was nach dem Tode kommt, nicht zu fürchten, denn Jesus hat den Seinigen nach ihrem Tod in dem Hause seines Vaters, worüber er als der große Priester gesetzt ist, Wohnungen und Bleibstätten bereitet, wo er sie bis auf den Tag der Auferstehung wohl sicher und vergnüglich aufbewahren kann, bis zu ihrer großen Versammlung zu ihm, da sie bei dem Herrn sein werden allezeit. Wie viel Trost liegt also in den kurzen Worten: ich habe die Schlüssel des Todes und der Hölle! Aber wie viel gehört dazu, bis wir diese Worte mit unserem Glauben vermengen! Dass es uns noch so an der Zueignung fehlt, dies ist etwas, das uns der Geist Gottes lehren muss. Aber wann werden wirs einmal lernen? Die Worte bleiben wahr, wir mögens glauben oder nicht. Ach, Herr Jesu, nimm uns in deine Bearbeitung, bis die Freude an dir im Leben und Sterben unsere Stärke wird!

Amen

XCIV.

Wie sich der Glaube seines sowohl gestorbenen als auch lebenden Heilandes im Leben und Tod freuen dürfe.

(26. April 1801)

Offenbarung 1,17.18

Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen wie tot; und er legte seine rechte Hand auf mich und sprach zu mir: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.

Tod und Leben, ist Herr Christ, dir untergeben.“ Wohl dem, der im Hause seiner Wallfahrt dies zu seiner Glaubenslosung machen kann! Ein solcher kann auch mit Pauli Gesinnung Phil. 1 anstehen und sagen: Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn. Er begehrt nicht sich selber zu leben, sondern demjenigen, der darum für alle gestorben, auf dass, die da leben, nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Er begehrt aber auch nicht sich selber zu sterben, sondern seinem Herrn, dem er gelebt hat, und dessen Eigentum er bleibt im Leben und Tod. Was wäre das beste und glücklichste Leben in dieser Welt, und wie fürchterlich wäre der Tod, wenn man nicht einen Heiland hätte, wenn man sich nicht seines hohen Rechts über Leben und Tod freuen dürfte!

Was hätte unsere liebe Verstorbene von ihren 64 Lebensjahren, wenn sie nicht einen Heiland hätte? Ihm hat sie ihre ganze Lebensfrist zu danken, ihm hat sie manche angenehme Zeit, manchen Tag des Heils zu danken, manche Züge seines Geistes, manche Heimsuchungen seiner Gnade. Ihm aber hat sie auch Red und Antwort von der genossenen Gnadenzeit zu geben. Und was wird sie nun allein freuen? Gewiss nur dasjenige, was sie vom Werk Gottes in ihrem Herzen in jene Welt hinüber bringt.

Ihr Hinscheiden sollte uns antreiben, dass, was wir noch leben im Fleisch in dieser irdischen zerbrechlichen Leibeshütte, wir im Glauben des Sohnes Gottes leben. Nur der Glaube an diesen kommt uns im Leben und Tode zu Statten.

Wir haben in diesen Tagen von dem Tod und Leben unseres Heilandes so manches gehört, aber was haben wir auch davon glauben lernen. Sein Tod und Leben sind der feste Grund unseres Glaubens. Weil er gestorben und wieder auferstanden, so ist nun Tod und Leben ihm übergeben. Der Tod steht nun unter seiner Herrschaft, weil er dem Tode die Macht genommen. Er ist aber auch Herr und Fürst des Lebens, weil er Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. In dieser doppelten Macht stellt er sich in unseren Textworten dar.

Wie sich der Glaube sowohl seines gestorbenen als lebenden Heilandes im Leben und Tod freuen dürfe.

Es ist etwas Erfreuliches und Herzerquickendes, wenn Paulus 1. Kor. 3,22 an diese Gemeinde schreibt: Alles ist euer, es sei das Leben oder der Tod. Dies Wort gilt noch mehr bei unseren Textworten, und der Glaube darf sagen: der ganze Heiland ist mein, der gestorbene und der auferstandene. Sein Karfreitag ist mir so tröstlich, als sein Ostertag, ich darf mir eines wie das andere zueignen.

Auf eben diesen Sinn laufen auch unsere Textworte hinaus. Johannes hatte seit der Himmelfahrt den Herrn Jesus das erste mal wiederum in unserem Textkapitel gesehen, und so vertraut der Umgang war, den er vorher mit seinem Herrn und Meister hatte, so konnte er doch diese Erscheinung in seiner Herrlichkeit nicht ertragen, ohne dass eine Demütigung über seinen äußeren Menschen ergangen wäre: seine Natur geriet in einen beinahe tödlichen Schrecken. Der Herr Jesus musste ihn mit seiner rechten Hand aufrichten, und wieder neue Lebenskraft ihm mitteilen. Sein erstes Wort an ihn war dieses: Fürchte dich nicht; ein Wort, das in der heiligen Schrift oft vorkommt und schon so manchem Gläubigen zugesprochen worden, aber auch ein Wort, das uns beweist, wie wir durch manche Schrecken der Natur vorbereitet werden müssen, bis wir die herrlichsten und tröstlichsten Wahrheiten glauben können.

Und womit benimmt Jesus seinem Liebesjünger alle Furcht? Teils damit, dass er sich ihm zweimal als den Lebenden zu erkennen gibt, teils damit, dass er ihn an sein Sterben erinnert.

Mit seinem Leben hängt der erste Name, den er sich gibt, aufs Genaueste zusammen. Denn wie könnte er der Lebendige sein, wenn er nicht der Erste und der Letzte wäre? Er beruft sich in unsern Textworten zweimal auf sein Leben; das erste mal ist sein Leben gemeint, das er vor aller Kreatur hatte, das andere mal sein Leben, das in seiner Auferstehung sich geoffenbart hat, das auch seine von uns angenommene Menschheit durchdrungen. Beiderlei Leben gereicht dem Glauben zu einem großen Trost. Wir haben einen Heiland, der sein Leben nicht erst seiner leiblichen Geburt aus Maria zu danken hat, sondern er hat es schon als der Heilige Gottes in seine Menschheit hereingebracht. Deswegen sagte er schon bei der Auferweckung des Lazarus zu Martha: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Aus dieser göttlichen Lebensfülle sagte er Joh. 5,21: Wie der Vater die Toten auferwecket und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will. Bei uns Menschen schreibt sich unser Leben von unserer leiblichen Geburt her; aber Jesus lebt als der Erste und der Letzte, als der, der weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens hat. Und dieses Leben meint er, wenn er sich den Lebenden nennt; denn ein solches Leben kann sich kein Engel und kein Mensch zueignen.

Hingegen wenn er zum zweiten mal Tod und Leben mit einander verbindet, so meint er dasjenige Leben, das sich in seiner Auferstehung geoffenbart hat; das Leben, von welchem auch seine Menschheit durchdrungen worden; das Leben, das er als der aus den Toten ausgeführte große Hirte der Schafe hat; das Leben, das in die Ewigkeiten der Ewigkeiten währt, und wovon er auch den Gläubigen ihr Leben mitteilt. Denn wer an ihn glaubet, der hat ewiges Leben. Dies ist dasjenige Leben, von dem Paulus so viel Tröstliches im Brief an die Hebräer schreibt, das Leben, das besonders allen seinen Gläubigen zu statten kommen soll. Denn er lebt ihnen zu lieb, er lebt immerdar und bittet

für sie. Durch dies Leben hat er den Tod verschlungen ewiglich. Von diesem Leben redete er mit seinen Jüngern noch den Tag vor seinem Sterben, wenn er ihnen die Versicherung gibt: Ich lebe und ihr sollt auch leben.

Auf dies Auferstehungsleben macht er seinen Liebesjünger besonders aufmerksam durch das Wörtlein: Siehe! denn er sagt: Siehe, ich lebe in die Ewigkeiten der Ewigkeiten. Er will ihm sagen: Du hast mich ja gesehen nach meiner Auferstehung; ich bin ja dir und deinen Brüdern zu verschiedenen malen erschienen; ihr habt nebst andern Gläubigen allein das Glück gehabt, mich als den Auferstandenen zu sehen; die Welt hat mich mit keinem Auge zu sehen bekommen. Ihr seid also Zeugen, dass ich lebe; und siehe, mein gegenwärtiges Leben ist das nämliche, das ich aus dem Grabe gebracht. Du hast mich ja auch als einen wirklichen Toten gesehen; du bist unter allen Jüngern allein der Zeuge meines wahren Todes gewesen, da du unter meinem Kreuze standest, da du nach meinem Tode noch ein Zeuge meiner durchstochenen Seite warest. Nun siehe, ich lebe in die ewigen Ewigkeiten; der Tod kann nicht über mich herrschen.

Was wird Johannes bei diesen Worten seines Herrn gefühlt haben, wie wird ihm der Karfreitag und der Ostertag so neu geworden sein! Also sehet, was Jesus lebt, das lebt er allen seinen Gläubigen zu lieb. Es darf sich ein jeder seines Lebens freuen. Wenn nur unser Glaube seines lebenden Heilandes sich recht freuen könnte, und den festen Schluss daraus machen lernte: Weil Jesus lebt, so lebe auch ich. Es ist schon auch bei meinem sterblichen Leibe etwas von seinem Leben in mir; denn er hat gesagt: Wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.

Und für dieses Leben ist er uns damit Bürge, dass er sagt: Ich habe die Schlüssel der Hölle und des Todes. Wie tröstlich ist diese Versicherung! Es ist zwar einem jeden Menschen gesetzt, einmal zu sterben; aber wenn man an einen Heiland glauben kann, der die Schlüssel der Hölle und des Todes hat, so gilt einem gleich das erste Wort in unserem Text: Fürchte dich nicht; dies erhebt einen über alle Furcht und Schrecken.

Die zwei Worte: Hölle und Tod können einem bange machen. Es ist zwar unter dem Wort Hölle der Ort der Verdammten nicht verstanden, sondern der Zustand der vom Leib geschiedenen Seelen nach dem Tod. Und unter dem Wort Tod ist nicht allein das wirkliche Sterben verstanden, sondern der Zustand unseres Leibes im Grab, bis zu seiner Auferstehung und Wiedervereinigung mit der Seele. Diese beiden Zustände, sowohl der Seele als des Leibes nach dem Tod können einem Menschen, der noch nicht weiß und glauben kann, was er an seinem Heiland hat, manche sorgliche Gedanken machen. Er kann Anfechtung haben: Wie wirds meiner Seele gehen nach dem Tode? wie wird es ihr zu Mut sein? was hat mein Leib für eine Anwartschaft auf den Tag der Auferstehung? eine fröhliche oder schauerhafte? Werde ich mit andern Bewohnern des Staubes, mit andern, die in der Erde liegen, mich freuen dürfen, wenn ich die Stimme des Sohnes Gottes höre, „wenn die letzte Trompete klingt, die auch durch die Gräber dringt?“

Da kann uns nichts beruhigen als der Glaube: Ich habe einen Heiland, der die Schlüssel der Hölle und des Todes hat; meine Seele, mein ausgeführter Geist wird auch in jener Welt ihm leben, mein Herz wird sich dort freuen dürfen über das, was es in der Fremde geglaubt hat. Er wird mir meine Glaubensbeilage bewahren bis an jenen Tag. Und weil sein Geist auch in meinem sterblichen Leibe gewohnt hat, so wird er auch diesen Demütigungsleib seinem verklärten Leibe ähnlich machen. Es bleibe also unser Glaubenshalt: „Tod und Leben, ist Herr Christ dir untergeben.“

Amen

XCV.

Wie der Durst nach Lebenswasser, eine selige Beilage sei, die wir mit in die Ewigkeit hinübernehmen sollen.

(26. November 1801)

Offenbarung 21,6

Und er sprach zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst.

Der heutige Leichengang fällt in die letzte Woche des Kirchenjahrs. Ich habe letzten Sonntag davon geredet, wie wir einen gesegneten Beschluss an demselben machen sollen; da könnte nun der gegenwärtige Todesfall uns auch etwas dazu beitragen.

Denn wenn man an einem offenen Grabe steht, das einen an eine lange Ewigkeit erinnert, da kann einem die gegenwärtige Lebenszeit wichtig werden. Unserer lieben Verstorbenen war von dem Herrn eine lange Lebenszeit, also auch eine schöne Gnadenzeit zugemessen. Was hat sie in dieser Zeit von leiblichen und geistlichen Wohltaten genossen! Nun wird ihr nach und nach in dem Licht der Ewigkeit immer heller dargestellt werden, wie viel und wie lang Gott an ihrem Herzen gearbeitet, und was bei dieser langen und unermüdeten Arbeit herausgekommen ist. Wenn uns sonst nichts die Ewigkeit wichtig machen könnte, so könnte es dieses, dass wir dort sehen werden, was Gott an uns gewendet, und was dabei heraus gekommen ist. Dies sollte täglich die Bitte in uns erneuern: „Herr Jesu, lehr mich diese Zeit anwenden zu der Ewigkeit.“ Was würden uns alle die Verheißungen helfen, die uns auf jene Welt gegeben sind, wenn wir nicht eine Fähigkeit hinüber bringen, der verheißenen Seligkeiten teilhaftig zu werden? Denn dazu sind wir auf der Welt, nicht, dass wir die Welt mit ihrer vergänglichen Lust genießen, sondern dass wir auf den Genuss jener Welt vorbereitet werden. Die niederste Stufe dieser Vorbereitung ist ein rechtes Verlangen nach jener Welt. Ich habe gesagt, ein rechtes Verlangen, denn wenn es einen nur zuweilen nach diesen Seligkeiten gelüftet, das kann man kein rechtes Verlangen heißen. Das rechte Verlangen heißt in unsern Textworten ein Durst, das ist ein Verlangen, dabei man nicht ruhig ist, bis dasselbe gestillt wird. Ein solches Verlangen wird der Herr gewiss nicht ungestillt lassen, und es ist etwas das wir noch in jener Welt werden zu genießen haben.

Wie der Durst nach Lebenswasser eine selige Beilage sei, die wir mit in die Ewigkeit hinüber nehmen sollen.

Es ist eine Frage, die wir in dieser Lebenszeit öfters an uns machen sollten: Was bringst du einmal bei deinem Abscheiden aus der Welt in die Ewigkeit hinüber? Denn jeder Mensch bringt etwas mit, es heiÙe, wie es wolle; und wenn er auch nichts mit hinüber bringt, so ist der Mangel, die Armut, das Darben auch etwas, das er hinüber bringt; und es wird ihm in der Ewigkeit ein immer neues schmerzliches Andenken bleiben, dass er nichts hinüber gebracht, dass er so arm hinüber gekommen. Nach unsern Textworten sollen wir wenigstens einen ernstlichen Durst nach den Dingen jener Welt hinüber bringen. Unsere Seele ist so geschaffen, dass sie nicht ohne einen Durst sein kann. In einer jeden Menschenseele liegt ein Verlangen nach etwas Unendlichem und Ewigem; aber es kommt darauf an, auf was dieses Verlangen hinfällt; denn der Mensch will dieses Verlangen oft mit etwas stillen, das seiner Seele nicht angemessen ist und dieselbe nicht sättigt. Es gibt also ein verschiedenes Verlangen, einen verschiedenen Durst. Und gemeinlich ist der rechte Durst nicht der erste.

❶ Wir hätten uns also zuerst zu fragen: Auf was geht das Verlangen und der Durst deiner Seele? Und wer redlich gegen sich selber sein will, wird bekennen müssen, dass sein Durst vornehmlich auf die Güter dieser Erde, auf einen reichen Genuss dieses Lebens gehe. Dies ist der Durst der meisten Menschen; ja danach verlangt einen jeden Menschen, so lang er noch nichts Besseres weiß und erkennt. Und wenn einem Menschen auch dieser Durst nach dem Irdischen je und je gestillt wird, so wird er doch nicht gesättigt; denn der Mensch will immer noch mehr; denn es geht da nach dem Wort: „Er sucht und wünschet immer zu, und findet doch nirgends seine Ruh.“ Denn so lange die Seele das nicht findet, was eigentlich ihren Durst stillen kann, so lang währt dieser Durst fort, und der währt bei vielen bis an den Tod hin. Da geht es, wie der selige Hiller über diese Stelle schreibt: „Wenn sich ein Herz mit Eitlem füllt, wird sein Verlangen nie gestillt, es ist ein träumender Betrug, man trinkt und kriegt doch nie genug.“

Bei diesem Durst ist das besonders traurig, dass er den wahren zuletzt ganz abtreibt, dass zuletzt in der Seele keine Spur von Verlangen nach dem Wahren und Ewigen sich zeigt, und man sich mit Brunnen behilft, die löcherig sind und kein Wasser geben. Da hat man zu tun, bis man von dem falschen Durst frei wird; und man kann erst selber nicht davon frei werden, sondern der Herr Jesus muss einen frei machen; diesen müssen wir bitten: „Nimm meinem Herzen alle Lust zu den Zisternen, die voll Wust, wohin uns Welt und Satan winkt, und wo man sich zu Tode trinkt.“ Und wie trinkt man sich zu Tode? Dadurch, dass man über diesen Durst nach dem Vergänglichen um allen Durst nach dem Ewigen kommt. So hat sich schon mancher zu Tode getrunken, und ist als ein solcher in die Ewigkeit hinüber gegangen. So hat sich der reiche Mann zu Tode getrunken, und er möchte noch gerne trinken, aber er bekommt nichts.

Weil nun ein so großer Unterschied unter dem Durst ist, so will ich von dem rechten Durst noch etwas reden.

1. *Durst nach Lebenswasser.*

Es muss bei einem Menschen dahin kommen, und damit den Anfang nehmen, dass er sagen kann: Ich fühle einen Durst in mir, und zwar den rechten Durst, einen Durst nach dem Lebenswasser. Von diesem Durst und von diesem Lebenswasser redete Jesus mit der Samariterin, und unter diesem Gespräch hat sich wirklich in ihrer Seele etwas von diesem Durst gezeigt. Aber wie lang stehts an, bis unsere Seele einen solchen

Durst in sich fühlt! Ein Mancher kann sterben, ehe dieser Durst sich in seiner Seele regt. Eine solche arme Seele kommt hinüber, wie ein vertrockneter Scherbe, wie eine Haut im Rauch. Es ficht einen Manchen auch nicht an, ob er diesen Durst habe oder nicht, er ist unbekümmert, wie er diesen Durst bekommen werde. Wann wird es bei uns einmal dazu kommen, dass es heißt: „Ich fühle einen Durst in mir, für diesen taugt kein Wasser hier; es muss ein Lebenswasser sein, denn dies stillt meinen Durst allein.“

2. *Es ist schon ein gutes Anzeichen, wenn man diesen Durst hat.*

Es ist einer ein seliger Mensch, wenn er sagen kann: ich fühle einen Durst in mir. Sonst ist der Durst etwas Peinliches, es hat ihn niemand gern; aber dieser Durst ist ein gutes Anzeichen. „Bei diesem Durst hats keine Not, er zeigt nur an, man sei nicht tot.“ Dieser Durst gehört also zu den Anfängen des neuen Lebens. Wer dieses Leben noch nicht hat, den dürstet auch noch nicht. Die heilige Schrift redet viel von diesem Durst. Wie lieblich werden die Durstigen Jes. 55,1 eingeladen, wo es heißt: Wohlan alle, die ihr durstig seid, kommet her zum Wasser. Unter den acht Seligkeiten in der Bergpredigt wird der Durst als eine eigene Seligkeit angepriesen; selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. Da Jesus im letzten Jahr seines Lehramts auf dem Laubhüttenfest zu Jerusalem war, rief er mit lauter Stimme aus: Wen da dürstet, der komme! Und in dem letzten Vers der heiligen Schrift heißt es noch zum letzten mal: Wen da dürstet, der komme, und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst. Es muss also viel an diesem Durst gelegen sein, weil das Wort Gottes bei einem jeden Menschen danach fragt, weil es in der ganzen heiligen Schrift noch der letzte Zuruf an die Menschen ist. Wie es ein gutes Anzeichen ist, wo sich dieser Durst zeigt, so muss es auch

3. *ein schlimmes Anzeichen sein, wo dieser Durst nicht ist.*

Denn das sind solche Seelen, die nichts von Gott, nichts von der zukünftigen Welt begehren, die sich schon an andern Dingen satt getrunken haben, die kein Lebenswasser wollen, bei denen aber das Wort Salomos eintrifft: Verstohlene Wasser sind süß. Die begehren nichts, als was sie von dieser Welt geschwind erhaschen können. Daher ist

4. *dieser Durst etwas, das der Geist in uns wirken muss.*

Wir würden uns an dem verstorbenen Wasser zu Tode trinken, aber der Herr, der unser Sterben nicht will, sucht je und je in unserer Seele diesen Durst zu erwecken. Wenn dies nicht wäre, so erführe kein Mensch etwas von diesem Durst. Dem Herrn Jesu und seiner Treue hat es mancher zu danken, dass er sagen kann: Du, Jesu, wirktest in mir selbst das Gefühl des Dursts, du liebest mir die Augen aufgehen, von ferne diesen Brunnen zu sehen. (1. Mose 21,15ff.) Wenn einer einmal glauben kann: dort gibts Lebenswasser, so wacht gewiss auch dieser Durst in ihm auf, und er wünscht auch einmal davon trinken zu dürfen. Je mehr man diesen Durst in sich fühlt, desto teurer wird einem auch

5. die göttliche Verheißung, dass uns dieser Durst soll gestillt werden.

Es ist eine Verheißung, die der himmlische Vater von seinem Thron aus gibt. So fest und so gewiss sein Thron ist, so fest ist auch diese Verheißung. Was Gott selber in unserer Seele erweckt, das will er auch befriedigen; es freut ihn eine Seele, bei der er diesen Durst findet, und er will diesen Durst jetzt schon im Vorgeschmack stillen; aber die volle Sättigung wird erst in jener Welt angehen, wenn einen das Lämmlein zu dem Lebenswasserbrunnen führt, und wenn Gott selber dem Durstigen Wasser des Lebens geben wird, und zwar umsonst, aus freier Gnade. Nun, es ist etwas Unscheinbares um diesen Durst, und doch so etwas Seliges. Weniger können wir ja nicht hinüber bringen als dieses; aber eben dies wird eine selige Beilage sein, die wir im Tode mitnehmen. Gott begehrt für seine großen Verheißungen nichts von uns, als ein ernstliches Verlangen danach, ein Verlangen, das aus dem Glauben an diese Verheißungen lebt. O dass dieser Durst einmal in unserer Seele erwache, und wir über dieser Verheißung alles andere vergessen, so wird auch das Wort an uns wahr werden:

Dringt dieses Trostwort hier schon ein,
O was wirts um die Quelle sein!

Amen